

Neunzehnter Bericht

der

Philomathie

in

Neisse

vom Mai 1874 bis zum Mai 1877.

Mit einer Figurentafel.



NEISSE.

Verlag der Graveur'schen Buchhandlung.
(Gustav Neumann.)

Druck von A. Letzel.
1877.



06.053/06.055.5/061.2/04)ŚL

Ber Phil

3303 D/XII

E II 3

3308, D'

3303

Ἐάν τις φιλομαθής, ἔση πολυμαθής.

Isocrates.

V o r w o r t.

Als der Unterzeichnete die Bibliothek der Philomathie neu catalogisirte, fand er leider recht empfindliche Lücken vor. Vermuthend, dass die fehlenden Werke sich in den Händen der Mitglieder befinden dürften, erliess er an alle früheren und gegenwärtigen Mitglieder ein Circular, worin um Zurückgabe der entliehenen Bücher ersucht wurde. Es gingen hierauf etwa 20 Bücher ein, wodurch die Lücken indessen zu nur sehr geringem Theile ausgefüllt wurden.

Ob nun die fehlenden Werke entweder von den betreffenden verehrlichen Gesellschaften der Philomathie überhaupt nicht zugesandt worden sind, oder ob sie beim Tauschverkehr auf dem Buchhändlerwege verloren gegangen sein mögen, gleichviel, wir würden den verehrlichen Academieen, Gesellschaften und Vereinen zu ausserordentlichem Danke verpflichtet sein, wenn sie uns ihre so werthvollen Publicationen nach Möglichkeit zu ergänzen die Güte haben wollten, wobei wir uns zu Gegenleistungen, soweit der Vorrath unserer Berichte reicht, bereitwilligst erboten. —

Es mag hier ein kurzer Bericht über die Publicationen der Philomathie Platz finden.

Die Philomathie, welche am 9. März 1838 gegründet worden ist (der erste Vortrag wurde am 27. März 1838 gehalten, die Statuten datiren vom 3. April 1838), ist im Jahre 1852 zuerst in die Oeffentlichkeit getreten, von welcher Zeit ab sie unter dem Titel: „Ver-

IV.

handlungen der philomatischen Gesellschaft in Neisse“, alljährlich eine Statistik des Vereins und Referate über die gehaltenen Vorträge veröffentlichte. Von diesen Verhandlungen, welche die Zeit vom 7. Aug. bis zum 3. März 1864 umschliessen, sind 13 Nummern erschienen. Im Jahre 1849 war auch ein Bändchen Lieder, die von Mitgliedern der Gesellschaft verfasst worden sind, erschienen; dieses Liederbuch wurde im Jahre 1858 (vielfach vermehrt) neu aufgelegt.

Im März 1863 erschien eine Denkschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens der Philomathie. Diese Denkschrift enthält ausser einer „Geschichte der philomatischen Gesellschaft in Neisse“, verfasst von dem damaligen Secretair Herrn Dr. phil. Theodor Poleck 7 wissenschaftliche Abhandlungen, und zwar:

1) Wenzel Cromer von Krippendorf, bischöflicher Kanzler, Rath und Hauptmann auf Freiwalddau, Verfasser einer schlesischen Geschichte, und sein Testament, von Professor und Gymnasial-Oberlehrer August Kastner.

2) Ueber die Gestalt des Mondes und die daraus abgeleitete Möglichkeit der Bewohnbarkeit desselben, von R. von Plänckner.

3) Horatius dritte Satyre des ersten Buchs, eingeleitet und übersetzt vom Gymnasial-Oberlehrer Professor Dr. Andreas Hoffmann.

4) Des Centurio a. D. Cajus Vagabundus Nemo, römischen Ritters und Gutsbesitzers Reise-Bemerkungen aus Spanien vom Jahre 50 nach Christo, von Sylvester Mutke.

5) Ueber die Erzeugung von Tönen durch Wärme, von Realschul-Director Dr. Sondhauss.

6) Das süsse Wasser mit besonderer Berücksichtigung des Trinkwassers der Stadt Neisse, von Dr. phil. Theodor Poleck (nebst vier Tabellen.)

7) Ueber die Wechselfieber-Endemie der Stadt und Festung Neisse, von Dr. Kasper.

Am 10. December 1863 beschloss die Philomathie, an Stelle des bisherigen nur für die Mitglieder gedruckten Jahresberichts alle zwei Jahre einen ausführlichen Bericht in Verbindung mit mehreren wissenschaftlichen Abhandlungen zu veröffentlichen, und zwar in ähnlicher Weise, wie dies bei der zur Feier ihres 25jährigen Bestehens herausgegebenen Denkschrift geschehen war. Der erste derartige Bericht wurde im Jahre 1865 herausgegeben als „Vierzehnter Bericht der Philomathie in Neisse vom März 1863 bis zum März 1865. Dieser Bericht enthält folgende 3 Abhandlungen:

1) Geschichte der Apotheken der Stadt Neisse, von Professor und Gymnasial-Oberlehrer August Kastner.

2) Beiträge zur Geschichte des römischen Orients vom Jahre 254 bis 267 nach Christo, von Johannes Oberdick, Oberlehrer an der Realschule.

3) Vor fünfundzwanzig Jahren. Ein Bild des schlesischen socialen Lebens, der deutschen Kunst und deutschen Wissenschaft in den dreissiger Jahren, von Ferdinand Fischer, Justizrath in Breslau.

Der 15. Bericht reicht vom März 1865 bis zum Juli 1867 und enthält folgende 6 Abhandlungen:

1) Kritisch-exegetische Bemerkungen zu den Supplices des Aeschylus von J. Oberdick, Oberlehrer an der Realschule.

2) Beiträge zu der Geschichte der Stadt und des Fürstenthums Neisse. Von August Kastner, Professor und Gymnasial-Oberlehrer.

A. Lebensskizze des Marquis Marcus Maria von Bombelles, Pfarrers in Oppersdorf bei Neisse von 1806 bis 1808.

B. Eine Urkunde zur Geschichte der Neisser Erbvogtei (Neisse den 23. Mai 1315.)

C. Bestallung des Doctors Stanislaus Weiskopff zum Leibarzte des Bischofs Balthasar von Promnitz (1550.)

D. Beispiele früherer Sitte und Rechtspflege.

E. Aus der Einleitung des ungedruckten ersten Bandes meiner Geschichte der Stadt Neisse.

3) Etymologische Beiträge von Dr. Krause, Gymnasial-Lehrer:

Das Labyrinth auf Kreta;

Etymologie des Namens Italia;

Etymologie von Foretes und Sanates.

4) Ueber die Stellung der Homöopathie in der Preussischen Medicinal-Verfassung, von Dr. Kasper, Kreis-Physikus und Sanitäts-Rath.

5) Ueber die Regierung der Königin Zenobia, von Johannes Oberdick, Oberlehrer an der Realschule.

6) Ueber die chemische Zusammensetzung der Minengase und ihre Beziehung zur Minenkrankheit von Dr. Theodor Poleck:

Einleitung;

Der Minenkrieg;

Die Minenkrankheit;

Das Aufsammlen der Minengase und die Versuchs-Mine;

Chemische Untersuchung der Minengase;

Analyse des zu den Minensprengungen benutzten Pulvers;

Die Zusammensetzung des Schiesspulvers und seine Verbrennungs-Producte;

Der chemische und physikalische Process bei der Explosion einer Quetschmine;

Die Minengase und ihre Beziehung zur Minenkrankheit;

Vorschläge zur Verhütung der Minenkrankheit.

Der 16. Bericht umfasst die Zeit vom August 1867 bis zum August 1869 und enthält 4 Abhandlungen:

1) Etymologische Beiträge von Dr. Krause, Gymnasiallehrer.

a. Ueber die Bedeutung der Namen Kastor und Pollux.

- b. Etymologie des Namens Bellerophon.
- c. Ueber die Bedeutung von $\mu\epsilon\nu$ und $\delta\epsilon$.
- 2) Beiträge zur Geschichte des deutschen Rechts in Schlesien von Georg Bobertag, Lieutenant.
 - a. Mittheilungen aus den Protokollen der landesherrlichen Gerichte im Fürstenthum Breslau.
 - b. Einiges zur Geschichte des Breslauer Stadtrechts.
 - c. Magdeburger Urtheile aus Cod. II. fol. 8 a der Königlichen Bibliothek zu Breslau.
- 3) Fünf Urkunden über den Bürgerwald der Stadt Neisse bei Rothhaus, mitgetheilt von Professor Kastner.
- 4) Pater Jürgel (Kaplan George Seipel), das Original zu Holtei's Christian Lammfell, eine Skizze von Professor Kastner.

Der 17. Bericht geht vom October 1869 bis zum April 1872 und enthält 6 Abhandlungen:

- 1) Der Elegiker Mimnermus, von Richard Ferwer, Gymnasiallehrer.
- 2) Eine deutsche Handschrift (mit Facsimile), von Skladny, Gymnasiallehrer.
- 3) Der Neisser Rector Valens Acidalius, von Dr. Fr. Adam, Oberlehrer an der Realschule.
- 4) Tagebuch über die Belagerung der Stadt und Festung Neisse 1807, mitgetheilt von August Kastner, Professor und Gymnasial-Oberlehrer.
- 5) Zusammenstellung der wichtigsten Gründe für die Wahrheit des Theismus, von Aug. Faulde, Reallehrer.
- 6) Der gerichtsarztliche Nachweis des Erstickungstodes, Vortrag, gehalten am 15. Februar 1870 von Dr. Kasper, Kreisphysikus und Sanitätsrath.

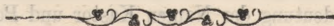
Der 17. Bericht umschliesst die Zeit vom April 1872 bis zum Mai 1874 und enthält 5 Abhandlungen:

- 1) Probe einer Uebersetzung des Thucydides (Thuc. II, c. 35—46. Leichenrede des Pericles), von Dr. Julius Zasträ, Gymnasial-Director.
- 2) E. v. Hartmanns Philosophie des Unbewussten, von Dr. Ernst Melzer, Realschullehrer.
- 3) Ueber die sanitätspolizeiliche Sorge für die Pflege und Erziehung der unehelichen Kinder, von Dr. Wolff, Stabsarzt.
- 4) Die deutsche Idylle, von Friedrich Grauer, Rechtsanwalt.
- 5) Nekrolog des Herrn Professor und Oberlehrer Kastner, von Austen, Gymnasiallehrer.

Dass der vorliegende 19. Bericht nicht schon früher herausgegeben worden ist, wurde durch den wiederholten Wechsel der Secrétaire veranlasst.

Neisse, Mai 1877.

Der Secrétaire.



I n h a l t.

	Seite.
Chronologisches Verzeichniss der Mitglieder	IX.
Der Vorstand der Philomathie	XII.
Bibliothek der Philomathie	XIII.

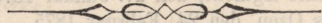
Abhandlungen.

1. Ueber das polnische Volkslied in Oberschlesien, von Hellmann, Stadtsyndikus	1—11.
2. Der Welten Bildung und Untergang, von Löbbbecke, Hauptmann	12—25.
3. Die Entwicklung des deutschen Kaiserthums, von Dr. Melzer, Realschullehrer	26—49.
4. a) Beiträge zur Entstehungsgeschichte der Magdeburger Centurien, von Dr. Schulte, Realschul-Oberlehrer	50—148.
b) Ergänzungen hierzu	224—229.
5. Eine Betrachtung über die hebende Kraft von Luftströmen, von Dr. Sondhauss, Realschul-Director (Hierzu die Figurentafel)	149—160.
6. Zelle und Krystall, von Dr. Cimbal, practischer Arzt ,	161—178.
7. Die Breslauer Dichterschule in ihrer Entwicklung seit dem Jahre 1860, von Barchewitz, Bankvorsteher	179—189.

Sitzungsberichte.

1. Rose: Ueber Feuerzeuge und die gegenwärtige Zündwaarenfabrikation, den 22. Juni 1874	190—191.
2. Sondhauss: Ueber verschiedene Erscheinungen, welche auf der Dauer des Lichteindrucks im Auge beruhen, den 29. October 1874. Vorstandswahl.	191.
3. Giese: Ein Königskind im Kerker, den 26. November 1871	191—195.
4. Regenbrecht: Ueber die Begräbnissplätze in sanitätspolizeilicher Hinsicht, den 16. December 1874	195—197.
5. Grauer: Ueber Göthes Egmont, den 27. Januar 1875	197—199.
6. Kössler: Ueber das Ozon, den 24. Februar 1875	199—201.
7. v. Gironcourt: Ueber Erlebnisse aus dem Feldzuge 1870/71, den 24. März 1875	201—203.

8. Melzer: Mittheilungen und Reflexionen über E. v. Hartmann's Entwicklungsgang und seine Religion der Zukunft, den 28. März 1875. 37. Stiftungsfest. Zur Chronik des Vereinsjahres 1874/75	203—207.
9. Paschen: Ueber die Bildung der Deutschen, 1. Theil, den 31. Mai 1875	207.
10. Paschen: Ueber die Bildung der Deutschen, 2. Theil, den 3. November 1875	207.
11. Schulte: Ueber Christoph Columbus, den 26. November 1875. Vorstandswahl	207—208.
12. Kössler: Ueber Phosphorescenz, den 29. December 1875	208—209.
13. Beck: Ueber Platon's Unsterblichkeitsbeweise im Phädon, den 26. Januar 1876	209—210.
Rose: Ueber das Metall Ammonium, den 26. Januar 1876	210.
14. Proske: Ueber die Eroberungen der Russen in Mittelasien, den 8. März 1876	210—211.
15. Hellmann: Ueber das polnische Volkslied der Oberschlesier, den 5. April 1876	211.
16. Rose: Ueber Plutonismus und Neptunismus, den 3. Mai 1876 38. Stiftungsfest. Zur Chronik des Vereinsjahres 1875/76	211—212.
17. Löbbecke: Der Welten Bildung und Untergang, den 31. Mai 1876	212.
18. Sondhauss: Ueber das Radiometer von Crookes, den 28. Juni 1876	212.
Cimbal: Zelle und Krystall, den 28. Juni 1876	212.
19. Schulte: Ueber die Karpaten, den 19. October 1876. Vorstandswahl	213—215.
20. Ilgner: Ueber Eisen und Stahl als Geschützrohr-Metalle, den 29. November 1876	216—217.
21. v. Eyss: Ueber den Islam und die Türken, den 19. Decbr. 1876	217—218.
22. Kasper: Ueber den Erstickungstod durch Kohlendunst, den 23. Januar 1877. Mittheilung über den »Bressa-Preis«	220.
23. Sondhauss: Ueber die von Th. Graham entdeckte Verbindung des Wasserstoffs mit Palladium und über einige electromagnetische Bewegungserscheinungen, den 21. Februar 1877. Schreiben des »Wissenschaftlichen Clubs in Wien«	220.
24. Barchewitz: Dichtende Leute von Sonst und Heute, den 20. März 1877	220—222.
25. Thilo: Ueber Volks- und Geheimmittel, den 5. Mai 1877. 39. Stiftungsfest. Zur Chronik des Vereinsjahres 1876/77	222—223.



Chronologisches Verzeichniss der Mitglieder

vom Mai 1874 bis Mai 1877.

Die gegenwärtigen Mitglieder sind mit einem *) bezeichnet.

- 1.*) Herr Kasper, Dr. med., Königlicher Kreis-Physikus und Sanitätsrath, 19. Oct. 1842.
- 2.*) » Kattner, Dr. med., practischer Arzt, 4. Jan. 1848.
3. » Zasträ, Dr. phil., Gymnasial-Director, vom 6. Juni 1848 bis 14. Juni 1876.
- 4.*) » Ernst, Apotheker und Stadtältester, 3. Jan. 1849.
- 5.*) » Jäckel, Schulvorsteher, 26. März 1851.
- 6.*) » Hanuschke, Dr. med., Sanitäts-Rath in Ottmachau, 29. Mai 1851.
- 7.*) » Felsmann, Dr. med., practischer Arzt, 30. Nov. 1851.
- 8.*) » Sondhauss, Dr. phil., Realschul-Director, 17. Sept. 1852.
- 9.*) Exc. Friedenthal, Dr. jur., Staatsminister, vom 24. September 1854 bis März 1858. Wieder beigetreten den 3. Oct. 1872.
- 10.*) Herr Henrici, Kreisgerichts-Director, 2. Dez. 1854.
11. » Stenzel, Dr. med., Ober-Stabsarzt a. D. v. 10. April 1856 bis Oct. 1874.
12. » Beckmann sen., Apotheker, vom 26. Oct. 1856 bis Sept. 1874.
- 13.*) » Gerlach, Staatsanwalt, 13. Nov. 1858.
- 14.*) » Skutsch, Dr. med., practischer Arzt, 23. Nov. 1858.
- 15.*) Freiherr von Scherr-Thoss, Landrath, 21. Sept. 1859.
- 16.*) » Thilo, Dr. med., practischer Arzt, 27. Jan. 1861.
- 17.*) » Hinze, Buchhändler und Stadtrath, 29. Oct. 1866.
18. » Stolte, Major im 2. O.-S. Inf.-Regt. Nr. 23, vom 15. Juni 1867 bis 25. Nov. 1874.
- 19.*) » Thommassin, Hauptm. im 2. O.-S. Inf.-Regt. Nr. 23, 15. Dez. 1867.
- 20.*) » Schneider, Dr. med., practischer Arzt in Mogwitz, 5. April 1868.
- 21.*) » Rose, Realschullehrer, 5. April 1868.
- 22.*) » Schleiter, Hauptmann im 2. O.-S. Inf.-Regt. Nr. 23, 7. Mai 1868.

X.

23. Herr Regensbrecht, Dr. med., Ober-Stabsarzt, vom 7. Mai 1868 bis Mai 1876.
24. » Tilike, Premier-Lieutenant im 2. O.-S. Inf.-Regt. Nr. 23, vom 21. Oct. 1868 bis Sept. 1874.
- 25.*) » Melzer, Dr. phil., Realschullehrer, 21. Oct. 1868.
- 26.*) » Spira, Apotheker, 19. Nov. 1868.
27. » Assmann, kath. Divisionspfarrer, v. 19. Dez. 1868 bis April 1875.
- 28.*) » Wolff, Dr. med., Stabsarzt 20. Nov. 1869.
- 29.*) » Loebbecke, Hauptmann im 2. O.-S. Inf.-Regt. Nr. 23, 3 Febr. 1870.
30. » Austen, Gymnasiallehrer, v. 2. April 1870 bis Oct. 1875.
- 31.*) » Blasel, Realschullehrer, v. 12. Nov. 1870 bis 16. April 1874. Wieder beigetreten den 19. Oct. 1876.
- 32.*) » Winkler, Bürgermeister, v. 12. Oct. 1871 bis Juni 1873. Wieder beigetreten den 16. Dez. 1874.
- 33.*) » Tannert, Königl. Kreis-Steuer-Einehmer, 12. Oct. 1871.
- 34.*) » Grauer, Rechtsanwalt und Notar, 12. Oct. 1871.
35. » Wagner, Kreisgerichts-Rath, v. 6. Nov. 1871 bis April 1875.
- 36.*) » von Gellhorn II., Hauptmann im 4. O.-S. Inf.-Regt. Nr. 63, 8. Nov. 1871.
37. » Killmann, Hauptmann im 4. O.-S. Inf.-Regt. Nr. 63, v. 8. Nov. 1871 bis März 1875.
- 38.*) » von Gironcourt, Major im O.-S. Feld-Artillerie-Regiment Nr. 21, 3. Dez. 1871.
- 39.*) » Münch, Hauptmann und Platzmajor, 3. Dez. 1871.
40. » Kahlert, Divisions-Auditeur, v. 11. Jan. 1872, bis 24. Oct. 1874.
- 41.*) » Köhler, Gymnasiallehrer, v. 11. Jan. 1872 bis Juli 1873. Wieder beigetreten den 17. Jan. 1877.
- 42.*) » Lachmund, Post-Director 1. Febr. 1872.
43. » Reichel, Landschaftskassen-Rendant, v. 14. März 1872 bis März 1875.
- 44.*) » Hanisch, Kataster-Controleur, 3. Oct. 1872.
- 45.*) » Baron von Falkenhausen, auf Blumenthal, 27. Oct. 1872.
46. » Kössler, Gymnasial-Oberlehrer, v. 17. Nov. 1872 bis 25. Sept. 1876.
47. » Stern, Dr. med., practischer Arzt, v. 14. Dez. 1872 bis April 1875.
- 48.*) » Winkler jun., Juwelier, 23. Jan. 1873.
- 49.*) » Proske, Prem.-Lieutenant im 2. O.-S. Inf.-Regt. Nr. 23, 23. Jan. 1873.
50. » Pohl, Referendar, v. 28. April 1873 bis Dez. 1874.
51. » Hertramph, Lieutenant im 2. O.-S. Inf.-Regt. Nr. 23, v. 28. April 1873 bis Dez. 1874.
52. » Kirsch, Hauptmann im Schles. Fuss-Artillerie-Regiment Nr. 6, v. 9. October 1873 bis Oct. 1875.
- 53.*) » Giese, Dr. phil. Kreis-Schulinspector 9. Oct. 1873.
- 54.*) » Hellmann, Stadt-Syndikus und Beigeordneter 30. April 1874.
- 55.*) » W. Beckmann jun., Apotheker, 29. Oct. 1874.
56. » Zdralek, Dr. phil., Realschullehrer, v. 29. Oct. 1874 bis 25. Sept. 1876.
- 57.*) » von Berge-Herrndorf, Major a. D., 22. Nov. 1874.
- 58.*) » von Hagen, Oberförster in Schwammelwitz, 21. Jan. 1875.
- 59.*) » Paschen, Dr. phil., Gymnasiallehrer, 24. Febr. 1875.

60. Herr **Dittrich**, Gymnasiallehrer, v. 24. Febr. 1875 bis 24. März 1876.
61. » **von Scheve**, Lieutenant a. D., v. 28. April 1875 bis Sept. 1876.
- 62.*) » **Schulte**, Dr. phil., Realschul-Oberlehrer, 28. April 1875.
- 63.*) » **Eberhard**, Kreisrichter, 3. Nov. 1875.
64. » **Beck**, Kandidat des höheren Lehramtes, v. 24. Nov. 1875 bis 5. Oct. 1876.
65. » **Klaehn**, Hauptmann im Fuss-Art.-Regt. Nr. 15, v. 24. Nov. 1875 bis April 1876.
- 66.*) » **von Kronhelm**, Premier-Lieutenant im Schles. Fuss.-Art.-Regt. Nr. 6, 24. Nov. 1875.
- 67.*) » **Löwe**, Lieut. im Schles. Fuss.-Art.-Regt. Nr. 6, 24. Nov. 1875.
- 68.*) » **Ilgner**, Major im Schles. Fuss-Art.-Regt. Nr. 6, 17. Jan. 1876.
69. » **Schneider**, Lieutenant im Schles. Fuss-Artillerie-Regiment. Nr. 6, v. 17. Jan. 1876 bis Febr. 1877.
- 70.*) » **Cimbal**, Dr. med., practischer Arzt, 14. Febr. 1876.
71. » **Schüler**, Rechtsanwalt und Notar in Ottmachau, 14. Febr. 1876 bis 1. April 1877.
- 72.*) » **Freiherr von Eyss**, Hauptmann im Schles. Fuss-Art.-Regt. Nr. 6, 28. März 1876.
- 73.*) » **Wilke**, Premier-Lieutenant im Ingenieur-Corps, 28. April 1876.
74. » **Jahn**, Kandidat des höheren Lehramts, v. 28. April 1876 bis Sept. 1876.
- 75.*) » **Gabriel**, Hauptmann im O.-S. Feld-Art.-Regt. Nr. 21, 20. Mai 1876.
- 76.*) » **Grundmann**, Bankvorsteher, 20. Mai 1876.
- 77.*) » **Hillmann**, Referendar, 20. Mai 1876.
- 78.*) » **Kuhnt**, Dr. med., Ober-Stabsarzt, 22. Juni 1876.
- 79.*) » **Rückert**, Realschullehrer, 29. Nov. 1876.
- 80.*) » **Kitzel**, Referendar, 29. Nov. 1876.
- 81.*) » **Barchewitz**, Bankvorsteher, 29. Nov. 1876.
- 82.*) » **Mannigel**, Dr. med., Stabsarzt in Grottkau, 29. Nov. 1876.
- 83.*) » **Neumann**, Apotheker, 29. Nov. 1876.
- 84.*) » **Schamberg**, Garnison-Auditeur, 29. Nov. 1876.
- 85.*) » **Nieter**, Dr. med., Ober-Stabsarzt, 19. Dez. 1876.
- 86.*) » **Geppert**, Referendar, 19. Dez. 1876.
- 87.*) » **Rassmann**, Kreis-Schulinspector, 19. Dez. 1876.
- 88.*) » **Rüsener**, Königl. Bau-Inspector, 19. Dez. 1876.
- 89.*) » **Jopke**, Referendar, 19. Dez. 1876.
- 90.*) » **Döring**, Dr. med. Ober-Stabsarzt, 19. Dez. 1876.
- 91.*) » **Klauenflügel**, Premier-Lieutenant im O.-S. Feld-Art.-Regt. Nr. 21, 20. März 1877.
- 92.*) » **Höpfner**, Lieutenant im 2. O.-S. Inf.-Regt. Nr. 23, 22. April 1877.
- 93.*) » **Pohl Alphons**, Realschullehrer, 22. April 1877.
- 94.*) » **Schubert**, Apotheker in Mogwitz, 22. April 1877.

Den Vorstand bilden gegenwärtig folgende Mitglieder:

Realschullehrer Rose, Secretair.
 Kreisrichter Eberhard.
 Rechtsanwalt Grauer.
 Kreisphysikus und Sanitätsrath Dr. Kasper.
 Post-Director Lachmund.
 Hauptmann Löbbecke.
 Realschul-Director Dr. Sondhauss.
 Practischer Arzt Dr. Thilo.
 Stabsarzt Dr. Wollf.



Bibliothek der Philomathie.

Anm. Das nachfolgende Verzeichniss reicht bis zum 1. Mai 1877 und enthält Alles, was die Philomathie zur Zeit an Druckwerken besitzt.

Aarau.

1. Argovia, Jahresbericht der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau.

- a. V. Band. (1866.) VI. Band. (1871.) VII. Band. (Die Münzsammlung des Kantons Aargau, 1871.) VIII. Band (1874.) IX. Band (1876.)
- b. Katalog der Bibliothek der Histor. Gesellsch. des Kantons Aargau.

Altenburg.

2. Naturforschende Gesellschaft des Osterlandes.

- a. Mittheilungen aus dem Osterlande. Gemeinschaftlich herausgegeben vom Gewerbe-Verein, von der Naturforschenden Gesellschaft und dem bienenwirthschaftlichen Vereine zu Altenburg. XVII. Bd. 1.—4. Heft. (1866.) XVIII. Bd. 1.—4. Heft. (1868.) XIX. Bd. 1. und 2. Heft (1869.)
- b. Statuten der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes. (1846.)
- c. Verzeichniss der Mitglieder der naturforschenden Gesellschaft des Osterlandes, am 50. Stiftungsfeste den 9. Oct. 1867.

Amsterdam.

3. Koninklijke Akademie van Wetenschappen.

- a. Verslagen en Mededeelingen, Afdeeling Letterkunde. Bd. I—XII, 1856—1869. Tweede Reeks. Bd. I, 1871. Bd. III—V, 1873—1876. (Fehlt Bd. II.)
- b. Verslagen en Mededeelingen, Afdeeling Natuurkunde. Tweede Reeks. Bd. VI. (1872.)
- c. Jaarboek. 1870. 71. 72. 73. 74. 75.

XIV.

- d. Exeunte Octobri. Ad Filiolum. Carmen Arnoldi Ekker. 1868.
- e. Urania. Carmen didascalium. 1870.
- f. Musa. Elegia. 1874.
- g. Ad Procum satira. 1875. Reditus in patriam. Elegia. 1875.
- h. Hollandia. Carmen Francisci Pavesi. 1876.

Annaberg.

4. Annaberg-Buchholzer Verein für Naturkunde.

Jahresberichte 1, 3 und 4. 1868, 1873, 1876. (Der 2. Jahresbericht fehlt.)

Ansbach.

5. Historischer Verein für Mittelfranken.

Jahresberichte 36, 37 und 38. 1868—1872.

Augsburg.

6. Naturhistorischer Verein.

Bericht 18—23, 1865—1875.

Aussig.

7. Naturwissenschaftlicher Verein.

Ueber die Bildung des Aussig-Teplitzer Braunkohlenflützes von A. Purgold. 1877.

Bamberg.

8. Historischer Verein für Oberfranken.

- a. Berichte 26—38. (1863—1875.)
- b. Bericht über das bisherige Bestehen und Wirken des historischen Vereins des Ober-Main-Kreises, vom 19. Feb. 1834.

Basel.

9. Naturforschende Gesellschaft.

- a. Verhandlungen, Bd. IV. (1864—1867.) Bd. V. (1868—1873.) Bd. VI. 1. und 2. Heft (1874 und 1875.)
- b. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens. 1867. (Enthaltend die Geschichte der naturforschenden Gesellschaft; über die Aufgabe der Naturgeschichte und über das Grundwasser und die Bodenverhältnisse der Stadt Basel.)
- c. Ueber die physikalischen Arbeiten der societates physicae helveticae 1751—1787. Festrede vom 4. Mai 1867.

Berlin.

10. Königlich-Preussische Akademie der Wissenschaften.

- a. Monatsberichte aus den Jahren 1868—1875: Jahrgang 1876 bis zum November-Hefte.
- b. Verzeichniß der Abhandlungen von 1710—1870 in alphabetischer Folge der Verfasser. Berlin, 1871.
- c. Register für die Monatsberichte vom Jahre 1859—1873. Berlin, 1875.

11. Verein für die Geschichte der Stadt Berlin.

- a. Schriften des Vereins. Heft II bis Heft XIII. (1870—1875.) Fehlt Heft I.
- b. Mitgliederverzeichnisse des Vereins Nr. 2, 3, 6, 8, 9. Fehlen Nr. 1, 4, 5, 7.
- c. Berlinische Chronik. Berlin, 1868. Bis zum 26. Bogen.
- d. Urkunden-Buch zur Berlinischen Chronik. Berlin, 1869. Bis zum 74. Bogen.
- e. Berlinische Bauwerke, Tafeln 1—7.
- f. Berlinische Denkmäler, Tafeln 1, 2, 3 und 6.
- g. Berliner Geschlechter, Tafeln 1—9.
- h. Berliner Medaillen, Tafeln 1—13.
- i. Namhafte Berliner, Tafeln 1—3.

12. Verein für Geschichte der Mark Brandenburg.

Märkische Forschungen. Bd. III—XIII. (1847—1876.) Fehlen Bd. I u. II.

Bern.

13. Naturforschende Gesellschaft.

Mittheilungen von Nr. 440 bis Nr. 905. (1860—1876.)

Bonn.

14. Naturwissenschaftlicher Verein der preussischen Rheinlande und Westphalens.

- a. Verhandlungen, Jahrg. 22—32; (1865—1875.) Jahrg. 33, erste Hälfte. (1876.)
- b. Geologische Uebersichtskarte der Rheinprovinz und der Provinz Westphalen, bearbeitet von H. von Dechen. Berlin, 1868.

15. Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

Heft 46 bis Heft 51. (1869—1871.) Ferner die Hefte 57 und 58. (1876.) Fehlen die Hefte 52 bis 56.

Brandenburg.

16. Historischer Verein.

- a. 1. 4. 5. und 6. Jahresbericht. (1868—1874.) Fehlen die Jahresberichte 2 und 3.
- b. Vorgeschichte der Stadt Brandenburg a. d. H. bis zum Ausgange der Ludolfinger. (1871.)

Braunsberg.

17. Historischer Verein für Ermland.

- a. Zeitschrift für die Geschichte und Alterthumskunde Ermlands. Vorhanden sind nur: Bd. IV. Heft 12. (1869.) Bd. V. 1., 3. und 4. Heft. (1870—1874.) Fehlt das 2. Heft.
- b. Monumenta historia Warmiensis. Von Bd. IV. Bogen 6—15. (1868 und 1869.) Von Bd. V. Bogen 1—10. (1870) und Bogen 22—44. (1874.) Alles Uebrige fehlt.

Bremen.

18. Naturwissenschaftlicher Verein.

- a. Abhandlungen: (Bd. I. fehlt.) Bd. II. Heft 2 und 3; (1870,71.) (fehlt Heft 1.) Bd. III. (1872,73.) Bd. IV. (1874,75) Bd. V. Heft 1 (1876) und Heft 2. (1877.)
- b. Beilagen zu den Abhandlungen: Nr. Nr. 1—5. (1871—1875.)

Breslau.

19. Schlesische Gesellschaft für vaterländische Cultur.

- a. Uebersicht der Arbeiten und Veränderungen der Schles. Ges. für vaterl. Cultur. Jahrgang 1824—1849. (Jahrg. 1846 fehlt, dagegen sind die Jahrgänge 1827 und 1830 doppelt vorhanden.)
- b. Jahresberichte, Jahrg. 1850—1875.
- c. Denkschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens. 1853. (Doppelt.)
- d. Constitution der Schles. Ges. für vaterl. Cultur, Ausgabe von 1815, neu aufgelegt 1854.
- e. Verzeichniss der in den Schriften der Gesellschaft von 1804—1863 enthaltenen Aufsätze, geordnet nach den Verfassern in alphabetischer Folge. 1868. (Doppelt.)
- f. Abtheilung für Naturwissenschaften und Medicin. Jahrg. 1861, Heft 1—3. 1862, Heft 1—3. (1863 fehlt.) 1864. 1865/66. (1866/67 fehlt.) 1867/68. 1868/69. 1869/70. (1870/71 fehlt.) 1869/72 (?). 1872/73.
- g. Philosophisch-historische Abtheilung. Jahrg. 1861, Heft 1. (fehlt?) 1862, Heft 1 und 2. (1863 fehlt.) 1864, Heft 1 und 2. (1865 fehlt.) 1866 (90 Seiten.) 1867 (70 Seiten.) 1868, Heft 1 und 2. 1869 (101 Seiten.) 1870. 1871. 1872/73. 1873/74.
- h. Festgruss an die 47. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte. Breslau, den 18. Sept. 1874. (Doppelt.)

20. Schlesischer Central-Gewerbe-Verein.

Bericht über den 5. und über den 11. schlesischen Gewerbetag. (1867. 1874.) Die übrigen Berichte fehlen.

Brünn.

21. Naturforschender Verein.

Verhandlungen Bd. VIII—XIV. Brünn, 1870—1876.

22. K. K. mährisch-schlesische Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde.

- a. Mittheilungen, Jahrg. 1863. (1864, 65, 66, 67, 68 fehlen.) 1869, 70, 71, 72, 73, 74, 75.
- b. Notizen-Blatt der historisch-statistischen Section. 1869—1872. (4 Hefte.)
- c. Geschichte der Gesellschaft von Christian Ritter d'Elvert 1870.
- d. Landwirthschaftliche Reminiscenzen und Conjecturen im 100. Gründungsjahre der Gesellschaft, von Diebl. 1870.

Brüssel.**23. Académie royale des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique.**

- a. Bulletins 1867—1875. (1870 fehlt.)
- b. Annuaire de l'académie royale 1868—1876. (1871 fehlt.)
- c. Centième anniversaire de fondation. Tomes 1 et 2. 1872.

Cassel.**24 Verein für Naturkunde.**

Bericht XVI, XVII und XVIII. 1871.

Christiania.**25. Gesellschaft der Wissenschaften. (K. Norske Frederiks Universitet.)**

- a. Fünfzehn Abhandlungen mathematischen Inhalts; besondere Abdrücke aus den Verhandlungen der Gesellschaft. 1869—1874.
- b. Zwei Universitäts-Programme, 1859 und 1861.
- c. Indbydelsesskrift til den offentlige Examen i Skiens laerde Skole, 1850, und i Christiania Kathedralskole, 1856.
- d. Traité élémentaire des fonctions elliptiques par Dr. O. J. Broch. 1867.
- e. Indstilling fra den ved Kongeling Resolution af 28de Janr. 1873 nedsatte Kommission angaaende Longinningen om Maal og Vaegt. Af Dr. Broch. 1873.
- f. Beretning om den internationale Meterkommissions Mode i Paris 24. Sept.—12. Oct. 1872. Af Dr. Broch. 1874.

Chur.**26. Naturforschende Gesellschaft Graubündens.**

- a. Jahresbericht, Jahrg. 11—19. (1864—1875.)
- b. Naturgeschichtliche Beiträge zur Kenntniss der Umgebungen von Chur. 1874.

Darmstadt.**27. Historischer Verein für das Grossherzogthum Hessen.**

- a. Archiv für Hessische Geschichte und Alterthumskunde. Bd. XI—XIV. (1865—1876.)
- b. Register zu den zwölf ersten Bänden des Archivs. 1873.
- c. Verzeichniss der Druckwerke und Handschriften in der Bibliothek des historischen Vereins zu Darmstadt. 1868.
- d. Die Alterthümer der heidnischen Vorzeit innerhalb des Grossherzogthums Hessen, nach Ursprung, Gattung und Oertlichkeit besprochen von Dr. Walther. 1869.
- e. Die vormaligen geistlichen Stifte im Grossherzogthum Hessen, von Justin Wagner. Bd. I. 1873. (Fortsetzung fehlt.)

28. Verein für Erdkunde.

Notizblatt, Heft IX—XIV. (1870—1875.)

Dessau.

29. Naturhistorischer Verein für Anhalt.

Verhandlungen, 29. und 31. Bericht. (1870, 74.)

Donaueschingen.

30. Verein für Geschichte und Naturgeschichte der Baar und der angrenzenden Landestheile.

Schriften des Vereins: 1. Jahrg. 1870 und 2. Heft 1872.

Dresden.

31. Kaiserlich Leopoldinisch-Carolinisch-Deutsche Akademie der Naturforscher.

Leopoldina, Heft V—XII. (1865—1876.) Von Heft XIII, Nr. 1—6. (1877.)

32. Naturwissenschaftliche Gesellschaft „Isis.“

Sitzungsberichte, Jahrg. 1866—1876. (Vom Jahrg. 1871 fehlt das Heft für die Monate April, Mai und Juni.)

Emden.

33. Naturforschende Gesellschaft.

- a. Jahresbericht 50—61. (1864—1875.)
- b. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens. 1864.
- c. Die Regenverhältnisse des Königreichs Hannover, Festgabe von Dr. Prestel. 1864.
- d. Kleine Schriften. Nr. 13—17. (1868—1875.)

Frankfurt a. M.

34. Physikalischer Verein.

Jahresbericht 1869—1875. (Fehlt 1870/71.)

Freiburg i. Br.

35. Naturforschende Gesellschaft.

- a. Berichte über die Verhandlungen, Bd. V. Heft 3 und 4, 1870. (Heft 1 und 2 fehlen.) Bd. VI. compl. (1873—76.)
- b. Festschrift zur Feier des 50jährigen Jubiläums. 1871.

St. Gallen.

36. Naturwissenschaftliche Gesellschaft.

Bericht über die Thätigkeit derselben. 1858—1875.

Görlitz.

37. Naturforschende Gesellschaft.

- a. Abhandlungen, Bd. XII—XV, 1865—1875. (Bd XIII fehlt, dagegen ist Bd. XII doppelt vorhanden.)
- b. Statuten der Gesellschaft vom Jahre 1848.

- c. Statuten vom Jahre 1862.
- d. Verzeichniss der Mitglieder und Beamten. 1864.

38. Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften.

- a. Neues Lausitzisches Magazin. Bd. 43—52. (1866—1876.)
- b. Die Geschichte der Oberlausitz, von Dr. Köhler 1865.
- c. Magister Johannes Hass, Bürgermeister zu Görlitz, von Professor Dr. Struve. 1870.
- d. Geschichte der evangel. Haupt- und Pfarrkirche zu St. Peter und Paul in Görlitz. Festschrift von Leopold Haupt. 1857.
- e. Metrische Uebersetzung einiger Psalmen. 1865.

Göttingen.

39. Königl. Gesellschaft der Wissenschaften und der G. A. Universität.
Nachrichten derselben, Jahrg. 1868—1876. (Im Jahrgang 1874 fehlen bei Nr. 16 pag 394—405.) Jahrg. 1877 Nr. 1—9.

Gratz.

40. Historischer Verein für Steiermark.

- a. Mittheilungen, 13.—24. Heft. (1864—1876.)
- b. Uebersicht aller in den Schriften des Vereins veröffentlichten Aufsätze.
- c. Statuten des Vereins.
- d. Beiträge zur Kunde steiermärkischer Geschichtsquellen, Jahrg. 1—13. (1864—1876.)

41. Naturwissenschaftlicher Verein für Steiermark.

Mittheilungen, Jahrg. 1870—1876.

42. Akademischer Leseverein an der k. k. Universität und k. k. technischen Hochschule in Gratz.

Jahresbericht I—IX. (1868—1876.)

Hannover.

43. Historischer Verein für Niedersachsen.

- a. Zeitschrift desselben. Jahrg. 1859—1876. (Jahrg. 1863 und 1865 fehlen.)
- b. Urkundenbuch der Stadt Hannover, erster Theil 1860.
- c. Nachricht über den Verein, 31. und 33. (1869 und 71.)

44. Naturhistorische Gesellschaft.

Jahresbericht 18—24. (1867—1874.)

Heidelberg.

45. Naturhistorisch-medicinischer Verein.

Verhandlungen III. Bd. (fehlt Heft 1.) IV. Bd. (fehlt Heft 3.) VI. Bd. compl. (1862—1872.) Neue Folge I. Bd. Heft 1—5. (1874—1877.)

Hermannstadt.

46. Siebenbürgischer Verein für Naturwissenschaften.

Verhandlungen und Mittheilungen des Vereins, Jahrg. XX—XXVI, 1869—1876. (Jahrg. XXI und XXII fehlen.)

Kiel.

47. Königl. Schleswig-Holstein-Lauenburgische Gesellschaft für die Sammlung und Erhaltung vaterländischer Alterthümer.

- a. Bericht 13—33, 1848—1874. (Die Berichte 16, 17, 18, 19 und 21 fehlen.)
- b. Ueber Alterthums-Gegenstände. Eine Ansprache an das Publikum. 1835.
- c. Die historische Entwicklung in Europa seit den Wiener Verträgen. 1863.

48. Naturwissenschaftlicher Verein für Schleswig-Holstein.

- a. Mittheilungen des früheren „Vereins nördlich der Elbe,“ Heft 1—9. 1857—1869.
- b. Schriften des Vereins, I. Bd. 1—3. Heft (1873—1875.) II. Bd. 1. Heft. (1876.)
- c. Die prähistorische Archäologie in Schleswig-Holstein. Ein Vortrag von H. Handelsmann. 1875.

Klagenfurt.

49. Naturhistorisches Landes-Museum von Kärnthen.

Jahrbücher, Heft 9—12. (1870—1876.)

Königsberg.

50. Königl. physikalisch-ökonomische Gesellschaft.

Schriften derselben, Jahrg. VIII—XVI. (1867—1875.)

Linz.

51. Museum Francisco-Carolinum.

- a. Bericht 21—34, 1861—1876.
- b. Darstellung der Wirksamkeit, Sammlungen und Publikationen während der 40 Jahre seines Bestehens. (1873.)

Lüneburg.

52. Naturwissenschaftlicher Verein für das Fürstenthum Lüneburg.

Jahresheft V. 1870/71.

Luxemburg.

53. Société des sciences naturelles du Grand-Duché de Luxembourg.

- a. Tomes VI—X, 1863—1869.
- b. Publications de l'institut royal, section des sciences naturelles et mathématiques, tomes XI—XV, 1870—1875.
- c. Observations météorologiques faites à Luxembourg par F. Reuter. 1867 et 1874.

Marburg.

54. Gesellschaft zur Beförderung der gesammten Naturwissenschaften.
Sitzungsberichte, Jahrg. 1866—1875.

München.

55. Königl. bayerische Akademie der Wissenschaften.

- a. Sitzungsberichte, Jahrg. 1865—1870.
- b. Inhaltsverzeichniss zu Jahrg. 1860—1870 der Sitzungsberichte. 1872.
- c. Sitzungsberichte der philosophisch-philologischen und historischen Classe. Jahrg. 1871—1875. Vom Jahrg. 1876 Heft 1—5.
- d. Sitzungsberichte der mathematisch-physikalischen Classe. Jahrg. 1871—1875. Vom Jahrg. 1876 Heft 1 und 2.
- e. Verzeichniss der Mitglieder der k. b. Akademie der Wissenschaften. 1873.
- f. Gedächtnissrede auf Fried. Ad. Trendelenburg, von Dr. K. v. Prantl. 1873.
- g. Rede zur Vorfeier des Allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät des Königs Ludwig II., gehalten von J. von Döllinger. 1873.
- h. Der Antheil der k. b. Akademie der Wissenschaften an der Entwicklung der Electricitätslehre. Vortrag von W. Beetz. 1873.

56. Historischer Verein von und für Oberbayern.

- a. Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte Bd. 26—34, 1865—1875. Vom XXXV. Bd. Heft 1.
- b. Jahresberichte 26—35, für die Jahre 1863—1872.
- c. Die Bücher-Sammlung des Vereins. 1867/68.
- d. Die Münzen- und Siegel-Sammlung des Vereins. 1871, Heft 1 u. 2.

Nürnberg.

57. Germanisches Museum.

- a. Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit, Jahrg. 13—23, 1866—1876.
- b. Jahresberichte 12, 13, 14. und 21. (Fehlen 15, 16, 17, 18, 19, 20.)
- c. Die Aufgaben und die Mittel des German. Museums. 1872.

58. Naturhistorische Gesellschaft.

Abhandlungen Bd. I—V. (1858—1872)

Offenbach.

59. Verein für Naturkunde.

Bericht XI—XIV, 1870—1873.

Prag.

60. Königl. Böhmisches Gesellschaft der Wissenschaften.

- a. Abhandlungen der philos., hist., philol. und der mathem. naturw. Classe. Bd. XIV fünfter Folge. (1865/66.) Bd. I—VIII sechster Folge, 1867—1876. (Bd. II und III fehlen.)

- b. Sitzungsberichte, Jahrg. 1865—1875. (Die Jahrgänge 1868 und 1869 fehlen.)
- c. Jahresbericht, Jahrg. 1876.

61. Naturhistorischer Verein „Lotos.“

Zeitschrift für Naturwissenschaften, Jahrg. 15—18, 1865—1868.

62. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.

- a. Mittheilungen, Jahrg. II—XIV, 1864—1876. Vom Jahrg. XV, Nr. 1 und 2, 1876. (Jahrg. I fehlt.)
- b. Jahresberichte 1—13, 1862—1875.
- c. Statuten.
- d. Mitglieder-Verzeichnisse von 1868, 1870 und 1873.
- e. Ansprache des Vereins-Präsidenten Prof. Dr. Höfler an die General-Versammlung 29. Mai 1867.
- f. Festschrift zur Erinnerung an die Feier des 10. Gründungstages im Jahre 1871.
- g. Beiträge zur Geschichte von Arnau. Von Dr. C. Leeder. 2 Hefte, 1872/73.
- h. Das Sprachgebiet der Lausitzer Wenden vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Von Dr. Andree. 1873.
- i. Aus der Vergangenheit Joachimsthal's von Dr. Laube. 1873.
- k. Caspar Bruschi. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus und der Reformation. Von Adalbert Horawitz. 1874.
- l. Geschichte Böhmens von Dr. L. Schlesinger. 1869.
- m. Beiträge zur Geschichte Böhmens:
 - 1) Aberglauben und Gebräuche aus Böhmen und Mähren. Von Dr. Jos. Virgil Grohmann. I. Bd. 1864. (Fortsetzung fehlt.)
 - 2) Die Kaiserburg zu Eger. Von Bernh. Grüber. 1864.
 - 3) Das Homiliar des Bischofs von Prag. Von Dr. Hecht. 1863.
 - 4) Geschichte von Trautenau, 2 Hefte, 1863 u. 1866. Von Jul. Lippert.
 - 5) Geschichte der Stadt Leitmeritz. Von Jul. Lippert. 1871.
 - 6) Andeutungen zur Stoffsammlung in den deutschen Mundarten Böhmens von Ignaz Petters. 1864.
 - 7) Die Laute der Tepler Mundart. Von Joh. Nassl. 1863.
 - 8) Die Krönung K. Karls IV. nach Johannes dictus Porta de Avonniaco. Von Höfler. 1864.

Regensburg.

63. Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg.

Verhandlungen Bd. XXI—XXXI. (1862—1875.)

Reichenberg.

64. Verein der Naturfreunde.

Mittheilungen Jahrg. IV. 1873.

Riga.

65. Naturforschender Verein.

- a. Arbeiten desselben, neue Folge Heft 1—5. 1865—1873.

- b. Correspondenzblatt Jahrg. 15—21, 1866—1875. (Jahrg. 17 und 20 fehlen.)
- c. Denkschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens am 27. März 1870.
- d. Zur Geschichte der Forschungen über die Phosphorite des mittleren Russlands von W. von Gutzeit. Denkschrift vom 27. März 1870.

Schwerin.

66. Verein für meklenburgische Geschichte und Alterthumskunde.

- a. Jahrbücher und Jahresbericht, 14—41 Jahrg. 1849—1876. (37. Jahrg. fehlt.)
- b. Register über die ersten 30 Jahrgänge des Vereins. 1866/68.
- c. Instruction für Aufgrabungen vorchristlicher Grabdenkmäler in Meklenburg. 1837.
- d. Statuten des Vereins. 1852.

Trier.

67. Gesellschaft für nützliche Forschungen.

- a. Jahresberichte für die Jahre 1863—1873.
- b. Die Nenninger Inschriften. 1871.
- c. Die römischen Moselvillen zwischen Trier und Nennig. Vom Domcapitular von Wilmowsky 1870.
- d. Bedenken des Herrn Dr. Janssen gegen die Echtheit der römischen Inschriften zu Nennig. 1868.
- e. Die Fälschung der Nenninger Inschriften von Ernst aus'm Weerth. Geprüft von Wilmowsky. 1871.
- f. Die römische Villa zu Nennig. Ihre Inschriften. Erläutert vom Domcapitular von Wilmowsky. 1868.
- g. Archäologische Funde in Trier und Umgegend. Festschrift vom Domcapitular von Wilmowsky. 1873.
- h. Das Plateau von Ferschweiler bei Echternach. Seine Befestigung durch die Wickinger Burg und die Niederburg und seine nicht-römischen und römischen Alterthümer. Von Dr. C. Bone. 1876.
- i. Die angeblichen Trierschen Inschriften-Fälschungen älterer und neuerer Zeit. Von Joh. Leonardy. 1867.

Washington.

68. Smithsonian Institution.

- a. Annual report of the board of regents, for the year 1858—1870.
- b. Miscellaneous collections.
 - 1) Classification of the Coleoptera of North America, May 1861. (3 Expl.)
 - 2) Synopsis of the Neuroptera of N. A. July, 1861. (2 Expl.)
 - 3) Synopsis of the described Lepidoptera of N. A. Febr. 1862.
 - 4) Smithsonian report Vol. II, contents Article I—X, 1862.
 - 5) Catalogue of publications, Juni 1862.
 - 6) Catalogue of the Orthoptera of N. A. Oct. 1868.
- c. Smithsonian contributions to knowledge: Researches upon the venom of the rattlesnake, July 1860.

- d. Report of the commissioner of patents for the year 1861. Vol. I & II.
- e. Statistics of the foreign and domestic commerce of the united states. March 12, 1863.
- f. Twentieth annual report of the board of trustees of the public schools of the city of Washington. 1865.
- g. Special report on immigration. 1872.
- h. Office of the Chief Signal Officer: Three copies of Tri-daily Weather Map. and three copies of Tri-daily Bulletin. 1872.

Wernigerode.

69. Wissenschaftlicher Verein.

- 1) Nachrichten von Schriftstellern und Künstlern der Grafschaft Wernigerode vom Jahre 1074—1855, verfasst von Kesslin. 1856.
- 2) Orchomenos und der Herrstand der Kureten. Ein Beitrag zur ältesten Religions- und Verfassungsgeschichte Griechenlands. Vom Oberlehrer Heinecke. 1849.
- 3) Festschrift zur Feier seines 25jährigen Bestehens. 1868.
- 4) Wilhelm Martin Friederich. Züge aus dem Leben eines Wernigerödischen Bürgers im Anfang des 18. Jahrhunderts. 1864.
- 5) Jahresbericht des Gymnasiums zu Wernigerode, enthaltend eine Abhandlung vom Oberlehrer Hertzner über die Temperatur der Flüsse. 1865.
- 6) Geschichte der Wohlthätigkeits-Anstalten Wernigerode's von Dr. Friederich. 1863.
- 7) Chronik der Raths-Apotheke. 1860.
- 8) Verzeichniss der Schüler, welche von 1750—1850 das Lyceum in Wernigerode besucht haben. 1851.
- 9) Uebersicht der Gebirgsformationen der Erde, von Dr. Jasche. 1843
- 10) Wernigerode's Trinkwasser, von Apotheker Wockowitz. 1873.
- 11) Ueber Keplers astronomische Anschauungen und Forschungen. Festschrift vom Oberlehrer Dr. Göbel. 1871

Wien.

70. Kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

- a. Sitzungsberichte der philosophisch-historischen Classe, Jahrg. I—III, 1864—1866.
- b. Sitzungsberichte der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe. Jahrg. 1864—1876. Vom Jahrg. 1877 Heft I—IX. (Vom Jahrg. 1870 fehlen Nr. 21 und 22. Vom Jahrg. 1873 fehlen Nr. 28, 29 und 30.)
- c. Einzelne Werke:
 - 1) Das Kabul-Becken, vom Freiherrn Carl von Hügel. 1850.
 - 2) De' scavi di Salona nel 1848 Memoria del Professore Dr. Francesco Carrara. 1850.
 - 3) Zur Geschichte des Concils von Lyon 1245. Von Th. G. von Karajan. 1850.

- 4) Die Alterthümer vom Hallstätter Salzberg und dessen Umgebung. Von Friederich Simony. 1850.
- 5) Kritische Durchsicht der von Dawidow verfassten Wörtersammlung aus der Sprache der Aino's. Von Dr. August Pfitzmaier. 1851.
- 6) Archäologische Analecten, von Joseph Arneth. 1851.
- 7) Virgil's Fortleben im Mittelalter, von Georg Zappert. 1851.
- 8) Das Kabul-Becken, vom Freiherrn Carl von Hügel. 1852.
- 9) Ueber die Namen der Araber, von Dr. Freiherrn Hammer-Purgstall. 1852.
- 10) Das Verbrüderungsbuch des Stiftes S. Peter zu Salzburg aus dem 8—13. Jahrhundert, von Th. A. von Karajan. 1852.
- 11) Beiträge zur Geographie des nördlichen Syriens, von Alfred v. Kremer. 1852.
- 12) Ovilaba und die damit in nächster Verbindung stehenden römischen Alterthümer, von Josef Gaisberger. 1852.
- 13) Die Grotten und Höhlen von Adelsberg, Lueg, Planina und Laas. Von Dr. Adolph Schmidt. Mit einem Heft Tafeln in Folio. 1854.
- 14) Las historias del origen de los Indios de esta provincia de Guatemala por Francisco Ximenez. Exactamente segun el texto espanol par el Dr. Scherzer. 1857.
- 15) Carlo Caraffa vescovo d'Aversa. Von Joseph Godehard Müller. 1860. Relatione dello stato dell' imperio e della Germania.
- 16) Livia, Gemahlin des Kaisers Augustus, von Dr. Joseph Aschbach. 1864.
- 17) Archäologische Analecten von Joseph Arneth. 1853.
- 18) Bericht über einen ägyptischen Sarcophag v. Joseph Arneth. 1853.
- 19) Ueber die römischen Militärstationen im Ufer-Noricum, von J. Aschbach. 1860.
- 20) Historische Ergebnisse eines archäologischen Fundes in Croatien von C. Bock. 1858.
- 21) Dreros und kretische Studien, von Dr. Ant. Dethier. 1859.
- 22) Ueber das Verhältniss des Phidias zur jonischen Kunst, vom Freiherrn von Prokesch-Osten. 1853.

71. K. K. zoologisch-botanische Gesellschaft.

- a. Verhandlungen: Bd. I fehlt. — Bd. II. 1852, Verhandl. pag. 1—160, alles Uebrige fehlt. — Bd. III und IV fehlen ganz. — Bd. V. Verhandl. pag. 273—826, alles Uebrige fehlt. — Bd. VI. 1856, Sitzungsberichte pag. 57—106 und Abhandl. pag. 373—724, das Uebrige fehlt. — Bd. VII, VIII, IX, 1857—1859, compl. — Bd. X. 1860, Sitzungsberichte pag. 57—106; Abhandl. pag. 383—810; das Uebrige fehlt. — Bd. XI fehlt ganz. — Im Bd. XII, 1862, fehlen die Abhandl. pag. 545—809. — Bd. XIII, 1863, compl. — Bd. XIV, Sitzungsberichte pag. 41—52 und Abhandl. pag. 289—552; alles Uebrige fehlt. — Bd. XV fehlt ganz. — Bd. XVI—XXVI, Jahrg. 1866—1876 sind vollständig.

- b. G. v. Frauenfeld, die Grundlagen des Vogelschutzgesetzes. Wien, 1871.
- c. G. Künstler, die unseren Culturpflanzen schädlichen Insecten. Wien, 1871.
- d. M. Nowicki, über die Weizenverwüsterin *Chlorops taeniopus* Meig. Wien, 1871.

72. Historische Commission der K. K. Akademie der Wissenschaften in Wien.

- a. Notizenblatt. Beilage zum Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Jahrg. 1—9. 1851—1859.
- b. Vom Wiener Hof aus der Zeit der Kaiserin Maria Theresia und Kaiser Josephs II. Von Dr. Handelmann in Kiel. Wien, 1867.

73. Deutsch-österreichischer Leseverein der Wiener Hochschulen.

- a. Statuten 1873.
- b. Jahresbericht II, III und IV. 1872—75.

Wiesbaden.

74. Nassauischer Verein für Naturkunde.

Jahrbücher, Jahrg. XXIII—XXVIII; 1869—1874.

Würzburg.

75. Physikalisch-medicinische Gesellschaft.

- a. Sitzungsberichte für die Jahre 1869—1875. (1872 fehlt.)
- b. Festrede zur Feier des 25jähr. Bestehens, von Kölliker, 1874.
- c. Die *Pennatulide umbellula* und zwei neue Typen der Alcyonarien v. Albert Kölliker. Festschrift. 1875.

Zürich.

76. Naturforschende Gesellschaft.

Vierteljahrsschrift, Jahrg. I—XX, 1856—1875.

Zwickau.

77. Verein für Naturkunde.

Jahresbericht 1872, 73 und 74.

Schlesische Vereine.

- 1. **Goldberg.** Bericht über den philomathischen Verein, den Zeitraum von 1866—1871 umfassend.
- 2. **Hirschberg.** Zweiter Bericht über die Thätigkeit des wissenschaftlichen Vereins 1871—1876.
- 3. **Leobschütz.** Bericht über die Thätigkeit der Philomathie, seit ihrer Gründung am 4. November 1855 bis Ende April 1869.



4. **Neustadt O/S.** Bericht über den philomathischen Verein. 1869—1874.
5. **Oels.** Bericht über den philomathischen Verein, den Zeitraum von 1867 bis 1872 umfassend.
6. **Oppeln.** a. Bericht über die Thätigkeit des philomathischen Vereins, vom 21. April 1860 bis dahin 1865.
b. Zur Feier des Stiftungstages der Philomathie, am 22. April 1871.
7. **Reichenbach.** a. Rechenschaftsbericht der Philomathie, 1868/69.
b. 1—8. Jahresbericht, 1869—1876. (5 und 7 fehlen.)
8. **Striegau.** 1—7. Jahresbericht des wissenschaftlichen Vereins, 1869—1876. (Der 2. Bericht fehlt.)

Einzelne Werke.

- Girard et Baresté,** Cannes et ses environs. Paris. 1859.
- Hanuschke,** 1. Beitrag zur Erkenntniss und Beurtheilung der im Neisser und Grottkauer Kreise ausgebrochenen Typhus-Epidemie. Neisse, 1856.
2. Chirurgisch-operative Erfahrungen einer 25jährigen wundärztlichen Beschäftigung. Leipzig, 1864.
- Kassius.** Die Heilkunst in ihrer Erniedrigung zum Heilgewerbe. Breslau, 1860.
- Kastner.** 1) Geschichte der Stadt Neisse. 2. Theil. Neisse, 1854.
2) Glätzische und hochdeutsche Gedichte v. Franz Schöning. Neisse, 1842.
3) Glätzische Sagen. Breslau, 1838.
- Krause.** Der Name des Gottes Baal in historischer und sprachgeschichtlicher Beziehung. Programm des Gymnasiums zu Gleiwitz, 1873.
- Krönig.** Das Dasein Gottes und das Glück der Menschen, materialistisch-erfahrungsphilosophische Studien. Berlin, 1874.
- Oberdick Joh.** 1. Kritisch-exegetische Bemerkungen zu Aeschylus. 1865.
2) Die neuesten Textesausgaben der scriptores historiae Augustae.
- Otto J. C. F.** Ein Beitrag zur Ermittlung des Luftwiderstandsgesetzes. Dresden, 1866.
- Poleck Theodor.** 1. Der Leidenfrost'sche Versuch. Leipzig, 1852.
2) Beiträge zur Kenntniss der chemischen Veränderungen fließender Gewässer. Breslau, 1869.
3) Zurückweisung der Antwort des anonymen Stadt-Verordneten in Sachen betreffend die Erhebung der Realschule in die erste Klasse. Neisse, 1862.
- Stenzel.** Geschichte Schlesiens. Theil I. Breslau, 1853.
- Temple Rudolf.** 1. Zur Typographie der Herzogthümer Auschwitz und Zator. Wien, 1865.
2) Geographische Abhandlung über Auschwitz und Zator. Wien, 1867.
3) Historisch-Ethnographisches aus den Trümmern altdeutschen Wesens im Herzogthume Auschwitz. Pesth, 1868.
4) Die ausgestorbenen Säugethiere in Galizien. Pesth, 1869.
5) Mittheilungen über den Kukuk. 1870.
6) Bilder aus Galizien. 1871.

XXVIII.

- 7) Ueber den Einfluss der Natur auf die Landwirthschaft. Pesth, 1870.
- 8) Die Blindschleiche, ein nicht schädliches, sondern nützliches Reptil.
- 9) Physiologisch-anatomische Betrachtungen über die Seidenraupe Troppau, 1869.
- 10) Landwirthschaftlich-naturwissenschaftliches. Pest, 1870.

Trusen J. P. 1. Die Sitten, Gebräuche und Krankheiten der Hebräer. Breslau, 1853.

- 2) Die Leichenverbrennung als die geeignetste Art der Todtenbestattung. Breslau, 1855.
- 3) Petition an das Haus der Abgeordneten wegen einer Reform des Leichenwesens. Neisse, 1856.



A u s z u g

aus dem Vortrage

„Ueber das polnische Volkslied in Oberschlesien“,

gehalten

am 5. April 1876 von dem Stadt-Syndikus

Hellmann.

Anknüpfend an einen Vortrag des Oberlehrer Dr. Wilhelm Bauer (gehalten in der Philomathie am 12. Dezember 1848) über dasselbe Thema, gab der Vortragende zunächst eine kurze Uebersicht von der Literatur des oberschlesischen polnischen Volksliedes, soweit man überhaupt von einer solchen reden kann.

Die erste Erwähnung des oberschlesischen Volksliedes und die ersten Liederproben bringt der geistreiche Roman des leider zu früh verstorbenen Dichters Max Waldau (Freiherr Spiller von Hauenschild: „Nach der Natur“, Band II 330.) Max Waldau, ein intimer Freund unseres Oberlehrer Dr. Bauer schildert das Leben und Treiben, Land und Leute in Oberschlesien zur Zeit des Hungertyphus, die eingestreuten kleinen Liederproben sollen beweisen, dass das arme, verkannte und verkommene Volk Sinn für inneres Leben und zugleich das Geschick hat, seine Gedanken im Liede auszusprechen. Der Wunsch Max Waldau's, dass die Lieder des oberschlesischen Volkes, in welche sich die bessere Natur desselben, sein edleres Selbst geflüchtet hat, gesammelt und dem Volke zugänglich gemacht werden sollten, um gewissermassen als Culturmittel zu dienen und die sitt-

liche Hebung des Volkes zu ermöglichen, ist erst fünfzehn Jahre später in Erfüllung gegangen.

Im October 1863 erschien im Verlage von H. Skutsch in Breslau eine Sammlung oberschlesischer Volkslieder, gesammelt und herausgegeben von Dr. Julius Roger, enthaltend 546 Lieder mit 300 Melodien. Nicht ein Pole, nicht ein Schlesier oder gar ein Oberschlesier des polnischen Idioms vollkommen Mächtiger war es, der dieser schwierigen Sammlung und Sichtung sich unterzog, sondern ein Süddeutscher von Geburt, den sein Geschick nach Oberschlesien geführt und den sein Beruf in enge Berührung mit dem armen ländlichen Volke Oberschlesiens gebracht hatte, das sich bei näherer Bekanntschaft als bildungsfähig, für Wohlthaten dankbar und voll treuer Anhänglichkeit zeigt. Der Vortragende gab hierauf eine kurze biographische Skizze über Dr. Roger (geb. den 28. Februar 1819 in Nieder-Stotzingen in Württemberg), welcher als Leibarzt Sr. Durchlaucht des Herzogs Victor von Ratibor 17 Jahre lang in Oberschlesien, speziell in Rauden, segensreich wirkte und durch sein edles Herz, seine Opferfreudigkeit, seine Menschenliebe sich ein unvergängliches Denkmal im Herzen des oberschlesischen Volkes gegründet hat.

Auf Dr. Rogers Anregung hin sind auch verschiedene Lieder seiner Sammlung ins Deutsche übertragen worden.

So hat Hoffmann von Fallersleben 25 Lieder unter dem Titel „Ruda“ polnische Volkslieder der Oberschlesier*) erscheinen lassen. In den „Schles. Prov.-Blätter“ wurden 1867 und 1868 eine Anzahl oberschlesischer Volkslieder, theils von Emil Erbrich, theils von dem Vortragenden übersetzt — zur Veröffentlichung gebracht. Die grossen politischen Ereignisse der letzten zehn Jahre haben das grosse Publikum abgezogen von der Theilnahme an der Geistesarbeit und namentlich die lyrische Poesie ist als ein undankbares Feld zu betrachten und findet wenig Anklang. Nun gar noch polnisch-oberschlesische Lyrik! Wozu, wird man fragen, sollen Lieder ins Deutsche übertragen werden, deren poetischer Werth doch nur ein geringer sein kann, deren Kreis ein so ärmlicher, so beschränkter ist?

Die Beantwortung dieser Frage suchte nun der Vortragende durch seine Liederproben, welche mit den dazu gehörigen Melodien zum Vortrag kamen, selbst zu geben, indem er es dem Hörer überliess, Text und Melodien auf sich wirken zu lassen und den Stimmungen und Absichten der Volksdichtung zu folgen.

*) Cassel 1865 bei August Freyschmidt.

Es mögen hier einige Proben folgen, nach der Reihenfolge der Roger'schen Sammlung, von welcher der Vortragende etwa den vierten Theil in freier Auswahl nach dem Versmaasse des Originals und thunlichst anpassend an die etwa vorhandene Melodie ins Deutsche übertragen hat.

Der verwundete Krieger.

Roger No. 19 Kreis Cosel.

Auf, sag' an, warum Soldat
Liegst auf grüner Haide?
Trägst den Säbel nicht zum Staat,
Zieh' ihn aus der Scheide.

Hab' gezückt mein gutes Schwert,
Blut ist drauf zu schauen,
Tod auch liegt mein braunes Pferd
Und die Hand durchhauen!

Anfang und Ende.

Roger No. 46 Kreis Ratibor.

Hinter dem Hofe steht's Rösslein, das schnelle,
Noch ungesattelt, das bringt mir zur Stelle,
Sattelt es flink und bringet die Wehr,
Rufet auch schnell mein Liebchen daher.

Spät kommst Du, Liebchen, muss nun zum Streite,
Mahnend schon klirrt mir der Säbel zur Seite. —
Väterchen, könntest hier Du mich sehen,
Todesmatt kann kaum das Rösslein noch stehen.

Könntest Du sehen, o Schwester, die Wunden,
Blutend das Haupt, die Stirne verbunden;
Weisst Du, mein Lieb, was im Felde wir speisen?
Pferdefleisch nur und Wasser aus Gleisen.

Weisst Du, mein Lieb, welch Begräbniss ich hab'?
Fern auf dem Felde, da ist mein Grab. —
Und welche Glocken dabei mir läuten?
Kanonendonner von allen Seiten.

Neckvers.

Roger No. 73 Kreis Rybnick.

Ging ein Mädchen schön, zu sehen
In den grünen Wald,
Sah dort einen Jäger gehen
Zierlich von Gestalt.

„Schöner Jäger, Dich nur eben
„Hab ich stets begehrt,
„Wollt mein Butterbrod Dir geben, —
„Hätt' ich's nicht verzehrt. —

Der Dieb.

Roger No. 81 Kreis Lublinitz.

Dort am Wasserrande
In dem Buchenheine,
Singt ein Hirtenmädchen,
Vöglein wär's, ich meine.
Und es hörts der Schäfer,
Eilt sie zu erspähen,
Fasst sie bei den Händen:
„Sag willst Du schon gehen?“
„Heimwärts hab' die Heerde
„Ich getrieben eben,
„Dafür must Du Mädchen,
„Mir ein Küsschen geben.“
„„Warum willst Du grade
„„Küssen mich so gerne? —
„„Ach dort seh ich kommen
„„Leute in der Ferne! —““
„Wohl die Leute haben
„Nichts mir zu befehlen,
„Giebst Du keinen Kuss mir,
„Will ich ihn Dir stehlen! —“

Unnütze Sorge.

Roger No. 100 Kreis Rybnick.

Gehe nicht zum Bache,
Mädchen, Du sollst wissen,
Dass der junge Müller
Gern Dich wollte küssen.

Gehe nicht am Wasser
Schaden machend wieder.
Wirf nicht grüne Zweige
In die Wellen nieder.

Gehe nicht zur Mühle
Könntest dort versinken,
Wär um Dich ja schade
Solltest Du ertrinken.

„Und wenn ich ertrinke,
„Würd' ich mich nicht grämen,
„Braucht' ich Dich, mein Junge,
„Doch dann nicht zu nehmen.“

Zigeunerlied.

Roger No. 108 Kreis Gleiwitz.

Wir Zigeuner fliehen
Aus Egypten, ziehen
Stets als eine Bande — hu
Weit durch alle Lande — hu!

Und die Welt steht offen
Unserem Scherzen, Hoffen
Kartenlegen — Trinken — hu
Ueberall uns winken — hu!

Könnt uns immer hassen,
Jagen aus den Gassen, —
Doch — ob wir auch flüchten — hu
Nimmer uns vernichten! — hu. —

Denn wir führen eben
Stets ein Wanderleben.
Seh'n wir etwas liegen, — hu
Nehmen's mit Vergnügen! — hu

Scheuen alles Trauern,
Hassen alle Mauern,
Schlafen, Essen, Trinken — hu
Uns im Freien winken — hu!

Ein Mann für einen Krug.

Rog. No. 114 Kreis Rybnick.

Wollt ein Mädchen jung und schön
Mit dem Krug nach Wasser gehn;
Kam ein Herr vorbei,
Schlug den Krug entzwei.

Und der Herr sie tröstend, spricht:
„Schönes Mädchen, weine nicht.
„Nimm dies für den Krug,
„Den ich Dir zerschlug.“

Einen Thaler reicht er her,
Doch sie weinte nur noch mehr,
Weinte um den Krug,
Den er ihr zerschlug.

Wieder tröstend er nun spricht:
„Schönes Mädchen, weine nicht.
„War der Krug Dir werth,
„Nimm dafür mein Pferd.“

Und sein Ross führt er daher,
Doch sie weinte nur noch mehr
Um den schönen Krug,
Den er ihr zerschlug.

Nochmals er dann tröstend spricht:
„Schönes Mädchen, weine nicht,
„Nimm für deinen Krug
„Mich, der ihn zerschlug.“

„„Lieber Gott, wie dank ich Dir,
„„Einen Herrn bekomme ich hier,
„„Für den Krug — wohlan —
„„Nehm' ich einen — Mann.“““

An die Liebe.

Roger No. 219 Kreis Lublinitz.

Mächtige Liebe,
Soll ich Dir danken?
Du hast geleitet
Meine Gedanken,
Du warst der Grund stets
Zu allen Scherzen,
Du bist der Grund nun
Zu meinen Schmerzen.

Bis zum Tode treu.

Roger No. 229 Kreis Rybnick.

Ach, ich sah im Traume
Heut den Liebsten winken,
Kämpfen mit den Fluthen
Und im See — ertrinken.

Ja er ist ertrunken,
Und sein Ross erschlagen!
Keiner wird wie er einst
Mich im Herzen tragen.

Drum, bist Du gestorben,
Meine einz'ge Habe,
Will bei Dir ich liegen
In demselben Grabe.

Beide so vereinigt,
Nahe der Kapelle,
Eine Tafel zeigt
Die geweihte Stelle.

Und der fremde Wanderer
Wird mit Thränen lesen:
Wie in Tod und Leben
Wir uns treu gewesen.

Wie viel Küsse?

R. 284 Kreis Rybnik.

Mitternacht war es
Weiss es noch heute,
Als einst mein Liebchen,
Mir schritt zur Seite.
„Geh' durch den grünen Hain,
„Liebster, geh' nur allein,
„Gott Dich geleite!“

Nicht soviel Sternlein
Senden uns Grüsse,
Als mir das Mädchen mein,
Gab Abschiedsküsse.
„Nicht seit die Welt steht
„Und sich ein Stern dreht
„So viele Küsse.“

Liebesstreit.

R. 304 Kreis Pless-Gleiwitz.

Zähle, mein Liebchen,
Zähle, ich bitte,
Wie oft zu Dir ich
Lenkte die Schritte!
„Wenn ich die Schritte
„Alle sollt' zählen,
„Müsst einen Schreiber
„Ich mir erwählen.“

„Schreiber erwählen,
„Dinte erst kaufen,
„Nein, nein das würde
„Zu hoch sich belaufen.“

Mädchen, o Mädchen
Klug Du vor Allen,
Hoch willst Du fliegen,
Tief — wirst Du fallen.

„Was meine Klugheit
„Mir auch mag nützen,
„Werd' auf dem Schoosse
„Keinem doch sitzen.

„Mag ich auch sitzen
„Einsam in Tugend,
„Kennt mich ja Alle
„Seit meiner Jugend!

„Klein bist Du Hänschen,
„Klein — ohne Gleichen —
„Kannst meine Lippen
„Nicht mal erreichen.“

Wenn ich auch klein bin,
Steig' auf den Stuhl ich,
Und wie ein Grosser
Küss' ich, mein Schatz, Dich.

Ständchen!

R. 324 Kreis Teschen.

Schweigen hüllt die Welt rings ein,
Nachtthau sinkt hernieder,
Unter deinem Fensterlein
Sing ich meine Lieder!
Gute Nacht, o Liebchen mein,
Süsses Röschen schlafe ein!

Sanfter Schlummer nahe dir,
Schliess die Aeuglein beide!
Träume Liebchen nur von mir,
Nur von Lust und Freude,
Gute Nacht, o Liebchen mein,
Süsses Röschen, schlafe ein!

Verliebt!

R. 351 Kreis Rybnik.

Meine Mutter will nicht wissen,
Dass die Jugend gern mag küssen;
Meine Jugend will sich üben, —
Wen ich seh, — den muss ich lieben!

Trinklieder.

R. 404 Kreis Gleiwitz.

Dort am See's Ufer, schau,
Kiebitz netzt die Flügel,
Böser Tag, da von der Frau
Noch der Mann fühlt Prügel.

Alles hat sie durchgebracht,
Alles von dem Seinen,
Will nun auch, dass er nicht lacht,
Nein er soll stets weinen.

R. 406 Kreis Rybnik.

Trink nur, Bruderherz,
Dann vergeht Dein Schmerz!
Denke, dass auch die nichts haben,
Die sich nicht am Weine laben.
Trink nur, Bruderherz,
Dann vergeht der Schmerz.

Abschied.

R. 415 Kreis Rybnik.

Als wir scheiden mussten,
Weinten wir wohl beide,
Unsre Augen flossen
Ueber bei dem Leide!

Eher wird sich scheiden
Bächlein von dem Sande,
Ehe ich, mein Schätzchen,
Von dem Liebesbande.

Eher werden scheiden
Fischlein sich und Fluthen,
Ehe ich vom Liebchen
Mich, dem schönen, guten!

Eher werden scheiden
Bach und Felsenstücke,
Ehe ich mich scheide
Hier von meinem Glücke!

Tanzlied!

R. 447 Kreis Rybnik und fast auch in allen
anderen Kreisen Oberschlesiens.

Tanzen Fisch und Krebs nicht übel,
Mit dem Pasternak die Zwiebel,
Petersilie muss sehen,
Wie die Zwiebel sich kann drehen.

Fläschlein tanzt dann mit dem Krüge,
Sieb und Besen folgt im Fluge,
Seht doch, Leutchen, seht doch an,
Wie der Besen tanzen kann!

Allweil fidel!

R. 451 Kreis Teschen.

Wenn die Sonne uns erscheint
Strahlend und voll Schimmer,
Mancher ihr entgegenweinet,
Doch ich — lache immer!

Schnell die Stunden mir vergehen,
Andern geht es schlimmer,
Thränen dann im Auge stehen,
Doch ich — lache immer!

Manchmal sendet Gott uns Leiden,
Haft und Schmerzgewinnummer,
Und in Gram so manche scheiden,
Doch ich — lache immer!

Mancher denkt mit Angst und Grauen,
Nur an Grab und Trümmer,
Doch ich — hoffe Gott zu schauen,
Darum — lach' ich immer.

Nachdem der Vortragende noch besonders auf die Eigenthümlichkeit der Melodien aller dieser Lieder, welche selbst bei heiterem, lustigem Inhalte, fast durchgehends in wehmüthigem Tone, in Mollterzen gesungen werden, hingewiesen hatte, eine Eigenthümlichkeit, welche sie übrigens nicht nur mit den slavischen, sondern mit fast allen Volksliedern gemeinsam haben, schloss er seinen Vortrag mit dem Wunsche, dass seine Worte eine kleine Anregung für den Einen oder den Anderen werden möchten, der ober Schlesischen Volkspoesie und dem ober Schlesischen Volke selbst einige Beachtung und Aufmerksamkeit zuzuwenden, um so das Andenken des Mannes zu ehren, der mit unendlicher Mühe und namenlosem Fleisse die zerstreuten Blüthen der Volkspoesie in Oberschlesien gesammelt hat, des Dr. Roger, von dem Hoffmann von Fallersleben rühmend sprach:

Der, was das Volk gefühlt und gedacht,
Geklagt und gescherzt, geweint und gelacht,
Ja, alles was es im Sang spricht aus,
Gesammelt hat zum Blumenstrauss,
Und sinnig gewunden, dass sich daran
Auch ein deutsches Gemüth erfreuen kann.



Der Welten Bildung und Untergang.

Vortrag des Hauptmanns **Löbbecke**

vom 2. O.-S. Inf.-Regt. Nr. 23.

gehalten am 31. Mai 1876.

Es ist eine hervorragende Eigenschaft der Menschheit im Allgemeinen, sowie des einzelnen Menschen im Besonderen, sich nicht zufrieden zu geben mit der Erkenntniss der Dinge, wie sie uns erscheinen; es stellt sich immer die Frage ein: „Woher“ und „Wohin.“

Wir wollen nicht allein die Gegenwart sondern auch die Vergangenheit und Zukunft der Dinge kennen lernen, die uns umgeben.

Es ist daher naheliegend, wenn wir auch die Frage aufwerfen nach der Vergangenheit und Zukunft des Planeten, den wir bewohnen, nach dem Sonnensystem, in dem der Planet Erde sich befindet, des Milchstrassen-Systems, ja des Universums überhaupt. War Alles, was wir in dem unserm Auge zugänglichen Universum wahrnehmen, ewig so, wie heute, oder sind die Himmelskörper, die Systeme einer stetigen Aenderung unterworfen, und was war denn der Anfang aller Dinge?

So leicht diese Frage aufzuwerfen, so schwer ist die Beantwortung. Wie aber das Kind leicht fertig wird mit den ihm gestellten Fragen, so auch die Menschheit in ihrem Kindesalter: dem Alterthume. Es ist aber das Schicksal aller so mühelos gegebenen Antworten, dass sie mit der Zeit wurmstichig werden. Wie der Knabe sich mit Vergnügen an die Märchen seiner Kinderzeit zurückerinnert, sie aber

dennoch als poetische Lügen erkennt, und die Zumuthung, sie noch heute für wahr halten zu sollen, für eine Beleidigung auffassen würde, so beginnt die heranwachsende Menschheit die Erzählung des Alterthums über Entstehung der Welt als ein poetisches Märchen zu erkennen. Sind es doch kaum 300 Jahre her, dass man angefangen hateinzusehen, was das Wort „Welt“ eigentlich sagen will, einzusehen, dass die Beantwortung dieser wichtigen Frage nur auf Grundlage von That- sachen der Sinneswahrnehmung, von That- sachen der Beobachtung gegeben werden kann. Freilich kann man dabei irren, aber der Irrthum, welcher auf falscher Erkenntniss und falscher Deutung der That- sachen beruht, kann durch bessere Erkenntniss und treffendere Auslegung der That- sachen corrigirt werden, während der Irrthum, der aus blindem bedinglosem Autoritätsglauben hervorgeht, uncontrolirbar und incorrigibel ist.

That- sachen der Sinneswahrnehmung, physikalische Gesetze sind es also, auf denen heut zu Tage die Kosmogenie, die Lehre von der Entstehung der Welt begründet ist; und die aus diesen That- sachen gezogenen Folgerungen beantworten die Frage so, dass der Verstand befriedigt wird und sich seiner Irrthümer nicht mehr zu schämen braucht. Von diesem Standpunkt bitte ich meinen Vortrag beurtheilen zu wollen.

Zunächst wollen wir die That- sachen betrachten, aus denen die Folgerungen gezogen sind. Im Jahre 1543 hat uns Kopernikus das Sonnensystem erschlossen. Im Jahre 1608 machte Galilei mittelst des Fernrohrs an den Planeten mehrere Entdeckungen, welche uns gewisser- massen den Stoff liefern, auf dem wir unsern Vortrag basiren. Er entdeckte, dass alle Planeten, wie auch die Sonne, eine Rotation besitzen, dass eine Abplattung an den Polen bemerkbar, dass Jupiter von 4 Trabanten begleitet und dass Saturn von einem Ring umgeben sei. In neuester Zeit ist durch das Fernrohr ein ganzes System von Ringen um den Saturn entdeckt worden. Im Jahre 1618 gab uns Keppler auch die Gesetze an, nach welchen dieser Stoff sich bewegte. Er zeigte uns die Krümmung und den Durchmesser der Planetenbahnen durch sein erstes Gesetz; das Verhältniss zwischen den Geschwindigkeiten der Planeten und den Krümmungen ihrer Bahnen durch sein zweites Gesetz; und endlich das Verhältniss zwischen den Umlauf- zeiten der Planeten und dem Durchmesser ihrer Bahnen durch sein drittes Gesetz.

Durch Newton wurde uns 1682 auch die Kraft, wenigstens ihrer

Form nach, offenbar, durch welche der Stoff in die nach den erwähnten Gesetzen vor sich gehende Bewegung gebracht werde. Er zeigte, dass die Planetenbahnen vollständig geometrisch und mechanisch zu erklären seien, wenn ihr Centralkörper, die Sonne, sie umgekehrt nach den Quadraten ihrer Entfernung anzieht. Dabei muss man sich zwei Motoren denken: erstens eine Kraft, welche um so stärker wirkt, je näher der angezogene Körper dem Mittelpunkt kommt, dies ist eine beschleunigende Kraft und wird „Gravitation“ oder „Schwere“ genannt. Sie bewirkt, dass der Planet sich der Sonne nähern und sich mit der Zeit in dieselbe hereinstürzen muss. Um dies zu verhindern, bewegt eine andere Kraft den Planeten gleichförmig nahe senkrecht zu dieser Anziehungskraft und wird sie daher „Tangentialkraft“ genannt. Während der Ursprung der Gravitation in die Masse der Körper gelegt wurde, ja als eine Eigenschaft der Masse angesehen wird, konnte der Ursprung der Tangentialkraft nicht gefunden werden. Es ist mehr ein Gleichniss als eine Hypothese Newtons, wenn er sagt, dass ein ursprünglicher Stoss die Himmelskörper in eine gleichförmige Bewegung gebracht habe. Woher aber auch diese Kraft kommen mag, wir sind damit zufrieden, dass wir durch die Zusammensetzung dieser beiden Kräfte im Stande sind, die Stellung und Bewegung jedes Planeten auf Jahrhunderte hinaus mit Sicherheit zu berechnen.

Nachdem diese Thatsachen bekannt waren, konnte man auf einige höchst merkwürdige Eigenschaften des Planetensystems aufmerksam werden. Dazu gehört, dass die Planetenbahnen nicht wie die der Kometen in die Länge gezogen, sondern beinahe kreisrunde Curven sind; ferner dass alle Planeten in der Rotation (Axendrehung) und Revolution (Bahnbewegung um die Sonne) vollständig übereinstimmen. Die Rotation aller Planeten wie auch die der Sonne ist von West nach Ost, und die Lage des Aequators stimmt nahezu mit der Lage des Sonnenäquators überein. Aber auch die Revolution zeigt Analoges. Die Revolution aller Planeten geschieht von West nach Ost, und die Ebene und die Zone am Himmel, in der diese Bewegung vor sich geht, stimmt wieder überein mit dem Sonnenäquator. So viele Planeten auch in neuester Zeit entdeckt worden sind — man hat zwischen Jupiter und Mars an 150 bis jetzt entdeckt — kein einziger zeigt eine Abweichung von dieser Bewegungsrichtung.

Diese merkwürdigen Thatsachen haben gewissermassen die Folgerungen selbst herausgefordert. Sonderbarer Weise war es kein Astronom vom Fach, welcher diese Folgerungen gezogen, sondern ein

Philosoph. Kant wies 1755 darauf hin, dass eine solche Uebereinstimmung nicht zufällig sein könne. Wenn Sie eine Anzahl von einigen 40 Sternen in paralleler Richtung gegen Sie heranfliegen sehen, dann werden Sie schliessen, dass sie aus einer Hand kommen und nicht von mehreren Personen geworfen sind. Dies Bild soll Ihnen beweisen, dass die Gleichförmigkeit der Bewegung der Planeten gewissermassen als aus einer einzigen Hand gekommen zu betrachten ist. Kant war es nun, welcher diese Hand aufsuchte und behauptete er, dass ursprünglich alle Planeten mit der Sonne vereinigt gewesen sein müssten und dass die Sonne als letzter Kern dieser Masse zu gelten habe.

In neuester Zeit wurde durch die Spectralanalyse eine merkwürdige Bestätigung dieser ein Jahrhundert alten Hypothese gefunden. Die Spectralanalyse weist nach, dass der Stoff der Planeten identisch wenigstens der Form nach mit dem Stoff der Sonne sei, so dass es sehr glaubwürdig ist, dass die Planeten ursprünglich mit der Sonne vereint gewesen sind. Denn es wäre doch kaum denkbar, wenn derselbe Stoff aus den verschiedensten Gegenden der Welt geholt worden, dass unsere Planeten sich etwa früher in anderen Sternsystemen befunden hätten und nur zufällig in ihre jetzige Stellung gekommen wären. Viel einfacher erscheint die Annahme, dass die Gleichförmigkeit des Stoffes ihren Ursprung hat in der früheren Vereinigung. Es muss daher der Mutterkörper, aus denen die Planeten entstanden sind

1) flüssig gewesen sein, denn sonst konnte die Bildung der Planeten in Form von Kugeln nicht vorsichgehen,

2) eine hohe Temperatur gehabt haben, denn wir sehen, dass die Sonne noch eine solche hat,

3) eine Rotation von West nach Ost besessen haben.

Stellen wir uns nun einen solchen Körper aus einer dünnflüssigen nebeligen Masse bestehend vor, und in Bewegungen von West nach Ost, so drängt sich uns zunächst die Betrachtung auf, dass durch die Abkühlung, welche derselbe erleiden muss, eine Zusammenziehung also Verdichtung seiner Masse hervorgerufen wird, denn wir sehen, dass alle Körper bei Erniedrigung ihrer Temperatur sich zusammenziehen. Mit dieser Zusammenziehung ist aber nach mechanischen Gesetzen eine Vermehrung der Rotationsgeschwindigkeit verbunden und in Folge dieser Vermehrung muss eine Abplattung an den Polen und eine Ausbauchung am Aequator, der Zone der grössten Geschwindigkeit, stattfinden. Wenn nun die Zunahme der Drehung fort dauert und die Dichte des Stoffes nicht zu gross ist, dann muss sich ein

Ring vom Körper trennen. Man kann sich diesen Process im Kleinen vorstellen, wenn man in Weingeist einen Tropfen Oel bringt, der sich in Tropfenform erhält und dann das Ganze in Rotationsbewegung von zunehmender Geschwindigkeit versetzt. Da sieht man, wie dieser Oeltropfen anfänglich eine Ausbauchung am Aequator und eine Abplattung an den Polen bekommt, und schliesslich bei vermehrter Geschwindigkeit sich ein ganzer Ring vollständig vom Körper des Tropfens trennt. Auf diese Weise können Sie sich auch die Bildung des Sonnensystems vorstellen. Es trennte sich ursprünglich an der äussersten Peripherie des Urnebels ein Ring; nach Abwerfung dieses Ringes rotirte der Körper mit erhöhter Geschwindigkeit fort, warf in einiger Zeit einen zweiten Ring ab, endlich in späterer Periode einen dritten. Es lässt sich, wenn man diese Ansicht festhält, sehr leicht erklären, warum die äusseren Planeten Neptun, Uranus, Saturn und Jupiter eine so merkwürdige Uebereinstimmung zeigen, sowohl in Bezug auf ihre Grösse und Masse, wie auf ihre geringe Dichtigkeit, als auch in Bezug auf die Häufigkeit ihrer Monde und in Bezug auf ihre Rotations- und Revolutionsgeschwindigkeit.

Wir denken uns nun diese äusseren Planeten aus dem zuerst abgeworfenen Ringe derart entstanden, dass sich gewissermassen Verknotungen, einzelne Concentrations-Centra im ursprünglichen Gasringe bildeten, die sich mehr und mehr in verschiedenen Abständen vom Centralkörper vermehrten und sich endlich in einzelne Individuen zusammenzogen. Der zweite Ring dürfte, soweit es die Beobachtungen zu beurtheilen gestatten, zur Bildung der Asteroiden Veranlassung gegeben haben; namentlich wenn man sich vorstellt, dass die Loslösung desselben eintrat, als der nebelförmige Zustand in den heissflüssigen überging, wobei wegen plötzlich vermehrter Flugkraft eine Unzahl von flüssigen Tropfen entstand. Endlich können wir uns vorstellen, dass der dritte Ring, der zu einer Zeit abgeworfen wurde, als die Temperatur des Mutterkörpers tief herabgesunken und dessen Masse bereits zähflüssig war, zur Bildung von Himmelskörpern Veranlassung gab, welche von jenen aus dem ersten Ring hervorgegangenen bedeutend abweichen. Mars, Erde, Venus und Merkur haben viele gemeinschaftliche Eigenschaften, unterscheiden sich aber sehr erheblich von den äusseren vier Planeten. Während diese eine geringe Dichte besitzen, wie es die Peripherie der äusseren Zone des Mutterkörpers erfordert, verrathen die innern Planeten durch ihre stoffliche Consistenz eine spätere Bildung. Allein sie sind mondarm, d. h. bei ihnen wurde durch die Rotation

die Ringbildung nicht mehr in der Masse wiederholt, als bei den äusseren Planeten. 35 Jahre nach Kant hat der englische Astronom Herschel ganz aus anderen Regionen gewissermassen die Bestätigung dieser Ansicht geholt. Er wies nach, dass im Reiche der Fixsterne und dort, wo wir die Nebelflecken zu suchen haben, Gestalten vorkommen, in welchen man eine Entwicklungsreihe von Himmelskörpern nachweisen kann, Gestalten, die gewissermassen verschiedene Bildungsstadien darstellen. Von den Nebeln unregelmässiger Form ausgehend, als deren Repräsentant der gigantische Orionnebel gelten mag, gelangt man zu spiralförmigen, ringförmigen, scheibenförmigen und haufenförmigen Bildungen, die uns in dieser Reihenfolge die Wandlungen, welche sie durchgemacht haben, vorführen. Aus unförmigem, äusserst dünnem leuchtendem Stoff, — dem Urnebel, — bilden sich durch Rotation Ringe, diese zerfallen durch Concentration in einzelne kleinere Nebelballen, welche endlich sich in Sterne verwandeln. Wir haben uns daher die Sternhaufen zu denken, als späteste Entwicklungsstufe eines ursprünglich grossen, nebelförmigen Himmelskörpers. Jedes Individuum in einem Sternhaufen repräsentirt eine Sonne, die nach der Kant'schen Theorie gleichfalls aus einem kleineren Nebel entstanden ist und dann durch weitere Abkühlung Veranlassung gegeben hat zur Bildung von Planeten, aus welchen wieder ganz nach demselben Prinzip Monde oder planetarische Ringe hervorgingen.

Vierzehn Jahre nach Herschel kam erst der französische Astronom Laplace, welcher diese ganze Theorie, wie sie bereits Kant und Herschel vorgebracht, wiederholte und veröffentlichte. Merkwürdig ist, dass Laplace, der eigentlich gar nichts Neues hinzufügte, der Theorie den Namen gab. Es ist wahrscheinlich, dass er, wenn nicht Kant's so doch Herschels Ansichten vernommen hatte, und wir können einen dieser Männer zuverlässig als Urheber der Laplace'schen Theorie betrachten.

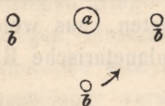
Wenn nun auf diese Weise die Umriss der Weltenbildungsgeschichte im Allgemeinen gezeichnet wurden, so bleibt doch noch der früher erwähnte Newton'sche Stoss zu erklären übrig. Dieser Stoss oder vielmehr die Tangentialkraft, welcher die Körper senkrecht zur Gravitation fortreibt, ist aber nur zu erklären, wenn man sich die Rotation aus einem System höherer Ordnung hervorgegangen denkt.

Ein Beispiel möge dies deutlich machen; a sei ein Concen-

trationspunkt einer Nebelmasse, b ein Punkt in dessen Attractions-sphäre. Die beiden Punkte bewegen sich um den Mutterkörper s . Die Rotation des Punktes b um a lässt sich nur aus der Rotation beider um s erklären. Ständen b und a still, so würde in Folge der



Gravitation b auf a stürzen. Hätten a und b dieselbe Geschwindigkeit, so würde ebenfalls b auf a stürzen, aber nicht da, wo a momentan steht, sondern an einem anderen Punkt der Bahn um s . Um Ihnen ein deutliches Bild zu geben, so weise ich darauf hin, dass der Ball eines Kunstreiters wieder, wenn er in die Höhe geworfen wird, in die Hand des Reiters fällt, wenn das Pferd das ursprüngliche Tempo beibehält. Er muss aber über dasselbe hinausfallen, wenn das Tempo verkürzt wird. So muss b bei einer schnelleren Bewegung als a über a hinausfallen. Die Bewegung von b ist aber schneller, als die von a , da b zur selben Zeit einen grösseren Radius um s beschreibt, als a . Es gibt also eine Stellung, in der b



dem Punkt a vorausgeeilt ist. Ebenso bleibt b hinter a zurück, wenn a sich schneller als b bewegt. Die Rotation von b um a geschieht daher in der Richtung des in nebenstehender Figur gezeichneten Pfeils. Die Schnelligkeit der Umdrehung von b um a hängt nun von dem Unterschied der beiderseitigen Bewegungen ab, ist derselbe gering, dann wird b dem Punkt a wenig voraneilen, mithin muss alsdann die Rotation rascher vor sich gehen. Also je geringer die relative Geschwindigkeit von b zu a ist,

desto schneller die Rotation. Ferner, je grösser die Masse von a , um so grösser ist die Anziehungskraft, daher auch um so schneller die Rotation.

Man hat nun gegen die Theorie von Laplace vorgebracht, dass sie zwar die geringe Dichte der äusseren Planeten im Vergleich zu der der inneren erkläre, dass auch die langsamere Bahn der äusseren im Vergleich zu der schnelleren, der inneren, ihre Erklärung findet, da bei der Zusammenziehung eine Vermehrung der Rotationsgeschwindigkeit hervorgerufen wird, dass aber die schnelle Rotation

der äusseren Planeten sich nicht erklären liesse. Diesen Einwand will ich hiermit zu widerlegen suchen. Vergleichen wir Jupiter mit der Erde, dann ist die Masse M

des Jupiters	der Erde
M. = 338	= 1
die Dichtigkeit D	
D. = 0,232	= 1
die Bahnbewegung B um die Sonne in einer Secunde	
B. = 1,81 Meilen	= 4,12 Meilen
die Rotation R	
R. = 9 St. 55 Min. 21 Sec.	= 24 Stunden.

Es soll jetzt bewiesen werden, wesshalb sich Jupiter schneller um seine Axe dreht wie die Erde. Der Beweis ist nach dem Vorhergehenden erbracht, wenn die relative Geschwindigkeit des Attractions-

punktes des Jupiters geringer ist, als die der Erde. a sei ein Concentrationspunkt des Ringes aus dem Jupiter entstanden, a' ein solcher, aus dem die Erde entstanden. Beide Centren seien gleich gross, also auch die Anziehungskraft beider gleich ($ba = b'a' = x$); a bewegt

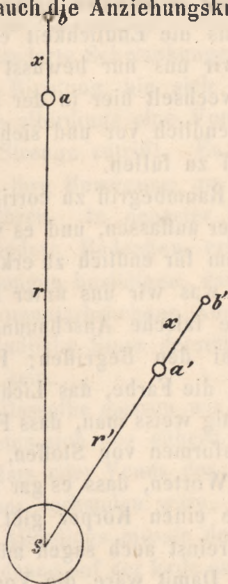
sich um den grossen Radius r, a' um den kleinen r'. Dann ist der Weg den b zurücklegt die Peripherie des Kreises um s mit dem Radius $x + r$, also gleich $2 \pi (x + r)$. Der Weg von a ist die Peripherie des Kreises um s mit dem Radius r, also gleich $2 \pi r$. Folglich

$$\frac{b}{a} = \frac{2 \pi (x + r)}{2 \pi r} = \frac{x + r}{r} = 1 + \frac{x}{r}$$

Die grössere Schnelligkeit von b ist nun, wenn die von a gleich 1 angenommen wird $= 1 + \frac{x}{r}$

Analog kann bewiesen werden, dass die relative Geschwindigkeit von b' zu a' gleich ist $1 + \frac{x}{r'}$

r ist > r', folglich $\frac{x}{r} < \frac{x}{r'}$



mithin $1 + \frac{x}{r} < 1 + \frac{x}{r'}$. Also die relative Geschwindigkeit des Attractionspunktes des Jupiters ist geringer als die der Erde, folglich muss die Rotation des Jupiters schneller sein, als die der Erde. Wir haben hierbei die Concentrationspunkte a und a' als gleich angenommen, nun ist aber die Masse des Jupiters 338 Mal grösser als die der Erde, und da je grösser die Masse, auch um so grösser die Anziehungskraft und auch um so schneller die Rotation ist, so muss Jupiter bedeutend schneller rotiren, als die Erde, quod erat demonstrandum.

Wenn wir nun unserm Rotationsprincipe zu Folge stets Systeme niedriger Ordnung aus Systemen höherer Ordnung hervorgehen lassen, so fragt es sich doch, wie lange können wir nach oben hin diese Auffassung fortsetzen? Geht dies ins Unendliche, oder erreicht es seine Grenzen bei einer bestimmten Ordnung? Mit einem Wort: ist der Stoff im Weltall endlich oder unendlich?

Gewöhnlich erhält man darauf die Antwort: „Ich kann mir die Endlichkeit der Welt nicht vorstellen, wohl aber die Unendlichkeit.“ Dieser Ausspruch ist falsch. In Wirklichkeit erscheinen beide Vorstellungen gleich schwierig, wir stellen uns die Endlichkeit ebenso schwer vor als die Unendlichkeit, wenn wir uns nur bewusst sind, was das letzte Wort sagen will. Man verwechselt hier in der Regel Stoff und Raum, stellt sich letzteren als unendlich vor und sieht sich dann gezwungen, ihn mit unendlichem Stoff zu füllen.

Wenn wir uns aber entschliessen, den Raumbegriff zu corrigiren, dann würden wir die Endlichkeit viel leichter auffassen, und es würde uns nichts mehr hindern, das ganze Universum für endlich zu erklären.

Es ist sehr leicht möglich, dass das, was wir uns unter Raum vorstellen, eine von Kindheit auf gewohnte falsche Anschauung ist. Analoges zeigt sich gegenwärtig schon bei den Begriffen: Farbe, Licht und Wärme. Man dachte sich früher, die Farbe, das Licht und die Wärme seien Stoffe für sich. Gegenwärtig weiss man, dass Farbe, Licht und Wärme verschiedene Erscheinungsformen von Stoffen, nicht aber selbstständige Dinge sind, mit anderen Worten, dass es gar keine Farbe, kein Licht und keine Wärme ohne einen Körper gibt. Es wäre nun sehr leicht möglich, dass man dereinst auch sagen müsste: es gibt keinen Raum ohne einen Körper. Damit wäre die Vorstellung von einer endlichen Ausdehnung des Universums wesentlich erleichtert.

Doch aus der Endlichkeit in der Ausdehnung folgt nicht auch zugleich die Endlichkeit in der Zeit. Das Weltall kann dem Raume nach sehr wohl begrenzt sein, der Zeit nach aber ewig bleiben, wenn wir das Wort in dem Sinne nehmen, den man gewöhnlich mit Weltuntergang verbindet, in so fern man darunter das spurlose Verschwinden des Universums versteht. Ein solches Verschwinden würde vielmehr die Begreiflichkeit der Naturerscheinungen aufheben. Der Stoff bleibt im Ganzen unvergänglich und ewig, nur die Form des Stoffes wechselt. Den Begriff „Weltuntergang“ werden wir demnach als Wechsel der Form auffassen müssen auf Grund bekannter Naturgesetze. Auf diese Weise kann uns das, was wir Weltuntergang nennen, begreiflich werden.

Wir wollen nun die einzelnen Thatfachen durchgehen, welche auf eine Veränderung der Planeten hindeuten können, und welche die Möglichkeit in Aussicht stellen, dass eine Veränderung der Form auf der Erde etwa mit dem Untergang der Menschheit verbunden sein dürfte.

Zunächst ist es die Annäherung der Erde an die Sonne, durch welche der Untergang der organischen Wesen herbeigeführt würde. Laplace hat gezeigt, dass alle Planetenbahnen zwar im Laufe der Jahrhunderte Schwankungen unterworfen sind, welche jedoch nie nach einer Richtung hin sich ins Unendliche fortsetzen können. Dabei wurde allerdings eine Voraussetzung gemacht, die vielleicht nicht in aller Strenge zutrifft. Es wurde nämlich angenommen, dass die Planeten ihre Bewegung um die Sonne absolut ohne jeden Widerstand vollführen. In neuester Zeit hat man gegen diese Voraussetzung gegründete Bedenken erhoben. Sollten sich diese neuesten Anschauungen bestätigen, dann würde die, wenn auch äusserst langsame aber ununterbrochene Annäherung aller Planeten an die Sonne und der endliche Sturz derselben in den ursprünglichen Mutterkörper ihr Loos sein.

Dasselbe müssen wir festhalten, wenn es sich fragt, ob etwa die Planeten sich uns nähern können: ob der Mond auf die Erde fallen, ob Mars oder Venus der Erde so nahe kommen können, dass Gefahr für uns vorhanden wäre.

Allerdings müsste durch die Annäherung des Mondes eine grosse Unordnung auf der Erde entstehen. Zunächst würde die Meeresfluth eine ungeheure Höhe erreichen und dadurch ihre Stabilität verlieren, das Wasser würde aus seinen Ufern treten und das Festland überschwemmen.

Aber es könnte die Gefahr von der Erde selbst, nicht vom Himmel kommen! Es könnte das Wasser, das gegenwärtig eine der nothwendigsten Lebensbedingungen der organischen Wesen ist, verschwinden. In der That finden wir auf unserm Monde eine gänzliche Abwesenheit von Luft und Wasser. Es ist kaum denkbar, dass der Mond immer in diesem trostlosen trockenen Zustande gewesen ist, im Gegentheil ist es sehr wahrscheinlich, dass er, indem er aus demselben Stoffe, wie die Erde besteht, auch dereinst wie diese Luft und Wasser besass, ja vielleicht auch der Erde ähnliche organische Wesen erhalten und ernähren konnte. Allein, es ist leicht einzusehen, dass ein ursprünglich heissflüssiger Körper, der durch die Abkühlung allmählig Niederschlag erhielt und vom Wasser bedeckt wurde, schliesslich, wenn die Abkühlung fortdauert, durch und durch fest wird, wobei das Wasser durch Verbindung mit dem festen Kern von der Oberfläche verschwindet. Wir wissen, dass das Wasser durch die Schwere in den Erdkörper eindringt und finden es überall auch mechanisch mit den Schichten vermenget, aber es verbindet sich auch chemisch mit den abgekühlten Stoffen des Innern. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Erde einst viel mehr Wasser an ihrer Oberfläche hatte als jetzt. Gesteine auf hohen Bergen weisen Spuren des einstigen Wassers auf und zeigen, dass dieses Wasser bereits in die Tiefe gesunken ist. Wenn wir uns die Erde als heissflüssig vorstellen, so musste das Wasser, das jetzt im Innern ist, früher in der Luft in Dampfform gewesen sein. Auf Monden und kleinen Planeten vollzieht sich ein solcher Process, der in der That einem jedem Planeten eigen zu sein scheint, viel rascher und es wird uns nicht überraschen, sie bereits im letzten Stadium zu sehen. So wird und muss es auch auf der Erde kommen; doch die Zeit, in welcher dies geschieht, ist gegenwärtig der Berechnung nicht unterworfen, da uns alle Anhaltspunkte fehlen und wir keinen Schluss a minori ad majus ziehen können.

Ferner können Umstände eintreten, welche den Untergang des Menschengeschlechts plötzlich, nicht allmählich herbeiführen, sowol kosmische als terrestrische. Kosmisch könnte die Erde einen plötzlichen Untergang erleiden, durch die Annäherung eines Kometen, da bekanntlich diese Himmelskörper keine eigene Zone, wie die Planeten in ihren Bewegungen durchstreichen, sondern alle möglichen Punkte des Himmels in allen möglichen Richtungen erreichen. Es giebt keine Zone, in der sie ausschliesslich kreisen; sie laufen von Nord nach Süd, von Ost nach West und umgekehrt. Ein Zusammenstoss gehört

daher nicht zu den Unmöglichkeiten. Was wäre nun die Folge eines solchen Zusammenstosses?

So viel wir gegenwärtig über Kometen wissen, droht uns dadurch keine besondere Gefahr; denn ein Komet besteht aus einem äusserst dünnen Stoffe. Trotzdem das Volumen, die Anhäufung der Stoffe der Ausdehnung nach, ein ungeheuer grosses, ein furchtbares genannt werden muss, so ist doch die Masse so klein, dass ein Komet nicht einmal im Stande ist, das System der Jupiter-Monde im Geringsten zu stören. Daher können wir auch voraussetzen, dass, wenn ein solcher Himmelskörper mit der Erde zusammenstösst, er keine Veränderung der Bahn derselben herbeiführt. Aber es könnte wol geschehen, dass durch die physische Beschaffenheit des Kometen eine Veränderung der atmosphärischen Luft herbeigeführt würde. Wir wissen, dass Kometen zumeist aus Kohlenstoff und Stickstoff bestehen. Allein die Menge dieses Stoffes ist wieder ungemein gering, so dass, wenn wirklich eine Vermischung mit unserer Atmosphäre stattfindet, die Veränderung in derselben eine äusserst geringe sein muss. Wiederholt sind schon solche Fälle vorgekommen, wo die Rechnung ergab, dass ein Zusammen-treffen stattfand. Vom letzten sichtbaren Kometen glaube ich mit grosser Wahrscheinlichkeit, dass am 21. Juli 1874 die Erde im Endtheile seines Schweifes stand. Sie wissen, dass Niemand etwas davon bemerkte. Von dieser Seite ist also kaum eine Gefahr zu befürchten.

Doch könnte nicht eine terrestrische Katastrophe eintreten, und insofern der Kern noch flüssig ist, durch die Kraft der Dämpfe im Erdinnern die festgewordene Rinde zerspringen? Diese Furcht hat namentlich zu jener Zeit Platz gegriffen, als man glaubte, die grosse Zahl der Asteroiden durch die Katastrophe eines grösseren Planeten erklären zu müssen. Albers meinte, sie seien entstanden aus einem grossen zwischen Mars und Jupiter kreisenden Planeten. Gegenwärtig ist man jedoch überzeugt, dass sie nicht diesen Ursprung haben können. Eine weitere Beruhigung für uns liegt darin, dass die vulkanischen Wirkungen auf der Erde viel geringer als in der Vorzeit sind, und wir können uns dem Glauben hingeben, dass sie im Abnehmen begriffen und grössere Katastrophen nicht mehr zu fürchten sind.

Wenn wir auf diese Weise das Schicksal unseres Planeten besprochen haben, so wäre es wohl verzeihlich, wenn wir jetzt die Frage aufwerfen, was aus den Systemen höherer Ordnung wird, was zunächst mit unserem Sonnensystem geschieht? Sie wissen, dass der Sonne und allen Fixsternen eine Eigenbewegung zukommt,

die nicht um einen gemeinsamen Centralkörper stattfindet, sondern in verschiedenen Richtungen vor sich geht. Es ist nun bei der grossen Menge der im Weltraum kreisenden Körper sehr möglich, dass von Zeit zu Zeit ein Zusammenstoss mehrerer Sonnen stattfindet. Noch häufiger werden die Fälle sein, in welchen zwar kein Zusammenstoss stattfindet, wol aber eine Begegnung zweier Sonnen eintritt, die sich dann durch ihre Anziehungskraft gegenseitig binden und einen Doppelstern bilden. Dabei würde jedes der Planetensysteme dieser Sonnen, selbst wenn letztere auch intact geblieben sind, eine ungeheure Störung erleiden, und der Zusammenstoss von Angehörigen des einen Systems mit solchen des zweiten im Laufe der Zeiten kaum vermeidlich werden. Auf diese Weise kann ein plötzliches Zugrundegehen der Planeten erfolgen. Dies führt uns auf den Ursprung der Kometen und Meteore. Professor Zöllner betrachtet die Entstehung dieser Himmelskörper in der Weise, dass zwei feste Planeten durch einen Zusammenstoss in Trümmer verwandelt werden, und dass daraus theils feste Körper (Sternschnuppen und Meteoriten) theils flüssige oder gasförmige Körper (Kometen) entstehen, die dann eine gemeinsame Bahn im Himmelsraume beschreiben müssen.

Schliesslich gelangen wir zu den Körpern der höheren Ordnung mit der Frage über ihre Zukunft.

Es leuchtet ein, dass nur die Bewegung der einzelnen Sterne das Zusammenstürzen des ganzen Milchtrassen-Ringkugel-Systemes verhindert. Allein diese Bewegung muss aufhören; sie wird nach und nach geringer, sowohl durch die Widerstände, die sie finden, als auch aus anderen mechanischen Gründen, wie der Astronom R. Falb behauptet. Es folgt daraus, dass auch ein solcher Körper, ein System dritter Ordnung sich vollständig in einen einzigen Himmelskörper verwandeln muss. Die Folge eines Zusammensturzes wäre hier offenbar nicht mehr so gering, wie beim Zusammensturz des Planetensystems, denn hier vereinigen sich beim Sturze ungeheure Massen in ungeheurer Anzahl. Nehmen wir nun an, dass das Universum aus solchen Sterninseln besteht, und dass ihre Zahl nach dem früher Gesagten nicht unendlich, sondern endlich ist, so folgt, dass die Tendenz der ganzen Welt dahin geht, alle vorhandenen Massen einander zu nähern und schliesslich damit abzuschliessen, dass diese Massen sich im endlichen Sturze zu einer einzigen Masse vereinigen. Eine solche Endmasse würde daher eine Riesen Sonne darstellen, die alle Kraft, welche früher

im Universum in den verschiedensten Formen vorhanden war, in sich vereinigt; die meisten Kräfte hätten sich hier in Wärme umgesetzt. Das führt uns darauf hin, die ungeheure Temperatur dieser letzten Riesen Sonne zu betrachten. Consequent nach unserer Theorie, nach welcher einst das ganze Universum in Nebelform vorhanden war, würden wir jetzt sagen müssen, dass die Temperatur dieses letzten Körpers so gross sein wird, dass er nicht mehr im festen oder flüssigen Zustand bestehen kann, sondern in dem Momente, wo die letzte Masse auf ihn stürzt, sich augenblicklich wieder in Dampf verwandeln muss. So kätten wir dann wieder den Urnebel vor uns, von welchem wir ausgegangen sind, einen Körper von ungeheurer Dimension, welcher das ganze Universum darstellte, und in welchem die Summe aller Kräfte in Wärme und Bewegung aufgelöst erschiene.

„Nun würde der Prozess der Weltbildung von Neuem beginnen.“ Durch Ausstrahlung würde eine Erkaltung und Zusammenziehung des Riesennebels stattfinden, es würden sich aus ihm Nebelflecken, aus diesen Sonnensysteme, aus diesen Planeten und hieraus Monde bilden, Körper durch deren Bewegung sich die Spannkraft in lebendige Kraft, durch deren Sturz sich die lebendige Kraft wieder in Wärme verwandelt. So gliche das Universum einer Uhr, die sich selbst aufzieht. Was bei dieser die Gewichte, das wäre hier die Gravitation; das Räderwerk erscheint durch die Rotationsbewegung vertreten, die ja eben das ganze Werk am plötzlichen Ablaufen hindert; die Wärme wäre es endlich, welche Alles nach dem Ablaufen selbst wieder aufzieht.

So zeigte sich das Leben der Welt beständig in Ausdehnung und Zusammenziehung begriffen, wie die Athemzüge eines ungeheuren Kolosses. So würde uns auch die Ewigkeit des Prozesses begreiflich, d. i. die unendliche Dauer des Universums. Hier sehen wir, wie ein Glied der unermesslichen Kette in das andere greift und dass, wenn wir an das letzte Glied gekommen zu sein scheinen, dieses wieder sich anschliesst an das erste:

„Weltuntergang wäre Weltanfang.“



Die
**Entwicklung des deutschen Kaiserthums,
Festrede**

zur Geburtstagsfeier Sr. Maj. des Kaisers und Königs Wilhelm,

gehalten

am 22. März 1874 in der Aula der Neisser Realschule

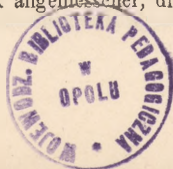
von

Dr. Ernst Melzer,

Realschullehrer.*)

Seit einer Reihe von Jahren ist uns der heutige Tag lieb und theuer geworden als der Tag des Geburtsfestes Sr. Maj. unsers gnädigsten Kaisers und Königs. Es ist eine schöne, erhebende Sitte, dass an einem solchen Tage, an einem Freuden- und Ehrentage des Landesvaters, auch die Schulen theilnehmen und mit einem Kranz der Liebe und Treue das Haupt des Gefeierten umwinden. Und wer unter den Fürsten Europas, ja der ganzen Welt, verdiente mehr einen solchen und zwar wahrhaft unverwelklichen Kranz als Wilhelm der Siegreiche, dessen Ruhm wie der keines andern Herrschers der Gegenwart hinausgedrungen über Land und Meer, dessen Regierung für Preussen und Deutschland durch Wiederaufrichtung des deutschen

*) Die hier abgedruckte Rede hat der Verfasser ihrem wesentlichen Inhalt nach auch in einer Sitzung der „Philomathie“ am 30. April 1874, mit welcher das 36. Stiftungsfest des Vereins verbunden war, mitgetheilt. (Vgl. den „achtzehnten Bericht der Philomathie in Neisse vom April 1872 bis zum Mai 1874“. Neisse, Verlag der Graveur'schen Buchhandlung (G. Neumann), 1874, S. 86.) Es schien jedoch für den Druck angemessener, die Rede in ihrer ursprünglichen Form zu geben.



Kaiserthums den Traum von Jahrhunderten verwirklicht, die Arbeit von Generationen zum Abschluss gebracht hat? In Anknüpfung an dieses bedeutungsvollste Moment in dem Leben und Wirken unseres erhabenen Monarchen scheint es mir der Feier des heutigen Tages angemessen, in gedrängten Umrissen eine Darstellung der Entwicklung des deutschen Kaiserthums zu geben, seine Entstehung, seinen in Blüthe und Verfall schicksalsvollen Verlauf und Untergang, so wie seine glorreiche Wiederaufrichtung durch die Hohenzollern in geschichtlicher Betrachtung vorzuführen.

Das deutsche Kaiserthum hat seine geschichtliche Wurzel in dem römischen Kaiserthum. Diejenige politische Gestaltung Europas, welche im Verlaufe einer grossen, alle bisherigen Verhältnisse umstürzenden Völkerwanderung sich herausbildete, führte zu einer Wiederherstellung des römischen Kaiserthums in demselben Volke, welches Roms Macht und das römische Kaiserreich gestürzt hatte. Es lag nahe, dass die deutschen Heerfürsten der Völkerwanderung, welche Rom ihrer Gewalt unterwarfen, dieselbe Würde annahmen, deren Träger sie eben beseitigt. Indessen geschah dies nicht. Zwar hatte der Westgothe Athaulf, der nach des Helden Alarich Tode von seinem Volk zum Könige erhoben wurde, den Plan, an die Stelle des Römerreichs ein Gothenreich zu setzen und in diesem selbst den Platz des Cäsar Augustus einzunehmen; aber obwohl es ihm nicht an Muth und Kraft zu diesem grossartigen Werke fehlte, so hielt ihn doch von der Ausführung desselben die Erwägung ab, dass seine Gothen nicht nach einem für alle gleichen Recht regiert werden und ohne ein solches Recht der Staat nicht bestehen könne. Im Verlaufe der geschichtlichen Entwicklung stellte sich indessen bei den Deutschen sehr bald die Nothwendigkeit einer einheitlichen Obergewalt heraus, einer Königsmacht, die schliesslich nur des alten kaiserlichen Namens noch bedurfte, um in vollem Glanz zu strahlen. Diese Nothwendigkeit war gegeben, sobald die germanischen Stämme die Herrschaft über andere Völker gewonnen und ihre engen Verhältnisse sich erweitert hatten, und hierin findet auch der freilich nicht ausgeführte Plan Athaulfs seine Erklärung, den der grosse Ostgothe Theodorich wieder aufnahm, der es die undankbare Aufgabe seines Lebens sein liess, die deutschen Fürsten friedlich unter seiner Leitung zu einigen. Schroffe Scheidewände bestanden damals in den deutschen Staaten, nationale und religiöse. Weder war das römische Element mit dem deutschen geeinigt, noch der schroffe Gegensatz ausgeglichen,

den der Arianismus auf religiösem Gebiet hervorgerufen. So hochherzig aber auch die Absichten Theodorichs waren, so scheiterte doch der von ihm angestrebte germanische Staatenbund an den Frankenkönigen, und in dem fränkischen Volke erhob sich der König, in welchem das römische Kaiserthum erneuert wurde und zwar in einer historisch so bedeutsamen Weise durch die universalen Beziehungen, die es neben den nationalen hatte, dass es als eine der originalsten Schöpfungen des Mittelalters dasteht. Der ausserordentliche Mann, welcher berufen war, an der Spitze der deutschen Imperatoren zu stehen, ist Karl der Grosse, derselbe deutsche König, von dem Giesebrecht, einer der namhaftesten deutschen Geschichtsforscher der Gegenwart, sagt: „Wenn wir mit Recht die höchste Kunst des Gesetzgebers darin sehen, jeden Keim sittlichen Lebens, den er in Sitten und Einrichtungen seines Volkes vorfindet, mit scharfem Blick zu erkennen und so zu pflegen, dass die schönste Frucht, die er treiben kann, aus ihm gewonnen werde, so war Karl einer der grössten Gesetzgeber, welche die Welt gesehen hat. Keinen Urtrieb germanischen Wesens hat er verkommen lassen, jeden aber in Zucht genommen, veredelt, an die rechte Stelle gebracht und so fähig gemacht, herrlichere Blüthen und nützlichere Frucht zu zeitigen, als zuvor.“ (Gesch. der deutschen Kaiserzeit, I. Bd. S. 119.) Dieser ausserordentliche Mann war es, der vollbrachte, was dem Westgothen Athaulf, dem Ostgothen Theodorich, dem Franken Klodwig misslang und misslingen musste, so lange die deutschen Stämme sich in ununterbrochenen Kriegen gegenseitig aufrieben, so lange sie dem Zwang der Gesetze und der durchgreifenden Herrschergewalt in Freiheitstrotz sich entgegenstellten. Karl, derjenige deutsche Fürst, dem der grosse Wurf glückte, der Königsherrschaft zum entscheidenden Siege über die Volksherrschaft zu verhelfen, nahm auch sofort das römische Kaiserthum wieder auf, welches in der Idee der Völker noch etwas ganz Anderes war als das politische Ideal der deutschen Könige oder die Erneuerung jener westlichen Kaiserwürde, die mit dem Knaben Romulus Augustulus aufgehört hatte. Die Kirche fasste die Idee des Kaiserthums als die der höchsten irdischen Macht auf und verklärte dieses Machtideal durch christliche Ideen. Die heidnischen Römer waren überzeugt, dass ihre Republik bestimmt sei, die Völker des Erdkreises einem Gesetze zu unterwerfen. „His ego nec metas rerum nec tempora pono; Imperium sine fide dedi“, singt ja ihr Dichter Virgil; dieser Gedanke gewann eine neue Gestalt im Christenthum. Das christliche

Rom nährte den Glauben an eine christliche Kirche und an einen christlichen Staat. Nach dieser Idee erscheint die rechtgläubige Christenheit als eine feste Ordnung Gottes, der Kaiser als der von Gott gesetzte oberste Herr der Welt, der die Christenheit gegen ihre Feinde zu schützen hat, der überall Ordnung und Frieden wahren, der sich als Schirmherr der Kirche, der Wittwen, Waisen und Unglücklichen bewähren und dem Evangelium Bahn brechen soll bis ans Ende der Welt. Nach dieser Vorstellung ergibt sich von selbst, dass alle übrigen weltlichen Machthaber dem Kaiser unterworfen sind. Eine schöne und grosse Anschauung, zu der sich die katholische Christenheit erhob inmitten der Auflösung des römischen Reiches, inmitten der gewaltigen Gährung der deutschen Völker, in der es eine Zeit lang schien, als sollte sich die Nation völlig zersetzen. Das abendländische Kaiserthum ging unter, das morgenländische vermochte die alte Kaisermacht im Westen in Folge religiöser Zwistigkeiten auf keine Weise wieder herzustellen. Aber ein Deutscher, Karl der Grosse, erwies sich würdig der Aufgabe, welche ihm in der Idee des christlichen Welt-Kaiserthums gesetzt war. Sein Ideal ist das Gottesreich auf Erden, in dem der Kaiser von Gott selbst zum Statthalter gesetzt ist, damit er alles Volk den göttlichen Gesetzen gemäss regiere. Das oströmische Kaiserthum war für diese Anschauung dem Princip nach eine Anomalie. Die Idee des christlichen Universalreiches lässt kein Doppelkaiserthum zu. Die ewige Roma mit dem Papst an der Spitze hatte Karl zum Kaiser gemacht. Das Kaiserthum umfasste neben dem weltlichen das geistliche Gebiet, und das Papstthum war dem Kaiser in seiner weltlichen Stellung untergeordnet; überhaupt war nach der Anschauung jener Zeit das Kaiserthum vom Papstthum unzertrennlich. Eins beruhte auf dem andern; sie waren die Quelle aller geistlichen und weltlichen Gewalt. Kaiser und Papst führten die beiden Schwerter, das weltliche und das geistliche. Das weltliche Kaiserreich und das geistliche Reich des Papstes sind nach dieser Anschauung die eine Weltrepublik mit den beiden obersten Lehnsträgern Gottes; der Staat ist der Bewahrer des äusseren Friedens, der Leiter durch das Recht, die Kirche Verkünderin des Christenthums und Spenderin der Heilmittel; ihre Gebiete sind gesondert; ihr Ziel ist dasselbe und durch die Eintracht beider zu erreichen.

Allein wie Idee und Wirklichkeit nur zu häufig in Gegensatz zu einander stehen, so war dies auch der Fall in Beziehung auf das Kaiserthum. Die ideale Kaiseridee vielleicht annähernd auf kurze

Zeit zu realisiren war nur den bedeutendsten und thatkräftigsten Kaisern beschieden; in seiner geschichtlichen Entwicklung sank das Kaiserthum nach kurzem Glanze immer von neuem und war zuletzt nicht mehr im Stande, Deutschland aus der politischen Ohnmacht zu retten. Zwei Hauptmomente der idealen Kaiseridee sind es, die für Deutschland verderbenbringend waren: Das Trachten nach unbeschränkter Weltherrschaft und die Vorstellung einer religiösen Weihe für diese Aufgabe. Das Trachten nach Weltherrschaft schliesst die Nichtanerkennung fremden Rechtes in sich; wer die Welt beherrschen will, kennt für das eigene Recht keine andere Schranke als die eigene Macht. Wer sich die Aufgabe stellt, als Beherrscher des christlichen und Besieger des nichtchristlichen Erdkreises anerkannt zu werden, dessen Streben trägt die Züge der Welteroberung an sich, und es kann um so verhängnissvoller werden, je mehr es als göttliche Mission aufgefasst wird *) Das Frankenreich hatte an der Einverleibung der Sachsen und Unterwerfung der Westslaven eine durch seine militärischen Kräfte vollkommen lösbare Aufgabe, wodurch es vollauf beschäftigt wurde. Die Kaiseridee aber gestaltete die lange und fast ununterbrochen siegreiche Regierung Karls zu einer nie endenden Kette von Kriegen, deren Folgen sich noch bei seinen Lebzeiten in schrecklicher Deutlichkeit zeigten. Am Ende der Regierung Karls war das kampflustige Geschlecht in völlige Erschöpfung versunken und die Macht des Amsadels in einer für die Krone gefährlichen Weise gesteigert. Und was die Völker in politischer und materieller Hinsicht opferten, empfingen sie auf geistigem und kirchlichem Gebiet nicht wieder. Noch war kein Menschenalter verflossen, als Kaiserthum und Papstthum zu einem Bruche mit einander kamen. Karl hat die Allmacht der päpstlichen Weltherrschaft vorbereitet; die Letztere wurde erst möglich durch die Besiegung der Longobarden, durch die Zerstückelung Italiens, durch Verwandlung des fränkischen Königthums in das kirchliche Kaiserthum. In Beziehung auf das Staatsleben versuchte er den Unterschied der Stämme auszugleichen und einen einheitlich gestalteten Staat zu begründen; die christlichen Völker sollten alle einer und derselben staatlichen Regel sich fügen. Dieses Streben Karls scheiterte an der Eigenthümlichkeit jugendfrischer Stämme, für die eine freiere Bewegung nach der individuellen

*) Vgl. Heinrich v. Sybel, die deutsche Nation und das Kaiserreich, Düsseldorf bei Buddeus, 1862, zweiter Abdruck, S. 12. ff. Die Grundideen dieser trefflichen Abhandlung haben den Verfasser bei Abfassung seiner Rede geleitet.

Richtung jedes einzelnen Bedürfniss war. Der Versuch, sie in ein einförmig gestaltetes Staatswesen einzuzwängen, brachte ihnen dieses Bedürfniss nur bestimmter zum Bewusstsein. Darum zerfiel das karolingische Weltreich, und unsere gesammte Geschichte vom 9. zum 10. Jahrhundert ist eine Bewegung vom Weltreiche zum Nationalstaat, durch und durch erfüllt mit dem Wirken und Wachsen nationaler Regungen.

Der erste König aus dem sächsischen Hause, Heinrich I, erscheint uns durchaus als Repräsentant eines nationalen Königthums, fern von den weltbeherrschenden und theokratischen Tendenzen der Vertreter der Kaiseridee. Heinrich begann seine Regierung als erwählter König der Franken und Sachsen. Die kirchliche Salbung lehnte er ab, wahrscheinlich aus keinem andern Grunde, als weil er keinen Anspruch auf die priesterliche Herrscherstellung der römischen Kaiser machen, weil er nur ein deutscher König sein wollte. Hierauf brachte er durch Unterhandlungen die übrigen Stämme zur Anerkennung seiner Monarchie, und gerade weil er in seinen oberherrlichen Ansprüchen mässig war, kam während seiner Regierung kein Aufstand oder Bürgerkrieg in dem vorher so zerrissenen Reiche vor. Seine glorreichen Kriege führte er fast ausschliesslich mit dem fränkischen, sächsischen und thüringischen Heerbann. Die Kraft seines sächsisch-thüringischen Heimathlandes zu entwickeln und zu mehren war er unaufhörlich bemüht; mit ihr besiegte er die Ungarn; mit ihr begann er die Unterwerfung der Wenden und Böhmen; mit ihr stellte er die Mark Schleswig wieder her. Nach Aussen entwickelte er eine ehrenvolle nationale Politik, schirmte siegreich Deutschlands Rechte gegen Frankreich und Dänemark, deckte die Südgrenze durch Freundschaft mit dem König von Italien, eröffnete nach Osten der kriegerischen und colonisatorischen Thätigkeit des deutschen Volkes ein ergiebiges Feld, dasselbe Feld, auf welchem einer der Grundpfeiler der Hohenzollernmacht, die Mark Brandenburg, erwuchs. Als er starb, war Deutschland überall im Aufblühen begriffen, einig in sich, der mächtigste Staat Europas und der Freiheit keines Nachbarvolkes gefährlich.

Aber sein Sohn Otto der Grosse, der Wiedererneuener des römischen Kaiserthums, suchte den Fortschritt für Deutschland nicht auf dem Wege einer nationalen, sondern der die Welt umspannenden Kaiserpolitik. Otto war ein Mann zum Herrscher geboren, erfüllt von scharfem Verstand, energischer Willenskraft und tiefer Religiosität, doch nicht ohne Ehrgeiz. Nie setzte er die Krone auf, ohne

zu fasten und zu beten; aber wie er selbst, sollten sich die Völker des Erdkreises vor seinem heiligen Herrscheramt beugen. Und sie beugten sich in der That. Vor ihm sank der Eigenwille und Trotz der deutschen Herzöge dahin; vor ihm beugte sich der den alten Göttern treu gebliebene Heldenmuth des dänischen Nordens und slavischen Ostens, ja selbst die Grösse Roms. Die Zeitumstände waren günstig für ein deutsches Weltreich wie niemals früher oder später. Im Osten und Norden lagen die slavischen und skandinavischen Stämme in Zersplitterung und Vereinzelung. Im Westen und Süden dehnten sich die Reiche der karolingischen Erbschaft aus, die in der politischen Einigung hinter Deutschland zurückgeblieben waren, zum Theil auch in anarchischer Parteilung begriffen. In Folge dieser Lage war es für Otto nicht zu schwer, die Slaven bis zur Oder und Weichsel, ebenso die Böhmen, Polen und Dänen zur Anerkennung deutscher Lehnshoheit und Aufnahme deutscher Bischöfe zu nöthigen. Burgund wurde durch Einverständniss mit den Adelparteien und plötzlichen Angriff unter deutsche Vormundschaft gebracht. In Frankreich unterstützte Otto abwechselnd die sich bekämpfenden Thronprätendenten und liess sich zuletzt von der Mehrheit der Grossen huldigen. In Italien unterstützte er einen Aufstand Berengars von Friaul und bekämpfte den letztern siegreich, nachdem dieser die Krone König Hugos an sich gerissen. In Europa gab es, soweit die lateinische Kirche reichte, beinahe kein Land, was nicht in irgend einer Art Otto unterworfen war, und schon 951 beschloss er, diesem Verhältniss die entsprechende Form durch Wiederherstellung der Kaiserwürde zu geben. Er setzte diesen Plan auch durch. Nachdem er einen gegen seine Bestrebungen gerichteten mächtigen Aufstand niedergeworfen, führte er die deutschen Banner zum zweiten Mal über die Alpen, verjagte Berengar, setzte sich die italienische Krone aufs Haupt und empfing zu Rom die Kaiserwürde. Das Einzige, was ihm nicht gelang, war die Verdrängung der Byzantiner aus Unteritalien; die alleinige Frucht des Versuches war die Hand der griechischen Kaisertochter Theophano für den jungen Otto II., womit für weitere unheilvolle Verwickelungen der deutschen Kaiser in italienische Händel Anlass gegeben war, zum Unglück für die deutsche wie für die italienische Nation. Der kaiserlichen Würde Ottos entsprach seine Machtfülle. Er war König von Deutschland und Italien, Lehnsherr der Wenden, Böhmen, Polen und Dänen, Mediator in Frankreich, Protector in Burgund. Wie aber sind die einzelnen Er-

folge Kaiser Ottos in ihrem Werth und in ihrer Nothwendigkeit für Deutschlands Gedeihen zu beurtheilen? Die Eroberungen im Osten, antworten wir, waren dem nationalen Interesse durchaus angemessen. Der Erfolg hat es bewiesen, dass Deutschland auf diesem Boden fest und bleibend Wurzel fasste, die unterworfenen Bevölkerung unschädlich zu machen oder mit sich zu verschmelzen vermochte. Aus den von den Ottonen gelegten Anfängen hat sich eine Verdoppelung des deutschen Gebietes wie der Bevölkerung ergeben, und in Otto dem Grossen sehen wir den Gründer des Baues, auf welchem das nationale Kaiserthum unserer Tage erstehen konnte. Denn er war es, der das im Osten von seinem Vater begonnene Werk fortsetzte; er stiftete die Bisthümer und die kriegerischen Ostmarken, aus denen der brandenburgische Staat, des Reiches Hort, erwuchs. Das gilt uns jetzt mehr als seine Züge über die Alpen und alle seine Cäsarenpracht. Dagegen zeigt sich in Ottos Vorgehen gegen Frankreich ein System, das die Franzosen erbitterte und Deutschland ohne Nutzen eine Menge Geld und Kraft kostete. Deutschland hatte ein Interesse daran, Frankreich nicht zu einer überlegenen Macht erwachsen zu lassen. Aber die systematische Nährung des Bürgerkrieges in diesem Lande, das berechnete Offenhalten aller inneren Wunden war mit Recht und Sittlichkeit unvereinbar, und die letzte Folge davon ist stets ein Zusammenraffen des misshandelten Volkes zum Kampfe gegen den Eroberer. So war es auch hier der Fall. Zu den Zeiten von Ottos Enkel rissen sich neun Zehntel des französischen Volkes von dem deutschen Einfluss und der karolingischen Dynastie los. Das Abhängigkeitsverhältniss Burgunds zu Deutschland führte zwar 90 Jahre später zu einer 200jährigen Personalunion zwischen beiden Ländern; indessen wäre die Schwächung Frankreichs weit sicherer durch ehrliche Bundesgenossenschaft mit Burgund erzielt worden, anstatt dass man in letzterem zuerst Adel und König gegen einander hetzte und dann durch schwache Herrschaft dasselbe der Zerbröckelung und Annexion an Frankreich entgegenführte. In Italien erreichte allerdings Otto das nächste Ziel, die Kaiserkrone, und beseitigte die einheimische Monarchie; aber nie fasste dort die deutsche Herrschaft festen Fuss, was vorzugsweise eine Folge der Haltung des Klerus, namentlich der Päpste, war. Schon die longobardischen Könige scheiterten in ihrem Streben nach der Einigung Italiens an dem Papstthum, auf dessen Anrufen die entscheidende fränkische Intervention erfolgte. Die nächste Wirkung der letzteren war freilich das mächtige Regiment Karls des Grossen; allein noch

unter den Enkeln traten arge Spaltungen ein, und seit Nikolaus I. waren die Päpste aus kirchlichem Interesse bemüht, keine weltliche Herrschaft in Italien zu bleibender Festigkeit gelangen zu lassen, auch die deutsche nicht. Papst Johann XII. hatte Otto den Grossen nur zum Sturze Berengars, nicht zur Gründung einer eigenen Staatsgewalt gerufen; gleich nach der Kaiserkrönung geriethen Papst und Kaiser in Streit mit einander. Es war Politik der päpstlichen Curie, eine vollkommen selbstständige weltliche Herrschaft sich zu schaffen; in dem Kirchenstaat sollte der Kaiser nicht herrschen, und damit er nicht in Versuchung dazu käme, auch Unteritalien in seiner Selbstständigkeit belassen. Darum gewann die deutsche Herrschaft in Italien nie den Charakter einer ordnenden und schöpferischen Verwaltung, sondern erschien nur gelegentlich in kriegerischer Gestalt, wenn der Kaiser ein deutsches Heer über die Alpen führte. Die deutsche Herrschaft über Italien war eine fortwährende kriegerische Action. Was bedeutete es aber für Deutschland, wenn es den Kriegszustand gleichzeitig an der Eider und Oder, in der Lombardei und in Unteritalien fortführte? Es bedeutete lediglich eine erdrückende Last für die Nation, und der Ueberspannung der Kräfte folgte sehr bald die Katastrophe.

Otto II. schritt mit jugendlicher Energie auf der Bahn des Vaters vorwärts. Im Jahre 980 erklärte er mit Stolz, dass er seine Macht bereits über die Grenzen der väterlichen Herrschaft erweitert habe. Er wollte aus Deutschland und Italien ein einziges Reich schaffen und mit dessen Kräften die Eroberung Apuliens und Siciliens vollenden. Jedoch dort brechen die Welteroberträume des Kaisers zusammen; er unterliegt im Kampfe gegen Griechen und Araber. Während er an der italienischen Frage sich abmüht, erheben sich auf die Nachricht von seiner Niederlage Slaven und Dänen zu einem Aufstande, der nicht bewältigt werden konnte.

Während der bald folgenden vormundschaftlichen Regierung für Otto III. wurde Böhmen beinahe selbstständig, Friesland und Baiern wählten sich eigene Herzöge, Frankreich entzog sich definitiv der deutschen Einmischung. Der Ehrgeiz, welcher die deutschen Waffen nach Italien geführt, schadete der deutschen Colonisation im Osten und vernichtete die deutsche Hegemonie im Westen. Otto III. war noch mehr als seine beiden Vorgänger erfüllt von der römischen Kaiseridee; er wollte nach seinen eigenen Worten die angestammte sächsische Rohheit vergessen machen, sich mit römischer Bildung

erfüllen und nach byzantinischem Muster Hofhaltung und Reichsverwaltung einrichten. Erneuerung des römischen Reichs — das war sein einziges Streben.

Sein Nachfolger Heinrich II. fand das Reich in derselben kümmerlichen Lage, aus der 80 Jahre vorher Heinrich I. dasselbe gerettet. Seine Erfolge waren kümmerlich. Mühsam errang er die Sicherung seines Thrones, und nach Aussen war er weder im Stande, den Aufschwung des dänischen Reiches und die Unterjochung Englands durch dasselbe zu hindern, noch auch den gewaltigen Polenfürsten Boleslaw zu brechen. In Italien behauptete sich 14 Jahre lang ein einheimischer Gegenkönig. Schliesslich unterlag derselbe; als jedoch Heinrich die Versuche der Ottonen gegen Unteritalien wieder aufnahm, erlitt er solche Verluste, dass er von 60,000 Mann nur ein kleines Gefolge zurückbrachte. Zeigen uns hier nicht die Thatsachen in unerbittlicher Logik die innere Unhaltbarkeit des Systems, welches die sächsischen Kaiser mit verhängnissvoller Zähigkeit festhielten? Riesig war der Erfolg Ottos des Grossen; jeder Nachfolger erleidet Einbusse. Das deutsche Volk wendet sich mit Missbehagen von den Kämpfen in Italien ab. „Dort“, sagt Thietmar, „liebt uns Niemand, und Viele der Unseren sterben an Gift.“ Ueber den auswärtigen Sorgen ging die Kraft und Zeit für die innere Organisation Deutschlands verloren. Dabei erzeugte die kaiserliche Eroberungspolitik eine gefährliche Freiheit, die Freiheit der Fürsten und Herren, die schon damals anfangen, die Bauern zu Hörigen zu machen und die Leibeigenen wie eine Herde zu verkaufen. Das Königthum sieht sich in Deutschland immer mehr auf die Bischöfe als seine Stütze angewiesen; sie waren fast die einzigen wahren Beamten des Reichs geworden, und welches mussten die Folgen sein, wenn sie zum König in Opposition traten, wenn sie sich von der Reichsgewalt emancipirten?

Der erste Kaiser des nun folgenden fränkischen Hauses erinnert in Charakter und Wirken vielfach an Heinrich I. In den von den Ottonen verfahrenen Verhältnissen des Nordens und Ostens gewinnt Konrad II. wieder Boden; er überlässt den Dänen die Markgrafschaft Schleswig, um sich freie Hand gegen die Polen und Wenden zu schaffen. Ebenso gelingt es ihm, Burgund wieder mit dem Reiche zu vereinigen. Seine Macht im Innern stützt er nicht auf den Klerus. Giesebrecht sagt: „Das Reich war von der heiligen Höhe, auf die es Karl und Otto gestellt, herabgesunken und so zu sagen profan geworden.“ (Giesebrecht a. a. O. II., S. 292.)

Diese heilige Höhe suchte sein Sohn Heinrich III. wieder zu ersteigen, indem er mit Nachdruck alle Tendenzen der Weltherrschaft und Theokratie aufnahm, und so musste allmählig in demselben Masse, in welchem die Oberhäupter des Reichs die Interessen der Kirche vertraten und die kirchlichen Geschäfte in die Hand nahmen, jener unheilvolle Zwist zwischen Kaiser und Papst entstehen, der für Kirche und Staat gleich verderblich geworden ist. Es ist hier nicht der Ort, bezüglich dieses Streites über Recht und Unrecht auf einer der beiden Seiten Untersuchungen anzustellen; es handelt sich lediglich um die unbestrittenen thatsächlich unheilvollen Folgen des mittelalterlichen kirchenpolitischen Dramas für Deutschland. Es sei mir gestattet, hierüber folgenden interessanten Ausspruch eines bedeutenden Denkers der Gegenwart, Fr. Michelis, anzuführen: „Die Kämpfe des Papstthums mit dem Kaiserthum im Mittelalter waren eine in den damaligen Weltverhältnissen begründete Erscheinung; die Päpste vertraten so gut ein menschliches und weltgeschichtliches Interesse wie die Kaiser; und so wenig wir uns ob des Sieges des Papstthums über das Kaiserthum beglückwünschen können, so wenig und — wenn wir nicht einer pessimistischen Ansicht der Weltgeschichte uns hingeben wollen — noch weniger würden wir uns über einen vollen Sieg des Kaiserthums zu beglückwünschen haben.“ In Heinrich III. wirkten glühender Religions-eifer, herrischer Ordnungstrieb und weltumfassende Politik zusammen, um auf kurze Zeit durch den allumfassenden Organismus der Kirche die kaiserliche Herrschaft über den christlichen Erdkreis zu verwirklichen. Seine politischen Pläne waren in ihrer Ausführung von Erfolg begleitet; die Lehnspflicht von Böhmen und Polen wurde wieder hergestellt, für kurze Zeit auch Ungarn unterthänig gemacht. Bei den Slaven wurde die christliche Mission belebt und mit derselben der Einfluss des Kaiserthums auf den Norden Europas erneuert. Heinrichs Einfluss in Frankreich war ein nicht geringer durch die Verschwägerung mit dem Herzog von Aquitanien, durch die Freundschaft mit dem Grafen von Anjou und die Sympathieen der Cluniacenser. Dagegen liess er in Deutschland die unter seinem Vorgänger fast zerstörte herzogliche Gewalt sich wieder erholen. Die Fülle seiner Regententhätigkeit jedoch war auf die Kirche gerichtet; kraft seines kaiserlichen Amtes wollte er überall den rechten Glauben, christliche Zucht und christliches Leben einführen und zu diesem Zweck, um einen prägnanten Ausdruck v. Sybels (a. a. O. S. 55) anzuwenden, „die Laien dem Priester, die Priester dem Bischof, die Bischöfe dem Papst,

den Papst aber dem Kaiser unterwerfen.“ Daher führte er ihm gleichgesinnte deutsche Bischöfe auf den päpstlichen Thron; Concil folgte auf Concil; die päpstlichen Legaten durchzogen Europa, um die abendländische Kirche mit dem Gefühl einer starken Einheit zu erfüllen. Papst Leo IX. war dem Kaiser ergeben, und wie der Kaiser die kirchlichen, so förderte der Papst die kaiserlichen Interessen. Indessen nur zu schnell sollte die Eintracht von Kaiser und Papst in ihr Gegentheil umschlagen. Die damals herrschende kirchliche Richtung war der Ueberzeugung, dass das Kaiserthum zum Papstthum sich verhalte wie der Mond zur Sonne, der Leib zur Seele. Ihre Führer, der grosse Abt von Clugny und der römische Archidiakon Hildebrand, erwarteten ihre Zeit, und diese kam sehr bald, schon unter Heinrich IV.

Staat und Kirche können bei umsichtiger Trennung ihrer Gebiete sich vertragen; aber in einem einzigen theokratischen Weltreich kann es konsequenter Weise nur ein Haupt geben, nicht zwei, ohne dass der Friede früher oder später gestört wird. Kam es jedoch zum Bruche, so musste bei dem priesterlichen Grundcharakter des Weltreiches der Sieg des Papstes über den Kaiser gewiss sein. Zum drittenmal verwischte, wie früher Karl und Otto der Grosse, Heinrich III. die Grenzlinien von Kirche und Staat und liess über seinen kirchlichen Sorgen die Grundlagen des deutschen Staates verfallen. Nach seinem Tode tritt das dritte Sinken des Reiches, die dritte Niederlage der Kaiserthums gleich nach seiner Erhöhung ein. Diese Niederlage war um so entscheidender, je mehr auf der einen Seite Kardinal Hildebrand, der spätere Papst Gregor VII, mit der höchsten religiösen Begeisterung und Sittenstrenge einen äusserst festen Charakter, staatsmännisches Genie und demagogische Meisterschaft verband, während in Heinrich IV. eine verfehlte Erziehung einen schwankenden Charakter zur Folge hatte, dem sittliche Hoheit keineswegs nachzurühmen ist. Gregor VII betrachtete eine Reform der Sitten und Disciplin in Laienthum und Klerus als seine Aufgabe, die für ihn in der Hebung des päpstlichen Ansehens gipfelte und ihre Vollendung in der Verdrängung des Kaisers durch den Papst in dem Weltstaate der lateinischen Christenheit finden sollte. Für die Ausführung dieses Planes wusste der Papst die Verhältnisse in Italien wie in Deutschland gut zu benutzen. Unteritalien, dessen Eroberung den Kaisern misslungen, war jetzt im Besitz der Normannen, und diese liessen sich durch Hildebrand zu einem Bündniss mit der Curie gewinnen. In Mittelitalien stand der mächtige Herzog Gottfried von Toskana, ein alter Gegner des

Kaisers, auf Seiten des Papstes. In Oberitalien regte Hildebrand das niedere Volk zum Kampfe gegen die gut kaiserlichen, aber verweltlichten Prälaten an. Den wichtigsten Bundesgenossen jedoch fand der Papst auf deutschem Boden in den nach Souveränität ringenden Fürsten. Diese Bundesgenossenschaft entriss zuerst den jungen Heinrich IV. der Aufsicht seiner Mutter, stürzte seinen Anhänger, den Erzbischof Adalbert von Bremen, und brachte das sächsische Volk gegen den fränkischen König, nicht ohne dessen eigene Verschuldung, unter die Waffen. Hierauf verbot der Papst die Laieninvestitur, die Ernennung der Bischöfe durch den König. Auf diesem wichtigen Recht war seit Otto I. die Königsgewalt vorzugsweise begründet; den Bischöfen waren ganze Grafschaften, Gerichts- und Finanzrechte, Güter und Reichthümer übertragen, während die weltlichen Aemter zu Fürstenthümern des hohen Adels wurden. Wenn die Krone das Ernennungsrecht der geistlichen Stellen verlor, so war der Hauptstützpunkt der deutschen Monarchie gefallen. Man sieht leicht ein, welches Interesse Kaiser und Papst in Beziehung hierauf wahren wollten. Heinrich IV. ermannte sich der Massregel des Papstes gegenüber zu einem 30jährigen Kampfe, den sein Sohn Heinrich V. mit Schlaueit und Festigkeit fortsetzte. Aber in dem Concordat von 1122 musste er dem Papst wesentliche Zugeständnisse machen, und die Reste des königlichen Einflusses auf die geistlichen Aemter wurden von seinem Nachfolger, Lothar dem Sachsen, geopfert. Wer für das Deutsche Vaterland ein Herz hat, wird auf diese Entwicklung der Dinge nur mit Trauer blicken. In der Idee des Kaiserthums selbst liegen die Grundfehler, die zu seinem Untergang führten, in ihr die Quelle des späteren Verderbens. Wenn aber das Kaiserthum bei all seinen Gebrechen die einzige Vertreterin der Gesamtinteressen des deutschen Volkes war, so musste jeder Schlag gegen dasselbe auch die nationale Wohlfahrt treffen. Deutsches Blut floss in Strömen im Bruderkampfe der Glieder desselben Volkes; die Macht der Fürsten erstarkte im und durch der Kampf zwischen Kaiser und Papst.

Nach dem Aussterben der fränkischen Kaiser zeigt uns die Geschichte der Reichsverfassung das unerquickliche Schauspiel einer durch 2 Jahrhunderte fortdauernden Zersetzung, und unter den Ruinen des Kaiserthums wurde die Macht und Einheit des deutschen Volkes begraben. Ein positiver Gewinn resultirte aus dem grossen Kampfe der beiden gottgewollten Existenzformen der menschlichen Gesellschaft nicht, weder auf politischem noch auf kirchlichem Gebiete. An die

Stelle des gefallenen Kaiserthums trat nicht eine gesunde Freiheit, welche übertriebene Centralisation verhütet, berechnete Stammeseigenthümlichkeiten gewahrt hätte; an die Stelle der Weltherrschaft trat nach dem Ausdruck eines grossen Geschichtsschreibers unserer Tage (v. Sybel, a. a. O. S. 62) nicht nationale Freiheit, sondern adliche Anarchie; die nächste Wirkung der Besiegung der Kaiserpolitik brachte dem Volke nicht die Heilung, sondern die Erfüllung des Unglücks, keine neue Verfassung, sondern die politische Auflösung. Könnte aber nicht die Unabhängigkeit und Freiheit der Kirche vom Staate als das erhabene Palladium bezeichnet werden, welches Heinrich III. bedroht und das Gregor VII. für Europa gerettet hätte? Nicht die kirchliche Unabhängigkeit und Freiheit war das Resultat des Sieges der Päpste über die Kaiser, sondern die päpstliche theokratische Universalmonarchie; ein Extrem hatte das andere abgelöst. Nur dann wäre die Stellung der beiden Weltherrscher eine segensreiche geworden, wenn bei beiden Bereitwilligkeit zu allseitiger Mässigung und Selbstbeschränkung vorhanden gewesen, wenn auf diese Weise ein positives und gesundes Gleichgewicht dieser Gewalten hergestellt worden wäre, in der That das denkbar grossartigste europäische und Weltgleichgewicht. Statt dessen rieben sich beide im Kampfe auf, und am Ende des Streites waren Sieger und Besiegte gleichmässig erschöpft.

Die vielgepriesenen Hohenstaufen vermochten nichts an dem Unglück Deutschlands zu ändern. So reich auch diese Dynastie ist an hochbegabten und willensstarken Persönlichkeiten, so ist dennoch die deutsche Monarchie zu ihrer Zeit bereits ein Schatten, ihr kaiserliches Streben von Deutschland hinweg- und besonders Italien zugewandt. Die Stellung der staufischen Kaiser war zusammengeschwunden auf den Vorsitz in den Reichstagen, die Ausübung der höchsten Rechtspflege, den Befehl über das Reichsheer, die Befugniss der Verleihung von Privilegien und der Vergebung von Reichslehen. Ein Machthaber solcher Art ist abhängig von der Treue einer Anzahl Magnaten, und als Bürgschaft dieser Treue besitzt er ausser dem guten Willen derselben lediglich Mittel der Diplomatie. Die Schwäche im Innern trieb den Herrschersinn des ersten und zweiten Friedrich nur um so stärker nach Aussen. Da es dem politischen Scharfblicke Friedrichs I. nicht entging, dass die Niederlage der fränkischen Kaiser in dem Bunde des Papstes und des deutschen Fürstenadels begründet gewesen, so war er sofort bestrebt, diese Coalition aufzulösen. Ohne jegliches Schwanken entschied er sich dahin, für die Erhöhung der

kaiserlichen Weltmacht die Freundschaft des Adels gegen die Kirche zu suchen. Vom Anfang seiner Regierung an ging er in kirchlichen Angelegenheiten auf das Wormser Concordat zurück; im Reiche erkannte er die Machtstellung der deutschen Fürsten rückhaltlos und unumwunden an. Den alten Gegner seines Hauses, den Welfen Heinrich, erkannte er in dem Besitz zweier Herzogthümer an, verlieh ihm dazu das Investiturrecht über die Bischöfe des eroberten Wendengebiets und gab ihm damit eine königsgleiche Macht. Auch gegen die Städte und den niedern Adel begünstigte Friedrich die Fürsten. Er war damit zufrieden, wenn die thatsächlich fast souveränen Fürsten ihn als Verbündeten unterstützten; er war fast nur der Führer einer starken Fürstenpartei. Der Schauplatz für die Ausführung seines Hauptplanes lag ausserhalb Deutschlands, jenseits der Alpen. Die Allmacht der altrömischen Kaisergewalt wollte er in Italien verwirklichen. Um die Städte der Lombardei und der Romagna entspann sich ein heftiger Kampf, in dem die Mehrheit der deutschen Bischöfe dem Kaiser bereitwillig auch gegen Rom, was auf Seiten der Italiener stand, seinen Beistand liess, während die deutschen Fürsten, vorzüglich durch Heinrich den Löwen veranlasst, Heeresfolge leisteten. Der Sieg schien sich zweifellos für den Kaiser zu entscheiden, als auf einmal Heinrich der Löwe, mit eigenen Eroberungen beschäftigt und von Misstrauen gegen Friedrich erfüllt, diesen verliess, als ein einziger Schlachttag die Früchte der bisherigen Anstrengungen vernichtete. Grade in dieser Unglückszeit erscheint die persönliche Grösse Barbarossas im strahlendsten Licht; in echt staatsmännischer Weisheit gab er das hoffnungslos Gewordene auf und brachte dem nothwendigen Friedensschluss mit dem Papst und den Lombarden die härtesten Opfer. Er suchte fortan die freiwillige Freundschaft der lombardischen Städte mit solchem Geschick, dass nach wenigen Jahren Mailand, die Führerin der italienischen Städteopposition, seine eifrige Verbündete war. Nach dem Verlust der Lombardei sann er auf einen Stützpunkt im Süden Italiens und gewann ihn durch die Vermählung seines Sohnes Heinrich mit Constanze, der Erbtochter des Normannenreiches in beiden Sicilien. Wenige Jahre später beschloss er seine Heldenlaufbahn im 3. Kreuzzuge.

Heinrich VI. behielt für Deutschland zunächst das System seines Vaters bei. An der Spitze der südwestlichen Lande des Reichs stand er überlegen den abgeneigten Fürsten des Niederrheins und Sachsens gegenüber und verhinderte jede offene Auflehnung, ohne jedoch den Versuch zu einer bessern Reichsverfassung zu machen. In Italien

dagegen ging er energisch vor, unterwarf sich Neapel und Sicilien und sogar den grössten Theil des Kirchenstaats. Mit den dort erbeuteten Mitteln vermehrte er die Zahl seiner deutschen Anhänger, vermochte aber nicht, die Erbllichkeit der deutschen Krone wiederherzustellen. Desto weiter schweiften seine auf Weltherrschaft gerichteten Gedanken umher. Er warf seine Blicke auf Afrika und Griechenland, auf Kleinasien und Syrien. Trotz seiner Spannung mit dem Papste wird er von den geistlichen Geschichtsschreibern seiner Zeit auf höchste gefeiert.

Nach seinem frühen Tode verjagte Papst Innocenz III. des Kaisers Ritter aus dem Kirchenstaat, vernichtete den deutschen Einfluss in der Lombardei und errang sich die vormundschaftliche Regierung über Neapel und den Sohn des Kaisers. In Deutschland veranlasste eine zwiespaltige Wahl einen 8jährigen Bürgerkrieg. Friedrich H., der 1214 aus Sicilien herbeieilend die Krone errang, überzeugte sich sofort, dass die monarchische Gewalt abgethan sei, und nun wiederholte sich in ihm die Haltung seines Grossvaters. Durch umfassende Concessionen, welche die Landeshoheit der Fürsten in immer vollerer Masse herbeiführten, erlangte er die Wahl seines Sohnes zum König. Er selbst ging nach Neapel zurück und brachte sein Leben fast ausnahmslos in den italienischen und kirchlichen Streitigkeiten zu. Die Sympathieen, die man in Deutschland für ihn hatte, schwanden immer mehr dahin. Als Papst Gregor IX. in seinem Streit mit ihm die Fürsten zu einer neuen Kaiserwahl aufforderte, widrigenfalls er die Kaiserwürde einer anderen Nation übertragen werde, erklärte Herzog Ludwig von Baiern: „Wollte Gott, dass dem deutschen Volke diese Erlösung zu Theil werde; wiegern würde ich auf meine beiden Wahlsimmen verzichten!“ Theilnamlos sah Deutschland dem Sinken der Staufer in Italien zu, bis Friedrichs Sohn und Enkel freiwillig nach Neapel gingen und ein früher Tod sie dort hinwegnahm.

Jetzt war die theokratische Weltherrschaft vom Kaiser auf den Papst übergegangen. Innocenz III. zählte 3 Könige zu seinen Vasallen, bezog Steuern aus dem gesammten Abendlande, sandte Heere aus nach Spanien, Südfrankreich, Sicilien und Constantinopel. Nach einem halben Jahrhundert wachsenden Bestandes sank auch diese Weltmacht in raschem Verfall dahin, ohne dass diese Rivalin des Kaiserreichs in den allgemeinen politischen Angelegenheiten der Christenheit Glänzenderes zu Tage gefördert hätte, als ihre Gegner. Die beiden „Schwerter“ stumpften sich im Kampfe miteinander ab, und durch ihren Ruin wurden neue nationale Bildungen möglich,

Für Deutschland existirte nur mehr der Name des Reichs, keine wirksame Staatsgewalt. Dafür bewies die Nation bewunderungswerthe praktische Kraft in einer Entfaltung von Gewerbe und Handel, welche Deutschland für 2 Jahrhunderte an die Spitze der handeltreibenden Völker Europas brachte, und diese materielle Erhebung verband sich mit einem Schönheitssinn, der in Architectur und Ritterpoesie Erzeugnisse von welthistorischem Glanze schuf. Nach Aussen wurde die Germanisirung des Ostens vollendet, in Mecklenburg und Pommern, Brandenburg und Preussen, Schlesien und halb Böhmen, Steiermark und Siebenbürgen. Den entscheidenden Wendepunkt dafür hatten Heinrich der Löwe und der deutsche Orden gegeben, in welchem die Blüthe von Deutschlands Adel sich vereinigte zur Gründung jener Nordostmark, die ein Grundpfeiler der die Kaiserwürde wiederherstellenden Hohenzollernmacht werden sollte. Der Germanisierungsprozess des Ostens wurde vollendet im Gegensatz zur Politik der Staufer, die, vertieft in die italienischen Handel, unserm Norden jene Politik aufzwangen, die er seitdem getreu behauptet hat. Ohne Hilfe vom Reiche, oft gegen das Gebot des Reichs, musste er durch eigene Kraft handeln als ein Mehrer des Reichs. Die Abwendung von den nutzlosen Romfahrten blieb fortan vorherrschender Zug der Nation; sie ergoss die überflüssige Kraft auf das näher liegende fruchtbare Feld im Nordosten und legte dort die Keime für die leitende Macht der deutschen Zukunft.

Fast 2 Jahrhunderte vergingen nach dem Falle des staufischen Kaiserthums, ehe die Nation sich eine neue Verfassungsform herausgearbeitet hatte. Zwei Tendenzen wirkten hierbei neben einander, zuweilen sich unterstützend, häufiger nach sich befeindend, so dass die Erreichung des Ziels sehr hinausgeschoben wurde. Entweder nämlich konnte einem einzelnen Fürsten eine solche Machsteigerung gelingen, dass er die andern allmählig unter seine Hoheit beugte, oder die Erneuerung des Reichs vollzog sich in dem Wege der Eini-gung, so dass ein Glied sich an das andere anschloss und das Bünd-niss zuletzt alle Reichsglieder umfasste. Für die Erhöhung einzelner Fürstenhäuser bot der Besitz der deutschen Krone in Folge der persönlich damit verknüpften Ehre und des Rechtes der Verleihung eröffneter Reichslehen ein wirksames Mittel. Daneben wimmelte das Reich im 14. Jahrhundert von Associationen aller Art, Associatonen von Bauern, Städtern, Rittern und Fürsten. Von diesen Vereinigungen gewannen zwei, die Hansa im Norden und die Eidgenossenschaft im

Süden, eine hohe politische Bedeutung. Es wäre keine Chimäre gewesen, die Wiederherstellung des Reichs auf dem Wege der freien Einigung zu erstreben, um so mehr, als das nationale Bewusstsein in Europa bereits stark entwickelt war. Seit Gregor VII bis zum Sieg der Staufer war die Tendenz der geschichtlichen Entwicklung dahin gegangen, die Staaten in das Weltreich der lateinischen Christenheit aufzunehmen. Jetzt begann die entgegengesetzte Strömung, die Zersetzung in besondere Nationalitäten, mit grossem Erfolg in England und Frankreich, mit energischem Streben auch bei uns Deutschen.

Einen grossen politischen Ausdruck gewann diese zum erstenmal durch Kaiser Ludwig den Bayern. Unter ihm erhob sich eine politische Literatur, die Protest gegen das theokratische System einlegte. Aber Ludwig war der Aufgabe, ein nationales Kaiserthum zu gründen, nicht gewachsen, obwohl besonders die Städte und die Volksmassen von Anfang an seine Anhänger waren. Sein Nachfolger Karl IV. wollte durch eine Coalition mit dem mächtigsten Fürsten eine neue Reichsverfassung zu Stande bringen. Das war der leitende Gedanke des Gesetzes der goldenen Bulle, das die Königswahl ordnete, den Kurfürsten wichtige Vorrechte für ihre Gebiete ertheilte und sie zu alljährlicher Berathung der Reichsangelegenheiten mit dem Kaiser einlud. Aus diesem Keime hätte sich leicht eine neue Reichsgewalt in dem Kurfürstencollegium unter dem Vorsitz des Kaisers entwickeln können. Aber Karl selbst band sich nicht streng an die Vorschriften der Bulle; der Papst war dagegen, und die Fürsten zeigten schwaches Interesse. Es folgte hierauf die Zeit der ärgsten Verwirrung in Kirche und Staat, in der Kirche 3 Päpste, in Deutschland 3 Könige, bald darauf die furchtbare Revolution der Hussiten.

Das Uebermaass der Noth schärfte das Streben nach Besserung. Freilich fanden Albrecht II. und Friedrich III. über ungarischen und böhmischen Händeln keine Zeit zum Eingreifen in die deutschen Angelegenheiten. Die Reichsgeschäfte wurden von den Kurfürsten besorgt und im Kreise dieser allerdings Reformen angeregt. Sie wollten ein von Kaiser und Fürsten zu führendes Reichsregiment, was den Landfrieden im Innern erhalten und nach Aussen den Krieg leiten sollte. Diesen Reformtendenzen trat ein Bündniss von Kaiser und Papst entgegen. Beide fühlten sich gleich sehr durch den Ruf nach Reformen in Staat und Kirche beengt und traten zur Erhaltung des Bestehenden in Verbindung. Auf kirchlichem Gebiet wurden die Bestrebungen des Basler Concils, auf staatlichem die der kurfürst-

lichen Mehrheit Lahmgelegt, und sofort gewinnt mit dem Einlenken in die alte theokratische Bahn auch die Tendenz der Weltherrschaft neues Leben. In derselben Zeit, in der sich Kaiser Friedrich III. mit dem Papst verband, that er den ersten Schritt für jene Heiraten, durch welche Oesterreichs Glück sprichwörtlich wurde, die seinen Urenkel zum Herrn des Reichs, in dem die Sonne nicht unterging, machen sollten. Und wie er sicher auf die kommende Weltmacht seines Geschlechts vertraute, so auch sein Sohn Maximilian. Die deutsche Nation wurde in dem Augenblicke, wo ihre Gedanken auf die innere Ordnung des Reiches gerichtet waren, aufs neue durch ihre Herrscher in den Strudel der Eroberungspolitik gerissen. Um das Jahr 1490 war die Bewegung der Nation stärker und einmüthiger als je in früheren Zeiten. Im Kurfürstencollegium zog Berthold von Mainz, ein gesinnungstüchtiger Patriot und weiser Staatsmann zugleich, die Summe des Strebens und Ringens von 6 Generationen und legte sie dem Kaiser zur Annahme vor. Man wollte ein allgemeines Reichsgericht zur Wahrung des inneren Friedens, eine allgemeine Reichsteuer zur Unterhaltung eines stets schlagfertigen Reichsheeres, eine jährlich zusammentretende Reichsversammlung, die mit dem Kaiser die Verwendung jener Gelder und Truppen regulirte. Kaiser Maximilian I. war anderen Sinnes; die wünschenswerthen Reformen wurden nur theilweise durchgeführt. So war allerdings durch die Gesetzgebung Karls IV. und Maximilians eine neue Reichsverfassung vorhanden; aber was war sie in den Händen von Kaisern, die mehr und mehr lediglich dynastische Interessen verfolgten? Kaiser Max warf sich zuletzt mit lebhaftem Eifer in seine spanisch-französisch-italienischen Händel, und da die deutschen Stände dagegen gleichgültig blieben, so erklärte er, sich auch seinerseits nicht an das Interesse des Reichs zu binden.

Sein Nachfolger Karl V. war in Belgien als Franzose erzogen, lernte sich dann als König von Spanien fühlen, sprach sein Leben lang das Deutsche gebrochen und betrachtete Deutschland nur als eine Provinz seines ungeheuren Reiches. Und grade als er den Thron bestieg, war das Bedürfniss einer neuen Reichsgewalt in Folge der gewaltigen kirchlich-politischen Bewegung der Reformation um so fühlbarer. Das Scheitern einer gesetzlichen Reform auf kirchlichem Gebiet in Deutschland war theilweise Folge der politischen Katastrophe in der Verfassungssache. Als die lutherische Bewegung begann, waren die einzelnen Territorien bereits so gut wie souverän; es lag also in der

Natur der Sache, dass jedes von ihnen die religiöse Frage für sich nach eigenem Ermessen entschied.

Zu welchen Wirren das führte; wie Deutschlands Blüthe allmählig durch die spanisch-italienische Politik der Habsburger und einen 30jährigen Krieg geknickt; wie nach demselben die übrig gebliebene Kraft in den Kriegen mit Frankreich am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts verbraucht wurde; wie daraus schliesslich die politische Ohnmacht und der Bankrott der Reichsgewalt sich herausstellte; wie endlich im Anfange des 19. Jahrhunderts ein fremder Eroberer bewirkte, dass das innerlich morsche Gebäude auch äusserlich gänzlich zusammenbrach; die Kürze der Zeit gestattet mir nicht, dies näher im Einzelnen zu erörtern. Nur die aus dem zusammenbrechenden Reiche kraftvoll erstehende Hohenzollernmacht, die endlich zur Retterin und Wiederherstellerin Deutschlands wurde, wollen wir in ihrem aufsteigenden Glanze nach ihrer Bedeutung für Deutschland kurz vorführen, um damit zurückzukehren zum Ausgangspunkte unserer Betrachtungen, zu dem Heldenkaiser, dem die heutige Feier gewidmet ist.

Der westfälische Friede bezeichnet das Ende der mittelalterlichen Kaiserherrlichkeit; von nun an bedeutete der Kaiser etwas in der Welt nur als Beherrscher der österreichischen Länder. Oesterreich war nach den Privilegien, die Friedrich III. bereits 1453 für dasselbe durchsetzte, 3 Jahrhunderte lang blos dem Namen nach ein Theil des deutschen Reichs. Es war mit den übrigen deutschen Gebieten durch eine Allianz vereinigt, deren Voraussetzung österreichischerseits der ungestörte Besitz der Kaiserkrone war, deren Vortheile bei Oesterreich, deren Lasten bei Deutschland lagen. Wenn man einwendet, Oesterreich habe thatsächlich in den Kriegen Deutschlands mit gewaltigen Heeresmassen vorangestanden, so ist das richtig für den Fall, dass es sich um dynastische oder territoriale Interessen des Hauses Habsburg handelte. Ueberhaupt vollzog sich jetzt das politische Leben des deutschen Volkes in den Einzelstaaten Deutschlands, und in derselben Zeit, in der das alte deutsche Kaiserthum ein bloßer Schatten geworden, steigt am politischen Horizont das brandenburgisch-preussische Gestirn empor. Die Politik der Hohenzollern war wie die der Habsburger eine dynastische; aber die geschichtliche Entwicklung drängte sie seit den Tagen des grossen Kurfürsten in Bahnen, deren Betretung für ganz Deutschland zum Heile gereichte. Als im Nordosten Deutschlands die grossen Schöpfungen vergangener

Geschlechter halb zertreten waren; als der Staat der märkischen Anhaltiner zerstückelt, verwahrlost, halb Wüste, halb Räuberhöhle und weiter im Osten das einst so gewaltige deutsche Ordensreich vom Schlage bei Tannenberg niedergeschmettert dalagen, hier Brandenburg am Rande des Abgrundes, dort Preussen dem Abgrunde zutaumelnd: da steigt von seinem prachtvollen Schloss im schönen Franken der Hohenzoller hernieder und zieht in die verwilderte ärmliche Mark. Sein scharfer Blick erkennt in den Märkern den tüchtigen Kern, der, hervorgegangen aus einer Mischung von Wenden- und Germanenthum, durch zähe Ausdauer dem armseligen Boden treffliche Erzeugnisse abringt, blühende und mächtige Städte schafft und auf den Schlachtfeldern sich ruhmreich hervorthut. Langsam wächst die Macht des kleinen Staates, und von dem geist- und kraftvollen grossen Kurfürsten werden die Säulen seiner künftigen Macht aufgebaut. Dieselbe Zeit, die für das deutsch-römische Reich der Anfang des langen Todeskampfes ist, ist für das deutsch-preussische die Epoche der ersten Aussaat. Der grosse Kurfürst hatte die Mission, den brandenburgischen Kurstaat zu einer Macht zu erheben, die im Stande war, langsam, aber sicher fortschreitend dem Habsburger die Hegemonie über Deutschland streitig zu machen. Er errang die Souveränität über Preussen; er brach die Macht der Schweden im Norden Deutschlands; er fasste am Rhein festen Fuss in Folge der Beilegung des Jülichischen Erbfolgestreites. Diese Erfolge für Preussen waren ebenso viele Erfolge für Deutschland. Denn dadurch, dass Schwedens Macht im Norden Deutschlands gebrochen, Polens Oberhoheit über ein germanisirtes Land beseitigt und das Rheingebiet gegen Frankreich geschützt wurde, war ebenso für die Consolidirung Preussens wie für Deutschlands Befreiung von fremden Einflüssen gesorgt. Misstrauisch sahen die Habsburger diesem Wachsen der Hohenzollernmacht zu, ohne es aufhalten zu können.

Die Annahme des Königstitels durch den Nachfolger des grossen Kurfürsten war eine Folge der Machterhöhung; aber erst Friedrich der Grosse ist derjenige, welcher Preussen eine Oesterreich ebenbürtige Stellung in Deutschland und Europa verschaffte. Während die Politik Friedrich Wilhelms I. von einem tiefen Kenner der Geschichte unseres Vaterlandes noch als „unsicher lavirend und kleinlaut“ bezeichnet wird, war es Friedrich der Grosse, der mit dem gewaltigen Werkzeuge, was der Vater in Staat und Heer zu unübertrefflichster, eigenartigster Wechselwirkung herangebildet hatte, den

Hauptmächten Europas erfolgreichen Widerstand leistete und die Perle Schlesien der Krone Preussens einfügte. Je mehr auf diese Weise Preussens Macht der österreichischen ebenbürtig wurde, desto mehr nahm auch die Rivalität der beiden Staaten zu, und diese Rivalität war es, die kein recht aufrichtiges Bündniss zwischen ihnen zu Stande kommen liess. Hierin liegt der Hauptgrund der Schwäche Deutschlands dem Auslande gegenüber in der Zeit von Friedrich dem Grossen bis auf unsern gegenwärtigen Kaiser und König, dem es vorbehalten war, das bisherige Verhältniss Oesterreichs zu Deutschland durch den Krieg von 1866 zu lösen und in dem norddeutschen Bunde diejenige politische Gestaltung Deutschlands zu schaffen, auf der binnen Kurzem das neue deutsche Kaiserreich erwachsen sollte.

Während der Zeit, in welcher Deutschland thatsächlich in eine Masse kleiner souveräner Gebiete gespalten war und später, als die Rivalität zwischen Oesterreich und Preussen jede gemeinsame deutsche Action lähmte, erstarkte die Macht Frankreichs zu einer für Deutschland bedrohlichen Höhe. Ludwig XIV. riss in gieriger Eroberungssucht Länder von Deutschland loss, die erst Wilhelm der Siegreiche wieder erobert hat. In noch grössere Gefahr, an den Rand des Verderbens brachte Napoleon I. Deutschland, und die traurigen Folgen der Zersplitterung der Deutschen konnten schliesslich der Hauptsache nach nur durch die glorreiche und aufopfernde Erhebung Preussens in den Freiheitskriegen von 1813 und 14 beseitigt werden. Das war die Zeit, von welcher der Dichter singt:

»Es hoben in allen Gauen
Sich Volk und Fürsten zu Hauf
Und schlugen mit Gottvertrauen
Des Vaterlands Banner auf,
Und stürzten sich todesmuthig
Hinein in den heiligen Strauss,
Und jagten die Dränger blutig
Zum deutschen Land hinaus.«

Wenn nach glücklicher Beendigung der Riesenkämpfe mit dem gewaltigsten Eroberer der neuern Zeit es dennoch nicht möglich war, ein wahrhaft einiges Deutschland zu schaffen, so lag die Ursache davon ebenso sehr in der Haltung der ausserdeutschen Hauptmächte Europas als in der rivalisirenden Stellung Oesterreichs und Preussens einander gegenüber. Für den unbefangenen Beobachter war kein Zweifel, dass früher oder später „Eisen und Blut“ diese Stellung klären, dass eine friedliche Lösung der Frage, wer an der Spitze

Deutschlands stehen solle, ob Oesterreich, ob Preussen, kaum zu finden sein würde. Noch vor dem Kriege von 1866 schrieb der Geschichtsschreiber von Sybel (a. a. O. S. 124): „Wer die Einheit Deutschlands und die Unterstützung Oesterreichs wünscht, muss nach der Constituirung eines engern deutschen Vereines neben Oesterreich trachten.“ Nachdem er dann weiter entwickelt, dass derjenige, welcher Deutschland nach Aussen wehrhaft und geschlossen constituiren wolle, im Innern die Selbstständigkeit der Territorien achten und als ersten Grundsatz der auswärtigen Politik die unauflössliche Allianz mit Oesterreich bekennen müsse, fährt er fort (a. a. O. S. 125 ff.): „Aber auch dann wird das Unternehmen mit Schwierigkeiten und Gefahren in Fülle zu kämpfen haben. Es wird in der Zeit des Ueberganges mehr als einmal nöthig sein, der österreichischen Regierung vollen Ernst und scharfe Entschlossenheit zu zeigen und in Wien um jeden Preis die Ueberzeugung zu erwecken, dass zwar unsere eigene Constituirung die festeste Bundesfreundschaft zum Zwecke hat, dass wir aber auch kein Mittel der Ueberredung, der Diplomatie, und, im schlimmsten Falle, der Waffengewalt scheuen werden, um die Constituirung zu erlangen. Daun aber ist es sicher, dass wir das Ziel erreichen. Denn wir dienen dann einem Streben, welches von der strömenden Kraft der Jahrhunderte getragen wird und einer Entwicklung von 10 Menschenaltern den rechtlichen Ausdruck und Abschluss giebt. Wer die Geschichte für sich hat, ist der Zukunft sicher; er hilft das ächte Leben seines Volkes fördern, und des Volkes ächte Sache ist Gottes Sache.“ Was der weitblickende Forscher in diesen Worten prophetisch verkündet, ist eingetroffen. Der Krieg von 1866 hat das Verhältniss Deutschlands zu Oesterreich geklärt; der darauf entstehende norddeutsche Bund hat sich in Folge des letzten Krieges mit Frankreich zu einem deutschen Reich erweitert, an dessen Spitze als Erbkaiser unser geliebter König steht. Ihm, dem es gegeben war, unterstützt von Staats- und Kriegsmännern ersten Ranges, in einem Alter, das für die meisten Menschen die Zeit der Ruhe ist, zur Sonnenhöhe irdischen Glanzes und Ruhms emporzusteigen, verdanken wir dieses staunenswerthe Resultat, wofür von Seiten seines Volkes, von Seiten aller Deutschen nicht kalte Anerkennung eines grossartigen politischen Verdienstes der entsprechende Lohn sein kann, sondern das warme, ungemischte Gefühl der Dankbarkeit für empfangene unsterbliche Wohlthat und die zu reiner Flamme sich anfachende liebende Verehrung des Spenders derselben.

Von diesen Gefühlen beseelt wollen wir unserm geliebten König und Kaiser aus Herzensgrund wünschen, dass die Worte sich fort und fort erfüllen, die er in seiner Proklamation bei Uebernahme der Kaiserwürde am 17. Januar 1871 aussprach: „Gott wolle ihm geben, allzeit Mehrer des deutschen Reiches zu sein, nicht an kriegерischen Eroberungen, sondern an den Gütern und Gaben des Friedens auf dem Gebiete nationaler Wohlfahrt, Freiheit und Gesittung.“

Möge dies ideale Ziel unter Gottes Beistand in immer höherem Grade erreicht werden. Unvollkommen ist der einzelne Mensch wie das gesammte Geschlecht; aber allzeit haben wir den Trost, und die Geschichte, die Lehrerin des Lebens, giebt diesen Trost dem sinnigen Erforscher der Thatsachen: über den Zufällen, den Thorheiten und Sünden des Augenblicks erschauen wir das Walten weltbauender Gesetze; was in der Dinge Lauf jetzt missklingt, wird einst tönen in ewigen Harmonieen; die Disharmonieen löst immer zu seiner Zeit der grosse Musikmeister der Schöpfung, der in der Weltgeschichte das schönste Lied aus Gegensätzen erzeugt, so dass ihre Bewegung als die wundervollste Harmonie ertönt, wie ein unbeschreiblich zusammenklingender Hymnus. Darum blicken wir mit vollem Vertrauen der Zukunft des Vaterlandes entgegen; mit voller Zuversicht hoffen wir, dass das preussische und deutsche Volk fortgesetzt aus den tiefen Wurzeln ihrer Kraft in neuer Verjüngung sich erheben und die deutsche Eiche unerschüttert in ungemessen ferner Zeit noch segnend ihre Zweige ausbreiten werde über das ganze Menschengeschlecht.



Beiträge

zur

Entstehungsgeschichte der Magdeburger Centurien

von

Dr. J. Wilh. Schulte.

Den ersten Anlass zu nachfolgenden Untersuchungen gaben mir Studien über den Ursprung und das Alter des altsächsischen Heliand.

Die seit Schmeller, dem ersten Herausgeber des Heliand auf dieses altsächsische Bibeilepos bezogene „praefatio in librum antiquum lingua Saxonica conscriptum, sowie die dazu gehörigen versus de poeta et interprete huius codicis, sind nämlich zum ersten Male von Matthias Flacius Illyricus in seiner zweiten Ausgabe des Catalogus testium veritatis (1562) ohne Angabe des Fundortes veröffentlicht worden. Die zunächst liegende Frage in Betreff dieser merkwürdigen Schriftstücke war die nach ihrem Ursprunge und ihrer Echtheit. Die Beantwortung dieser Frage, welche ich in dem Artikel der Zeitschrift für deutsche Philologie IV., 49 „Zur Heliandfrage“ geliefert habe, veranlasste mich natürlich zuvörderst zu der allgemeineren Untersuchung über die Art und Weise, wie Flacius in den Besitz seines Quellenmaterials sowohl für seinen Catalogus wie für die sogenannten Magdeburger Centurien gelangt sei, über den Modus der Benutzung und Mittheilung und endlich über die Glaubwürdigkeit seiner Zeugnisse überhaupt.

Amtliche Beschäftigung und die Schwierigkeiten, welche trotz der dankeswerthesten Liberalität der Bibliothekverwaltungen einem

eingehenderen Quellenstudium in einer Provinzialstadt entgegenstehen, haben mir in der Ausführung eines seinem Umfange nach grossen Unternehmens Schranken auferlegt. Jedoch nehme ich keinen Anstand, die nachfolgenden Untersuchungen, trotzdem sie lückenhaft und nicht zum Abschluss gebracht sind, dem Jahresbericht der Philomathie einverleiben zu lassen, in der Hoffnung auf gütige Nachsicht und in der Erwartung, dass die folgenden Blätter Anregung und Aufforderung zu weiteren Nachforschungen geben werden.

Schliesslich kann ich nicht umhin der Liberalität der Verwaltungen der Königlichen und Universitäts-Bibliothek und der Stadt-Bibliothek in Breslau, sowie der Königlichen Universitäts-Bibliotheken in Göttingen und Leipzig dankend Erwähnung zu thun. Auch die an seltenen Schriften aus dem 16. Jahrhundert reiche hiesige Pfarr-Bibliothek hatte mir schätzbares Material geboten.

Eine Publikation der höchst werthvollen Briefsammlung des Kaiserlichen Rathes Caspar von Niedbruck aus dem Codex 9737 i. und k. der k. k. Wiener Hof-Bibliothek bereitet der um die Historiographie der Reformationszeit verdiente Professor Adalbert Horawitz vor. Ich bin jedoch in der Lage nach Abschriften, welche mir von freundlicher Hand auf der Wiener Hof-Bibliothek gemacht sind, einzelne Briefe vollständig, andere im Auszuge mitzutheilen.

„Seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts bietet die Geschichte des deutschen Volkes nach mehr als fünfzigjähriger Zersetzung der religiös-sittlichen und staatlichen Zustände und nach langer öder Unthätigkeit und Barbarei auf dem Gebiete des Unterrichtes und der Wissenschaft das erfreuliche Bild neuer gesunder Entwicklung.“¹⁾

In den Reformen, welche auf kirchlichem, wie wissenschaftlichem Gebiete die „geistige Riesengestalt“ des Cardinals Nikolaus von Cues mit Erfolg begonnen, in der wissenschaftlichen Richtung auf die Wiederherstellung eines gründlichen Studiums der klassischen Werke des Alterthums, welche sich von der Schule der Brüder „vom gemeinsamen Leben“ zu Deventer und von Italien, jenem klassischen Boden für römische Studien, jener Zufluchtstätte griechischer Gelehrten, aus

¹⁾ J. Jansen, Geschichte des deutschen Volkes seit dem Ausgange d. M. A. 1876 S. 3.

über Deutschland verbreitete, in der für die Bildungsgeschichte der ganzen Menschheit so hochwichtigen Erfindung der Buchdruckerkunst sind die Momente gelegen, welche uns die wunderbare Entfaltung des geistigen Lebens jener Zeit erklären.

Die zahlreichen Niederlassungen der „Brüder vom gemeinsamen Leben“, ihre verbesserte Pädagogik, ihr Interesse an den klassischen Studien, das sie überallhin zu verbreiten verstanden, die zahlreichen Anhänger des Humanismus, die Gründung von Stadtbibliotheken, die Errichtung neuer Universitäten, sind Beweise genug von dem frisch erwachten geistigen Leben, denen wir noch die Thatsache anfügen wollen, dass trotz der Verluste und Verschleuderungen „die Zahl der noch jetzt vorhandenen gedruckten Bücher aus der Zeit bis zum Jahre 1500 auf mehr als dreissigtausend angesetzt werden kann, von denen sehr viele drei bis vier und noch mehr Foliobände stark sind.“²⁾

Es ist natürlich, dass diese geistige Regsamkeit, welche die besten Männer der deutschen Nation ergriffen hatte, sich auf der einen Seite der kirchlichen Wissenschaft zuwendete und durch Herausgabe der Kirchenväter, der Kirchenhistoriker, der grossen Concilien den wissenschaftlichen Arbeiten neues Material zu bieten suchte, auf der anderen Seite sich aber mit der Wiedererweckung der klassischen Studien, mit der Kenntniss römischen Lebens und der griechischen Welt nicht begnügen konnte. In Italien, der Heimath dieser Studien, dem klassischen Boden antiker Geschichte bleibt der Gesichtskreis der Gelehrten auf dieses Gebiet beschränkt. In Deutschland musste aber mit dem erneuten Interesse an der Geschichte der antiken Welt, mit dem lebhaft erwachenden Volksbewusstsein der Wunsch sich rege machen, die eigene vaterländische Geschichte aus den lauterer Quellen der Vorzeit selbst kennen zu lernen. Und als weiteres treibendes Moment hierfür sind die Reformbestrebungen mit anzuschlagen, welche auf kirchlichem Boden überall zu Tage treten; denn indem man sich anstrebte die traurigen Folgen einer vergangenen Epoche der Zersetzung zu überwinden, musste man auch das Bedürfniss empfinden, sich über die vergangene Entwicklung klar zu werden und sich an der Kraft, Reinheit und Grösse besserer Zeiten empor zu richten.

So sehen wir denn die Humanisten selbst Hand anlegen, die vaterländischen Geschichtsquellen wieder ans Licht zu ziehen, unterstützt hierin von den Männern der Kirche und der Reformen.

²⁾ Ebend. S. 19.

Es ist hier nicht unsere Aufgabe, eine ausführliche Geschichte der deutschen Historiographie zu geben; es mag genügen zwei Namen herauszuheben, welche auf diesem Gebiete eine besondere Anregung geboten und einen grossen Namen sich erworben haben: den Abt von Sponheim Johann Trithemius († 1516) und Kaiser Maximilian I.

Ersterer hat durch seine ausgezeichnete Bibliothek, durch sein für die damalige Zeit einzig in seiner Art dastehendes patrologisches Werk über die kirchlichen Schriftsteller und durch seinen von Wimpfeling veranlassten Katalog der berühmten Männer Deutschlands nicht zu unterschätzende Grundlagen für die Forschung gelegt und durch seine Pläne für den Druck deutscher Geschichtsquellen³⁾, durch seine ausgebreitete Correspondenz mit den gelehrtesten Männern seiner Zeit und seine ausgedehnten Sammlungen zu einer ausführlichen Geschichte Deutschlands, für welche er noch in seinen letzten Lebensjahren den Benediktinermönch Paul Lang in die Klosterbibliotheken Deutschlands entsendete⁴⁾, mächtige Anregung gegeben.

Eine ganz besondere Sammlerthätigkeit entfaltete sich auch auf Anregung und unter reicher Unterstützung Kaiser Maximilians I. Wimpfeling schreibt von ihm: „Mit den Gelehrten in seiner Umgebung bespricht er die Abfassung eines für das Volk bestimmten Geschichtswerkes, welches unter dem Titel Bildersaal deutscher Ahnen erscheinen soll.“⁵⁾ Ein umfassendes Kaiserbuch sollte in seinem Auftrage Konrad Peutinger bearbeiten. Derselbe bereitete auch zur Geschichte des Hauses Habsburg ein Regestenwerk vor, für welches Maximilian ihm „von allen Orten Chroniken und Historien“ bringen liess.⁶⁾ In kaiserlichem Auftrage bereiste 1498—1505 Ladislaus Suntheim aus Ravensburg das südwestliche Deutschland, um Materialien zu einer genealogischen Geschichte des habsburgischen und anderer deutschen Fürstenhäuser zusammenzubringen. Den anderen beiden Historiographen Maximilians Johann Stabius und Jakob Menne (Manlius), sowie seinem gelehrten Arzte Cuspinian wurde ebenfalls der Auftrag, aus den Klöstern und Bibliotheken Deutschlands, Italiens und Frankreichs neue handschriftliche Quellen aufzutreiben⁷⁾ Ebenso unternahm der Humanist Konrad Celtes vom Kaiser unterstützt 1498

³⁾ Jansen a. a. O. S. 78.

⁴⁾ Jansen a. a. O. S. 249.

⁵⁾ de arte impressoria bei Jansen S. 122.

⁶⁾ Jansen S. 122. Wattenbach S. 4.

⁷⁾ Jansen a. a. O. Wattenbach S. 3.

seine letzte Reise in den fernen Norden, welche ihm das Material zu seiner *Germania illustrata* liefern sollte. Der Tod überraschte Celtes mitten in der Ausführung seiner Arbeiten. Jedoch haben wir als Früchte seiner eifrigen Forschungen die Werke der Gandersheimer Nonne Roswitha, welche er im Kloster S. Emmeran zu Regensburg entdeckte und 1501 herausgab und das im Kloster Ebrach gefundene historische Gedicht des Ligurius, das 1507 erschien und endlich die Auffindung der sogenannten *tabula Peutingerana* zu verzeichnen.⁸⁾ Die Wiener Universität verdankt endlich Kaiser Maximilian ihre ausserordentliche Blüthe und die kaiserliche Bibliothek viele ihrer kostbarsten Schätze.

Mit dem Beginn und Fortgang der reformatorischen Bewegung nahmen zwar die Forschungen und Publikationen auf historischem Gebiete nicht ab, erhielten aber zum Theil eine andere Richtung.

Bei den Protestanten machte sich nämlich nicht nur das Bedürfniss frühzeitig geltend, aus den Kirchenvätern und Kirchenlehrern, sowie aus den früheren Streitschriften über Religionsfragen Beweismaterial aufzusuchen, das für die Beglaubigung der von ihren Reformatoren aufgestellten Lehrsätze verwendet werden konnte, sondern man suchte auch namentlich durch historische Belege die von ihnen aufgestellten Behauptungen über das angebliche Verderbniss der Kirche, über Primat und Hierarchie, über Missbräuche u. s. w. zu beweisen.

Schon 1525 hatte Johannes Cochlaeus die Wahrnehmung gemacht: „Obgleich die alten Lutheraner alle alten Bibliotheken mit grosser Sorgfalt durchstöbert hatten, so war es ihnen doch nicht gelungen, auch nur einen Kirchenlehrer in der langen Reihe der Jahrhunderte zu finden, welcher die Dogmen Luthers approbirt hätte.“⁹⁾

Namentlich erschienen den Protestanten die Streitschriften des 11. Jahrhunderts in dem Investiturstreite für die Bekämpfung des Papstthums nützlich. „So gab Ulrich von Hutten 1520 die Schrift Waltrams von Naumburg gegen Gregor VII. *de unitate ecclesiae conservanda* heraus, welcher bald noch mehrere Schriften verwandten Geistes aus der Zeit des Schisma und der Reformbewegung des 14. und 15. Jahrhunderts folgten. Mit derselben Absicht wurden 1529

⁸⁾ Wattenbach S. 4.

⁹⁾ *Comment. de actt. et scriptt. Luth.* p. 132 bei Dr. Otto, Johannes Cochlaeus der Humanist. Breslau 1874.

zu Hagenau die ersten Briefe Peters de Vinea gedruckt. 1521 erschien in Wittenberg der dem Bischof Ulrich von Augsburg zugeschriebene Brief unter dem Titel: *Hulderichi Aug. ep. epistola adversus constitutionem de cleri coelibatu.*¹⁰⁾ Das Gegebene mag genügen: denn die einzelnen Publikationen hier aufzuzählen würde zu weit von unserem Ziele abführen.¹¹⁾

Diesen Angriffen gegenüber mehrten sich auf katholischer Seite die Anstrengungen verborgene Schätze aus den Bibliotheken zu heben und neues Material zur Abwehr zu gewinnen. Als die bedeutendsten Männer auf diesem Gebiete will ich nur den als Humanisten und Polemiker bekannten Johannes Cochlaeus (1479—1552), den vielfach angegriffenen Georg Witzel (1501—1573) und den Franziskanermönch Peter Crabbe (1470—1554) hervorheben.

Johannes Cochlaeus hat in Italien und Deutschland durch Sammlung und Vergleichung von Handschriften die Herausgabe der 12 Bücher Briefe des Cassiodorius vorbereitet, *Canones apostolorum, veterum conciliorum constitutiones, decreta pontificum antiquiora de primatu Romanae ecclesiae* herausgegeben, eine Veröffentlichung der pseudoisidorischen Dekretalen in Aussicht genommen, von denen ein Theil auch wirklich 1526 erschien; er hat ferner eine Geschichte der Hussiten geschrieben, die reich an schätzbarem urkundlichem Material ist, und zahllose Schriften polemischen Inhalts.¹²⁾

Georg Witzel, der in der Vorrede zu der von ihm aufgefundenen und zuerst publicirten Liturgie des heiligen Basilius bekennt „*pererravi in vita quod sciam amplius triginta bibliothecas publicas,*“¹³⁾ hat unter zahlreichen anderen Publikationen im Jahre 1540 eine Schrift unter dem Titel „*Typus ecclesiae prioris. Anzeigung wie die heilige Kyrche Gottes inwendig sieben und mehr hundert jaren nach unseres Herrn Auffart gestalt gewesen sey*“, herausgegeben, welche wegen ihrer entschiedenen Richtung gegen die Aufstellungen der Protestanten grosses Aufsehen machte und stark gelesen wurde, so dass eine Reihe vermehrter Ausgaben auch mit verändertem Titel erschienen.¹⁴⁾ Und wie er auf diese Weise die Lehren und Gewohnheiten der Kirche in

¹⁰⁾ Wattenbach S. 5.

¹¹⁾ Vgl. Wattenbach S. 5 f.

¹²⁾ Otto a. a. O. S. 102, 154—187.

¹³⁾ Räss, die Konvertiten seit der Reformation I, 141.

¹⁴⁾ Räss a. a. O. I. 151.

den älteren Zeiten seinen Zeitgenossen klar zu legen gesucht hatte, so wollte er durch eine andere Publikation „Hagiologium seu de sanctis ecclesiae, Moguntiae 1541“, die vornehmsten Thaten innerhalb dieser Kirche den frommen Gläubigen erzählen.¹⁵⁾ Er hat dabei mehrere handschriftliche Martyrologien und Lebensgeschichten der Heiligen aus den Bibliotheken zu Fulda, Mainz und Berlin benutzt.¹⁶⁾

Endlich hat der Mechelner Franziskaner Peter Crabbe bei der rührigen Verlagshandlung von Quentel in Köln 1551 ein für die Conciliengeschichte wichtiges Sammelwerk in Druck gehen lassen unter dem Titel: *Concilia omnia tam generalia quam particularia, quae ab apostolis in hunc usque diem celebrata ex vetustissimis diversarum regionum bibliothecis haberi potuerint.*¹⁷⁾

¹⁵⁾ Vgl. die Widmung an den Kardinal Erzbischof von Mainz und Magdeburg, Markgraf Albert von Brandenburg.

¹⁶⁾ „Extra haec — codices illi Fuldensis bibliothecae sunt, e quibus sex ingentia volumina composuit Ruggerus, — monachus, montis S. Mariae . . . Continentur hic varia Sanetorum Passionalia et insigne quoddam Martyrologium, hirtio intectum corio, quo libro nihil augustius. — — ferner: duo illa volumina Moguntiae in monte S. Jacobi. Aus epistola nuncupatoria und A I.

¹⁷⁾ Wie sehr man übrigens auf Seiten der Katholiken von der Wichtigkeit fortgesetzter gelehrter Publikationen überzeugt war, sehen wir aus dem Schluss der Vorrede, welche Valentin Hartung, sonst Fried und latinisirt Paceus genannt, zu seiner ersten griechischen Ausgabe des heiligen Märtyrers Ignatius an den Cardinal Otto von Truchses, Bischof von Augsburg, gerichtet hat:

„Wollte Gott, dass die Schriften, welche einige fürstliche Häupter und viele Andere sowohl von ihrem Range als aus einigen höheren und niederen Ständen, besonders in Italien, Frankreich und Spanien, wie auch in unserem Deutschland besitzen und die zur Beförderung des öffentlichen Friedens auf besagte Weise von höchster Wichtigkeit sind, auch öffentlich gedruckt, herausgegeben und verbreitet werden. — Ich meine nämlich jene Schriften, jene uralten und vortrefflichen Bücher in den Ursprachen schon von dem Anfange und den Aposteln an, in griechischer, syrischer, aramäischer und chaldäischer Sprache verfassten und hauptsächlich mehrere sehr gute griechische und andere Werke, die noch hier und da verborgen sind, und von einigen wie von indischen Ameisen, um nicht zu sagen, wie von Hunden im Stalle verheimlicht und aus Missgunst dem allgemeinen Wohle entzogen werden.

Sicher würde ich, meinen geringen Kräften gemäss, stets alles Mögliche thun, wenn jene, die mehr vermögen, auch etwas mehr leisten, und zur Beförderung der ganzen und vorzüglich der christlichen und katholischen Literatur, beitragen wollten, damit die hebräischen Originale und die aus hebräischen Quellen gezogenen syrischen, indischen, aethiopischen, sogar griechischen und lateinischen, ursprünglichen ältesten Grundtexte aller oder fast aller und jedenfalls der vorzüglichsten und heute noch ehrwürdigsten Kirchen- und Metropolitan-Sitze, wie auch die Hierarchie und Kirchenzucht betreffenden Urkunden, in ihren eigenen

Eines Werkes muss hier endlich noch Erwähnung gethan werden, das zwar dem Sammlertalente eines entschieden protestantisch gesinnten Mannes seinen Ursprung verdankt, das aber ohne die Unterstützung der Klöster und Domkapitel nicht hätte zu Stande kommen können. Auf vielfachen Wanderungen durch Deutschland und Italien, unterstützt von zahlreichen Freunden und Gönnern, unter denen auch der später zu nennende kaiserliche Rath Caspar von Nidbruck hervorzuheben ist, hatte Caspar Bruschius (1518—1557) ein ungeheures Material von Abtskatalogen, Nekrologien, Urkunden, Inschriften und Annalen für eine Klostersgeschichte Deutschlands gesammelt, von dem „*Monasteriorum Germaniae praecipuorum ac maxime illustrium Centuria prima*“ 1551 zu Ingolstadt erschien und ihm einen bis auf den heutigen Tag währenden Ruhm erworben hat. Zwei Jahre vorher hatte er auch ein grosses Werk über die Kirchengeschichte Deutschlands veröffentlicht und dem Erzbischof von Mainz Sebastian von Heusenstein gewidmet.¹⁸⁾

Dass diese Anstrengungen der Katholiken auf kirchenhistorischem und polemischem Gebiete, und namentlich die Arbeiten des Cochlaeus und Witzel, welche lange Zeit von Seiten der Protestanten mehr oratorisch und biblisch-paränetisch, als historisch-kritisch zu widerlegen gesucht waren, den ersten und entscheidenden Anstoss gegeben haben zu jenem auf breitester Grundlage angelegten und auf neuem Quellenmaterial beruhenden grossen kirchenhistorischen Werke, das unter dem Namen „*Magdeburger Centurien*“ bekannt ist, hat schon Wachler in seiner Geschichte der historischen Forschung und Kunst gezeigt.¹⁹⁾

So haben die religiösen Streitigkeiten des 16. Jahrhunderts das Werk hervorgerufen, welches „fast ein Jahrhundert das Arsenal für kirchengeschichtliche Controversen und die Fundgrube historischer Studien für die Protestanten“ gewesen ist,²⁰⁾ und unter zahlreichen Gegenschriften die auf neuem Quellenmaterial beruhenden berühmten

Sprachen und dann in sichern, getreuen und gelehrten Uebersetzungen in die Hände eines jeden kommen könnten. Ebenso wünsche ich, wir mögen die Grundtexte aller geschätzten, ältesten und heiligsten Väter, der Concilien, der authentischen Kirchenverordnungen, die, wie ich sagte, hin und wieder bis auf den heutigen Tag vielleicht für die Milben und Motten aufbewahrt wurden, nun zum allgemeinen Wohle hervorholen und herausgeben können. Vgl. Räss. a. a. O. I, 418 f.

¹⁸⁾ Vgl. Horawitz, Caspar Bruschius. Ein Beitrag zur Geschichte des Humanismus und der Reformation. Wien und Prag. 1874. S. 140f. und 118f.

¹⁹⁾ I, S. 188 f.

²⁰⁾ Hergenröther, Kirchengeschichte I. 17.

annales ecclesiastici des Oratorianers und nachmaligen Cardinals Cäsar Baronius veranlasst. So ist es gekommen, dass auf dem Gebiete der Kirchengeschichte schon Grosses erreicht war, ehe man an die Pflege der Profangeschichte wieder dachte.

Der Gedanke zu diesem Unternehmen, das in den Magdeburger Centurien seine Verwirklichung fand, ist in dem regen Geiste des Matthias Flacius Illyricus entstanden. Trotz seiner vielfachen Streitigkeiten, die ihn in lange bittere Kämpfe mit seinen Freunden wie seinen Gegnern verwickelte, trotz seines unstäten Sinnes, der ihn bald hierhin, bald dorthin trieb hat er festen Auges kühne Pläne entwickelt, zur Ausführung begonnen und zum Theil vollendet, welche daraufabzielten, mit allen ihm gebotenen Mitteln die katholische Theologie zu widerlegen und die protestantischen Lehren, auch seine eigne Auffassung derselben auf festen Boden zu stützen und zu vertheidigen.

Seine kirchenhistorischen Arbeiten eröffneten eine Reihe kleinerer Publikationen, welche zum Theil neben der lateinischen Fassung in deutscher Ausgabe erschienen.

So gab er schon 1548 nach dem Vorgange des Engländers Bale und von ihm unterstützt die Satiren des 12. und 13. Jahrhunderts gegen Papst und Clerus heraus unter dem Titel: *Carmina vetusta ante trecentos annos scripta quae deplorant inscitiam evangelii*. Später kam die Sammlung vermehrt unter anderem Titel heraus.²²⁾

Hierauf folgten Veröffentlichungen über die Messe, den Cölibat, über den Primat u. a.²³⁾ Hervorzuheben sind unter diesen kleineren Schriften, über welche das ausführliche Verzeichniss der Schriften des Flacius bei Preger nachzusehen ist, noch eine Schrift: *De translatione Imperii Romani ad Germanos. Item de electione episcoporum, quod aequè ad plebem pertineat*. M. Fl. III. autore. Accessit ejusdem argumenti liber Lupoldi Bambergensis de Juribus Imperii et Regni Rom. S. Basileae. 1566 und die erste Ausgabe von Otfrieds Krist Basel 1571.²⁴⁾

Gewissermassen als Vorläufer der von ihm begründeten und gleich noch näher zu besprechenden Kirchengeschichte veröffentlichte er 1556 den *Catalogus testium veritatis, qui ante nostram aetatem reclamarunt Papae* mit dem Motto aus 3 Reg. 19.: *Reliqua mihi ipsi feci septem millia virorum, qui non incurvarunt genu imagini Baal*. Ueber den

²²⁾ Wattenbach S. 6.

²³⁾ Preger, Flacius Illyricus u. s. Zeit Bd. II. S. 540—572.

²⁴⁾ Raumer, Geschichte der deutschen Philologie S. 33. 34.

Zweck dieser Publikation spricht er in der Vorrede in ähnlicher Weise wie in dem Briefe an Beyer sich also aus: „Nam papistae, de sacram literarum scuto ac testimonio diffisi, perpetuo nobis hoc ferme sophisma ogganiunt: Vera Ecclesia ac religio sunt perpetua, falsae vero ecclesiae et religiones subinde varie mutantur et transformantur. Jam ex omnibus scriptoribus et historiis constat, nostram ecclesiam et religionem, quae a Romano pontifice dependet, esse valde antiquam, diuturnam, atque adeo inde a Christi et Apostolorum temporibus originem habere ac veluti per traducem propagatam esse. Vestra vero nova est, nuper ante XXX annos a Luthero orta et instituta. Igitur nostra ecclesia ac religio, hoc est Romana et non vestra, vera ac genuina est. Huic sophismati verisimiles et admodum plausibiles amplificationes adiciunt, cum clamitant et importune quacrunt, an nos tot sanctis patribus sapientiores doctioresque simus? an nos omnes illos damnemus? etc.

Nec adversarii tantum in suis scriptis sic sophisticantur, sed et Satan ipse haud raro talia ignita venenataque tela in corda conscientiamque nostram magna vi contorquet.“

Diesem Einwurf soll der catalogus und in grösserem Umfange das grosse kirchenhistorische Werk entgegentreten, das er im Verein mit mehreren unternahm und von 1559—74 in 13 Centurien erschien. Daneben sollte seine *Clavis scripturae* „die aus dem Studium der Schrift selbst geschöpften Gesetze ihrer Auslegung aufstellen.“ Nach diesen Gesetzen wollte er dann einen Commentar zu der ganzen heiligen Schrift schreiben, eine Arbeit, die er nur zum Theil hat vollenden können. Auch von einem vierten grossen Plan giebt er seinem Freunde Gallus Kunde: „er will ein umfassendes Werk schreiben, das die gesammte evangelische Kirchenlehre, Schrift und Geschichte rechtfertigen und zugleich eine Widerlegung aller papistischen und überhaupt häretischen Irrwege enthalten solle.“ Mit diesen vier Hauptwerken glaubte er dann dem wissenschaftlichen Bedürfnisse der evangelischen Kirche jener Zeit, so weit es in seinen Kräften stand, Genüge geleistet zu haben.²⁵⁾

Wenn auch beide kirchenhistorischen Werke, die uns hier allein beschäftigen, wahrscheinlich nicht ohne den Einfluss gegnerischer katholischer Schriften entstanden sind, so müssen wir doch Preger beistimmen, wenn er sagt: „So viel ist gewiss, dass sich bei Flacius mit dem glühendsten Eifer wider das Papstthum und für die eigene Kirche ein scharfer und weitblickender Geist verband, der es ver-

²⁵⁾ Preger II S. 236 f.

stand, nicht nur grosse Pläne für das Bedürfniss seiner Kirche zu entwerfen, sondern auch Personen und Umstände zu benutzen, um sie zur Ausführung zu bringen.²⁶⁾ Wie er namentlich letzteres verstand, werden wir im weiteren Verlaufe unserer Untersuchung noch kennen lernen.

Der Gedanke, einen solchen *Catalogus testium veritatis* zusammenzustellen, gehört unstreitig dem Flacius allein an. Auch scheint er ihn schon ziemlich frühzeitig gefasst zu haben. Denn in einem Briefe vom 7. März 1553 an den Prediger Hartmann Beyer in Frankfurt a. M.²⁷⁾ schreibt er, dass er den Stoff dazu schon fast beisammen habe und Nicolaus Gallus schreibt an Caspar von Niedbruck dd. Regensburg, 2. Dezember 1553, er habe das Büchlein schon gesehen und, wenn auch erst in unfertigem Zustande gelesen.²⁸⁾

Dass ihm bei dieser Sammlung wie zur Auffindung des *Materialis* für die Kirchengeschichte die literarhistorischen Studien des oben genannten Abtes Johannes Trithemius von wesentlichem Nutzen sein mussten, liegt auf der Hand. Auch der später zu nennende Agent des Flacius, Marcus Wagner, weiss des Lobes nicht genug über die hinterlassene Bibliothek des berühmten Mannes zu sagen. Um so charakteristischer ist es, wie Flacius in seiner ersten Ausgabe des *Catalogus testium veritatis* seiner Erwähnung thut. Seine Klagen über den traurigen Zustand der damaligen Zeit werden kurz referirt und er selbst ein Mann von reinerer Bildung genannt, der auch mehr wie seine Zeitgenossen nach einer lauterer Theologie gestrebt habe²⁹⁾, aber von seiner grossen literarischen Thätigkeit wird mit keinem Worte gesprochen.

Der Plan und Entwurf für die Kirchengeschichte ist später gefasst, aber wol nicht später als 1552. Es geht dies sowol aus dem eben genannten Briefe an Beyer, wie aus einem Briefe des Flacius vom 10. November 1552 hervor, den er aus Magdeburg an den Kaiserlichen Rath Caspar von Niedbruck gerichtet hat.

Derselbe befindet sich im Codex Pal. Vien. 9737. b. f. 1.

Salutem a Domino Jesu, unico omnium piorum servatore. Maximas habeo gratias Deo, quod et istic inveniantur homines, qui et Christum

²⁶⁾ Preger II, 418.

²⁷⁾ Ritter, Flac. Illyr. Leben, Frankfurt und Leipzig 1725 p. 64.

²⁸⁾ C. P. V. 9737 i. f. 67.

²⁹⁾ S. 988. Omnino fuit et purioris literaturae et syncerioris Theologiae quam multi ejus coetanei studiosior.

veramque pietatem curent, et meum historicum consilium adjuvare cupiant. Nam praeterquam quod etiam de singulis piis (sicut de angelis Christus testatur) maximopere gaudere debemus, etiam spes quaedam majorum fructuum, quos tum ex reliquis tuis piis conatibus tum etiam ex studio iuvandi nostrum laborem consecuturos spero, suaviter animum meum exhilarat. Nec enim dubito te talentum Domini minime (ut plaerisque jam moris est) in terram defossurum esse, sed eo strenue negociaturum, ut quam plurimum lucri advenienti Domino exhibere possis.

Meum ergo institutum hac inclusa charta³⁰⁾ complexus sum. Praeter maiorem autem illam historiam, cujus ego tantum materiam colligere cupio, alteri magis idoneo scriptionem mandaturus, institui etiam ac propemodum confeci catalogum omnium eorum, qui ante D. Martinum Lutherum, piaae memoriae, contra Papam ejusque errores scripserunt, tempus et articulos eorum annotavi. Eum brevi aliquando, Deo volente, aedam. Habeo praeterea quaedam historica jam olim a papistis de Waldensibus scripta, quae simul conjuncta aedam. Video enim illos potissimum fuisse hisce 400 annis illa 7000 piorum, qui pure Christum adorantes Romanum Baal detestati sunt. Quo porro ordine historia major tractanda est, non video, nisi secundum tempora. Cupio enim eam inde a Christi resurrectione inchoari. Atque adeo jam inchoata est. Indicatum est aliquid de ordine etiam in inclusa scheda. Quod autem indicas, nosse te quendam, qui nos et libris et industria ac etiam opera sua esset adjuturus, rem sane * jucundam indicas. Vides enim id opus esse ut ingentis cujusdam utilitatis, ita etiam laboris immensi. Quare plurimum opera ac subsidio indiget. Vide ergo, ut quam plurimos idoneos in partem laboris accersas. Wolfgangum Lazium Viennensem³¹⁾ multa antiqua scripta habere audio et haud gravatim ea aliis quoque literatis communicare. Verum quia intellego eum a veritate alienum esse, arte circumveniendus esset.

Marsilius Patavinus,³²⁾ eximius sane scriptor, mihi quoque est.

³⁰⁾ Diese scheda, gleichlautend mit der an Hartmann Beyer in Frankfurt geschickten, befindet sich wohl in C. P. V. k. f. 296,

³¹⁾ Gemeint ist hier der Leibarzt, Rath und Historiograph Kaiser Ferdinands I.

³²⁾ Marsilius von Padua, Rechtsgelehrter und Arzt ist der eigentliche Verfasser des Buches *Defensor pacis*, in welchem der Begriff der Kaisergewalt als Herrscherin über die Kirchengewalt bis zu den äussersten Consequenzen entwickelt war. Vgl. v. Reumont, *Geschichte der Stadt Rom* II. S. 791. Des

Habeo etiam ejus nondum impressum opusculum de translatione imperii a Graecis ad Germanos. Si quid porro bonus ille vir, cujus mentionem fecisti, collegit, aut etiam deinceps colliget, sicut summis cum precibus oramus et obsecramus, id quaesumus, ut nobis in tempore mittatur. Dominus Jesus te ad sui nominis gloriam et miserorum hominum salutem clementer regat et conservet. Amen.

Magdeburgae 10. Novembris anno 1552.

Tuus ex animo Flacius Illyricus.

Diesen Brief hatte C. v. Niedbruck erst Ende Februar 1553 erhalten. Er beantwortete ihn sofort am 1. März 1553 und schreibt: er zweifle nicht an dem grossen Nutzen des Werkes, das Flacius vorhabe und besonders, wie er ja hervorgehoben habe, um so die Irrthümer der Katholiken zu widerlegen, welche diese mit dem hohen Alter zu decken suchten. Er erkenne auch seinerseits die Verpflichtung an, nach seinen Mitteln das Werk zu unterstützen. Auch habe er sich seit zwei Jahren mit der Durchforschung von Bibliotheken beschäftigt und Vieles für seinen Zweck Brauchbares gefunden, was er ihm gerne schicken werde, wenn ihm eine sichere Gelegenheit gegeben werde. Er stimmt ihm bei, dass eine Theilung der Arbeit eintreten müsse, und empfiehlt ihm den Nicolaus Gallus als Mitarbeiter, dessen Schriften ihm wegen ihrer methodischen Kürze gefallen haben — (der Regensburger Superintendent Nicolaus Gallus hat zwar an der Bearbeitung selbst keinen thätigen Antheil genommen, aber das Werk doch vielfach gefördert) — Für den Catalogus will auch er die (chronologische) Ordnung beibehalten wissen, für die Kirchengeschichte aber empfiehlt er eine Sonderung in Materien, wie sie auch für die einzelnen Jahrhunderte (Centurien) wirklich durchgeführt worden ist. Namentlich soll auf die controversen Lehren

Marsilius Schrift de translatione imperii hat Flacius später als Anhang zu der Schrift: Antilogia Papae, hoc est, de corrupto ecclesiae statu et totius cleri Papistici perversitate, Scripta aliquot veterum authorum ante annos plus minus CCC. Bas. ex off. J. Oporini 1555 M. Martio, abdrucken lassen. Vgl. Preger a. a. O. II. S. 468 und 534. Im Catalogus test. verit. p. 833 ed. I. sagt Flacius über ihn: Edidit insigne opus, quod inscripsit, Defensor pacis, pro Ludovico Caesare contra Papam Joannem 22 quodque nunc impressum extat. Contraxit quoque eundem librum jam olim in compendium pius aliquis et non indoctus vir; quod compendium ego habeo . . . Habeo alium parvum Marsilii libellum, de translatione Imperii a Graecis ad Germanos, quem libellum anno superiori Basileae imprimendum curavi . . . Vidi in vetusto quodam codice tractatum, cui nomen Marsilii erat adscriptum etc.

in aller Ausführlichkeit Rücksicht genommen werden, wie dieses schon in jüngster Zeit, wenn auch weniger vollständig versucht worden sei. Von dem Baseler (Konrad) Pellicanus († 1556) hofft er vielleicht eine wegen seiner Belesenheit in den Vätern willkommene Unterstützung. Dann verspricht er ihm, so viel seine Geschäfte es ihm erlauben, jegliche Unterstützung, namentlich will er nicht aufhören in allen christlichen Gegenden durch seine Freunde solche Autoren zusammenzubringen und, welche er gesammelt hat, ihm senden. Lazius habe eine Reihe brauchbarer Autoren.³³⁾ Im Uebrigen möge er mit ihm durch Vermittelung des Nicol. Gallus weiter korrespondiren.

Charakteristisch ist die Schlussbemerkung des kaiserlichen Rathes: „Tuus in animo N. quondam etiam in illa urbe, ubi nunc es (gemeint ist Wittenberg oder Magdeburg) probe tibi notus, nunc vero ἀνόνομος, tui autem, omnium piorum non minus studiosus“, und das Beiblatt an N. Gallus:

Domino Magistro Nicolao Gallo.

Doctissime vir et in Domino charissime. Rogo ut hasce ad manus Illyrici ipse reddas et quod respondere volet tum involve et obsignatum mittas per certum tabellarium Wittenbergam ad Dominum M. Paulum Eberum facta super literis vestris hac inscriptione: Domino Leopoldo Schwibermair reddantur. Satis erit, si ita inscribas, hic postea tuto curabit perferri.³⁴⁾

Wenn man den Inhalt dieser Schreiben mit dem Bericht der Narratio actionum etc. bei Schlüsselburg XIII. 831; eodem anno (1553) coepi urgere consultationes de conscribenda ecclesiastica Historia una cum

³³⁾ Vidit etiam indicem librorum, quos Lazius habere dicitur et inter omnes forte hoc usui vobis fore conjicit; Albuini Caroli Magni praeceptoris commentarii in Genesim et de mysterio sacrificii Missae aliorumque Ecclesiae rituum explicationes ad Carolum Imperatorem Magnum, Cecili Cypriani Carthaginiensis Episcopi de abusivis Ecclesiae, Historia Sanctorum Joannis Baptiste, Marci, Lucae, Clementis, Irenaei, Polycarpi, Apollonicas, Hippoliti et Cecili Cypriani Carthaginiensis ex archivis Notariorum primae Ecclesiae, Chronicon universale Pontificum Romanorum et Caesarum, Martini Presbyteri ad Innocentium papam, quae desinit in Ottonibus, Epistolae Historiales Summorum Pontificum ad Reges Germanorum, Epistolae et Foundationes variorum Germaniae cum episcopatu tum coenobiorum, Codex (ut in indice erat) antiquus et utilissimus. De sacrosancta cruce et contra Idololatriam incertus auctor bono elegiaco. Sperat ille successu temporis tales libros, quavis arte, bona tamen et honesta se habiturum.

³⁴⁾ Der Brief ist vollständig aus Cod. Pal. Vien. 9737 i. von Adalbert Horawitz in S. B. d. Wiener Ak. d. W. 1874 S. 319 f. mitgetheilt.

D. D. Gasparo Niedpruck Caesaris Consiliario, und der Stelle der Vorrede des Flacius an den Herzog Johann Albert von Mecklenburg zu seiner Schrift *Refutatio investivae Bruni contra centurias* 1566 vergleicht: *Excitavit ille (Deus) ad id consilium opusque primum clariss. virum D. D. Casparum à Niedpruck C. M. consiliarium et me quoque indignissimum ministrum suum: qui consuluit passim multos doctos de toto isto opere: coepit etiam libros conquirere, ex quorum paucorum brevisque nobis contigit. Contulit et mecum tum coram, tum per litteras saepissime diligenter: quia aliqua nobis noticia intercedebat, eo quod aliquando politica Aristotelis Wittebergae a me audierat. Verum ille (proh dolor) fato nobis nimium cito abreptus est.* — so kann es wol nicht zweifelhaft sein, dass auch dieser Plan in dem Kopfe des Flacius entstanden ist, wenn auch der kaiserliche Rath es an Anregung, Rathschlägen und Ermunterungen nicht hat fehlen lassen

Es wird nicht uninteressant sein, aus dem von Ritter in Flacius Leben S. 64 mitgetheilten Briefe des Flacius an Hartmanu Beyer vom 7. März 1553 die am meisten charakteristische Stelle zur Vergleichung hier anzufügen und dann die scheda de conscribenda historia ecclesiastica folgen zu lassen, welche dem Cod. Pal. Vien. 9737. k. f. 296 entnommen ist und mit Ausnahme des Schlusses mit der von Ritter veröffentlichten, an Hartmann Beyer gesandten wörtlich übereinstimmt.

Es schreibt Flacius an Bayer: *Non autem sine causa a te peto, magna enim quaedam et sane longe supra meas vires conor, quae tamen eximiam utilitatem ecclesiae Dei afferre possint. Primum cupio Catalogum conscribi omnium eorum qui ante R. D. D. Mart. Luth. pia memoriae aliquid scripserunt, dixerunt aut senserunt contra Papam ejusque errores. Deinde etiam optarim scribi integram historiam ecclesiae inde a Christo usque ad nos, sicut consilium meum aliquanto clarius in hac scheda exposui. Catalogum ego utcumque congeSSI magis quam conscripsi. Is aliquando fortassis brevi prodibit. Caeterum historiae scriptionem alicui doctiori stiloque valenti commendari velim, vel non uni potius sed tribus aut quattuor, quorum duo materias undiquaque congererent et comportarent; tertius omnia illa congesta scriptione per-texteret, et ita quasi apum quandam politiam melificationemque imitarentur.*

Ad hunc porro conatum cum alia infinita auxilia sunt necessaria tum vero illud ante omnia, ut diligentissime conquirantur omnia vetera monumenta, quae qualiacunque vestigia historiae ecclesiae commonstrare possent praesertim autem quae veritatis aliqua vestigia puriorisque doctrinae

ostendere possent, seu quae speluncas, ut ita dicam, nobis indicarent illorum septem millium, omnibus temporibus ob metum Romanae istius Jezabelis seu Thaidis latitantium et tamen genua ei non incurvantium. Sic inquam undiquaque ex imis, ut ille Philosophus dixerat, puteis ac foveis eruenda esset veritas historiae puriorisque Religionis, quo eam non tantum tempus rerum edax et vetustas invidiosa, sed etiam Antichristi atque adeo ipsius tenebrarum principis Satanae furor fugavit et abstrusit, opprimendo damnosas sibi historias et piorum scripta, quod abunde indicant vetusta commentaria supra Apocalypsim olim cum praefatione Lutheri impressa.

Die scheda ist darum interessant, weil sie über die Wege unterrichtet, auf welchen das Unternehmen ermöglicht werden sollte. Sie lautet:

Utile esset scribi historiam Ecclesiasticam, in qua ordine per temporum successionem monstraretur, quomodo vera Ecclesia ejusque religio ab illa prima puritate et simplicitate, quam Apostolorum tempore habuit paulatim successione temporum et hominum crescentibus falsitate et erroribus declinavit in pejus, partim ob negligentiam et inscitiam partim etiam ob malitiam impiorum, contra etiam, quomodo subinde per aliquos vere pios nonnihil instaurata sit, atque ita veritatis lux jam clarius fulserit, jam tenebris impietatis augescentibus obscurata plus minusve sit, quoad tandem hisce postremis temporibus, cum deleta ferme penitus veritas esset, ingenti Dei beneficio vera pietas penitus sit in integrum restituta. Hac enim historia vere monstrari posset, quod omnibus temporibus fuerint, qui veritatem hanc religionis, quam jam pii amplectuntur, tenuerint et sequuti sint. Quod inquam semper fuerint septem milia Antichristum ejusque abominationes detestantium et Christum ejusque pietatem pare amplectentium. Qua opera tum aliae plurimae consolationes piis pararentur, tum etiam occurreretur unico ferme isti papistarum argumento, qui semper clamitant Ecclesiam Christi veram nunquam defecisse, sed semper omnibus temporibus fuisse, nostram vero Ecclesiam esse novam, nuper ante annos 30 natam, suam semper fuisse. Ergo ipsos non nos esse illam veram catholicam et perpetuam Dei Ecclesiam. Ad hanc porro rem praeter alios impressos libros hi potissimum quaerendi essent: primum agenda vetustissimae, quae ante Gregorium in usu fuerunt. Deinde inquisitiones et processus contra pios homines ante haec tempora facti. Tertio scripta a piis hominibus contra Antichristum et ejus abominationes composita, quorum multa passim adhuc in vetustis bibliothecis inveniuntur. Quarto libri scripti a papistis contra recte sentientes. Nam et ex illis aliquid sumi posset,

quod ad historiam faceret. Quinto inspiciendae essent chronicae seu annales singulorum locorum in quibus etiam certaminum religionis mentio saepe fit. Denique explorandum e senibus esset, an meminerint se audisse alicubi olim aliquem recte sentientem aut docentem vel in toto religione vel in aliquibus ejus partibus fuisse.

Hos vero authores nominatim habere cupio. Inquisitiones Nicolai Emerici impressas. Monarchiam Dantis. Caesarii de haereticis. Libros theologicos Joannis de Vesalia. Joannis de Jandun. Arnoldi de nova villa. Denique omnia ad quae quoquo modo vestigia aliqua illorum 7000 piorum monstrare possent, praesertim autem quaecunque antiquiora de Waldensibus haberi possunt.

Den vorliegenden Plänen nach war das Unternehmen allerdings ein grossartiges und bei dem damaligen Stande der Dinge für einen einzelnen Mann kaum möglich auszuführen. Indessen Flacius war nicht der Mann, vor kühnen Plänen zurückzuschrecken.

Es galt nicht nur das Material, das schon gedruckt war, zusammenzubringen und zu verarbeiten, sondern auch neue Quellen aus dem Staube der Bibliotheken hervorzuholen.

Schon die erste Aufgabe war eine beschwerliche. Es mussten nicht nur die vorhandenen Bibliotheken nach den gedruckten Schätzen durchsucht, sondern auch die neuen Erscheinungen der verschiedenen Länder theils durch die angesehensten Buchhändler, wie Robert Stephanus in Genf und Oporinus in Basel beschafft oder auf den grossen Märkten zu Frankfurt a. M. und Leipzig gekauft werden. Die vorhandenen Correspondenzen geben ein anschauliches Bild der vielfachen Anstrengungen, welche bei diesem Geschäft nothwendig waren.

Noch schwieriger und mit noch grösseren Opfern war es verbunden, wollte man handschriftliches Material sich verschaffen. Zwar standen, wie wir sehen werden, die grossen Bibliotheken zu Wien und Heidelberg, auch die zu Fulda, die der Fugger in Augsburg und andere ihnen offen; aber man begnügte sich damit nicht. Für eine erfolgreiche Ausbeutung der übrigen Bibliotheken Deutschlands und seiner Nachbarländer waren grosse Geldmittel und gelehrte Mitarbeiter nothwendig. Um die Geldmittel zu beschaffen⁹⁵), hatte Flacius den Wunsch ausgesprochen, irgend ein Fürst oder Herr möge einen Theil des Ertrages der Kirchengüter in seinem Lande hierfür anweisen. Aber dieser Wunsch ging nicht in Erfüllung. Die sächsischen Her-

⁹⁵) Vgl. Preger II., 428 f.

züge, der Pfalzgraf Ottheinrich, der König von Dänemark und andere Grosse, so ersieht man aus den Briefen, wurden um Unterstützung angegangen. Aber auch hier scheinen die Erwartungen getäuscht worden zu sein. Die oft nicht ausreichenden Sammlungen sind vielmehr aus anderen Kreisen hervorgegangen, über welche die Dedikationen zu den Centurien und der Briefwechsel einige Auskunft geben. Ich denke über diesen Punkt an einem anderen Orte ausführlichere Mittheilungen machen zu können.

Grosse Schwierigkeiten traten übrigens den gelehrten Mitarbeitern, deren Flacius nicht wenige zu gewinnen wusste, auch durch die damaligen Zustände Deutschlands entgegen. Was Horawitz in seiner Schrift über Caspar Bruchsius sagt, kann auch hier gelten.³⁰⁾ „Deutschland war damals in voller Gährung der brennenden religiösen Fragen halber; ein erklärliches Misstrauen mussten Mönche und Nonnen dem neugierigen Touristen entgegenbringen, der sich so viel um Geschichte und Dokumente ihres Klosters bekümmerte. Und andererseits, war nicht damals in so vielen deutschen Stiften die Zeit heillosen „dilatatio“ angebrochen, die sich nicht zuletzt auf Archive und Bibliotheken ausdehnte? Hatte nicht falsch verstandene Lehre Stürme auf das Klostergut erregt, denen leider auch so viele Handschriften zum Opfer fielen?“ So finden wir die Klagen eines Hauptagenten der Centuriatoren M. Wagner begreiflich, der an zahlreichen Stellen über die Hindernisse klagt, die man ihm entgegenstellte, sowie über die Vernachlässigung vieler Bibliotheken. So ist auch das Geheimniss erklärlich, in welches die Centuriatoren ihr Unternehmen zu hüllen suchten. Flacius selbst schreibt 1553 an Beyer: *Verum vide ne facile cuiquam hoc consilium meum communices, nisi fido ac adjuvare volenti. Si enim Papistae olfecerint, tanto studiosius omnia occultabunt, ut jam quosdam facere intelligo; praesertim autem meum esse hoc consilium eos scire nolim. Nam me praeter ceteros hoc tempore oderunt.*³¹⁾ Dasselbe sprechen noch am 15. December 1554 die zu Magdeburg sesshaften Mitarbeiter bei Gelegenheit einer Kautionsstellung für geliehene Bücher mit den Worten aus: *Cum autem nobis commodissimum sit, ut nostrum institutum maturetur, clam habeatur et hoc tempore paucissimi resciscant.*³²⁾

Dass übrigens trotz dieser Schwierigkeiten ein gewaltiges und

³⁰⁾ Horawitz, Caspar Bruchsius S. 242.

³¹⁾ Bei Ritter S. 64.

³²⁾ C. P. V. 9737.

seltenes Material, gedrucktes wie handschriftliches zusammengebracht wurde, ersehen wir zunächst aus dem *Catalogus testium veritatis* und den Centurien selbst; sie sind noch jetzt wegen des handschriftlichen Materiales schätzbar.³⁹⁾ Auch der vorhandene Briefwechsel ist reich an Mittheilungen darüber. So wird in einem Briefe des Flacius vom 15. December 1554 (?) dem Niedbruck mitgetheilt: *Quod ad Gotthorum leges attinet, habeo ego tum Longobardorum tum Mervinorum, quae omnia simul conjungi possent, si quis edere vellet.*⁴⁰⁾ Es ist ferner nicht unwahrscheinlich, dass auch die kostbare Fuldaische Briefsammlung aus dem 9. Jahrhundert sich in des Flacius Besitz befand.⁴¹⁾ Endlich ist daran zu erinnern, dass aus dem Flacianischen Nachlass 165 Manuskripte in die Wolfenbütteler Bibliothek durch Kauf übergegangen sind, unter denen sich die kostbarsten Schätze, wie Karls des Grossen *capitulare ecclesiasticum*, und das *de villis*, die *lex Alamannorum* und andere befanden.⁴²⁾

Unter diesen Umständen müssen wir es bedauern, dass dieses mit so grosser Mühe und jahrelangem Fleisse gesammelte Material uns nur in einseitiger Verarbeitung und in einer von polemischer Tendenz geleiteten Auswahl vorliegt,⁴³⁾ zumal die meisten der veröffentlichten Quellenmaterialien ohne Angabe des Fundortes und nicht vollständig, sondern nur auszugsweise mitgetheilt sind.

Der rührige und unstäte Flacius selbst hat seine vielfachen Reisen und Wanderungen nicht ungenutzt gelassen und Vieles für seinen *catalogus testium veritatis* und seine Kirchengeschichte gesammelt. Mit besonderer Vorliebe besuchte er die Messe zu Frankfurt a. M., dem Hauptstapelplatz des buchhändlerischen Verkehres; so in den Jahren 1555, 61, 64, 65 und 66.⁴⁴⁾ Er selbst bekennt bereits im Jahre 1550 nicht wenig Libereien besichtigt und Handschriften durchforscht zu haben.⁴⁵⁾ Von Eisenach aus beschliesst er 1556 die nahe Bibliothek zu Fulda zu besuchen und noch im Jahre 1561 meldet er triumphirend dem Nikolaus Gallus, dass er neulich zum Nutzen der Kirchengeschichte den Mönchen zu Fulda einige bisher nicht heraus-

³⁹⁾ Wattenbach a. a. O. I, S. 6.

⁴⁰⁾ C. P. V. 9737 f. 222.

⁴¹⁾ Dümmler, *Forschungen zur deutschen Geschichte* V. 372.

⁴²⁾ *Serapeum. Zeitschrift für Bibliothekswissenschaft.* 1843 S. 86.

⁴³⁾ Vgl. Herzog *Realencyclopädie* VIII. 674.

⁴⁴⁾ Preger a. a. O. II., 280.

⁴⁵⁾ a. a. O. II., 414.

gegebene Codices abgerungen habe.⁴⁶⁾ Endlich hat er auch mit Marcus Wagner, ihn zu erproben, gemeinsam etliche Klöster durchforscht.

Eine umfassende Schilderung seiner Thätigkeit dürfte sich erst nach Zusammenstellung und Ordnung seines in verschiedene Bibliotheken und Archive zerstreuten Briefwechsels geben lassen.

Von eben so grosser Bedeutung, wie seine eigene unermüdliche Thätigkeit, ist der Umstand für die Förderung des Unternehmens gewesen, dass er es verstand eine Anzahl tüchtiger Kräfte für sich und seine Arbeiten zu gewinnen und zu interessiren.

Die hervorragendste Stellung nimmt, wenigstens für die schwierigen Vorbereitungsjahre der Kaiserliche Rath Caspar von Niedbruck ein.

Caspar von Niedbruck⁴⁸⁾ gehörte einer angesehenen lothringischen Familie an und ist, wie es scheint, in Metz geboren. In humanistischen und juridischen Studien in Italien gebildet, kam er nach Wittenberg, wo er mit Melanchthon, Camerarius, Languet und Flacius Illyricus freundschaftliche Verbindungen anknüpfte. Bei seiner milden Natur suchte er mit allem Eifer an der Versöhnung zwischen Melanchthon und Flacius zu arbeiten und so die Schwierigkeiten zu vermindern, die sich aus diesem Gegensatze für das Werk der Kirchengeschichte ergeben mussten. Er wendete ein ganz besonderes Interesse historischen und namentlich kirchenhistorischen Studien zu. — Marcus Wagner legt ihm den Ausspruch in den Mund: „*Historiae regum thesauros, Episcoporum in doctrina speculum, Heroum et in hoc et in altero saeculo lux singularis; nam omnia transeunt, res autem gestae aeternam pariunt memoriam. Pecuniam quippe quivis facile per fas nefasque acquirere potest, sed virtutem multis sudoribus, laboribus, vigiliis constanter possidere paucissimis a Deo conceditur.*“⁴⁹⁾ Von dieser Freude an historischen, namentlich kirchenhistorischen Forschungen geleitet, ging er, wie wir gesehen haben, mit lebhaftem Interesse auf die Pläne des Flacius ein und hat sie seitdem mit seltenem Eifer und grosser Aufopferung zu fördern sich bestrebt. Seine Stellung als Hofrath bei König Ferdinand I., seine engen Beziehungen zu dem dem Protestantismus sich zuneigenden Erzherzog Maximilian, dem nachmaligen Kaiser, seine zahlreichen Freunde unter

⁴⁶⁾ a. a. O. II., 422.

⁴⁷⁾ a. a. O. II., 420.

⁴⁸⁾ Horawitz, Sitzber. d. W. Ak. d. W. 1874 S. 300 ff.

⁴⁹⁾ M. Wagner, Von des Adels Ankunfft, C, 3.

den Gelehrten seiner Zeit, die er bereitwillig in ihren wissenschaftlichen Bestrebungen unterstützte, endlich eine reichhaltige Büchersammlung erleichterten ihm sehr die Förderung der Pläne seines Freundes Flacius.

Er hat nicht nur seine Bücherschätze freigebig geöffnet, mit Rath den Centuriatoren zur Seite gestanden und reiche Geldunterstützungen gespendet, er hat sich besondere Verdienste auch dadurch erworben, dass er seine freundschaftlichen Beziehungen dazu verwendete, taugliche Männer für die Sammlung des Materiales zu gewinnen. Uebrigens hat er die Vorarbeiten nicht überlebt; denn er starb schon am 20. September 1557 zu Brüssel.

Unter jenen Männern spielt der Burgunder Hubert Languet, der besondere Freund und Liebling Melanchthons eine grosse Rolle.

Von grossem Wissensdurst und ebenso grosser Wanderlust getrieben, pflegte er den Sommer zu wissenschaftlichen Reisen zu verwenden, während er den Winter in Wittenberg bei den Freunden verlebte. So hat er es während zwölf Jahre von 1549—1560 gehalten.⁵⁰⁾ Diese Reisen sind, wie wir gleich sehen werden, zu einem nicht geringen Theile der Materialiensammlung für das grosse Werk der Kirchengeschichte zu Gute gekommen.

Marcus Wagner, einer der Hauptagenten der Magdeburger nennt ihn an zwei Stellen⁵¹⁾ seinen zeitweiligen Reisebegleiter und Kollegen. Es ist auch nicht unmöglich, dass beide auf ihren Reisen durch die Ostseeländer zusammengetroffen sind.⁵²⁾

Woher aber Casp. Sagittarius (Introductio in hist. eccles. I, 249) die Nachricht hat, dass Marcus Wagner im Anfang des Jahres 1553 Ende Februar zu Kopenhagen sich aufgehalten habe, wo damals auch Hubert Languet verweilte und dass Languet in einem Briefe schreibe, er kenne Wagners Fleiss im Aufsuchen alter Monumente ausreichend und ihm verspreche, ihn an den das Alterthum liebenden kaiserlichen Rath Seldus empfehlen zu wollen, ist nicht festzustellen.⁵³⁾

⁵⁰⁾ Dr. Scholz. Hubert Languet als chursächsischer Berichterstatter und Gesandter in Frankreich während der Jahre 1560—72. Halle 1875 S. 11.

⁵¹⁾ Thüringen Königreichs F. 3 und Alvensleben, Vorrede.

⁵²⁾ 1551 machte Languet seinen ersten Ausflug nach Norden, um die Ostseeländer kennen zu lernen. Vgl. Ig. Blasel. Hubert Languet. Breslauer Inaug. Diss. 1872 S. 26.

⁵³⁾ Die Worte Wagners (Thür. Königr. F. 3.) lauten nur „hin vnd wieder mit Huberto Langueto viro multarum rerum peritissimo et variarum linguarum non ignaro vnd andern der historiarum studiosis in alle Länder — bin abge-

Im Jahre 1553 unternahm Languet wieder einen grösseren Ausflug, dessen Ziel der kaiserliche Hof in Wien war. Seine Reise ging über Breslau, wo er vor allem den Stadtphysikus, späteren kaiserlichen Leibarzt Crato, einen Freund Melanchthons, besuchte, und über Krakau nach Wien.⁵⁴⁾ Hier traf er mit dem kaiserlichen Rathe Niedbruck zusammen und wandte sich dann, schon von Crato in Breslau mit einem Empfehlungsschreiben⁵⁵⁾ an den Vicekanzler von Böhmen ausgestattet, nach Böhmen. Von hier aus schrieb er eine Reihe von Briefen und Berichten an Niedbruck.

Languets erster Brief vom 28. October 1553⁵⁶⁾ giebt Berichte aus Prag. Bei einer Zusammenkunft mit Collinus, dem er ein Schreiben Melanchthons überreicht, habe er in Erfahrung gebracht, dass die alten Bibliotheken während der Hussitenkriege sehr gelitten hätten; nur in dem Kollegium Karls IV. könne noch manches Niedbrucks Interessen Entsprechende gefunden werden. Er habe auch mit dem Vorsteher dieses Kollegiums Rücksprache genommen und erfahren, dass Manuscripte, auch solche von J. Huss auf Verwendung einiger Adelligen an Illyricus auf eine bestimmte Zeit versendet, aber noch nicht zurückgegeben seien.⁵⁷⁾ Uebrigens würden beide seinen Absichten entsprechen können, da hier an vielen Orten die Sekten der Waldenser, Picarden, Hussiten und Taboriten blühten.

Von Prag wandte sich Languet nach Saatz, wo der öffentliche Notar der Stadt ihm eine *petitio Legatorum concilii Basiliensis ad Bohemos et Bohemorum responsio* zeigte und Aussicht machte auf weitere Mittheilungen; ebenso versprach ein junger Schulrektor daselbst ihm einige böhmische Reden des Huss ins Lateinische übersetzen und an Niedbruck senden zu wollen. Auf einer Reise von Joachimsthal nach der Bergstadt Schlackenwald traf er dann mit Philipp von Lobkowitz, Herrn von Hassenstein zusammen und vernahm von ihm Mancherlei

fertigt worden.* Indessen sagt Schöttgen ausdrücklich, dass Thür. Königr. mit dem Verzeichnisse einiger Druckfehler und einem Briefe Hubert Languets schliesse. (Schöttgen Leben M. Wagners bei Brückner, Sammlg. verschied. Nachr. v. Gotha St. XII. S. 83.) Ich habe dieses Blatt aber weder in dem Exemplare der Kgl. Univ.-Bibliothek zu Breslau, noch in dem der Leipziger Bibliothek finden können.

⁵⁴⁾ Basel a. a. O. S. 27 f.

⁵⁵⁾ a. a. O. S. 29 u. N. 26.

⁵⁶⁾ Codex Palat. Vien. 9737 i. f. 43.

⁵⁷⁾ Flacius an Niedbruck 1. Octob. 1553. *Expecto ejusmodi vetera monumenta etiam ex Anglia et quibusdam locis Boemiae, nam et scripsi in eas partes et aliqua mihi spes facta est.* C. P. V. 9737. b. f. 3.

über die berühmte Bibliothek, die Boleslaw auf der Burg Hassenstein gesammelt habe. Er bewundert den Reichthum namentlich an griechischen und hebräischen Handschriften, welche aus Jerusalem, Aegypten, Konstantinopel und Buda stammten. Uebrigens sei ihm gesagt worden, dass der kostbare Schatz um einen geringen Preis gekauft werden könne, da die jetzigen Besitzer den Werth nicht zu schätzen wüssten und auch verarmt seien. Philipp von Lobkowitz habe ihm auch einen Index der Bücher versprochen⁵⁸⁾

Von Joachimsthal begab sich Languet nach Leipzig, wo er im Auftrag Niedbrucks für Beschaffung eines Kataloges der Leipziger Bibliothek Sorge trug. Nach Wittenberg zurückgekehrt, vertheilte er nur die ihm mitgegebenen Briefe und eilte trotz des hohen Schnees nach Magdeburg zu Illyricus, um ihm einen Brief Niedbrucks zu übergeben und die Aufträge desselben auszurichten.

Ueber diese Zusammenkunft haben wir einen doppelten Bericht: der eine ist von Languet, der andere von Flacius selbst an Niedbruck gesendet. Languet berichtet, dass sie drei Tage auf die Besprechungen, welche das grosse Werk der Kirchengeschichte betrafen, verwendet hätten. Tandem *in hoc convenimus*, fährt Languet fort, *ut judicaremus melius esse scribere perpetuam historiam ecclesiasticam de tempore Apostolorum, quae etiam imperii mutationes et politica contineat, et hoc sine acerbitate et ea modestia fiat, ut non videatur opus consulto directum adversus Papam.* Da aber zu diesem ungeheuren Werke viele Kräfte nothwendig seien, solche, welche dem Schreiber das Material zurecht legten und solche, welche die Quellen aufsuchten, so sei es nothwendig, dass von einem Fürsten für 4 bis 5 Gelehrte ein Stipendium ausgesetzt würde, damit sie sich ganz dem Werke widmen könnten. Illyricus hoffe unter Andern auf den Pfalzgrafen Ottheinrich⁵⁹⁾. Da der erste Theil der Geschichte der leichtere sei, so würden vorläufig 200 oder 300 floren als Stipendium

⁵⁸⁾ Brief Langnets an Niedbruck C. P. V. 9737 i. f. 51. d. d. Joachimsthal 11. November 1553. Ueber Bohuslav Hassenstein, seine 1490 unternommenen Reisen nach Italien, Syrien, Palästina, Arabien, Egypten, Griechenland, Sicilien und Afrika und seine so gesammelten Bibliothekschätze vgl. A. Gindely Gesch. d. böhm. Brüder I, 98 ff. und Serapeum 1843. S. I. ff., wo die Notiz bemerkenswerth ist, dass auf dringendes Ersuchen der Reformatoren Melanchthon und Luther nach ihrer Wahl und zur bequemerem Benutzung 700 Bände von Hassenstein nach Wittenberg geschickt und nach der Zeit wieder zurückgestellt seien.

⁵⁹⁾ Dem Pfalzgrafen Ottheinrich ist neben den Königen Christian und Friedrich von Dänemark, dem Kurfürsten August von Sachsen und dem nachmaligen Kaiser Maximilian II. die erste Centurie gewidmet.

für 2 bis 3 Arbeiter ausreichen. Als den eigentlichen Geschichtsschreiber habe Illyricus sich selbst nicht in Aussicht genommen, sondern den moderator scholae Magdeburgensis Praetorius, welcher nächstens dem Niedbruck eine Stilprobe zur Beurtheilung zusenden werde.⁶⁰⁾

Illyricus halte Magdeburg für den geeignetsten Ort zur Vollendung des Werkes und bitte die historischen Denkmäler, welche Niedbruck aus Böhmen und anderswoher aufgebracht, dorthin zu senden. Nach Languets Ansicht sei aber Wittenberg der geeignetste Ort, wenn Illyricus dort sein könnte oder wollte. Ego enim, sagt Languet, in hoc negotio magni facio iudicium D. Praeceptoris (Melanchthon) et aliorum doctorum virorum qui hic (in Wittenberg) sunt, a quibus etiam promoveri opus posset. Praeterea, si ex hac academia prodiret, major esset eius apud omnes bonos autoritas. Sed tamen hoc ab Illyrico (meo iudicio) commode fieri non posset, qui vix adduci poterit, ut huc veniat. Illyricus habe ihm auch den noch nicht dem Drucke übergebenen Catalogus testium veritatis gezeigt. Ausserdem zeigt Languet an, dass er Niedbruck den Index der Leipziger und der Hassensteiner Bibliothek mit übersende.⁶¹⁾

Flacius selbst schreibt über diese Zusammenkunft d. d. 28. November 1553 folgender Massen:

S. Doctissime vir et frater in Domino charissime, ante omnia maximopere a te peto et contendo, ut hanc meam extemporariam scriptionem, quoniam nunc diligentius scribere non vacabat, boni consulas. Id sane quod optas, perinde ex tali atque accuratiore cognoscere poteris. Ad literas tuas vere primo hujus anni ad me missas respondi circiter ante duos menses inscriptasque D. Leopoldo Schwibermeier Wittebergam ad M. Paulum Eberum, sicut praeceperas, misi. Nec dubito te jam id responsum vel accepisse, vel brevi accepturum esse. Inde ergo prolixius sententiam meam, de quibus voluisti, cognoscere poteris. Quod porro ad secundas T. H. litteras attinet per hunc tuum Hubertum Burgundum missas, contuli quidem diligenter cum eo de toto illo negotio sicut praecepisti nec dubito quin ille tibi meos sermones diligenter perscripturus sit. Verum ne tuo sancto voto utilissimoque conatui desim, exponam tibi et ipse mearum cogitationum summam, quam brevissime potero. Primum igitur quod ad ordinem historiae, in quo nonnihil

⁶⁰⁾ Noch am 15. Dezember 1554 hat Praetorius ein Schreiben der 4 Hauptmitarbeiter mitunterzeichnet, in welchem sie für rechtzeitige Rückgabe der Bücher sich verbürgen. Später erscheint er nicht mehr unter den Mitarbeitern.

⁶¹⁾ C. P. V. 9737. i. f. 64 Languet an Niedbruck d. d. 1. Dezember 1553 Wittenberg.

dissentimus attinet, video utramque rationem aliquid commodi et incommodi prae altera habere. Mea illa perpetua series magis quiddam historicum prae se ferret plusque fidei haberet quam illa tua, quae mere πολεμικον scriptum ac veluti ex instituto contra Papam directum efficeret. Praeterea plura utilissimaque pervestigaret et exponeret, quae ad papam ejusque controversias nihil attinerent quibusque vix in altera forma scripti locus esse possit. Scio enim omnino multa varia eaque utilissima hinc inde ex tenebris erui, in historiamque referri posse, quae si non ad controversias cum papa, at certe ad alias haereses refutandas veritatemque illustrandam essent plurimum profutura et video sane, proh dolor, aetatem nostram haeresium feracissimam, nec minus nos contra alias pestes quam contra papam armari oportere. Contra tua ratio ad hoc vel imprimis utilior esse videretur, quod aliquanto accuratius prolixiusque maculae ac errores Antichristi depingi illustrarique eo ordine possent. Vix enim videtur illa mea historica series admissura, ut cum tanto taedio et ordinis temporum perturbatione prolixi velut cathalogi certaminum cum Papa, scriptorum contra Papam, reprehensionum ejus scelerum subinde ingererentur ac inculcarentur. Quae tuus ordo, dum velut in communes locos singulas historiae partes coniecit, summa commoditate reciperet. Eminebunt etiam magis singulae materiae, si in sua loca distribuantur quam si ad temporum seriem subinde aliis aliae admiscendae essent. Gratissimum sane id et utilissimum lectori erit, si in singulis locis sui generis res in unum congestas simul velut in cumulo deprehendet, alibi scilicet probationem verorum dogmatum alibi confutationem falsorum, alibi vituperationem morum spiritualium seu cleri, alibi caeremoniarum acervum, alibi schismata et bella a papis excitata. Quare si contingere id quod cuperem quodque utile esset posset, utramque sane historiam contexi optarim, prius tamen illam meam, qua confecta non difficulter posset illa jam comportata materia in istos tuos quasi communes locos partiri et distribui, sive id quasi indice solummodo quodam faciendum esset, ut lector in priorem historiam remitteretur, sive res integre prolixèque denuo exponendae essent.

Porro quod ad librorum necessariorum ad tale institutum copiam attinet, quaerendi sane illi ex omnibus mundi partibus essent, ad quam quidem rem non tantum fidorum hominum ministerium, sed et sumptus haud contemnendi essent pernecessarii. Video enim etiam mediocres homines vix aliquid laboris suscipere velle, nisi praesens pecuniariaque merces iis promittatur; scripsi hactenus ad multos, etiam vere pios, ut quidem ego statuo, homines de meo conatu petiique

ut me in investigatione librorum juvarent; nemo tamen ferme hactenus quicquam opis attulit praeter tuam humanitatem et Palatinum Otthonem.⁶³⁾ Superiore anno ea de causa in Italiam eram profectus, ut et ipse bibliothecas Venetas inspicerem et Vergerium⁶⁴⁾ aliosque quosdam pios ac doctos homines ad adjuvandum hunc conatum excitarem; polliciti illi quidem large sunt ac duo seu tres quidem etiam nominatim missuros se mihi Dantis monarchiam serio pollicitabantur, verum nemo omnium illorum quicquam hactenus vel misit vel brevi se missurum esse significavit. Affulserat quaedam spes consequendi ex Anglia haud pauca vetera monumenta huic nostro instituto necessaria. Cum enim catalogum Balaei⁶⁴⁾ percurrissem, totque ibi vetustissimos authores Ecclesiasticos et historicos nobis ignotos legissem, scripsi ad eum una cum clarissimo viro D. Doctore Alesio⁶⁵⁾, cui aliqua cum eo vetus amicitia intercesserat ac re exposita petimus, ut et consilio nos juvaret et libros ad eam scriptionem necessarios tum indicaret, tum etiam si posset mitteret. Verum acciderunt istae turbae subitae⁶⁶⁾, quae nobis omnem spem adipiscendi inde quicquam ejusmodi scriptorum praecidunt. Spero tamen fore aliquando, ut adhuc ea provincia pium magistrum habeat nobisque pateat. Reliquum ergo esse videtur, ut hic in Germania saltem hoc tempore vetusta monumenta conquiramus. Ego quidem occasione, ubi se offeret, minime deero, idem et tuam praestantiam facere et gratissimum et utilissimum est. Optarem etiam T. H. in Hungariam ad aliquos industrios homines scribere, qui eiusmodi inquisitionem adjuvarent. Tametsi T. H. haud dubie et in aliis regionibus suos habeat, quibus id recte demandari possit. Ne vero pius iste conatus diutius differatur mihi valde placet, ut quoad alia scripta conquiruntur, istis, quae alioqui extant haberique possunt, utamur. Semper enim facile erit inventis addere et ex novis authoribus si quae minus recte scripta fuerint, corrigere. Hactenus de librorum inquisitione quam tamen ut T. H. tanto melius adjuvare possit, mitto ei, ut petiit, quosdam catalogos librorum, qui mihi tamquam necessarij in mentem venerunt. Jam de ratione aggrediendi operis pauca dicam. Judico sane et ego verum esse, quod T. H. scribit, hunc nostrum

⁶³⁾ Pfalzgraf Ottheinrich.

⁶⁴⁾ Paul Vergerius, der ehemalige Bischof von Capo d'Istria.

⁶⁴⁾ Johann Balaeus unter Eduard VI., Bischof von Kilkenny, dann unter der Königin Maria vertrieben, schrieb unter Anderem *Scriptorum illustrium majoris Britanniae catalogus*. Vgl. Wachler I. 1., 370.

⁶⁵⁾ Der aus Schottland gebürtige Theologe Alexander Alesius † 1562.

⁶⁶⁾ Die Thronbesteigung der Königin Maria in England.

conatum non unius hominis esse, sed plures oportere suas operas ad conficiendum tantum opus conferre. Judico etiam me ad eam scriptionem parum aptum esse, quod et stylo praesertim tantae historiae necessario destituar et labores non ita multos perferre possim et denique in tam varias curas tuendae veritatis distrahar. Quare judico omnino necesse esse, ut cum aliquo domino agatur, qui mediocre stipendium in aliquot annos paucis aliquot collegis in hoc opere occupatis constituat. Puto autem debere esse unum inter alios qui et conditione et stylo valeret eaque omnia quae scriptione comprehendenda essent pertexeret, duos porro qui materias undique conquirerent et comportarent illique scriptori in ordinem digerendas apum instar apportarent, quartum denique illis tribus, qui scribae tantum officio fungeretur, hominem levioris doctrinae addere possemus.⁶⁷⁾ Illi quattuor collegae quingentis florenis annuatim facillime ali possent et ne rem plane, quae ad effectum perducatur, impossibilem esse putes, jam egi cum Palatino Othone Henrico, qui admodum cupit istam historiam conscribi, meque ultro, ut opus promoveam hortatur ac, ut spero, facile aliquam partem sumptuum suppedabit, nec quicquam nunc magis in hac quidem parte opto a Deo, quam ut Elector⁶⁸⁾ in sua vel aliquatenus redeat. Spero enim promptissime conatum hunc adiuturum esse pro suo erga pietatem et literas studio. Est etiam hic ludi magister nomine Godescalcus⁶⁹⁾, homo meo sane et M. Galli iudicio ad talem scriptionem admodum idoneus. Nam et stylum habet tum facilem tum latinum tum denique et gravem et iudicio multum valet et demum laboris plurimi est. Tace enim pietatem quam hic quoque pernecessariam esse nemo dubitat. Locutus est cum eo tuus Hubertus, qui tibi de eo haud dubie suum iudicium perscribet; mittam etiam brevi aliquod ejus scriptum, unde de hominis ingenio conjecturam facere possis. Quare in hac etiam parte vide si quid consilii aut auxilii omnino invenire potes: ego quidem certe meliorem rationem aggrediendi negotii non video. Utinam jam vel ducentos tantum florenos habere

⁶⁷⁾ In den Jahren 1557 und 1558, als die ersten Centurien ausgearbeitet wurden, und das „kirchenhistorische Bureau“, wie es K. A. Menzel genannt, definitiv konstituiert war, standen fünf Gubernatoren oder Inspektoren an der Spitze des Unternehmens, von denen einer Schatzmeister war. Sieben „Studioli“ besorgten die nöthigen Excerpte, welche von zwei „Architekten“ geprüft und verarbeitet wurden. Ein Amanuensis schrieb das Ausgearbeitete ins Reine. Vgl. Preger a. a. O. II., 423 f.

⁶⁸⁾ Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen.

⁶⁹⁾ Gotschalk Praetorius; vgl. oben S. 73.

possemus pro ipso scriptore et uno tantum adiutore, quoad turbae istae in meliorem statum redigerentur. Exspecto quotidie responsum a Palatino. Ego quidem mihi ex ista summa nihil plane exspecto et tamen libenter quacunque ratione potero opus adiuvabo. Mitto meum catalogum, quandoquidem eum tantopere videre cupis. Fortassis etiam brevi typis excudetur. Neque enim jam quicquam amplius habeo, quod addam. Vide tamen obsecro ne istud exemplar intereat, quod si alterum quod adhuc apud me est, quodque brevi Basileam mittere cogito, in itinere perierit, istud haberi possit; neque enim aliud ullum habeo.⁷⁰⁾ Quod porro ad eius praefationem attinet cogitavi sane et ego saepe de admonitione ac petitione ad omnes pios ac doctos facienda, ut iuvarent quacunque ratione possent istum conatum, praesertim autem librorum inquisitionem. Sed illud me rursus ab eo consilio absterret, quod expertus sum hactenus quam parum nostri homines tali cura afficiantur, cum quidem ad non vulgares viros ea de re scripsissem. Quare vereor ne nihil aliud tali publica admonitione efficiamus, quam ut papistas de nostro consilio praemoneamus et ad opprimenda talia monumenta excitemus. Quare cogito ejusmodi admonitionem modis omnibus omittendam esse,⁷¹⁾ possumus alioqui privatis literis illud idem agere apud eos, quos aliquid posse existimaverimus. Quodsi tu diversum sentis, amabo fac me quam primum de hac re certiozem, ne prius Basileam cum alia praefatione mittatur. In animo habeo, ut nuper scripsi, omnia Bohemica seu Hussitica scripta in certos tomos redacta imprimi curare, si modo esset, qui typographorum egestatem aliquo munusculo sublevare vellet. Nam vix alioqui credo eos suo sumptu impressuros, propterea quod minus vendibilia fore videntur. Quare si quae ejus generis aut habes aut adhuc congregas, fac obsecro ad me deferri, tametsi et alios ad historiam necessarios ad me mitti utile esset, quod quoquo se res modo habuerit, mihi eius historiae praecipua cura incumbet. Aventinus

⁷⁰⁾ Dieses Manuscript des catalogus testium veritatis ist noch auf der k. k. Hofbibliothek zu Wien Nr. 11591 erhalten.

⁷¹⁾ In der ersten Ausgabe des catalogus von 1556 hat Flacius keinen Anstand mehr genommen, diese Aufforderung in seiner Vorrede ergehen zu lassen mit den Worten: „Haec iam breviter in praesens Opus praefari volui ac simul omnes pietatis amantes orare, ut hunc nostrum conatum et boni consulant et tum precibus tum similium Historiolarum conquisitione ac indicatione promoveant. Plurimae enim ubique acciderunt, si quis modo tum Bibliothecas veteres exequiatur, tum seniores percunctetur, num usquam audierint ante haec tempora fuisse, qui aliquos errores et abusus Papatus reprehenderint.“

Bavaricus historicus scripsit duas historias, alteram titulo illustratam Germaniam, alteram ecclesiasticam historiam. Utraque adhuc extat. Germaniam illustratam vult brevi curare edi princeps, sed quia quaedam de genealogia ducum Bavariae putat in suum praeiudicium cadere posse, ideo tradidit eam filio juris prudentis Eckii corrigendam. Vereor ne corrigit non tantum illa genealogica, sed etiam ecclesiastica, ut est inimicissimus verae pietati et sunt plurima ecclesiastica in ea ipsa historia, ut ex primo tomo bibliothecae Gesneri apparet. Quare valde optarim Lazium vel T. H. nomine regis petere eius sibi copiam fieri, et utramque quam primum describere. Ecclesiasticam sane eius historiam tibi vel praecipue commendo, ut videas, ut eam nanciscaris quoquo demum modo potes. Est in aula Bavari consiliarius meus amicus, nomine Albertus Reiffenstein,, qui fortassis libenter adiuvabit.⁷²⁾

Optarim sane etiam aliqua Lazii⁷³⁾ describi, si sumptus adessent. Est istic quidam nomine Laurentius Zadesius meus gentilis qui proxima aestate fuit artium decanus. Credo eum discipulos habere aut alioqui certe familiares scholasticos ut facillime descriptionem necessariorum librorum adiuvare possit. Vereor sane, ne non possimus ea habere, cum voluerimus. Praecipue autem pontificum epistolas putarem describendas, tametsi omnia istius non viderim. Putas tu vir optime praecipua scripta et controversias posse referri ad schismata; est istud quidem aliquid, sed tamen ego eas controversias et plures facio et majores fuisse puto, cum falsa Antichristi dogmata oppugnata sunt, ut controversia Hus, Wicleph, Valdensium qui ferme soli hosce CCCC annos puriorem doctrinam habuerunt. Balaeus dicit quoque gravissima certamina pro puriore religione fuisse tum in Anglia, quando primus Gregorius eo suum Pseudo-Augustinum misit tum aliquanto post cum Bonifacius, qui alioqui Germanorum Apostolus a multis vocatur, in Germaniam a Papa missus est. Eos enim veterem synceritatem verae religionis in papatum in hisce

⁷²⁾ Ueber die Schriften des bairischen Historiographen Johann Turmair (1477—1534), gewöhnlich Aventinus genannt, ist noch öfters in dem Briefwechsel die Rede. Dass dem Flacius eine Einsicht in Aventins handschriftlichen Nachlass in der That ermöglicht wurde, ergiebt sich aus seinem Catalogus edit. I. p. 85 f., wo ein Brief contra Anastasium papam Galliae Germaniaeque episcopi sub Litavico Magno Rege, quem Galli Clodoveum vocant mit der Bemerkung mitgetheilt ist: inter collectanea Aventini inveni epistolam hoc titulo . . . Haec epistola reperta est inter Aventini schedas eius propria manu descripta: unde, ignoro.

⁷³⁾ Ueber Wolfgang Lazius vgl. Raumer, Gesch. d. germ. Philol. S. 25. f.

regionibus frustra multis etiam sanguine repugnantibus commutasse. Hactenus tumultuarie, ut ex tempore alteri dictare potui, T. H. meas cogitationes exposui, alias Deo volente idem diligentius faciam. A tua charitate vero illud summis plane quibus possum precibus oro atque contendo, primum ut pergas sedulo adiuvere istud sanctissimum institutum, sicut incepisti, deinde ut tuae valetudini aliquanto magis, quam hactenus te fecisse audio, parcas. Ne non lente sed praecipitanter festinando minus quam alioqui posses cursus conficias et non tam te vita quam Ecclesiam Christi fideli ministro et nutricio spolies. Quare inde obsecro te tum per salutem tuam, per Dei gloriam ac Ecclesiae incolumitatem, ut tuae valetudinis summam curam habeas. Vale in Domino Jesu foeliciter. 4. Cal. Dec. (1553).⁷⁴⁾

Dass übrigens Flacius manche der in Böhmen durch Languets Bemühungen aufgefundenen Quellenschriften erhalten hat, geht sowohl aus der ganzen Korrespondenz⁷⁵⁾ wie auch aus einigen Angaben in seiner ersten Ausgabe des *catalogus test. verit.* (1556) hervor.

Acres fuerunt inter hasce duas partes (Rochenzanae et Taboritarum) contentiones de missa, purgatorio, invocatione sanctorum, septem sacramentis, traditionibus humanis aliisque similibus Papae abominationibus: praesertim circa annum trigesimum primum secundum tertium et quartum. De quibus etiam scripta quaedam habeo. (p. 881) Habeo aliquot scripta Taborensium pastorum circa annum 1431 et 34 contra Papistas edita, pia sane ac docta, quae aliquando suo tempore fortassis edentur (p. 855).

Dass sich Flacius überhaupt für die Geschichte der Hussiten und der böhmischen Brüder sehr interessirte, was an sich wegen seiner entschiedenen Parteinahme gegen den ihnen Gesinnungsverwandten Schwenkfeld erklärlich ist,⁷⁶⁾ ergiebt sich sowohl aus einer Stelle des *Catalogus* p. 852 wo er sagt: „Verum id integrae historiae esset quam utinam aliquando aliquis pius diligens doctusque fideliter describat. Nam Cochlei⁷⁷⁾ magis invectiva quam historia, mendaciis plenissima est,“ als auch besonders aus interessanten Mittheilungen Gindelys.

Die böhmischen Brüder hatten 1555 vergebliche Versuche gemacht an König Maximilian eine Unterstützung zu finden. Man wollte

⁷⁴⁾ C. P. V. 9737. b. f. 5.

⁷⁵⁾ Brief des Flacius an Niedpruck v. 9. September 1555: *Opera Huss* quod potui, curavi describi. C. P. V. 9737 b. f. 14.

⁷⁶⁾ Vgl. Preger I. 298 f.

⁷⁷⁾ Joh. Cochlaei *Historia Hussitarum*. Mainz. 1549.

sie nicht mit den Protestanten auf gleiche Stufe stellen. Sie suchten nun Verbindung mit dem einflussreichen Illyricus, der schon wegen seiner kirchenhistorischen Studien sich für sie interessirte, in ihnen direkte Nachkommen der Waldenser erblickte und die Senioren der Brüder aufforderte, über ihre Geschichte in Italien, wo sich Ueberbleibsel der Waldenser vorfänden, Studien anzustellen; sollte eine Unterstützung nothwendig sein, so wolle er sie gern angedeihen lassen. So wurde denn zur Aufklärung des Illyricus Blahoslav nach Magdeburg gesandt. Es kam zu einer heftigen Auseinandersetzung, in welcher Illyricus aus alten Chroniken den Zusammenhang der Brüderunität und der Waldenser nachzuweisen suchte, was Blahoslav entschieden bestritt. Blahoslav äusserte sich in seinem Tagebuch dahin, dass Illyricus ein eifriger, gelehrter Mann sei und aufrichtig das zu thun scheine, was er thue, doch sei er sehr hochmüthig, hartnäckig und unnachgiebig. Nach seiner Rückkehr schrieb Blahoslav einen Ueberblick der ältesten Geschichte der Brüder in lateinischer Sprache nieder, aber Illyricus wurde höchst unangenehm durch die Zurückweisung seiner historischen Entdeckung berührt.⁷⁸⁾ Auch an Kaspar von Niedbruck wendeten sich die böhmischen Brüder, der sich, wie wir gesehen haben, ebenfalls für die Religionsgeschichte Böhmens interessirte⁷⁹⁾

Im Sommer(?) 1554 führten den Hubert Languet Geschäfte, welche er mit Caspar v. Niedbruck hatte, nach Augsburg. Welcher Art diese Geschäfte waren, ob sie wiederum die historia ecclesiastica betrafen oder die Beilegung der religiösen Streitigkeiten, ist bis jetzt nicht ermittelt worden.⁸⁰⁾ Als er von dieser Reise zurückgekehrt war, ging er nach Preussen. Am 6. October schreibt Flacius an Niedbruck: Humpertus Languetus abierat ante complures menses in Prussiam, ubi nunc sit, scire non facile possum.⁸¹⁾

Unter dem 23. Februar 1554 wird Niedbruck von Flacius aufgefordert, für eine Untersuchung der Bibliotheken Italiens Sorge zu tragen. „Wenn wir doch, heisst es in dem Briefe, nicht nur die Bibliotheken Roms, sondern auch die acta Paparum einsehen könnten. Es wäre nützlich, seinen Freund den Burgunder (Languet) nach Italien

⁷⁸⁾ Gindely, Gesch. der böhm. Brüder I. 420 ff.

⁷⁹⁾ a. a. O. I. 429 ff.

⁸⁰⁾ Dr. J. P. A. Gillet, Krato von Krafftheim und seine Freunde. Frankfurt a. M. 1860. I. 277 und Basel a. a. O. S. 32 f.

⁸¹⁾ C. P. V. 9737. b. f. 27.

zu senden, wenn die Geldmittel reichlicher vorhanden wären. Auch die Handschriften der griechischen Concilien seien erwünscht.⁸²⁾

Am 6. October 1554 (?) schreibt Flacius wieder: Si ipse (Languet) aut alius industrius vellet bonam operam nobis medio anno Romae navare, darem ei ex meo X thaleros lubentissime. Aliquid ei et ex aerario, si quod habebimus, dari poterit.

Am 15. Dezember 1554 (?) wird dasselbe Verlangen wiederholt und über mangelnde Geldmittel geklagt, da hundert Dukaten für das Jahr kaum ausreichen dürften. Hubert Languet, der passendste Mann für die Reise sei nach Preussen gegangen; wo er sich jetzt aufhalte, wisse man nicht, doch sei das Gerücht verbreitet, er sei in Schweden von Räubern erschlagen worden.⁸³⁾

Am 4. April 1555 meldet Flacius an Niedbruck, er sei mit Languet, der von seiner Reise mit dem polnischen Gesandten zurückgekehrt sei, Mitte Februar in Wismar bei der Hochzeit Herzog Johann Albrechts und der einzigen Tochter des Herzogs von Preussen⁸⁴⁾ zusammengetroffen. „Studiosum aliquem in Latium omnino esse mittendum facile utrique nostrum convenit, heisst es in dem Briefe, sed de certo homine sumptuumque magnitudine deliberatio gravis ac difficilis superest. Uebrigens habe sich Languet auch bereitwillig gezeigt. Jedoch sei er selbst noch nicht darüber entschlossen, ob er nach Italien oder nach Gallien zu senden sei. An Languet hebt er als vortreffliche Eigenschaft hervor, dass er ein Hofmann sei, vieler Menschen Städte und Sitten kennen gelernt habe. Es sei nothwendig, dass dorthin ein Mann gesendet werde, der den Zeitumständen Rechnung zu tragen und sich in das Vertrauen der Menschen zu insinuiren verstehe.“⁸⁵⁾

Das Verlangen wurde erst im Sommer des Jahres 1555 erfüllt. Ausgestattet mit einem Empfehlungsschreiben Melanchthons an den Kardinal Jean du Bellay ging Hubert Languet nach Italien. Als Zweck seiner Reise wird ausdrücklich hervorgehoben, dass den Languet fern von Parteizwistigkeiten nicht politische, den Frieden gefährdende Angelegenheiten in der Welt unhertreiben, er forsche in den Bibliotheken nach den Denkmalen der Geschichte; desshalb würde ihm hoffentlich auch nicht die Unterstützung gelehrter Männer fehlen. Seiner persönlichen Charaktereigenschaften halber, wie der Gründe seiner Wande-

⁸²⁾ C. P. V. 9737. i. f. 96.

⁸³⁾ C. P. V. 9737.

⁸⁴⁾ Vgl. Preger a. a. O. II. 290.

⁸⁵⁾ C. P. V. 9737.

rungen sei Languet besonders des Schutzes wie der Unterstützung des Kardinals würdig.⁸⁶⁾

Die Reise war mit vielen Schwierigkeiten verbunden. Von Bologna aus schreibt er am 17. August 1555 an Niedbruck: *Scripsi Mediolano me secundo Pado navigaturum Ferrariam. Conscendi quidem navem Ticini, sed cum tardius veheremur, descendi Placentia et mutato consilio huc veni per Parmam, Regium Lepidi et Mutinam, sed vix dici potest quantis cum incommodis; nam urbes Italiae magnis praesidiis obtinentur et praeterea ubique magna est suspicio pestis, quare vix magnis precibus quis in urbes admitti potest, et si admittatur, oportet tamen eum multum temporis insumere, antequam hoc possit impetrare* — *Multa forte tibi non ingrata hic emere possem, sed metuo, ne eadem ab ipso (Tannero) empta sint; ne tamen nihil hinc mitterem, emi coronato primum tomum operum Aegidii Columnae Romani recens impressum Romae. Item Apologiam Francisci Silvestri de convenientia institutorum Ecclesiae Romanae cum evangelica libertate, Savonarolae triumphum crucis et Dantis convivium undecim bologninis. Item chartulas aliquod quattuor bologninis et 4 nummis. In einer Nachschrift fügt er bei: Nullis precibus impetrare potui ab istis turpibus asinis monachis S. Salvatoris, ut admitterem in bibliothecam et cum peterem, ut mihi saltem indicem videre liceret, dixerunt illi canes, in praesepti Bibliothecarium, qui solus ista intelligeret graviter decumbere.*⁸⁷⁾

Die Briefe Languets an Niedbruck lassen keinen Zweifel aufkommen, dass er viel für ihn und die Magdeburger gesammelt hat. Am 21. Januar 1556 schreibt er nämlich von Wittenberg aus an Niedbruck, er habe von Leipzig aus ihm einen Index der Bücher, welche er in Italien für die Magdeburger gekauft und derjenigen, welche er als in römischen Bibliotheken befindlich angemerkt habe, überschickt.⁸⁸⁾

Kurze Zeit vorher hatte der Augsburger Senator Joh. B. Heintzelius, einer der Hauptgönnern des Flacianischen Unternehmens, von Augsburg dem Niedbruck d. d. 9. Dezember 1555 Nachricht gegeben, dass Hub. Languet vor zwei Tagen aus Italien zurückgekehrt sei. Was an von ihm aufgekauften Büchern für Niedbruck ankommen würde, werde er für ihn in Empfang nehmen. Auch für die Magdeburger habe er

⁸⁶⁾ Blasel a. a. O. S. 35. Corp. Reform. VIII. 491 d. Kal. Jun. 1555.

⁸⁷⁾ C. P. V. 9737, i. f. 354.

⁸⁸⁾ C. P. V. 9737. k. Languet an Niedbruck, Wittenberg 12. Kal. Febr. 1556.

Manches gekauft. Uebrigens würde Languet in Frankreich mit grösserem Erfolge gesammelt haben.⁸⁹⁾ Am 28. Januar 1556 waren die Bücher nach Heintzel's Brief an Niedbruck noch nicht angekommen. Die Bücher welche in Rom und Venedig gekauft waren langten erst im April, die aus Bologna gar erst im August oder September an.⁹⁰⁾

Uebrigens war auch Flacius, wie aus einem Briefe an Niedbruck vom 1. Januar 1556⁹¹⁾ hervorgeht, mit den Erfolgen der italienischen Reise wenig zufrieden. Er hofft jedoch von der Verbindung, welche Languet dort mit Arn. Arlenius⁹²⁾ und einem Mönche Basilius, dem Freunde des Donzelinus⁹³⁾ angeknüpft für die Zukunft nicht zu verachtende Erfolge.

Da man in Gallien eine reichere Ausbeute zu finden hoffte, kam es auch noch zu Verhandlungen darüber, ob Languet nicht auch dahin zu entsenden sei. So schreibt Flacius an Niedbruck in dem oben angegebenen Briefe: De profectione alia Humperti diligentius erit deliberandum. Ego rem totam φ. (Niedbruck) et Heintzelio aliisque prudentibus permitto ne aliquam culpam denuo ferre cogar. Cogitandum erit et de sumptibus ac videndum, num isti aliunde confici possint; nam nos egemus ipsi vel certe non abundamus in thesauro, attamen rationes sumptuum reddere parati sumus. Ego sane nihil inde habeo nisi sumptus cum ad inquisitionem proficiscor. Am 4. Februar 1556 schreibt Nic. Gallus an Niedbruck, er übersende ihm einen Brief des Flacius, welcher ihn um seinen Rath und seine Unterstützung in dieser Angelegenheit bitte; sie (die Centuriatoren) vermöchten bei dem grossen Mangel an Mäcenaten nichts dazu zu geben.⁹⁴⁾

Aus Briefen, welche am 13. Mai und 25. September 1556 von Heintzel an Niedbruck geschrieben sind, erhellt, dass die Versuche, welche man bei dem „Croesus von Augsburg“ Fugger und bei dem

⁸⁹⁾ C. P. V. 9737. i. f. 432.

⁹⁰⁾ C. P. V. 9737. k. f. 46 Heintzelius an Niedbruck, Augsburg 9. April 1556 und f. 101 d. d. 6. September 1556.

⁹¹⁾ C. P. V. 9737 b. f. 16.

⁹²⁾ Arnold Arlenius oder wie er sich selbst nannte Peraxyilus ist bekannt durch seine Ausgabe des Flavius Iosephus. Er starb um 1561 zu Basel. Vgl. Jöcher Gel. Lex. III, 1375. — C. P. V. 9737. b. f. 23. (Brief des Flacius an Niedbruck Lovaniae 4. Aug.) wird er bibliothecarius Ducis Florentini genannt.

⁹³⁾ Gemeint ist hier wohl der aus dem Brescianischen gebürtige Arzt Hieronymus Donzellinus, welcher 1560 in Venedig, wo er als Verbannter lebte, ersäuft wurde. Vgl. Jöcher a. a. O. II, 169.

⁹⁴⁾ C. P. V. 9737. k. f. 228.

Kurfürsten der Pfalz gemacht, eine Unterstützung für Languet zu einer Forschungsreise nach Frankreich zu gewinnen, fehlgeschlagen waren.⁹⁵⁾

Unterdessen hatte Languet eine Reise nach Brüssel unternommen und war dann nach Wittenberg zurückgekehrt, um hier im Auftrage Niedbrucks in dem heftig entbrannten Kampf zwischen Melanchthon und Flacius zu vermitteln.

Languet war persönlich für den greisen Melanchthon eingenommen; es geht dies aus seinen Briefen überhaupt, wie aus denen an Niedbruck deutlich genug hervor. An Illyricus schätzt er seine Thätigkeit, seinen Fleiss und seine Gelehrsamkeit, über seine religiöse Gesinnung will er, wie er an Niedbruck schreibt, nicht urtheilen, aber seine Gesinnung gegen Melanchthon kann er nicht billigen. Schon bei seiner Zusammenkunft mit ihm im November 1553 hat er den bestimmten Wunsch ausgesprochen, den Streitigkeiten möchte im Interesse der protestantischen Sache endlich ein Ende gemacht werden.⁹⁶⁾

Drei Jahre später wiederholte er mit Entschiedenheit seine Ansicht, dass Melanchthon allein das wankende Gebäude zu stützen vermöge. Seine Hoffnungen seien nicht gross, so lange jeder Fürst sagen werde: das ist mein Theologe, ich werde ihn schützen.⁹⁷⁾ Von diesem Gesichtspunkte aus muss man jenen Brief beurtheilen, den er am 18. September 1556 von Frankfurt aus an Melanchthon schrieb und in welchem er des Illyricus Treiben scharf charakterisirte. Der Brief, zuerst von Blasel in seiner Dissertation über H. Languet ausführlicher als von Preger veröffentlicht, mag hier in seinem ganzen Wortlaute folgen.

⁹⁵⁾ C. P. V. 9737. k. f. 66 u. 108.

⁹⁶⁾ C. P. V. 9737. i. f. 64. Languet an Niedbruck. Wittenberg 1. Dez. 1553. Bezeichnend für die schwierige Stellung des Languet ist folgende Stelle dieses Briefes: Cum Magdeburgam irem, dicebam me illuc proficisci, ut acciperem, nomine cuiusdam aulici regis Ferdinandi quinque et viginti Hungaricos qui ibi ei debebantur: hoc modo cupiens celare quid ibi negotii haberem. Quare te, quantum possum rogo, ut istam meam excusationem confirmes et caveas ne D. Praeceptor aut aliquis ex suis possit suspicari me aliquid habere commercii cum Illyrico et non candide amicitiam colere. Deus est mihi testis me tanti facere et fecisse D. Praeceptorem, ut ejus causa patriam parentes et amicos omnes reliquerim, rem familiarem contempserim et in maxima pericula me conjecerim primo ut ad eum venirem, postea ut redirem. Vide igitur an juste timeam, ne eum offendam quem tanti facio, cum praesertim sciam quod me diligit. Tum igitur erit prudentius cavere ne veniam in aliquam suspicionem conventionis cum Illyrico.

⁹⁷⁾ C. P. V. 9737. k. Languet an Niedbruck. Wittenberg 21. Januar 1556.

Ad Reverendum Ph. M.

Reverende domine, putabam me aliquid in hoc itinere visurum quod si non mederi, saltem lenire posset illum dolorem, quem ex discessu a vobis conceperam. Sed dum vulnere remedium paro, illud ita exulceravi, ut jam nulla sit spes salutis, poterat forte prius vulnus sanari consideratione tuae virtutis ac benevolentia erga me, et recordatione temporis ita apud vos exacti, ut me nusquam nisi Vitembergae vixisse putem. At cum posteriores causae sint calamitates pub. et praesertim Ecclesiae, harum consideratio nihil est, nisi ipsius doloris materia, cum ii, a quibus remedium merito expectare debueram, omnem ejus spem praecidere videantur.

Accessi Magdeburgae Illyricum, qui licet parum amanter me exceperit, volui tamen cum taedio aliquamdiu cum ipso versari, ut expiscarer quid haberet animi. Quoniam autem potuisti quamdiu apud vos fui, stultam meam libertatem in loquendo ferre, puto mihi licere, non tantum quid viderim, aut audierim, sed etiam quid suspicer ad te scribere. Dicam igitur, quam ob causam putem Illyricum nuper ista simulata actione de pace, occasionem adversus te scribendi captasse. Credo ipsum cum institueret istam scriptionem historiae Ecclesiasticae, non satis rei magnitudinem aut perpensis, aut intellexisse aut initio sperasse successurum. Antequam vero irem in Italiam, contulit mecum de toto negotio et dedit mihi legendum nescio quid temere congestum sine judicio, quod dicebat esse initium illius historiae. Id ego non probavi, et multa ei dixi de difficultate illius instituti. Ab illo tempore visus est mihi multum remittere ab illo ardore scribendi et totus in illud incumbere, ut multum pecuniae hinc inde corraderet, quod non infeliciter successisse puto. Qui autem contulerunt, jam incipiunt flagitare, ut aliqua pars operis tamquam specimen edatur.⁹⁸⁾ Sed vide quonam pacto illud praestare possint. Dederunt mihi mandatum, ut in Belgico inquiram de aliquo, qui videatur esse idoneus ad inchoandam scriptionem ab initio.⁹⁹⁾ Ubi talem nactus fuero, oportet me curare,

⁹⁸⁾ Dass vielfache Schwierigkeiten dem Unternehmen entgegengetreten waren und die Centuriatoren mit der vielfach erwarteten Publikation zögerten, geht deutlich unter Anderem aus dem Bericht Languets an Niedbruck vom 21. Januar 1556 hervor, wonach ihm die Magdeburger angezeigt hätten, dass es gerathener sei, sich mit der Veröffentlichung eines Theiles der Kirchengeschichte nicht zu beeilen.

⁹⁹⁾ Nicht unmöglich ist es, dass der von Languet besorgte Mitarbeiter jener Theodorich Artopoeus aus Zwolle ist, welchen die Centuriatoren seiner Nachlässigkeit und seines unordentlichen Wandels wegen wieder entlassen mussten

ut is ad eos scribat diligenter, ut ex scripto ejus ferant judicium, et inter se deliberent, an sit accersendus. Vide obsecro quando hoc perfici poterit. Itaque non dubito, quin Illyricus nihil minus cogitet, quam scribere historiam. Quod autem multum pecuniae habet ex hoc conjicio, quod undique aureos Hungaricos pro thaleris conquirat, et multos novi quos ea de re percunctatus est. Cum autem videat hujus modi factum diu latere non posse: et adesse jam aliquos, qui dicant, eos, si nihil edant, non debere saltem gravari ostendere, in quas res tantum pecuniae sit insumptum. Excogitavit istam actionem de pacificatione, ut inde occasionem omnia miscendi acciperet, et credo, siue respondeas, siue non respondeas, eum non facturum finem incessendi te et alios et forte aliquos principes, donec Magdeburga expellatur, ut habeat aliquid quod praetexat infamiae quae et impendere videtur.

Vidi epistolas quas de hoc negotio ad Godescalcum misit, quibus nihil virulentius scribi potest. Nec desinit animus Godescalco in respondendo. Nam licet modestius agat, vocat tamen eum impudenter audacem, ac popularis aurae captatorem ineptum. Jam per totam Germaniam sparsa est fama, te ad ejus calumnias responsurum. Quare non videtur tibi integrum omittere scriptionem, in qua re utinam tuo judicio tantum utaris. Mihi discedenti nec gratias quidem egerunt pro susceptis laboribus et periculis et sumptibus de meo factis, et tamen multa mandata mihi dederunt, quae licet de rebus inanibus esse sciam, quanta tamen potero diligentia et fide ea exequar. Gratae admodum fuerunt tuae literae d. à Lasso venerabili et mansueto seni, in quo videntur mihi elucere pietas et multae aliae virtutes. Cum eo contuli de conventu, sed ejus rei spem omnem mihi ademit. Nam Brentius de cujus modestia aliquid sperabas omnia turbat et per suum principem egit, ut Ottho Heinricus omnem de ea re cogitationem deponeret. Oporinus optimus vir dixit se scire excudi Brentii opus de coena domini. Credo eum judicare non esse consultum deserere sententiam Magistri, cujus laudationibus ad istam auctoritatem pervenit. Liber Westphali ab omnibus Germanicis typographis rejectus clam excuditur Argentinae, ubi cum Calvinus in Ecclesia Gallica concionari vellet prohibitus est a Senatu.

und der dann mit den Wittenbergern in Verkehr trat und an Peucer und Melanchthon schrieb, dass er nur deshalb entlassen worden sei, weil er Melanchthon mit Eifer vertheidigt und ihnen ins Angesicht widerstanden habe. Vgl. Preger a. a. O. II. S. 430 f.

Illyricus scribit ad suos te expetere conventum, ut eorum causam sacramentariis prodas. Quare cum nihil prorsus spei conventus et multo minor concordiae etiamsi conventus fiat, tuum est et aliorum piorum cogitare, quibus remediis haec Ecclesiae vulnera, si non sanari saltem leniri possent. Non dubito ingentem esse dolorem quem istarum rerum cogitatio tibi in hac sapientia et senecta parit, cum mihi qui stultitia et juventute a talibus cogitationibus avocor, nihil incommodi in rebus privatis accidat, quod non moderatus ferre possem. Puto jam pervenisse ad vos famam disputationis inter nostros et Velsium. Talis fuit exitus ut me utrorumque misereat et pudeat. Velsius videtur mihi esse bonus vir, sed perturbato animo, et habere aliquid contusum ex sua philosophia Platonica, ad quam totam fere nostram religionem refert. Nostri cum pene sint rei, sibi jus decernendi sumere volunt. Velsius in iis absurdis quaeque profert vult videri sentire tecum et binas tuas literas in publico confesso legit. Deus qui solus potest medeatur istis ingentibus malis. Mitti tibi fastos Romanos et Sigan: doctissimi viri in eos commentarios, puto aliquid in eis haberi quod libenter legas. Sleidanus edidit libellum de quatuor Monarchiis, eum misissem, si potuissem nancisci, sed exemplaria tam cito divenditi sunt, ut ne unum quidem viderim. Deus conservet te et tuos omnes. Francoph. 14 cal. Octob. anno 1556.

T. Hubertus Languetus Burgundus.¹⁰⁰⁾

Eine genauere Erforschung des Briefwechsels wird es erst ermöglichen, darüber zu entscheiden, ob Preger Recht hat, wenn er sagt, dass es scheine, als ob die Freunde Melanchtons eifrig bemüht gewesen wären, ihrem Lehrer den Hass gegen Flacius durch die schimpflichsten Nachreden leicht zu machen¹⁰¹⁾ oder Blasel, der Languet entschieden in Schutz nimmt.¹⁰²⁾ Weiteres Licht über die entstandenen Zwistigkeiten zu verbreiten, ist allerdings eine Stelle aus einem Briefe des Flacius geeignet, welchen er am 18. Februar 1557 an Niedbruck richtete:

Humpertus est in inferiori Germania, laudet die betreffende Stelle, ut opinor. Quid de me sparserit istic forte ex Peucero (?) cognovisti. In hisce regionibus quibusdam dixisse dicitur, me pecuniam illam intervertere et fugam in patriam meditari. Ego in quo hominem

¹⁰⁰⁾ Die Abschrift dieses Briefes aus dem Cod. Helmst. der Wolfenbütteler Bibliothek 79. 130 ff. verdanke ich der Güte des Herrn Dr. Ignaz Blasel.

¹⁰¹⁾ Preger a. a. O. II., 30 f.

¹⁰²⁾ Blasel a. a. O. S. 41 f.

offenderim, ignoro nisi quod proficiscenti in Belgicum non permisi dari sumptus, cum ille ibi nihil nostri causa esset facturus. Id ex nostris occultis deliberationibus ei indicatum est. Praeterea accuratorem rationem exegi, cum ex Italia rediit, ut est necesse in publico negotio.¹⁰³⁾ Hiernach würde Languet dem Verdachte nicht entgehen können, den Flacius verläumdete zu haben.

Soviel geht aber sicherlich aus Allem hervor, dass der feindliche Gegensatz zwischen Flacius und Melancthon dem in der Arbeit befindlichen kirchengeschichtlichen Werke sehr geschadet hat.

Neben Caspar von Niedbruck hat sich besondere Verdienste um die Herausgabe der Centurien der Regensburger Superintendent Nicolaus Gallus oder Hahn genannt (1516—1570) erworben. Durch seinen Kampf gegen das Interim und seinen zeitweiligen Aufenthalt in Magdeburg war er mit Illyricus persönlich bekannt und eng befreundet. Caspar von Niedbruck hatte auf ihn den Flacius aufmerksam gemacht, als es sich darum handelte, einen tüchtigen Gelehrten zu finden, der den gesammelten und verarbeiteten Stoff der Kirchengeschichte in die sprachliche Form bringe.¹⁰⁴⁾ Gallus hat abgelehnt, aber auf die schwierige Wahl der Männer einen grossen Einfluss ausgeübt. Wie schwer es für Flacius war, die nöthige Unterstützung und Hülfe zu finden, geht aus einer charakteristischen Stelle eines Briefes von ihm an Hartmann Beyer hervor: *Obtulerunt mihi ad eam rem suam operam magni Viri ex impiorum aulis et non parum operae curaeque in adjuvando eo opere posuerunt, sed nemo concionatorum in nostris Ecclesiis vel minimum juvit, cum quidem plurimos doctissimos pientissimos et mihi amicissimos sedulo obsecrarim.*¹⁰⁵⁾

Im Jahre 1554 scheint sich dann, wie auch Preger annimmt¹⁰⁶⁾, in Magdeburg die Gesellschaft zur Abfassung der Kirchengeschichte konstituiert zu haben. In einem Schreiben vom 15. Dezember 1554 (?) s. l. et a.¹⁰⁷⁾ an Caspar Niedbruck, das seinem Inhalte nach wol von Flacius selbst herrührt, wird unter Anderem Klage geführt über die Schwierigkeiten, welche sich gerade im Anfange dem Unternehmen entgegenstellten und namentlich der Mangel an den nothwendigsten historischen Monumenten betont. Denn was er in Nürnberg und

¹⁰³⁾ Cod. P. V. 9737. k. f. 17.

¹⁰⁴⁾ Vgl. S. 62.

¹⁰⁵⁾ Brief vom 10. Dezember 1553 bei Ritter p. 68.

¹⁰⁶⁾ II., 418.

¹⁰⁷⁾ C. P. V. 9737.

anderswo gesammelt, sei meistentheils neueren Datums, das nicht für die ersten Jahrhunderte der Kirchengeschichte, sondern erst für die folgenden nützlich sein könne. Auch diejenigen Bücher, welche die Inhaltsangabe des mit A. bezeichneten Packetes in Aussicht stelle, sei mit wenigen Ausnahmen derartig. Jetzt sei nothwendig, dass die ältesten Quellen in möglichst kurzer Zeit von R. an Gallus geschickt würden. Denn in Betreff der Concilien von Constanz, Basel, Pisa und Florenz mache er sich jetzt noch keine Sorge, ebenso wenig wie über die Hussitischen Angelegenheiten; es werde noch eine lange Zeit währen, bis sie dazu kämen. Ausserdem hätten sie an solchen Sachen Ueberfluss. Er wisse einen Ort in der Nachbarschaft, wo gegen 10 Bände nur über das Baseler und Constanzer Concil vorhanden seien. Desshalb möge Niedbruck doch dafür Sorge tragen, dass von dem Freunde die ältesten Sachen an Gallus geschickt würden. Denn wie er gesagt habe, beschäftigten sie sich mit den Zeiten der Apostel und den nächstfolgenden Zeiten; darüber besäßen sie aber sehr wenig, ebenso wenig sei davon gedruckt vorhanden. Eben das, was der Freund zurück halte, sei jetzt nothwendig.

Was ferner die verlangte Kautio für die zu leihenden Bücher anlange, so sei die Forderung durchaus billig und recht. Aber dass der (Magdeburger) Senat eine solche ausstellen solle, sei aus mehreren Gründen unangemessen, zumal dadurch das Unternehmen, früher als es nützlich sei, bekannt werde. Daher möge man mit einer Kautio ihres „*Quinqueviratus*“ zufrieden sein. *Adjunxi enim, heisst es dann weiter, mihi quattuor nostro (Gallo) amicissimos, notissimos ac omnino fide dignissimos, non tam ut laborent, quam ut inspiciant et in medium de omnibus deliberent, norintque omnia, quid datum et acceptum, ne quis quid suspicetur de uno . . . Sunt autem alii quattuor ii Johannes Wigandus M. superintendens, D. D. Martinus Copus, M. Godescalcus Praetorius rector scholae et M. Matthaeus Judex, de quibus omnibus tibi noster G(allus) testimonium praebere poterit.*

Im Uebrigen hat Gallus, wie aus seinen Briefen hervorgeht, nicht nur die Correspondenz zwischen Flacius und Niedbruck und die Büchersendungen an die Magdeburger vielfach vermittelt, sondern sich auch namentlich durch Geldsammlungen für das Unternehmen verdient gemacht. So bittet er in einem Briefe vom 18. Februar 1554 d. d. Regensburg¹⁰⁸⁾ den kaiserlichen Rath Niedbruck um weitere Unterstützung, „*ne propter sumptum scriptio historiae illius quam nosti,*

¹⁰⁸⁾ C. P. V. 9737 i. f. 96.

summo omnium, qui vivunt jam in ecclesia, dedecore deserenda sit aut intermittenda. Nos nostro loco hic et alibi etiam laborabimus in hac re, quod possumus.

Ferner sendete er im Jahre 1557 100 Gulden nach Magdeburg und stellte eine weitere gleich grosse Summe in Aussicht.¹⁰⁹⁾

Ein anderer Gönner des Unternehmens war der Augsburger Senator Johannes Baptista Heintzel. Er stand mit Niedbruck in regem brieflichen Verkehr, in welchem nicht nur die jeweiligen politischen Ereignisse besprochen werden, sondern auch neue literarische Erscheinungen und Erwerbungen. Auch er hat mehrfach Büchersendungen vermittelt und jährliche Geldbeiträge geliefert.¹¹⁰⁾

In Frankfurt a. M. endlich hatte Flacius einen Freund in dem dortigen Pfarrer Hartmann Beyer, der für ihn um so schätzenswerther war, da Frankfurt damals der Hauptbüchermarkt war. Ueber seine Thätigkeit geben die von Ritter a. a. O. veröffentlichten Briefe Auskunft, auf welche ich verweise.

Ausser den genannten haben noch viele andere direkt oder indirekt dem Unternehmen ihre Hülfe und Unterstützung geboten. Es geht dies nicht nur aus den Widmungen, welche vor den einzelnen Centurien stehen und den Mittheilungen hervor, welche Preger in seinem schon oft citirten Werke über Illyricus gegeben hat, sondern auch aus dem höchst interessanten und an Nachrichten reichen commercium literarium des kaiserlichen Rathes von Niedbruck, aus dem ich bis jetzt nur habe Bruchstücke mittheilen können.

Dass der ehemalige Bischof von Capo d'Istria Paul Vergerius von Flacius zur Unterstützung aufgefordert war, haben wir schon gehört.¹¹¹⁾ In einem Briefe vom 9. September 1555 theilt Flacius Niedbruck mit, Vergerius habe ihm von einem Buche geschrieben, das ihm Ottheinrich gezeigt habe und theilt als seine Vermuthung mit, dass es wol dem Inhalte nach eine Schrift Wilhelms von St. Amour sei, und zwar dieselbe, welcher er an Oporinus schicken werde.¹¹²⁾

Der wegen ihrer ausgedehnten Handelsbeziehungen, ihres Reich-

¹⁰⁹⁾ Preger a. a. O. II. 429, vgl. auch Note 4..

¹¹⁰⁾ In einem Briefe d. d. Augsburg 13. Mai 1556 an Niedbruck theilt er diesem mit, dass er ~~φδφ~~ 120 Floren durch einen Augsburger Kaufmann übersendet habe.

¹¹¹⁾ S. S. 75.

¹¹²⁾ C. P. V. 9737 b. f. 14. In einem Briefe vom 4. April 1555 gibt Flacius die Nachricht: „Prolixum illud volumen de s. Amore inveni etiam Brunsvigae,

thums und ihrer Liebe zu den Wissenschaften bekannten Augsburger Patrizier Fugger wird oftmals Erwähnung gethan.

So heisst es in einem Briefe vom 4. April 1555: es seien mit dem Sohn des berühmten Baseler Buchhändlers Joh. Herwagen Verhandlungen angeknüpft wegen des Druckes von Concilien; der Arzt Achilles Gassar und der Augsburger Senator Heintzel sollten die Fugger zu bewegen suchen, gleichsam die Patrone und Mäcenaten dieser Ausgabe zu werden.¹¹³⁾ In einem anderen Briefe schreibt Flacius: Video quae nos in Germania reperimus, plerumque recentiora esse ad summum 400 annorum. Quare videndum omnino, ut etiam in ceteris regionibus praesertim Romae et si possibile esset in Asia. Fugger propter amplas negociationes ad hanc rem imprimis sunt idonei. Quare cum eorum bibliothecario vel quopiam alio idoneo agendum esse, ut eos ad eiusmodi studium excitaret.¹¹⁴⁾

An einer anderen Stelle wird berichtet: in Nürnberg lebe ein Senator, Namens Georg Romanus, ein besonderer Liebhaber von Alterthümern; dieser habe Abschriften von den Werken des Aventinus und wahrscheinlich auch viele jener Dokumente, welche Aventinus als Quellen benutzt habe. Niedbruck wird gebeten, dieselben zu verschaffen, damit sie abgeschrieben werden könnten.¹¹⁵⁾

Auch mit dem als theologischen Disputator berühmten Flandrer Georg Cassander, welcher 1566 zu Köln starb, und dem französischen Historiker Tilius du Tillet haben sie in Verbindung gestanden resp. Verbindung anzuknüpfen gesucht.¹¹⁶⁾

Derselbe Georg Cassander und ein gewisser Cornelius arbeiten fleissig in Köln.¹¹⁷⁾ Ein gewisser Tanner reist in Italien umher. Die Forschungen nach Quellenmaterial werden nach allen Richtungen ausgedehnt: Flacius wünscht, es möchten tüchtige Leute auch nach

sed non est tam bonum ut tuum, facile tamen inde corrigi ac typographo dari posset.“ C. P. V. 9737 i. f. 217. Im Catalogus testium veritatis ed. I. p. 801 f. werden verschiedene Schriften Wilhelms von St. Amour aufgeführt.

¹¹³⁾ C. P. V. i. f. 217.

¹¹⁴⁾ C. P. V. k. f. 293.

¹¹⁵⁾ C. P. V. b. f. 31.

¹¹⁶⁾ . . . videre mihi valde operae pretium esse, ut si possibile est, quam primum Cassander ad Tilium ablegetur. Nulla enim ratione quod volumus ab eo accipere poterimus. Ille enim ob veterem familiaritatem ab insciente et incauto accipiet quod volet. Habebit etiam haud facile apud divitem amicum sumptus. Fuit ante annum Tilius Romae; multa ibi accepit, ut nobis proxime inde scriptum est. C. P. V. 9737 f. 136 d. d. 10. Novemb. 1554.

¹¹⁷⁾ C. P. V. 9737 k. f. 149. Brief Niedbrucks vom 18. Dezember 1556,

Moscoviten, nach Ungarn, Siebenbürgen, Bulgarien und der Walachai ausgesendet werden.¹¹⁸⁾

Höchst lehrreich für die Art, wie gesammelt wurde und für die Interessen, welche dabei massgebend waren, ist die folgende Instruktion an einen Agenten.

Copia. — Memoriale pro Domino Mag. Balthasa: Sarotorio.

Primo rogo litteras diligenter et per certos homines curet tuto reddi; scribat ut concerpantur, ne iniquum lectorem sorciantur.

Secundo. Si ad abbatiam aut librariam aliquam perveniat, diligenter perquirat, quid adsit in Jure civili scriptum, ut imprimis rerum sacrarum quod typis nondum excussum sit, ut si qua scripta tempore concilii Basilien: aut Constantin: vel disputationes Theologicas, vel de variis sectarum opinionibus aut Grecorum ritibus et ceremoniis ꝑ. reperiatur, non gravetur ad me scribere, in quo loco, quo die illa viderit, quod nomen abbati, quis curam librorum habeat, in quo ordine sit positus et quomodo ligatus liber.

3. Cracoviae vel Posnan: aut ubi locorum in bibliopolas inciderit, quaerat primo quid in Polonia antehac de Jure civili sicubi in tractatulo vel leges allegentur in caussis dubiis impressum sit; quid habeant Clerenicorum (!), Ordinationum, Regiarum Constitutionum et Mandatorum, Edictorum, provisionum, pacificationum, Tractatum inter principes, capitula vel communitates, sive de limitibus, sive aliis transactionibus aut conventionibus agatur, statutorum aut legum municipalium, Antiquitatum aut de stemmatibus, genealogiis ac progenie principum, de rebus bellicis, partis Victoriis adversus Moscovitas aut alios, Legatorum protectionibus, Matrimonii illustrium personarum, congratulationibus, Privilegiis, Concessionibus, indultis, aut quicquid habuerint epistolarum, orationum hortatoriarum, suasoriarum, Epitaphiorum, Hymnorum, Panegyricorum, Epi-

¹¹⁸⁾ Optarem etiam T. H. in Hungariam ad aliquos industrios homines scribere, qui ejusmodi inquisitionem adjuvarent. C. P. V. 9737 b. f. 5. d. d. 28. Novb. 1553. Ut in Walachia et Bulgaria quaeratur, monui ante . . . Coronae est pastor Valentinus Wagner homo mihi satis familiaris. i. f. 152 d. d. 10. Jan. 1555. Scripsi aliquando ad pastorem Coronensem, meum intimum, ut curaret in Transilvania et Valachia. Mitto exemplar ejus responsionis. Forte si a majoris autoritatis viro sollicitaretur, aliquid efficeret. Optavi saepe et in Moschoviam inquisitionem fieri posse . . . De homine idoneo qui Romae res nostras curet, cogitandum sedulo erit. Utinam sit qui et in Graecia. b. f. 27. d. d. 6. Oct. 1554. Quod in Moscovia laboras, recte facis, sed vide etiam, num Lugduni Waldensia et Mediolani Ambrosianas agendas vetustissimas nancisci possimus. i. f. 217 d. d. 4. April 1555.

grammatum, Invectivarum. Si minutae sint et parvo vendantur, emat et rescribat, quid solverit, et per quem aut quo commodè mittere possit. Imprimis rogo emat libellum, cui titulus Baptisma Rutenic: Et si quid in negotio relligionis vel Grecorum vel Rutenorum ritibus Ecclesiasticis reperiatur. Impressum emat, scriptum vel commodato accipiat et me certiores reddat; nam si placeat curabo describatur; Missalia a nostris recedentia perlustret, Reliquorum librorum, qui ex supradicto ordine fuerint, indicem cum nomine auctoris, libri quantitate, impressionis tempore, nomine bibliopolae et pretii significatione ad me mittere et litteras suas de hisce complere et saepe et pluribus dignabitur. In eo fecerit mihi rem gratam mutua benevolentia aliquando compensandam.¹¹⁹⁾

Dass man endlich Alles versuchte, zeigt die Stelle aus einem Briefe vom 15. Dezember 1554: „Collector consiliorum etiam circumveniens esset, quandoquidem non omnia reddidit, sed per quem?“¹²⁰⁾ Hier kann wohl kaum ein anderer gemeint sein, als der schon genannte Franziskaner Peter Crabbe, welcher aus 500 Bibliotheken das Material zu seiner Conciliensammlung zusammengebracht haben soll,¹²¹⁾ zumal in demselben Briefe die 1551 erschienene Kölner Conciliensammlung genannt wird.

Die gegebenen Notizen mögen vorläufig genügen. Hoffentlich wird die gesammte Briefsammlung in Kürze der Oeffentlichkeit übergeben; sie wird gewiss höchst merkwürdige Beiträge zur Geschichte der Reformation und der Historiographie liefern.

Im Anschluss an das Vorhergehende soll hier noch eine ausführliche Schilderung der Sammlerthätigkeit eines der eifrigsten Agenten der Centuriatoren folgen. Es ist Marcus Wagner aus Friemar, der sich mit einem gewissen Stolze auf seinen Schriften „*Historicum et antiquarum rerum inquisitorem in Europa*“ zu nennen beliebt.

¹¹⁹⁾ C. P. V. 9737 b. f. 250.

¹²⁰⁾ C. P. V. 9737 f. 222.

¹²¹⁾ Hefele, Conciliengeschichte I., 61.

Dass Marcus Wagner eine ausgebreitete und interessante Korrespondenz geführt und durch seinen Verkehr mit Männern der verschiedensten Richtungen werthvolle Notizen hat sammeln können, ist wol anzunehmen. Er selbst giebt darüber im Bericht von Storck S. 48 genauere Nachrichten: er habe in seinem Besitz gehabt „*integrum manuscriptum volumen Doctorum virorum in Germania colloquiorum, utpote Vergerii, Galli, Aepini, Westphali, Frimarsheimii, Bordingi, Machabaei, Alberi, Illyrici, Amsdorfii, Tucheri, Razenbergii, Otthonis, aliorumque cum papistis, Hussitis, Pikhardis, Adiaphoristis, Schwenkfeldianis, Calvinistis, Neutralibus, qui nobis ante, in et post obsidionem Magdeburgensem in privatis congressibus et scriptis alternatim transmissis, obganniebant, Magdeburgenses non recte facere quod se opponerent C. M. tamquam summo magistratui, potius ipsis crucem esse ferendam. Hic pro et contra pro defensione in causa religionis inserta sunt judicia clarissimorum in Germania virorum, Joannis a Lasko cum ministerio Hamburgensi colloquium de coena Dominica, Quid sentiendum de usura, da mau von hundert floren im Römischen Reiche fünf nimmt, Consensus totius ministerii omnium Saxonicarum Ecclesiarum aller gelehrten Sendbriefe ad Illyricum tempore Interim Adiaphororum et in negotio conscribendae Ecclesiasticae historiae.*“

Die hier genannten Männer haben in der Reformationsgeschichte eine mehr oder weniger bedeutende Rolle gespielt. Vergerius ist wol der wankelmüthige Bischof von Capo d'Istria, welcher nach vielen Wanderungen 1553 nach Tübingen kam und 1565 starb. Mit Nikolaus Gallus, dem Superintendenten in Regensburg und intimen Freund des Flacius hat Wagner in vielfachem Verkehr gestanden. Joh. Aepinus († 1553) und Joachim Westphal († 1574) waren in Hamburg als Kircheninspektoren und Superintendenten ausserordentlich thätig. Der Lübecker Petrus à Brymersheim, der Güstrower Superintendent Erasmus Alberus, der ehemalige Bischof von Naumburg Nicolaus Amsdorff, der Hofmedikus Matthaeus Razenberger sind aus der Geschichte der theologischen Händel ausreichend bekannt. Unter Bording ist wohl der ältere Jacob zu denken, ein Antwerpener, der nach wechselvollem Leben 1560 zu Kopenhagen verstarb, wo auch der Schotte Machabeus 1557 sein Leben endigte. In Johannes a Lasco endlich, aus Warschau in Polen gebürtig, verehrt die deutsche reformirte Kirche einen ihrer Hauptbegründer. Der grösste Theil dieser interessanten Manuscripte ist indessen bei der Belagerung von Gotha — 30. Dezember 1566

— 13. April 1567 — in seiner Vaterstadt Friemar, welche achtundzwanzig feindliche Einfälle zu erleiden hatte, geraubt und verbrannt worden. (Bericht von Storken. S. 48). Nur Weniges scheint Wagner davon gerettet zu haben: „nichts destoweniger sind noch etliche reliquiae vorhanden.“ Aus diesen geretteten Ueberbleibseln sind einige Empfehlungsschreiben und testimonia, sowie Briefe an Caspar von Niedbruck, Illyricus, Heinzelius und P. Scalichius u. a. von ihm in seinem „Thüringen Königreich“ als Anhang abgedruckt worden.

Die geringen Reste sind übrigens so interessant und für die Entstehungsgeschichte der Magdeburger Centurien so lehrreich, dass wir um so mehr den Verlust der ganzen Sammlung, namentlich der Korrespondenz mit Flacius Illyricus und in negotio conscribendae historiae Ecclesiasticae bedauern müssen.

Nicht mit Unrecht sagt Wagner an der angeführten Stelle in seiner Weise: „Es möchte einen gelüsten, wenn man solcher fürtrefflicher Seulen in Germania damals Rhatschlege, allerley bedencken Mittel und dergleichen in variis casibus wider die corruptelas lesen sollte; aber hin ist hin unnd komt nit herwiderumb.“

Gleichwohl bieten uns die erhaltenen Schriften des Marcus Wagner bei seiner Redseligkeit und seinem Eifer sich gegen die Anschuldigungen seiner Widersacher zu vertheidigen, ein ziemlich reichhaltiges Material sein Leben und seine Schicksale, seine literarischen Reisen und die Art seines Sammelns kennen zu lernen.

Marcus Wagner¹²²⁾ ist im Jahre 1528 zu Friemar, einem Kanzleidorfe unweit Gotha (Rudolphi, Beschreibung des Fürstenth. Gotha. II, 218)

¹²²⁾ Der Rektor Schöttgen hat in den gelehrten Dressdischen Anzeigen 1749 und 50 ein „Leben Markus Wagners, eines bekannten Thüringischen Historici und Pfarrers zu Buffleben“ veröffentlicht, das aus seinen Schriften geschöpft eine ziemlich correcte Darstellung der so zu eruirenden Lebensumstände giebt, aber im Urtheil über den Mann das Mass überlegender Kritik weitaus überschreitet. Allerdings hat er in seinen Schriften einen etwas prahlenden breiten und langweiligen Ton angeschlagen; auch hat Schöttgen nicht Unrecht, wenn er bezüglich der angeblich alten Verse, die er in holprigen Knittelversen statt im Original mitgetheilt sagt: „Alle seine Manuscripte, die er zu Wien, in Schottland und sonst überall aufgetrieben, bestehen aus lauter dergleichen Pritzscheister Versen und die Sachen, welche in solchen vorkommen, sind so gering, dass ein thüringischer Dorfschulmeister, der kaum drey Meilen hinter dem Backofen gereiset, und nur ein wenig in Hans Sachsens Werke gelesen, täglich eine grosse Menge dergleichen zusammenbringen könnte. Es hätte also nun solcher schlechten Dinge wegen so viel Reisens nicht gebraucht.“ — aber

geboren, wo er noch im späten Alter ein eigenes Haus besass.¹²³⁾ Von seinen Eltern erfahren wir nichts; seine Mutter scheint 1557 als Wittve gestorben zu sein; darüber später. Dagegen erfahren wir Einiges über seine Erziehung.

Einen tiefen Eindruck haben auf ihn die Lehren seines Pfarrherrn D. Johannes Chiomusus (zu deutsch Schnesing) ausgeübt. Denn, sagt Wagner im Bericht von Stork, c. „er hat mich als seinen geistlichen Sohn, den er im Katechismo lauter und rein auferzogen und die gesunde Lehr, beyde in der Schulen und in der Kirchen, durchs eusserliche hörliche Wort in meiner Jugend also eyngelbnet und vorge-saget, geschrieben und unterrichtet, dass ich ihr nimmermehr vergessen werde. Darzu war er immerzu bey uns in der Schule, verhort uns selber und sang mit uns seine Lieder (deren er viel gemacht) fleissiglich, weil er ein guter Musicus und Componist war¹²⁴⁾, hatte einen sonderlichen gefallen zur Jugend, liess sieden Catechismus, den er selber gemacht, in der Schule lernen die Knaben und in der Kirchen alle Sonntage, beyde für dem hohen Altar und Taufstein aufsagen und alle Zeit nach Mittags auss der heyiligen Schrifft erkleret er den-selbigen“.¹²⁵⁾

Als seinen geistlichen Vater verehrte er auch als „kleines ABC schützlein“ den Friedrich Mekum genannt Myconius,¹²⁶⁾ der seit 1524 das Amt eines Pfarrherrn und Superintendenten in Gotha verwaltete.¹²⁷⁾ 1542 besuchte er wol die neu gegründete Schule zu Arnstadt, wo Magister Johannes Andreae Rektor war.¹²⁸⁾

darum alle seine Angaben als Windbeuteleien anzusehen, das ist doch zu arg. — Schöttgens Leben Wagners ist abgedruckt in J. G. Brückners Sammlung verschiedener Nachrichten zu einer Beschreibung des Kirchen- und Schulens-taats im Herzogthum Gotha. Gotha 1753. I, XII. S. 64 ff.

¹²³⁾ Die Vorrede zum Bericht von Stork ist datirt: „Frimariae anno 1596 8. Augusti ex aedibus privatis Marcus Wagner senior Frimariensis Antiquitatum inquisitor in Europa Historicus et Theologus, seines alters im 68. Jahre.“ — Gegen Ende des Büchleins nennt er Friemar patriam dulcissimam.

¹²⁴⁾ Er dichtete die Lieder: „Allein zu Dir Herr Jesu Christ.“ „Meine Hoff-nung steht auf Erden.“ u. m.

¹²⁵⁾ Bericht von Stork S. 19.

¹²⁶⁾ Historia Elgeri O. 2.

¹²⁷⁾ Vgl. K. I. Ledderhose, Friedrich Myconius. Hamburg und Gotha 1854.

¹²⁸⁾ Bericht v. Stork S. 19. Die Reihenfolge der Rektoren, anfangs Magistri oder „Schulmeister“ genannt im Gegensatz zu den untergeordneten Lehrern oder den „Gesellen“ eröffnete M. Johann Andreae, ein Schüler Luthers, im J. 1542. Von seiner Wirksamkeit als Rektor ist leider nichts und von seinen übrigen

Dann ist er „über sechs Jahre zu Gotha in artibus liberalibus et in studiis Theologicis erzogen und förder auff hohe Schulen (vielleicht Jena oder Wittenberg?) geschickt und dann endlich a columnis Germaniae, tam politicis quam ecclesiasticis zum Inquisitore Antiquitatum in Europa ordentlich beruffen worden.“¹²⁹⁾

Marcus Wagner hat wohl gleich nach Beendigung seiner Studien seine Reisen begonnen.

Thüringen Königreichs F. 3. schreibt er im Jahre 1593 am 3 Mai, dass er nunmehr über dreiundvierzig Jahre in Europa umhergereiset sei, wonach der Beginn seiner Wanderungen, die sich übrigens in späteren Jahren d. h. nach seiner Entlassung aus den Diensten der Centuriatoren wol auf die benachbarten Landschaften beschränkt haben mögen — ungefähr in das Jahr 1550 zu setzen sein wird.¹³⁰⁾

Die Veranlassungen und Ziele dieser Reisen werden an der genannten Stelle von ihm wie folgt angegeben:

„Dennach weil ich nun vber die drey und viertzig Jar in Europa durch der deutschen Nation besondere liebhabende Freyheiten fürnembste Seulen, beyde im Geistlichen und Weltlichen Regiment Beförderung, Vnkost, Vorschriften, und vollstendige Credentzbrieffe hin und wider mit Huberto Lagucto viro multarum rerum peritissimo et variarum linguarum non ignaro und andern, der historiarum studiosis in alle Länder, Königreich, Fürstenthumb, Graffschafft, Städte, Ertzbisthumb, Bisthumb, Klöster so zu Lande so zu Wasser bin abgefertiget worden, habe ich fürnemlich auff zwey ding achtung geben müssen das ich die vetustissima monumenta, codices antiquos et libros manuscriptos auffsuchen sollte, so von der christlichen Religion etwas geschrieben und darnach derer so von der deutschen Freiheit und iren rebus gestis etwas gründliches anmelden, Gelegenheit nach Inquisition anstellen, und durch Geld oder Geldeswerth zusammen colligirte, oder aber selbst abschriebe oder abcopeyen liesse oder durch ansehnlicher fürtrefflicher Leuthe Bitte und Intercession ausbrechte, und denen Herrn

Lebensverhältnissen nur soviel bekannt, dass er später als Bussprediger mit deutschen Truppen in Frankreich und Deutschland umhergezogen und endlich als Pfarrer in Strassfurt gestorben ist. 1543 waren Mag. Heinr. Schillingsstadt und Stygerus Rektoren. Vgl. Uhlworm, Beiträge z. Gesch. d. Gym. Pr. v. Arnstadt 1847 S. 7.

¹²⁹⁾ Thüring. Königreich F, 3 und G. I.

¹³⁰⁾ Ebenso sagt er in Alvensleben (1581 edirt) »dass ich nun fast über dreissig Jahr in Europa und barbarischen Ländern bin gezogen.«

zukommen und zuschicken wolte lassen, von denen ich mit Zehrung ablegirt worden bin. Wenn denn ich auch allezeit auff mein liebes Vaterland sonderliche fleissige Nachforschungen habe gehabt und bisweilen verlegene Fragmenta und membranaceos codices antroffen, do etwas gründliches zu befinden, habe ich sie entweder selbst abgeschrieben, oder doch meinen zugegeben ministris dictirt und kürztlich die summam verfassen lassen, unter den vielfeltigen Quodlibetarios, Libros Modernorum, Legendas sanctorum et veneficos tractatus, so mit Rost, Staub Motten verfaulet verderbet, und durch die Mäuse beagnaget und meistlich verzehrt und mit seltsamen Fracturen, alten Rithmis Lombardicis und continuis literis beschrieben seind gewesen, und also wunderlich hin und wider unter die Bänke geworffen worden und in die Winkel verstecket das man sie für eitel Haderlumpen gehalten.“

Und an einer anderen Stelle sagt er: „die meiste Walfart seines Lebens habe er in antiquissimis rebus tam ad Ecclesiasticum quam politicum statum pertinentibus et libertatem Germaniae aliquo redolentibus et illustrium familiarum initia progressus et fines concelebrantibus zugebracht und in Europa die fürnembsten alten Libereyen durch forschet.“

Charakteristisch ist es auch, wie er in seiner Vorrede zum Chronicon Caroli Magni C 4 von seiner Thätigkeit spricht:

„Weil denn ich eine geraume zeit, etliche Jar anhero, durch die Inspectores und Gubernatores Ecclesiasticae historiae, mit grosser vnkost, vieler fromer christlicher Regenten wegen der christlichen Kirchen in Europa, alle fürnembste Bibliothecas, So viel durch Gottes Segen und Gnade hat geschehen können, zu Wasser und zu Land, mein Leben habe zu bringen müssen, Dorinnen ich auch neben meinen Collegis vber die massen vieler Lender geschichten gelesen, erfahren, und darneben, was zur christlichen Kirchen wolfart und besondern förderung des reinen Wort Gottes aus vnd von allen verlegenen codicibus endweder prece oder precio, oder durch andere füglichliche Mittel, von vielen fromen Christen erlanget und bekommen habe, beymir gar nicht habe behalten wollen oder können, Sondern gelerten Leuten zugestellet, die darmit einen grossen Namen und Ruhm, beide in der christlichen Kirchen, und Weltlichen Potentaten erjagt, und gross Reichthumb dadurch zusammen gescharret und gesamlet haben, das ich ihnen denn von Hertzen gönne, Als wurde ich numals, durch etliche meine Misgönner, als die Jesuwidder in Scotia und Germania hin und wider in die gantze Welt durch ire Meuchlingische Calum-

nias und lester Schrift ausgetragen, und bey vielen Gelerten abgegeben, als solte ich nur Suffragia in den Bibliothecis Lutheranae doctrinae zusammen getragen und gelesen haben, Vnd in allen Lendern einen gewissen Indicem bekommen derer so Luthero anhengig und zugethan mit Bekenntnis“ u. s. w. —

Im Ganzen werden seine Angaben bestätigt durch das Zeugniß der Inspektoren des Werkes der Kirchengeschichte, aus dem wir folgende Stelle folgen lassen:

Testamur etiam ipsum Wagnerum in nostro opere per aliquot annos fideliter collectionem adjuvisse et non aliam ob causam in tam varia loca profectum esse: quam ut nobis in nostro instituto opere vel monumenta vetusta, quacunque id ratione queat, conquireret vel ex hominibus doctis piis ejusque Ecclesiae utilitati aliquantulum faventibus exploraret, ubinam locorum latitarent isti thesauri.

Non subiit tot labores et pericula tam dura ut eruditorum virorum sententiam de motis controversiis audiret aut ut eos in Illyrici opinionem pertraheret, aut ut Principes aut alios Dominos Illyrici literis instructus adversus Wittebergenses aut alios quosdam ejus adversarios incitaret, ut quidam de ipso et literis et sermone fabulose contestantur ipsum Wagnerum fuisse vasallum Illyrici et ad tam multa loca missum fuisse, ut Illyrico aliquam pecuniam corraderet ac de statu tam politico quam Ecclesiastico diligenter attenderet et postea ad Illyricum perscriberet, quo ille sciret, quid in ista vel in illa regione ageretur et sic haberet occasionem scribendi contra istum vel illum Principem, Episcopum, aulicum etc. Horum nihil nos certe scimus vel D. Illyricum cogitasse vel Marco Wagnero somniasse aut aliis de talibus scripsisse aut profectionem suam instituisse, ut esset explorator novarum rerum: Sed quod Deus inspector cordium omnium novit, hoc unicum ipsum egisse et spectasse in peregrinis et barbaris locis, ut misero Christo eiusque Ecclesiae, quantum in ipso esset, prodesset ejusque utilitatem et commodum promoveret.

Unterschieden ist das „Thüringen Königreich“ K 3 abgedruckte Zeugniß: Actum Magdeburgi ultima Septembris Anno a nato Christo MDLVII. Matthias Flacius Illyricus. Martinus Copus, Medicinae Doctor manu propria subscripsit. Joannes Wigandus, pastor Magdeburgensis manu propria. Ebeling Alman, mein eigne Hand, Bürger zu Magdeburg. Matthaeus Iudex, minister Evangelii apud Magdeburgicos propria manu subscripsit.

Man wird übrigens nicht irren, wenn man annimmt, dass der

Tenor des Zeugnisses von den Angriffen beeinflusst ist, welche in den *epistolae studiosorum Wittenbergensium* gegen Flacius und sein Werk geschleudert wurden. Wenn wir auch zugestehen müssen, dass in Uebereinstimmung mit dem Zeugniss der Zweck der Reisen Wagners die Sammlung von Material für die Kirchengeschichte war, so lässt sich doch nicht läugnen, dass Wagner gelegentlich seinen Freunden Bericht über den Stand der kirchlichen und politischen Angelegenheiten abstattete. Er selbst sagt z. B., dass er nach Preussen geschickt sei „Osiandrum mit seiner wesentlichen Gerechtigkeit selbst zu hören;“ ferner sagt Scalichius in einem Briefe vom 24. März 1557: „*Staphylus tibi familiarissimus in mensa nuper nobis retulit te in Borussia egregiam operam navasse contra Osiandrismum.*“ Caspar von Niedbruck fordert ihn in einem Briefe vom 9. Juni 1557 auf: *cura ut crebras abs te accipiam et conjungas — — de rumoribus publicis eorum locorum, ubi eris.*“ Flacius endlich schreibt 5. März 1557 „*Nova et memorabilia alia aut notabilia quae istis in comitiis (auf dem Regensburger Reichstag) acciderunt, praesertim religionem quoquo modo attingentia quaeso diligenter annota.*“ Endlich ist es auch selbstverständlich, dass er neben seinem Hauptauftrage, für die Magdeburger Centuriatoren zu sammeln, auch Aufträge von anderen Personen hatte, namentlich von solchen, welche die Reisekosten mitbestritten oder ihm Empfehlungsschreiben gegeben hatten, wie ja auch Hubert Languet zugleich für die Magdeburger und für seinen Freund Caspar von Niedbruck Bücher und Handschriften sammelte.

Seine erste Reise scheint nach den Seestädten Norddeutschlands, nach Preussen und Polen¹³¹⁾ gerichtet gewesen zu sein. Im Bericht von Storck¹³²⁾ nennt er sich einen „armen Studenten, der von der Seestedten gelerten abgefertiget ward, Bibliothecas vetustissimas zu beschawen und Osiandrum mit seiner wesentlichen Gerechtigkeit selbst zu hören.“ Da nun Osiander am 17. October 1552 starb und Friedrich Staphylas, welcher in Preussen ebenfalls über Wagner gehört hatte¹³³⁾ und von dessen Rücktritt zur katholischen Kirche Wagner selbst „in

¹³¹⁾ *Staphylus nobis retulit, te in Borussia egregiam operam navasse contra Osiandrismum et Dantisci et in Regiomonte multa vetustissima monumenta collegisse et in Polonia pervetustos codices corrasisse et imprimis librum quendam membranaceum de Rutenicis missis impetrasse per Nostwiciam in Borussiae Principis Alberti Bibliotheca.* Brief des Scalichius an M. Wagner vom 24. März 1557 in Thür. Königr. M. 2.

¹³²⁾ S. 22.

¹³³⁾ Vgl. Note 131.

Königsberg beide von Adelichen Personen vnd gelehrten Leuten“ vernahm¹³⁴⁾, Preussen 1552 verliess und wol noch in diesem Jahre seinen Uebertritt erklärte¹³⁵⁾, so muss Wagners Reise vor diesen Zeitpunkt fallen, also in die Jahre 1550–52. Diese Reise hat er nach eigener Aussage im Auftrage von Gelehrten der Seestädte unternommen. Wagner stand allerdings damals mit Illyricus in Beziehungen, auch ist es an sich nicht unwahrscheinlich, dass er auch damals schon für denselben, der mit seinem *Catalogus testium* und der Herausgabe kleinerer historischer Denkmäler beschäftigt war, in den Bibliotheken Material gesammelt hat; aber die Sache ist doch zweifelhaft.¹³⁶⁾

Die Gelehrten der Seestädte, in deren Auftrag er die Reise unternahm, werden wohl unter den Freunden des Flacius zu suchen sein. Da begegnet uns Mag. Johann Ritzenberg, Sekretär zu Hamburg, an welchen Flacius seine Vorrede zu *Pia quaedam vetustissima poemata* Magdeburg 1552 richtet.¹³⁷⁾ Von den Hamburgern Johann Aepinus und Joachim Westphal, wie von dem Lübecker Petrus à Brymersheim hatte M. Wagner selbst, wie wir oben gesehen, Correspondenzen.

Der Bremer Syndikus und J. U. D. Christophorus Widekindus erinnert sich noch in einem Briefe vom 18. August 1583¹³⁸⁾ seines Aufenthaltes bei ihm und schreibt: *Etsi parum fuit, quod tibi superioribus annis, cum hic esses, a me praestitum est, et ob id nullam praedi-*

¹³⁴⁾ Ber. v. Storck S. 32.

¹³⁵⁾ K. A. Menzel N. Gesch. d. Deutsch, IV, 333 und Räss, Konvertiten seit der Reform. I. S. 342.

¹³⁶⁾ Merkwürdiger Weise ist in dem Zeugnisse vom 4. August 1557, das ihm Wigand und Genossen über seine Thätigkeit für die Magdeburger Centurien ausgestellt haben, Prussia unter dem von ihm deshalb besuchten Ländern genannt, während das d. d. 30. September 1557 von Flacius mit unterschriebene Zeugniß dies auslässt. Wir besitzen von beiden Zeugnissen einen doppelten Abdruck, den einen im Thüringen Königr. K. 3 u. L. 1 und in dem *Chronicon Caroli Magni* D. u. E. 3. In dem ersten heisst es „Fuit igitur hanc ob causam in Dania Scotia Bavaria Austria Prussia (Prussia fehlt Chr. Carol. M.), in dem anderen: Hac igitur de causa fuit in Dania Scotia Austria Bavaria in Palatinatu. (Scotia fehlt in Thüring. Königr.) Ich halte die letztere Lesart für die allein richtige.

¹³⁷⁾ „Tibi vero“, heisst es in der Vorrede, „vir prudentissime ideo hunc libellum dedico, quod tu, praeter alia tua erga me officia etiam in nanciscendo altero ex hisce vetustis codicibus, unde haec carmina deprompsi, me adjuveris. Remitto etiam illum ipsum codicem.“

¹³⁸⁾ Thüring. M., 2.

cationis laudem meretur, grata mihi tamen fuit per te facta recordatio.¹³⁹⁾

Nicht ohne Interesse ist, was Wagner von seinem Königsberger Aufenthalt (Ber. v. Storck S. 22) erzählt.

„Wie denn auff ein zeit Johan Funck,¹⁾ Fürstlicher Brandenburgischer Hofprediger, ein prächtiger stoltzer, hoffertiger Mann, im beysein Eichhorn, vnd Jagenteuffel, seiner adhaerenten, zu mir armen Studenten damals sagte, der ich von der Seestedten gelerten abgefertiget ward, Bibliothecas vetustissimas zu beschawen vnd Osiandrum mit seiner wesentlichen gerechtigkeit selbst zu hören, Ich were ein auffrührer, vnd verführte dem frommen erlauchtigen Fürsten Alberto, Hertzogen in Preussen Landt und Lenthe, in dem ich die scripta publica von Westphalo, Amsdorffio, Albero, Gallo, Philippo, Illyrico gelehrten Leuten als Morlino, Hegemoni, Sabino, Nostuvicio, Jonae vnd denen von Adel liess zukommen, vber mein Kredentzbrieffe. Da aber dargegen dem Funcken hin wiederumb diese einfeltige Antwort gefiel, Er möchte wol zusehen, dass er nicht selbst in dem Laster, dermit er andere unbillicher weise bezüchtiget, möchte in kurtzer frist vberzeugt und vberführet werden, da gieng jhm die Laus vber die Leber vnd wollte mich einfeltigen wehrlosen Studenten zum andern mal im Schiffreichen Wasser dem Pregel, das zwischen der alten Stadt vnd dem Kniphofe fürüberleufft, vnd sie voneinander scheidet, auf ein neues täuffen, darinnen ich wol ersauften hette müssen, aber Gott erhielt mich damals auch wunderlich durch der lieben Engel Schutz vnd straffte bald darnach, binnen kurtzen Jaren den hoffertigen stoltzen hochfliegenden Geist Funcken, sampt seinem verbündniss, dass sie neben ihrer Konspirationsrotten dess Aufruhrs halber — in Königsberg seind geköpft worden.“

Seine nächste Reise 1553 ging nach Dänemark und von da nach Schottland. Wenn diese auch mit Unterstützung und im Auftrag des Königs Christian von Dänemark¹⁴⁰⁾ unternommen ist und der Ertrag seiner Forschungen und Erwerbungen in Schottland zum grössten Theile seinem Königlichen Auftraggeber zu Gute kam¹⁴¹⁾, so ist sie

¹³⁹⁾ Vielleicht fällt übrigens der hier erwähnte Aufenthalt in das Jahr 1581, wo er Ostfriesland bereiste, vgl. unten.

¹⁴⁰⁾ Elgeri G. 2. „habe die fürnemesten Bibliothecas in Europa durch mittel vnd fürsich grosser Potentaten . . durchreiset.“ Thür. Königr. P. „Legi enim eos Anno Christi 1553, cum a serenissimo et pientissimo principe D. D. Christiano, Duce Holsatiae, Schelwick et Rege Daniae et Norwegiae istuc ablegatus.“

¹⁴¹⁾ Ber. v. Storck S. 42.

doch entschieden durch Flacius und seine Genossen im Interesse ihrer kirchengeschichtlichen Arbeiten veranlasst worden. Sonst würde diese Reise in dem oben angeführten testimonium, das Flacius mit unterschrieb, nicht genannt sein.

Von Helsingör fuhr er nach Schottland und zwar wol zuerst nach St. Andrews. Hier hörte er von früheren Verfolgungen solcher, welche Schriften de controversiis materiis inter Papistas et Lutheranos mitgebracht und vertheilt hätten.¹⁴²⁾ Uebrigens waren seine Empfehlungsschreiben wirksam genug. Von dem Königlichen Abte in Thuna erhielt er nicht nur einen alten Codex kirchengeschichtlichen Inhalts, von dem er dem „jurato notario der allezeiten ihm an der seiten stund“ vorspiegelte, „es seien nur Philosophica und Physica darin zu finden, die da in die particular Schulen für gelehrte Leute und in Academiis gehörten“ aus besonderer Gnade zum Geschenke, sondern auch „Kredenzbriefe“ an viele umliegende Klöster und Städte, so dass er „viel guter Bücher, nur alles wunderlicher weise geschrieben mit fracturis durch seiner Gnaden intercession nach Kopenhagen in Dennemareck gebracht und gefüret, derer noch etliche (zweifelsohn) in der Königlichen Mayestät Libereyen sein werden.“¹⁴³⁾

Auch sonst hatte er mancherlei Empfehlungsbriefe, so „des Parlaments eigene Handschrift“ und „Archidiaconi totius regni patens testimonium.“¹⁴⁴⁾ So unterstützt war er nach seinen Angabon in Scona, da man die Könige zu krönen pflegt und wo er den oft von ihm citirten Thaddeus valde antiquus membranaceus author oberflächlich durchsah,¹⁴⁵⁾ in Ediuburg, in Laetha, da das Emporium ist, darzu die Hanseschiffe ankommen vnd mit den Einwonern Kauffmannschaft treiben¹⁴⁶⁾ in der Königlichen Liberey ad S. Andream, die er vielfach nennt und deren Reichthum an kostbaren Büchern er nicht genug zu preisen weiss,¹⁴⁷⁾ in der Abtei Thampeskeneth¹⁴⁸⁾ und in oppido

¹⁴²⁾ Ber. v. Storck S. 26.

¹⁴³⁾ Ber. v. Storck S. 42.

¹⁴⁴⁾ Ber. v. Storck S. 43.

¹⁴⁵⁾ Thüring. Königr. K. 2. P. 1.

¹⁴⁶⁾ Elgeri L. 2.

¹⁴⁷⁾ Chron. Carol. M. D. 2.

¹⁴⁸⁾ Thür. Königr. P. 1.

S. Joannis wo er eine herrliche Bibliothek vielleicht die Buchanan's sah.¹⁴⁹⁾

Da sich in Flacius Nachlass auch Forduni Chronicon Scotiae befand,¹⁵⁰⁾ so wird ein Theil der Bücher auch an die Magdeburger gekommen sein; die an den König von Dänemark überlieferten dürften leihweise ihnen zugestellt sein, sicher aber hat für sie Wagner Abschriften und Notizen gefertigt, wie aus seinen eigenen Worten hervorgeht.¹⁵¹⁾

Uebrigens muss (das scheint aus den Gerüchten sich zu ergeben, die über seinen Aufenthalt in Schottland verbreitet waren) Wagner hier mit grossen Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt haben. Es wurde ihm nämlich nachgesagt und am lautesten von Nicod. Frischlin, „Marcus Wagner in Scotia furti deprehensus in Bibliothecis, patibulo affixus fuisset, nisi Flacianis artibus usus fugam adornasset.“¹⁵²⁾ Gegen diese grobe Beschuldigung vertheidigt er sich energisch. „Es kan, sagt er, für war kein Teutscher in solchen weiten abgelegenen Inseln etwas, wenn er es gleich gestolen, leichtlich herausbringen, alldieweil in Portu gemeiniglich alle Wahre durch hierzu deputirte eisgrawe, Erbare, wolversuchte Personen besichtigt beschrieben vnd eigentlich aufgezeichnet werden vnd wo ich nicht des Parlamentes eigene Handschrift gehabt vnd bevorab des Archidiaconi totius regni patens testimonium, so hette ich wol einen grossen Sturtz müssen leiden vnd were meiner vbel gewartet worden“¹⁵³⁾

Nach dem Zeugniß, welches Niedbruck 1557 ausstellte, ist Marcus Wagner nicht nur „etliche viertel jahres“ auf des kais. Rathes „Unterhalt, Vorschrift und Bitte in Europa in etlichen Libereyen, da viel monumente haben vorhanden sein sollen hin vnd wider verschicket worden, sondern er hat auch „in seinen Libereien ein halb Jahr viel Dinges zur Historien nötig, durch seinen Willen zusammen colligiret in Religionis negotio et scribendae plenioris Ecclesiasticae historiae causa.“

Ob nun Wagner wirklich in Wien bei Niedbruck selbst war, oder ob hiermit der unten noch zu besprechende Regensburger Aufenthalt gemeint ist, wo Wagner aus Niedbrucks reicher Bibliothek

¹⁴⁹⁾ Ber. v. Storck S. 42.

¹⁵⁰⁾ Serapeum 1843 S. 86.

¹⁵¹⁾ Ber. v. Storck l. c.

¹⁵²⁾ Ber. v. Storck S. 43.

¹⁵³⁾ l. c.

Alles was die Magdeburger gebrauchten bei Gelegenheit des Reichstages benutzen durfte, ist mir vorläufig ebensowenig klar, als sich bestimmen lässt, wohin er auf Niedbrucks Veranlassung gesandt sein mag. Vielleicht gibt die Korrespondenz Niedbrucks darüber noch nähere Aufklärung.

Dass die Bibliothek Niedbrucks reich an seltenen Büchern und Manuskripten war, ergibt sich aus seinem Briefwechsel, in dem viel von Erwerb von Büchern und Handschriften die Rede ist, wie auch aus Wagners Angaben. Er erwähnt eines herrlichen Bildes Caroli Magni aus der Bibliotheca C. a N.¹⁵⁴⁾ und berichtet, es seien daselbst noch viele manuscripti authores zu lesen.¹⁵⁵⁾ Er berichtet von alten Ungarischen Chronicis¹⁵⁶⁾, von einem Codex Huberti Langueti de Thuringia antiquissimus, von Collectanen Niedbrucks über Thüringen.¹⁵⁷⁾

Auch die reiche kaiserliche Bibliothek in Wien lobt Wagner ausserordentlich; so nennt er „Hessischer vnnnd Thüringischer, auch Meissnischer Chronica, alter wahrhaftiger Ausszug aus Bibl. caesarea“ u. A.¹⁵⁸⁾

Im Jahre 1535 ist Wagner in Mainz. Von seinem Aufenthalte daselbst erzählt er Folgendes:¹⁵⁹⁾

„Denn Gottinga ist ein alt Wort, vnd hat nach Aussage der alten geschriebenen Chronica Heinrici de Frimaria, seine gewisse Ankunfft von den Gothis, so etwa zu Meintz ad S. Albanum in einem Codice chartaceo antiquissimo gewesen, vnnnd noch vielleicht wol anzutreffen sein möchte, wenn es nicht durch die Kriegsgurgel verbrand were worden, — denn was für geraumen Jahren allda für ein Schaden sich hat zugetragen im durchziehen vnd durch die streiffende Rotte, so niemand schonen, ist leider, Gott erbarm es, am hellen liechten Tage, denn allda die schöne Liberey meistlich durch Fewersnot ist verderbet vnd verbrandt worden, das man derer Bücher wenig nutzen noch brauchen kann, darinnen werden zweyerley feine Meinungen angezogen, deren ich mich wol zu erinnern weiss, Bevorab weil ich in meiner blüenden Jugend dieselbigen Bibliothecam durch Vorschrift des Erlauchtigsten Fürsten vnnnd Herrn Otthonis Heinrici

¹⁵⁴⁾ Chronic. Caroli M, p. 7.

¹⁵⁵⁾ ibid. p. 141 a

¹⁵⁶⁾ Thangel V. 2.

¹⁵⁷⁾ Thüring. Königr. K. 3.

¹⁵⁸⁾ l. c. K. 2. vgl. K. 3. Ehestandt A. 4 u. s. w

¹⁵⁹⁾ Thüring. J. 4.

Churfürsten in der Pfaltz, Christmilder Gedechnus, vnd gnugsamen Zehrungen an die Ertzbischoffliche Churfürstliche Kantzelei zu Meintz bin verschicket, vnd abgesand worden, antiquissima monumenta zu erforschen, vnd darneben auch durch den trefflichen vnnnd weitberühmten Röm. Kay. May. getreven Rath Seldum, hominem historiarum et sacrarum et prophanarum, in primis autem rerum vetustissimarum amantissimum, liberum accessum habe gehabt, und eine gute weile istis in locis, zu bringen müssen in perlegendis rebus antiquissimis et evolvendis codicibus manuscriptis mattis et tineis partim exesis, partim rubigine absumptis Anno à nato Christo MDLV in eum finem, ut colligerem materias utiles ad historiae conscriptionem et rerum praeclare gestarum investigationem.“

Der Kurfürst Ottheinrich, den wir hier als Gönner Wagners auftreten sehen, hat sich auch sonst für das Unternehmen der Kirchengeschichte und Illyricus selbst interessirt.¹⁶⁰⁾ Dass er auf seiner Reise nach dem Morgenlande, in Italien, Frankreich und Deutschland mit fürstlichem Aufwande Handschriften und gedruckte Werke hatte sammeln lassen und die Heidelberger Bibliothek zur ersten in Europa erhoben hatte, ist bekannt.

Der kaiserliche Rath und Vicekanzler Georg Seldus war wegen seiner Kenntnisse in der Geschichte und den Antiquitäten sehr bekannt und bei Karl V. und Ferdinand I. hoch geachtet. Das im Thüringer Königreich unter den von Wagner benutzten Sachen aufgezählte Chronicon manuscriptum G. S. de Germanorum antiquitatibus¹⁶¹⁾ war wohl sein Eigenthum.

Aus gelegentlichen Notizen erfahren wir von dort aufgefundenen Büchern. So berichtet er, dass man „in der Liberey zu S. Alban in Meintz gar ein alt Buch auff Membran mit Longobardischen Buchstaben auff gut frenkisch abgeschrieben, darinnen eine Schlacht von 840 beschrieben werde, besitze; ferner theilt er etlicher Keyser Privilegia bona fide aus originalibus, aus den Extracten der Ertzbischofflichen Kirchen Meintz, Halle und Magdenburg mit.¹⁶²⁾ In dem Verzeichniss der Quellen, wlehe er zu seinem Buche „Thüringen Königreichs“ benutzt hat, nennt er ebenfalls: „Ex Alberti Marchionis Brandenburgensis Archiepiscopi Moguntini Registratura in folio magnum volumen“

¹⁶⁰⁾ Vgl. Preger II., 421.

¹⁶¹⁾ K. 3.

¹⁶²⁾ Thüring. Königr. C.

und ein „Chronicon manuscriptum ad S. Albanum Moguntiae deutsch.¹⁶³⁾ Endlich citirt er in der Schrift über das Geschlecht derer von Meyendorff zweimal ein alt Chronicon Moguntinense¹⁶⁴⁾ und scheint nach dem Büchlein vom Ehestand¹⁶⁵⁾ auch das Chronicon Moguntinum des Erzbischofs Christian benutzt zu haben.¹⁶⁶⁾

In derselben Zeit war er auch wohl in Würzburg, wo die in dem Schottenkloster St. Jacob bei Würzburg vorhandene Bibliothek des Abtes von Spanheim Joh. Trithemius sein volles Lob erhält.¹⁶⁷⁾ Er nennt ein thüringisches Chronicon¹⁶⁸⁾, des Abtes von Spanheim manuscripta Germania und ein manuscriptum Chronicon desselben Abtes, das Illyricus etwa von ihm bekommen habe,¹⁶⁹⁾ de gestis Caroli Magni gar alte Sachsische deutsche Rithmi¹⁷⁰⁾ und ein Chronicon Hirsauensiense.¹⁷¹⁾ Auch der Abt von St. Stephan zeigte ihm alte Manuscripte, aus denen er in Eile Auszüge machte.¹⁷²⁾ Dass Wagner überhaupt in der Pfalz und in Baiern viel gesammelt hat, geht aus seinen Zeugnissen hervor.

Genauere Nachrichten haben wir über Wagners Regensburger Aufenthalt von Ende des Jahres 1556 bis Mitte Juni 1557.

Am 18. Dezember 1556 schreibt Niedbruck von Regensburg aus an Flacius¹⁷³⁾: es habe ihm Wagner seinen Brief vom 4. October überreicht. Wagner sei zur rechten Zeit gekommen, denn er habe ihm soviel mitgebracht, dass er über und über genug Arbeit haben werde, auch wenn er ein ganzes Jahr hier verbleiben wolle. Einiges könne Wagner auch nach Beendigung des Reichstags durcharbeiten, wenn er mit ihm nach Wien fahre, anderes könne nach Wunsch hier abgeschrieben werden; denn das sei doch bequemer und besser, als wenn Wagen voll Bücher hin und herfahren müssten.

So hatte also während des Reichstages der kaiserliche Rath Niedbruck einen grossen Theil seiner Bibliothek mitgebracht, damit

¹⁶³⁾ a. a. O. K. 2.

¹⁶⁴⁾ E.

¹⁶⁵⁾ D. 1.

¹⁶⁶⁾ Wattenbach. Deutschlands Geschichtsquellen II, 288.

¹⁶⁷⁾ Ehestand C 2, Meyendorff E. Chronic. Carol. M. 28. 141.

¹⁶⁸⁾ Thangel Y.

¹⁶⁹⁾ Meyendorff E.

¹⁷⁰⁾ Chron. Carol. M. 32.

¹⁷¹⁾ a. a. O. und 43.

¹⁷²⁾ a. a. O. 152.

¹⁷³⁾ C. P. V. 9737 k. f. 149.

sie hier auf bequeme Weise von dem Agenten der Centuriatoren benutzt werden konnte. In Folge der engen Freundschaft zwischen Niedbruck und Flacius mangelte es Wagner natürlich auch hier nicht an Empfehlungen einflussreicher Männer, welche ihm für seine Zwecke nützlich sein mussten.

So wurde ihm von dem kaiserlichen Hofprediger Bischof Urban von Görz unter dem 2. Februar 1557 ein *testimonium publicum* ausgestellt an alle Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte u. s. w., wonach er von dem Erzherzog Maximilian, König von Ungarn und Böhmen¹⁷⁴⁾ ausgesandt sei, *ut monumenta vetustissima vel inquirat, vel legat, vel prece vel pretio comparet vel describi curet, si uspiam ea invenerit et in primis eos codices observet manuscriptos, in quibus mentio fit rerum gestarum Germanorum Caesarum, ut Caroli Magni Ludovici Pii aliorumque, qui vitam suam pro aris et focis profuderunt et libertatem aliquam vindicaverunt etc.*¹⁷⁵⁾

Ferner scheint ihn auch der aus Croatien gebürtige kaiserliche Hofkapellan Paul Scalichius¹⁷⁶⁾ besonders begünstigt zu haben, wie aus einer Stelle in seinem Bericht von Storck¹⁷⁷⁾ und aus dem unten abgedruckten Briefe desselben hervorgeht.

In seinem „Bericht von Storck“¹⁷⁸⁾ erzählt er in behaglicher Breite von seinen Begegnungen mit dem genannten Bischof Urban und dem kaiserlichen Hofkapellan, ferner mit dem aus Preussen heimgekehrten und zur katholischen Religion zurückgetretenen Friedrich Staphylus¹⁷⁹⁾, dem kaiserlichen Rathe und Dr. theol. Witzelius¹⁸⁰⁾ und dem Stephanus Agricola, welche beide ebenfalls zum katholischen Bekenntnisse zurückgetreten waren, dem ersten Ordensprovinzial der Jesuiten Petrus Canisius, dem Grafen von Starnberg, dem Regensburger

¹⁷⁴⁾ Bekanntlich neigte sich der nachmalige Kaiser Maximilian entschieden auf die Seite der Protestanten; auch stand der kaiserliche Rath Caspar von Niedbruck auf Seiten Maximilians und besorgte literarische Aufträge für ihn. Horawitz S. B. d. W. A. d. W. 1874. S. 301.

¹⁷⁵⁾ Thüringen Königreichs A. 2.

¹⁷⁶⁾ Vgl. Jücher Gel. Lex. IV S. 188 f.

¹⁷⁷⁾ Der „grosse Herr, der auff ein Zeit mein sonderlicher Patron gewesen an Kayserlicher Mayestat Hofe“ kann Niemand anderes als Scalichius sein. Ber. v. Storck S. 22.

¹⁷⁸⁾ S. 30 und 46 f.

¹⁷⁹⁾ Räss, die Konvertiten seit der Reformation I. S. 337 f.

¹⁸⁰⁾ a. a. O. S. 122 f.

Syndicus Dr. Hildner und endlich seinem Gastgeber, dem Superintendenten Nicolaus Gallus.¹⁸¹⁾

So erzählt er Ber. v. Storck¹⁸²⁾ dass „Canisius — — dess predigten ich allezeit selbst gehöret et memorabiles res auffgezeichnet, denn er war ein feiner Rhetor auff Mariae Lichtmess im hohen Thum nachmittag auff der Kantzel in maxima frequentia magnorum virorum et nobilium et ignobilium“ — über die immaculata conceptio B. Mariae V. gepredigt und bei dieser Gelegenheit auch von dem Cölibat gesprochen habe. Letztere Frage sei auch auf einem herlich Pancket in des Bischoffs (Urban von Görz) Saal zwischen Canisius, Scalichius und anderen heftig besprochen worden und bei einem Privatgespräch über dasselbe Thema zwischen Canisius, Staphylus, Wicelius, Niedbruck, Graf Starnberg, Hildner u. A. habe unter anderen Nicolaus Gallus dem Casinius jene bekannte Fälschung aus dem 11. Jahrhundert S. Udalrici Episc. Aug. ad Nicolaum papam¹⁸³⁾ vorgehalten.¹⁸⁴⁾ Einige Tage später seien Schreiben Wittembergischer Theologen angelangt voll Klagen gegen Illyricus, weil er läugne „filium Dei esse λόγον alteram personam Trinitatis.“¹⁸⁵⁾ Bei dieser Gelegenheit sei eine Schrift Alcuins de Trinitate, welche für Illyricus die Grundlage abgegeben habe, Gegenstand eifriger Besprechung und auch einer Disputation zwischen dem kaiserl. Hofkapelan Scalichius und Nic. Gallus gewesen. An diese Besprechung hätten sich weitere Unterredungen über die Unterscheidungslehren angeschlossen, deren Resultat der Uebertritt des Scalichius zur protestantischen Konfession gewesen sei.¹⁸⁶⁾ In Regensburg selbst hat er natürlich die Bibliotheken durchsucht. Chron. Caroli M. 127b nennt er selbst die „Bibliothek des Klosters in Regensburg Niedermünster.“

Ein lebendiges und anschauliches Bild des literarischen Verkehres und der Art, wie das kirchengeschichtliche Material gesammelt wurde, giebt nachfolgender Briefwechsel aus der Zeit des Regensburger

¹⁸¹⁾ Wagner Thür. Königr. L. 3. Brief des Flacius v. 18. Februar 1557. Bericht v. Storck S. 46. „Adhaec me mensa apud Gallum uti non ignorabat.“

¹⁸²⁾ S. 34.

¹⁸³⁾ Jaffé Bibl. Germ. S. 114 Not 3. Der Brief war zuerst von Flacius Illyricus herausgegeben 1553, S. Preger II, 553.

¹⁸⁴⁾ Ber. v. Storck S. 46 f.

¹⁸⁵⁾ Preger a. a. O. I. 426 f.

¹⁸⁶⁾ Ber. v. Storck S. 46 f. Scalichius flüchtete sich von Regensburg nach Tübingen. Ueber seine späteren Schicksale vgl. K. A. Menzel. Neuere Gesch. der Deutschen IV. S. 326 und 324 u. Jöcher IV. 188 f.

Aufenthaltes Wagners, wie er zwischen M. Wagner, Flacius Illyricus, dem kaiserlichen Rathe Caspar von Niedbruck, dem Augsburger Senator J. B. Heintzelius und dem kaiserlichen Hofkapellan P. Scalichius geführt wurde. Derselbe lässt sich aus den Briefen, welche M. Wagner seiner Schrift „Thüringen Königreichs“ angehängt hat und dem commercium literarium des Niedbruck auf der Wiener Hofbibliothek zusammenstellen.

I.

J. B. Heintzelius an Caspar von Niedbruck.¹⁸⁷⁾

S. P. Vir charissime, amice observande. Ex epistolio tuo per ordinarium nostrum nuncium mihi heri reddito intellexi, te cistam et vas recte accepisse. Hesterno die per quendam aurigam etiam ad te scripsi, cui pannum et alia, quae hic comparari tibi voluisti, tradidi. Indicem etiam librorum recentem emptorum meis literis inclusi. Fasciculum a Burtenbachio mihi traditum et ab Henrico Petri missum oblitus fui panno adjungere: sed curabo ut eum una cum duobus ensibus meae suppellectili addam quam intra quatrimum hinc Ratisbonam mittere decrevi. Hac septimana aut ad summam ad initium sequentis hinc nobis discedendum erit: faxit Deus, ut te incolumem Ratisbonae reperiam. Binas tuas litteras ad D. Truchsessium spectantes hospiti ejus Eckenbergio tradidi; nam is hinc discessit nescio an aut quando reversurus. Litteras Regis praefectis nostris ocus tradidi: puto eas de Joanne Richio, qui in carceribus hic detinetur, scriptas esse. Reliqua praesenti sermoni reservabo. Resalutant te omnes mei amanter. Augustae VI Octobris anno salutis 1556.

An Niedbruck zu Regensburg. T. H. studiossimus.

Joan. B. Heintzelius.

2.

J. B. Heintzelius an Caspar von Niedbruck.¹⁸⁸⁾

S. P. Vir clarissime et amice observande. Sperabam me brevi ad vos venturum et de omnibus coram communicaturum, sed profectio propter nescio quas causas impedita est: licet 6a vel ad summum 8a hujus mensis hinc discedere jussi simus et jamdum suppellectilem nostram ad vos ablegaverimus, cui fasciculum librorum tuorum item duos enses adjunxi. Pannum cum adjunctis te recte accepisse et gratum fuisse nostrum officium gaudeo. Fasciculum ex libris Birkmanni¹⁸⁹⁾

¹⁸⁷⁾ C. P. V. 9737 k. f. 116.

¹⁸⁸⁾ C. P. V. k. f. 125.

¹⁸⁹⁾ Wol der Kölner Buchhändler Birkmann.

collectum, quem in literis tuis 19. Octobris ad me datis mihi trans-
mittere te scribis, ut Burtenbachio tradam, non accepi. Allocutus
sum autem Burtenbachium de libris ab Oporino sibi traditis: respondit
se non recordari, quidquid talium librorum sibi ab Oporino traditum,
ut tibi eos transmitteret. Vult autem in futuris Francofurdiensibus
nundinis ipsum etiam Oporinum ea de re compellare, quod si is in
suis Registris invenerit, praedictos libros (quos ei in papyro descriptos
tradidi) sibi exhibitos pollicetur eorum restitutionem. Ad posteriorem
tuam epistolam nihil admodum quod rescribam habeo, ea etiam quae
essent scribenda ad praesens colloquium reservabimus. De pontifice
aliud nihil audimus quam quod nullas pacis condiciones inire cogitat
nisi dux Albanus exercitum dimittat quod futurum multi existimant,
rege Gallorum id apud Angliae Regem vehementer sollicitante. Datum
raptim Augustae die omnium Animarum anno D. 1566.

An Niedbruck zu Regensburg. T. H. studiossimus.

J. B. Heintzelius.

3.

Flacius Illyricus an Markus Wagner.¹⁹⁰⁾

S. P. D. De multis es sollicitus, mi Marce, sed de quibusdam
sine causa. Functionem tibi non esse renuntiatam probe nosti. Quare
etiam ratam tibi manere non dubitare debes. De profectione versus
Viennam scripsi nuper, nos putare inutiliter eam sumi, nisi forte q¹⁹¹⁾
diceret se ibi aliqua plura vetustissima habere, quae ad tempora ante
Carolus Magnum prodesse possunt. Hoc ab eo explorato et quam
primum indicato, alioqui ne iveris.

Scripsi nuper et id denuo tibi communi nomine injungitur, ne
quicquam colligas, quod faciat ad historiam post 1000 Domini annum
sed tantum ad priora tempora, nempe usque ad 1000 a nativitate
Domini annum. Nam in istis recentioribus nisi essent admodum rara
et eximia, adeo abundamus, ut propemodum dubitemus, ubi incipere
aut desinere debeamus in colligendo. Maxime vero illa consecrator,
quae ad vetustissima tempora idque in fide dignis authoribus reperi-
untur. Nam quae chronici recentiores de illis vetustissimis temporibus
habent, ea tantum ex Ecclesiastica historia Eusebii collegerunt, ut in
iis plane opera ac impensa stulte ludatur. Si quando etiam libros
conciliorum aut aliquorum veterum patrum colligis, videndum semper

¹⁹⁰⁾ Wagner Thür. Königr. L. 2.

¹⁹¹⁾ Niedbruck.

tibi est, ut cum impressis conciliis conferas et an illa impressa sint, quae colligas, diligenter videas, ne frustra per plura fiat, quod utilius per pauciora fieri potest. hoc nota diligenter. Quod ad descriptionem attinet, illae sane rectius post comitia minoribus sumptibus fient, tu tantum diligenter omnia annota, quo postea inveniri possint.

De mensa scribam ad Gallum, cum aliunde solvi non poterit, petes illos novem thaleros ab amico. Summas enim majores, si quas Gallus aut amicus nanciscitur, non libenter violari patior. Magnis enim sumptibus indigemus: quod forte posthac duo architecti¹⁹²⁾ erunt.

De libris restituendis sic habe. Nos daturus operam, ut utrumque ex illis duobus praesertim vero consiliorum recipiat.¹⁹³⁾ Petro Ostiensi vix ita facile carebimus. De aliis porro dudum missis cupe-remus dari nomina, quaenam velit statim restitui aut in longius tempus differri. Nam qui nos alioqui divinare possumus, quibusnam ille libris diutius carere aut non carere possit, aut quinam ab eo severius exigantur.

Catalogum proxime tibi remittam, ea tamen conditione, ut recipiamus. Nam excerptum quoddam praecipuorum librorum dudum misi.

Librum variarum missarum omnino cuperem mihi mitti. Nazianzenum Graece scriptum Codicem antiquissimum quattuor patriarchalium sedium et Alcuini de trinitate obesum mittis librum una cum X signatis monumentis antiquissimis imprimis per equitem transmittere nobis velis. Chronicon Remerii cupiissemus videre. Vitas pontificum varias annota. Illae sunt veteres et non Damasi, nec aliae, quas me habere scis, in quibus ultimus aut penultimus est Formosus Papa. Quod si essent aliquae vitae prolixiores et vetustae, cuperemus eas nobis omnino mitti.

Quaedam historiola Gregorii in indice habetur,¹⁹⁴⁾ cupimus te videre, an sit impressa, alioqui vel colligatur vel describatur.

Historia post destructionem templi est in indice, illam quoque collige. Historia Ecclesiastica est in indice, quae si non est Eusebii aut Tripartita, nobis debet mitti.¹⁹⁵⁾

Mittatur et Cassiodorus de illustribus viris. Item Rationale et de ratione per Gibertum, summum Pontificem, quem librum imprimis videre cupio.

¹⁹²⁾ Vgl. S. 76. N. 76.

¹⁹³⁾ Nämlich Niedbruck.

¹⁹⁴⁾ Am Rande steht die Bemerkung Wagners: Non exstat.

¹⁹⁵⁾ Am Rande: Non est Eusebii.

Optaremus etiam videre historiam S. Virgilii. Est in titulis de serie Ecclesiae historia Ecclesiastica scripta, quam vel in primis optaremus videre.

Summam de haeresibus et earum confutationibus imprimis diligenter collige. Si est liber super titulum: De summa Trinitate Abbatis Massiliensis qui incipit: Quoniam fides est totius spiritualis aedificii fundamentum, qui sit an impressus, ex amico¹⁹⁶⁾ cognosce aut etiam aliis viris prudentibus. Operae pretium enim esset, ut sciremus id ipsum¹⁹⁷⁾

Collige etiam librum de non tollendis imaginibus contra haeresim Foelicianam, Item libros Optati Milevitani; si est exemplar manuscriptum cuperemus videre.

Sunt quaedam vitae Pontificum Damaso attributae, quae etiam Pontificalis liber vocantur, vel gesta Pontificum. Hae si se extendunt usque ad Carolum Magnum, utiliter nobis mitterentur. Sunt enim appendices, quae alioqui raro inveniuntur.¹⁹⁸⁾

Brevi Deo volente omnia tibi clarius et prolixius, praesertim de libris colligendis perscribentur, tametsi haec satis plana et clara sunt. Vale et Deum exora et ora, ut huic negotio benedicere velit.

Magdeb. 18. Februar 1557.

Illyricus.

4.

Flacius Illyricus an Marcus Wagner.¹⁹⁹⁾

S. P. D. Nimium austerus es, mi Marce, quod ut ego facile ferre possim, jam ad istas miseras assuefactus: ita nostri collegae minus ferunt. Sed quoquo ista se habent, de tuis quaestionibus ferme omnibus tibi jam dudum responsum est, nempe primum conditionem esse ratam, donec tibi non renuntiatur, nisi nos malae fidei homines esse judicas. Pretium pro mensa inveniet Gallus unde recipiat. Si quae tibi est necessaria pecunia, pete sane ab eodem duos aut tres thaleros, si dare non volet, dicito me soluturum, et hasce ei literas ostende.

De libris colligendis indicavi jam saepius misso catalogo excerpto et jam tibi totum tua manu descriptum mitto ea tamen conditione, ut restituas. Libros colligendos invenies cruce et circulo signatos, si qui

¹⁹⁶⁾ Niedbruck.

¹⁹⁷⁾ Am Rande: Est in folio manuscriptus fracturis et continua litera, cui de 4 patriarchalibus sedib. tractatus adiunctus est.

¹⁹⁸⁾ Am Rande: Est in membrano Codex antiq. Hae vitae P. non extant.

¹⁹⁹⁾ M. Wagner, Thüringen Königr. L. 3.

ex illis sunt impressi et impressiones sunt communes, haberique facile exemplaria possunt, eos ne collegeris, rectius ac foelicius huc colligentur.

De libris amici scripsi quidem et ipsi; sed tamen illud ei indicare poteris, me proximos quattuor per hosce nostros vectores aut equites omnino remittere voluisse, si modo illi eos gestare aut potuissent aut voluissent. Quare dic me prima quaque occasione et ut diutissime differatur, ad mercatum Lipsicum remissurum esse. Nam antea vix recte fieri poterit. De aliis libris pete, ut catalogum aliquem conficiat eorum, quos maxime repetit, quique praecipue ab ipso reposcuntur. Curabo enim, ut eos recipiat, etiamsi in ipso opere haberentur.

De sumptibus in descriptiones, si sciremus, quales ibi sunt, qualiave scripta, facilius respondere possemus et indicasti tutemet, quod post conventum longe commodiori pretio scriptores haberi poterunt.

Cupimus scire, an illos novem thaleros ab amico repeteris et an ille eos tibi restituerit, aut non.

Collectionem saltem per tempora facito et tantum illa quae ante millesimum Domini annum acciderunt, idque ex authenticis et non editis libris, collige. Vitas sanctorum ne collegeris quasvis, sed potissimum veterum episcoporum et Episcopatum. Varii sermones patrum et scripta in catalogo recensentur, quae ita demum colliges si edita non sunt.

Si amicus²⁰⁰⁾ suadet, ut secum Viennam proficiscaris, facito sane, si modo ille vult sumptus facere mensae, sicut dudum coram spem fecerat.

Quod ad collectionem attinet, potes etiam ipsius consilio uti ac cognoscere, quaenam ejusmodi sint scripta, quae non facile hic haberi queant, si authentica videantur et ante 1000 Domini annum res gestas contineant. Quae in Chronicis consignasti, videbo quam primum: tamen etsi demirer, te mihi eum laborem injungere, cum antea initia et fines nostrorum Chronicorum haberes. Nova et memorabilia alia aut notabilia, quae isti c in comitiis acciderunt, praesertim religionem quoquo modo attingentia, quaeso diligenter annota. Bene in Domino vale. Brevi plura. Magdeb. 5. Martii 1557. Illyricus.

5.

Flacius Illyricus an Caspar von Niedbruck.²⁰¹⁾

S. Clarissime et prudentissime vir, accepimus ante paucas heb-

²⁰⁰⁾ Niedbruck.

²⁰¹⁾ C. P. V. 9737. c. f. 19.

domadas quosdam libros conciliorum a. t. h. opera nostri Marci, quos curavimus cum impressis conferri nec quicquam in eis amplius reperimus. Libentissime porro illos t. h. jam per nostrorum legatorum²⁰²⁾ vectores restituissimus, si illi eos secum accipere aut potuissent aut voluissent. Intelligimus porro ex Marco t. h. et ex aliis, qui antea missi sunt, quosdam vehementius reposcere, quod ab iis, quorum essent, serio repeterentur. Jam nos sane non ii sumus, qui vel aliena invito domino retinere vel quemquam injusto damno molestiae gravare velimus. Quare vehementer oramus, ut nobis notitiam eorum librorum mittatur qui vehementius reposcuntur, quo eos quam primum restituere possimus. Constituimus enim vel in verno Lipsensi mercatu vel etiam ante (si id nobis mandatur) et proximos quattuor et ex prioribus quam plurimos reddere. Tunc quidem id tutissime fieri rectissimeque poterit, sed tum, si t. h. id antea fieri voluerit, fiet id quoque, tametsi majore cum periculo.

De aliis rebus et ad litteras φ. prolixius proxime respondimus. Misimus et vocatorias literas ad Thanerum²⁰³⁾ item prima quaedam capita historiae²⁰⁴⁾, quae tuam h. accepisse non dubitamus.

Quod reliquum est, maximas t. p. gratias agimus, quod et tam sollicite ubique laborat de libris et quae habet omnia nobis benigne communicat, nostroque isti Marco omnia videre ac perlustrare concedit. Offerimusque nos ad eandem benignitatem prompte ac sponte, quando ea vel per se vel per suos perlustrare nostra volet.

Caeterum de nostris pacificationibus,²⁰⁵⁾ etsi non libenter quicquam dico, tamen credo satis liquido t. h. aliosque vel cupidissimos quietis cernere quam nihil penitus aequi neque hac aestate interveniente tua scriptione neque nuper intervenientibus saxonibus impetrare quiverimus, sed utraque vice praeterquam quod nullam vel minimam errorum damnationem impetrare potuerim, etiam insuper summa simus acerbitate ac contumelia excepti. Quid ergo superest, nisi ut Dei judicio omnia hominum prava distortaque judicia commendemus. Dominus Jesus adsit suae Ecclesiae et veritati. Amen. Vale in domine vir p. Ma; 5. Mart. 57.

Draussen: φ.

(ohne Unterschrift.)

²⁰²⁾ Der Stadt Magdeburg.

²⁰³⁾ Vgl. S. 91. Georg Tanner war eine Zeit lang mit Aufträgen in Italien. Zahlreiche Briefe von ihm enthält der Cod. Pal. Vien.

²⁰⁴⁾ Die ersten Anfänge der Centurien. Vielleicht C. P. V. 9041?

²⁰⁵⁾ Ueber diese Streitigkeiten des Flacius mit Melanchthon vgl. Preger a. a. O. II 1 ff.

6.

Marcus Wagner an Caspar von Niedbruck.²⁰⁶⁾

S. Clarissime et nobilissime D. Doctor tuam excellentiam, rogo ut illas manuscriptas vitas, quas selegi, permittat in aedes G(alli) deferri et inde excerpti, quae ad ecclesiasticum negotium faciunt. Nam reliquos libros inspexi, exceptis paucis, eosque quacunque hora voluerit remittam. Quare per Christum T. D. oratam volo ut et Christo hac in re serviat. φ.²⁰⁷⁾ scripsit ut tantum vetustissima monumenta perlustrem. Valeat in Christo.

T. E. ddtus

M. W.

7.

Paulus Scalichius an Marcus Wagner.²⁰⁸⁾

S. P. D. Alcuini Caroli Magni praeceptoris scriptum de Trinitate impressum et manuscriptum a te mihi contraditum una cum supplicatione perlegi, una quoque cum Apologia pro Ludovico quarto et excerpto vetustissimarum praeclare gestarum rerum a majoribus longe retro saeculis, idque occasione arrepta praesentibus Reverendo G. Zasio,²⁰⁹⁾ Nidbruckio et Hallero,²¹⁰⁾ Rom. Caes. Maj.²¹¹⁾ obtulimus. Quare non solum ejus M. maximae fuerunt voluptati, sed etiam nobis iniunctum est, ut tibi literas commendaticias ad G. P. conficeremus, ut in toto imperio vetustissima monumenta inquirendi occasionem liberrimam habeas, quare tibi 25 Martii diem in aedibus R. praefinio. Staphylus²¹²⁾ tibi familiarissimus in mensa nuper nobis retulit, te in Borussia egregiam operam navasse contra Osiandrisum et Dautisci et in Regiomonte multa vetustissima monumenta collegisse et in Polonia pervetustos codices corrasisse et in primis librum quendam membranaceum de Rutenicis missis impetrasse per Nostviciam in Borussiae Principis Alberti Bibliotheca, quem si ad manus est, ut mihi usui des, ad tempus, te hortor. Deinde videre cupio Paparum vitas a Damaso incipientes, quarum tantum excerptum quoddam mutilum mihi in proximo colloquio monstrasti.

Ruthenicarum quoque Ecclesiarum ritus et ceremonias in veteri

²⁰⁶⁾ C. P. V. 9737 k. f. 295 s. l. et a.

²⁰⁷⁾ Flacius.

²⁰⁸⁾ Wagner Thür. Königr. M.

²⁰⁹⁾ Kaiserlicher Rath, Sohn des berühmten Juristen Ullrich Zasius.

²¹⁰⁾ Kaiserlicher Rath.

²¹¹⁾ Kaiser Ferdinand I.

²¹²⁾ S. S. 100 und 108.

membranaceo codice prorsus lacero habet R. quem neque ego neque E. C. legere potest propter fracturas et continuas literas invicem connexas. Quare si ocium tibi fuerit successivis horis, R. ad descriptionem tibi praeferri tempus concupiscit, vel ut tuis Amanuensis istum laborem injungas. De diplomate ad Episcopatum, P.²¹³⁾ consulatur Nid. In perquirendis vetustissimis monumentis et libertate Germanica expiscanda conatum tuum laudo. Vale, et me iturus ad coenam paulisper accede. Restituam enim acta manuscripta Foelicianae haereseos una cum aliis materiis et simul tecum colloquar de privata disputatione instituenda inter me et Gallum de articulis tibi notis.²¹⁴⁾ Ideo literae crastino die tradentur. Bene vale. Ratisp. 24. Martii 57.

Rom. Caes. Majest. S. us.

Paulus Scalichius.²¹⁵⁾

8.

Marcus Wagner an Caspar von Niedbruck.²¹⁶⁾

S. a Domino Jesu unico omnium piorum servatore. Clarissime et nobilissime vir, tuam excellentiam diligenter oratam volo, ut Dionisium Areopagitem graecum manuscriptum una cum fasciculo mittat, quem Illyrico corrigendum tradam, qui libentissime illum laborem in se suscipiet. Ego hic nihil jam prodesse possum, tantum exspecto illas epistolas et libellum manuscriptum. Si haberem, recta hinc me conferrem in urbem virginis²¹⁸⁾ ad nostros, qui dudum huc scripserunt, ut reverterer. Quare T. E. dabit operam, ut iste fasciculus quam citissime huc pervolet. Oro quoque ut curet chronica illa manuscripta, quae mihi exhibuit, per quendam studiosum hominem perlustrari et inde excerpti, quae facere videntur ad historicum negotium. Vidi in quodam nigro sallo chronicon cujusdam Matthiae manuscriptum de domo austriaca, in quo certe multa continentur, quae pertinent ad historiam. V. E. ita agat, ut promisit, et chronicon mediolanense etiam per quendam scribam totum describi faciat. Nam plurima in eo legi, quibus maxime in prioribus libris opus habent nostri et suo tempore per G(illum) transmittat. Vellem etiam ut illud prolixum martyrologium unus scribarum obiter percurrat et quorundam sanctorum vitas brevibus tantum verbis annotet et negotii ecclesiastici Inspec-

²¹³⁾ Vielleicht Passau.

²¹⁴⁾ Vgl. S. 109.

²¹⁵⁾ Ueber ihn vgl. S. 108.

²¹⁶⁾ C. P. V. 9737 k. f. 197.

²¹⁷⁾ Magdeburg.

toribus quam primum mittantur ista excerpta, qui videant et conferant cum speculo Vincentii, an in eo sint vitae istae necne. Tres istos magnos membranaceos libellos manuscriptos, in quibus concilia insunt, quos in conciliis V. E. consensu miseram, jam remiserunt una cum multis alis quorum catalogum in literis suis T. D. inveniet. Ego interea eos collocabo in cistam in aedibus G(alli) in qua ego hactenus libros, quos abs te usui habui reposui, usque ad adventum T. D. quo eos ex autographo deleat et expungat. Illos quos ego sum hic redditurus portabo ad conclave reliquorum librorum et in quendam locum eos separatim ponam, ut eo facilius postea invenire queas. Relinquerem libenter in aedibus G(alli), sed quoniam G(allus) non erit domi, id facere nequeo; nihilominus et nomina et initia librorum diligenter assignabo et jamjam abiturus uxori tradam, ut eos postea ipsimet exhibeat et ostendat, ubi T. E. quando huc venerit, invenire possit; similiter fiet cum iis, quos mecum avecturus sum, quorum numerus erit perexiguus.

Fiet jam Francofurti ad Moenum conventus omnium praecipuorum theologorum statuum Evangelicorum,²¹⁸⁾ in qua synodo convenient Philippus, Schneppius, Illyricus, Gallus, Machabeus, Calvinus, Brentius, Marbachius, Morlinus, Rungius, D. Venetus, Westphalus, Pistorius, alique quam plurimi, ubi de tota nostra doctrina agatur et simul de concordia inter doctos, quae certe necessaria est propter multas sectas quas suboriri videmus.

Deus adsit illis suo sancto spiritu, ut piam ineant concordiam et reconcilientur invicem ex corde et ut isti tetri errores, qui hactenus in ecclesia fuerunt pie sepeliantur et vera pax ecclesiae restituatur Amen.

²¹⁸⁾ Vgl. Preger a. a. O. II., 63. »Der Reichstag zu Regensburg, welcher sich im März d. J. 1557 auflöste, war unter anderem damit verabschiedet worden, dass von Reichswegen noch im Laufe des Jahres ein Versuch zur Einigung der römischen und evangelischen Partei gemacht werden sollte. Es sollte zwischen Theologen beider Parteien ein Colloquium zu Worms gehalten werden. Die hierfür nöthige Einigkeit unter den evangelischen Ständen herbeizuführen, liessen Ottheinrich von der Pfalz und Christoph von Württemberg an den Landgrafen Philipp von Hessen, den Herzog Wilhelm von Kleve, den Markgrafen Karl von Baden, den Grafen Wilhelm von Nassau, sowie an einige Grafen und Städte Norddeutschlands die Einladung ergehen, sich auf den 18. Juni zu einem Konvente in Frankfurt a. M. zusammenzufinden. Auch Theologen sollten von den Ständen dahin mitgebracht werden.«

Librum illum in memoriali consignatum nempe decreta Romanorum pontificum non habeo nec memini me habere, sed forsam E. V. putat illum, qui est in membrano scriptus eleganti characterē qui non tractat de R. P. sed de omnibus partibus mundi, qui quidem in principio promittit se tractaturum de Ro. Pont. quam praesente restitui, et est in fasciculo prope fenestram, ubi de conciliis librum Guilhelmi de S. amore manuscriptum hic relinquam. V. E. salutet ex me D. Lucam hospitem et bene in Christo valeat. Continuo Ratisbonae 1557 in festo pentecostes.

T. E. . . ddtus.

Adresse: Niedbruck, Wien. M. W.

9.

Joh. B. Heintzelius an Caspar von Niedbruck.²¹⁹⁾

S. P. D. Mi Marce in mensa nuper admodum apud D. Antonium Fuggerum tuorum laborum honorifica facta est mentio in perquirendis vetustissimis monumentis et recitabatur historiola, quae Ratisponae me praesente accidit, cum D. D. Thomas Schwenckfeldiana labe infectus librum de verbo Dei tibi porrigeret et simul oraret, ut perlegeres et in ordinem redigeres promittens honorarium, tu perhumaniter ei respondisti, Ego non venor lepusculos Schwenckfeldianos, sed Winkeldianos. Cum autem Gassarus falsum illud dictum per alium jocum exciperet Fuggerus in haec erupit verba. Istum hominem libenter viderem. Quare et mea bibliotheca ei patebit et ubi opus fuerit, sumptus suppeditabo. Igitur arrepta commoda occasione, et negotiis transactis istic in P. huc quam citissimo advolare poteris. Nazianzenum Graecum scio extare in ejus bibliotheca una cum multis aliis quae nondum lucem viderunt. Achilles noster facilem tibi aditum impetrabit, qui, ut seīs vetustissimarum rerum est studiosissimus ut id lucubrationes ejus cuiusvis demonstrant. Habet et ille multa monumenta hinc inde collecta quae non gravatim tibi communicabit, modo commendaticiiis literis ꝑ instructus et Fuggeranam et Achilleam Bibliothecam tutissimo invisere poteris. De Odalrico Episcopo nostro fragmentum quod misisti Gassarō pergratum fuit. De Chronico του φίλου non sis sollicitus. Literae ad Vergerium de communi bono Inspectorum per nostrum Tabellionem sumptibus senatus recta perferentur. Commune enim bonum cuilibet Literato dulcius et acceptius esse debet privato. De

²¹⁹⁾ M. Wagner Thür. Königr. L. 4 u. M.

nostra Praetoria Augusta in vetustissimis monumentis si quid inveneris diligenter annota, et vel mihi, vel Gassaro istas reliquias mitte, experieris nos tuae operae non immemores. Cum hoc nuncio tuto rescribere poteris. Bene. vale. Augustae Vindelicorum. Anno Christi 1557 in die pentecostes. Joannes Baptista Heinzelius.

10.

Caspar von Niedbruck an Marcus Wager.²²⁰⁾

En mittitur fasciculus, sed tarde, citius non potui, et molestum fuit, quod non maturius. Nullus autem nautarum intra aliquot dies, quod rescire potuerim, huc venit neque omnes ferre voluerunt. Quod scribam non habeo, fac quaeso, ut omnia gerantur fideliter et diligenter, cura ut crebras abs te accipiam et conjungas vel scripta quaedam quae vel de Religionis negotio, aut etiam politicis de causis habebis de rumoribus publicis eorum locorum, ubi eris. Nam feceris rem gratam, et scribe, ut quae φίλος habet mea Wicklevica et Hussitica ut quamprimum remittat. Plura nunc non habeo. Fac ut ab amicis habeam crebras et prolixas et respondebo. Vale in Domino. Datae. Viennae 9. Junii 57. T. quem nosti.

11.

Marcus Wagner an Caspar von Niedbruck.²²¹⁾

S. Fasciculum illum accepi et pro gestatione coactus sum illis dare thalerum, minus accipere noluerunt. Libros quos reddidi, T. E. inveniet in magna cista positos in aedibus Galli, illorum vero quos hinc avehi curavi itidem indicem apud G. reliqui. Insunt quoque illi codices, quos nostri nuper remiserunt. Litteras proxime tibi misi, quibus index insertus fuit. Si huc venerit, poterit eos expungere.

G. abiit ad conventum francofurdensem, ubi statuum Imperii Evangelicorum convenient. Deus adsit illis, ut aliquid boni efficiant et ineant iterum veram concordiam Amen. Libros hussiticos et Wiclephiticos T. E. ut a me petierat, ut recta hinc ad eam mitterem, non possum facile inter reliquos libros invenire quia catalogum non misit, T. D. ut quidem mihi spem faciebat, quare ut me excusatum habeat quod eos non mitto, oro.

Ego deo volente intra duos dies me iterum conferam ad nostros,

²²⁰⁾ Wagner Thür. Königr. L. 2.

²²¹⁾ C. P. V. 9737. k. f. 199.

interea commendo me T. E. et oro deum, ut diu eam conservet ad nominis sui gloriam et ecclesiae suae profectum.

Ratisbonae in die corporis Christi 1557.

T. E. et D.^{ti} ddtus.

M. W.

12.

Caspar von Niedbruck an Marcus Wagner.²²²⁾

Accepi quas in festo Pentecostes et corporis Christi ad me dedisti litteras charissime Marce, et respondeo ad singula capita. Dionisium Areopagitam nondum ad manus meas recepi. Scripsi tamen in Prussiam ut remittatur, aut indicetur, ubinam jaceat. Nam is cujus fidei commiseram, in Prussiam abiit. Ex chronicis proxima hieme (Deo volente) curabo excerpti, quae instituto conveniunt. Prolixum illud Martyrologium studiosus aliquis percurreret et faciet extractum, ut petis, pars quaedam tantum Martyrologii est. Fuldae sunt aliquot talia volumina et singulis mensibus unus liber deputatus est. Libros, quos remiserunt in reditu meo huc Ratisbonam, videbo ut expungam. In chirographo nullum credo esse, quem non acceperis. Catalogum etiam tuum misi una cum fasciculo et rogo, ut eundem remittas. Admonebis etiam inspectores hujus negotii, ut remittantur ea quae specialiter tibi designaveram, Item Apologiam pro Ludovico quarto et quae praeterea in memoriali tibi adnotavi. Fac subinde per N. G(allum) ad me quam primum mittas quae recentur excudentur, curabo restitui sumptus. Datae Ratisbonae 12. Julii 57.

T. Caspar á Niedbruck D.

Am 15. Juni 1557 verliess Wagner Regensburg²²³⁾ und kehrte nach Magdeburg zurück mit einem glänzenden Zeugnisse von seinem Gönner von Niedbruck ausgestattet, das er in seinem Thüringen Königreich A. 2. hat abdrucken lassen. Es lautet:

„Ferdinandi Römischen Deutschen Keyzers Rath Caspari á Nidbruck J. U. D. Promotorial Marco Wagnero in Europa inquisitionis causa vetustissimorum monumentorum an alle Deutschen mitgetheilet.

Ich Caspar á Nidpruck J. U. D. Römischer Keys. May. Rath für jedermenniglich, sie seind Geistlichen oder Weltlichen Standes hiemit öffentlich thut bekennen. Das Marx Wagner von Frimar Antiquitatum

²²²⁾ Wagner Thür. Königr. L. 2 und das Konzept in Cod. P. V. 9737 k. 260.

²²³⁾ Wagner an Niedbruck Regensburg 13. Juni 1557. S. Nr. 11 S. 120.

Inquisitor, durch mein Vnterhaltung, Vorschrift vnd Bitte in Europa in etlichen Libereyen, da viel monumenta vorhanden haben sein sollen hin und wider gemeinem deutschen Vaterland zum besten ist verschicket worden, vnd dero ding halben auch etliche viertel jahres in Bibliothecis celeberrimis sein Leben mit grosser Gefahr hat zugebracht. Also, das ich hierinnen an ihm einen sonderlichen fleis wol vermercket, antiquissima monumenta zuerforschen, vnd seine angewendte Trew in vielen stücken erfahren, Denn was er hierinnen für Gefahr, beyde zu Wasser vnd zu Lande ausgestanden, ist alles auff den weg gerichtet gewesen, auff das er in Religionis negotio et conscribendae plenioris Ecclesiasticae historiae causa der armen Kirchen Christi, seinem vermügen nach, beförderlich sein möchte. Wenn denn seine Reyse zum theil mir wol bewust, als hab ich jhme der Warheit zur stercke aus Christlicher Liebe dis klein Bekendtnus williglich und gerne mitgetheilt: Als der in meiner Libereien ein halb Jar, viel dinges zur Historien nötig, durch meinen geneigten Willen hat zusammen colligiret, vnd das forder an gemeinen Nutz zu bequemer zeit wol wird anzuwenden wissen, Befehle ihn hierauff allen frommen Christen, so Biblischer Warheit und alter hergebrachter deutscher Freyheit geneiget, sie wollen jhm in seinem fürstehenden Werk allen Vorschub thun helfen, das wird Gott zu seiner Zeit wol zubelohnen wissen. Viennae Austriae Anno salutis humanae 1557. in die Helisaei.

in fidei testimonium

C. à Nidpruck J. U. D R. K. M. Rath,

Haller st.

p. st. m.

Die Geldmittel der Centuriatoren scheinen übrigens nur schwer zu beschaffen gewesen zu sein, auch mögen die oben besprochenen Streitigkeiten mit den Wittebergern lähmend auf das Ganze eingewirkt haben. Darauf mag sich die Versicherung des Illyricus beziehen, welcher in dem Briefe vom 5. März 1553 ausspricht, dass dem Wagner so lange seine Aufgabe zugetheilt bleibe, bis ihm gekündigt würde.

Mit seiner Rückkehr nach Magdeburg löste sich aber das Band zwischen ihm und den Centuriatoren. Der Tod seiner Mutter und andere dringende Geschäfte veranlassten ihn, um seine Entlassung zu bitten, die ihm, wie das Zeugniß des Illyricus und der andern Inspektoren des Unternehmens vom 4. August und 30. September 1557 besagt, unter ausdrücklicher Anerkennung seiner vorzüglichen Dienste gewährt wurde.²²⁴⁾

²²⁴⁾ Item hac quoque in re ipsi Wagnero ob iis magnam injuriam fieri scimus, qui scribunt et dicunt, ipsum ex urbe Magdeburgica ex historico ne-

Wagner scheint sich nach Jena begeben zu haben. Der Rektor der Universität Johannes Stigelius Poeta laureatus stellt ihm nach zweijährigem Aufenthalte daselbst am 10. April 1559 das Zeugniß grossen Fleisses und sittlicher Strenge aus, auch bestätigt er ihm den vielfachen Anfeindungen gegenüber, dass er sich von fanatischen und gottlosen Meinungen fern halte und die reine und unverdorbene Lehre des Evangeliums und der Rechtfertigung festhalte wie sie in der Augsburger Confession und in den Schmalkadischen Artikeln enthalten sei.²²⁵⁾

Das günstige Zeugniß seines Landsmannes Stigelius, scheint ihm den Weg gebahnt zu haben, die seit dem 19. Februar 1559 durch den Tod des Pfarrers Joh. Zahn erledigte Pfarrei zu Buffleben unweit Gotha zu erlangen.²²⁶⁾

Allein sein freundschaftliches Verhältniss zu Flacius, sowie seine Theilnahme an den kirchenhistorischen Arbeiten, nöthigten ihn mehr als einmal durch offene Parteinahme seine Stellung sich zu erschweren.

Zunächst war schon 1558 eine von heftigen Angriffen auf Flacius und seine Mitarbeiter an dem Werke der Kirchengeschichte strotzende Schmähchrift erschienen, welche den Titel führt: „Scolasticorum Academiae Witebergensis Epistolae, editae contra M. Fl. Ill. anno 1558. Quibus respondetur ad toties cum fastidio impudentissime repetitas virulentas et falsas criminationes Flacii adversus harum regionum Ecclesias.“²²⁷⁾ Die Magdeburger hatten sich und ihr Werk in einer ausführlichen Schrift zu vertheidigen gesucht: „De ecclesiastica historia: quae Magdeburgi contextitur, narratio, contra Menium et

gotio sese clam subduxisse et nobiscum non transactis omnibus aufugisse. Verum ad hoc sic dicimus, Wagnerum postquam suam profectionem perfecit nos convenisse et nobis indicasse, se impediri multis occupationibus necessariis ita ut discedendum sibi sit propter obitum matris suae et propter alia quaedam negocia: et simul nobiscum de omnibus ante discessum suum amanter contulisse et pie transegisse, quae vel ad ipsum vel ad nos pertinebant: nec discessisse ut negotii nostri calumniatorem, sed ut decet pium et ingenuum adolescentem gratiis actis sese nobis commendasse. — Quare et nos ipsum honeste dimisimus ac commodis ejus obesse noluimus ac dicimus ipsum Marcum de opere Historico praeclare meritum ac agimus ei hisce litteris gratias ac pollicemur, nos ejus officia pia ac utilia apud alios praedicaturos esse. Thür. Königr. K. 4.

²²⁵⁾ Chronic. Carol. M. F. u. Thüring. Königr. A. 3.

²²⁶⁾ (J. G. Brückner.) Sammlung verschiedener Nachrichten zu einer Beschreibung des Kirchen- und Schulenstaats im Herzogthum Gotha. Gotha 1753 f. XII. St. S. 69.

²²⁷⁾ Vgl. Preger II. 418 f.

scholasticorum Wittebergensium epistolas a gubernatoribus et operariis ejus historiae edita Magdeburgi.“

Auch Wagner scheint sich berufen gefühlt zu haben, in diesem Streite seine Stimme erschallen zu lassen und die in den genannten Schriften der Wittenberger angegriffenen Herzöge von Sachsen zu vertheidigen. Des Inhalts dürften nämlich wol jene Elegia sein, deren Brückner die Angaben Schöttgen's corrigirend Erwähnung thut.²²⁸⁾ Der Titel dieses 1559 erschienenen Büchleins, das mir bis jetzt noch nicht in die Hand gekommen ist, lautet: „Marci Wagneri Frimariensis Pastoris Bufflebiensis ecclesiae Elegia in pientissimorum Principum Saxoniae Ducum fratrum etc. D. Joh. Friderici II. D. Joh. Wilhelmi et D. Joh. Friderici III. caluminatorem J. M. et S. W. infamantem ecclesias eorundem et traducentem Theologos in eis Autores praesentis schismatis.“ Dazu stand auf dem Titelblatt: Jes. Cap. V. Vae qui dicitis malum bonum etc. Gemeint sind zweifelsohne die Schriften des Justus Menius und der Scholastici Wittebergenses.

Eine Verordnung des Herzog Johann Friedrich vom 22 August 1560 dd. Weyda, wodurch er eine Reform des Gottesdienstes vorzunehmen befahl und besonders nachdrücklich verordnete, dass keiner der Pfarrer und Superintendenten sich unterstehen sollte, Jemanden ohne fürstlichen ausdrücklichen Befehl zu excommuniciren, hatte einen grossen Theil der Geistlichkeit in nicht geringe Aufregung gesetzt. Bei Einführung des neuen Superintendenten von Gotha Peter Eggerde kam es zu einem heftigen Auftritt, über welchen wir folgenden Bericht des Landhofmeisters und des Schössers haben.²²⁹⁾

„Wiewohl nun der Raht zu Gotha sich desselben in unterthäniger Dankbarkeit zu verhalten erbothen, in Gleichniss der neue Superintendens zum Theil auch gethan, so hat sich doch jetzt berührter Superintendens öffentlich in Gegenwart aller damals versammler Pfarrherrn, Diaconen, des Raths zu Gotha, auch der Schulen Diener, welche bey vierhundert und etliche Personen gewesen, wider solchen Ew. F. G. Christl. vernünftigen, billigen und gnädigen Bevelh zu setzen, und dargegen zu protestiren unterstunden, mit ausdrücklicher Vermeldung und allerley Vorwendung, dass er den Punkt der Excommunication vor sich einzugehen nicht bedacht noch gemeinet. Darauf ihm hin wieder angezeigt worden, dass uns den Commissarien, solchen E. F. G. Bevelh von ihm oder einen jeden andern disputiren

²²⁸⁾ Brückner a. a. O. I. St. 12, S. 67 und St. 4, S. 98.

²²⁹⁾ Rudolphi, Gotha diplomatica I, 160 f. Brückner a. a. O. I. St. 8, S. 73 f.

zu lassen, nicht gebühren wollte. Was aber er, oder auch ein anderer, deren Dinge Mangels hätten, vnd Beschwerden triegen, dass er oder dieselbigen bei E. F. G. solches gebührlicher Weise zu suchen wissen würden. Haben auch vermercken können, wie sie in Zweifel stellten, als ob über E. F. G. Bevelh der Excommunication halben, wir den Sachen zu viel thäten; desshalben wir ihm denselben Punkt aus dem Authentico Originali öffentlich vorlesen lassen und an E. F. G. statt nochmals ernstlich begehret: dass sie sich gesambt und sonder solches Christlichen und gnedigen Befehls also und nicht anders verhalten sollten. Nach diesen und als wir abgeschieden, sind sie zu Hoff getreten und unter ihnen Marcus Wagner Pfarrer zu Bußlöben, welcher sich hievorn oftmahls über die Obrigkeit, auf der Kanzel vorwentt und unnütz gemacht, angefangen in Lateinischer Sprache mit grossen Bewegungen zu den anderen zu reden. Wie nun die Worte eigentlich gelaute, haben wir nicht können berichtet werden. Das aber ist der ganzte schlüssige Inhalt und Scopus seines Redens und Geschwätzes gewesen: Man müsse diesen Eingriff, welchen die weltliche Obrigkeit denen Geistlichen zu thun Vorhabens, in der Zeit begegnen und darinnen nichts einräumen noch versäumen. Dem die andern alle fast zu gefallen. Seynd auch darauf einen Synodum (wie sie es nennen, welches doch billiger ein Privatum conventiculum geheissen würde) dergestalt anzustellen willens, dass sie die Stimmen, Suffragien und Vota dero wegen zu samlen und sich, was ihnen hierinnen vorzunehmen, berathschlagen und vergleichen wolten.“

In einem Schreiben vom ult. Octob. 1560 sprach der Herzog Johann Friedrich sein entschiedenes Missfallen über das Benehmen und die Haltung der Pfarrherrn, besonders aber Wagners aus, und drohte eventuell mit Abführung auf die Festung Grimmenstein.²³⁰⁾

Auch die religiösen Streitigkeiten in Jena, welche am 10. Dezember 1561 zur Entlassung des Illyricus und Genossen aus ihren Aemtern als Professoren der Universität führten, haben den Wagner in seiner Pfarrstelle nicht unberührt gelassen.²³¹⁾ Er fand hier Gelegenheit seinem alten Freunde einen wesentlichen Dienst zu leisten. Nach der Absetzung hatte nämlich Illyricus wol als Entwurf für eine später ausserhalb Thüringens zu verfassende Vertheidigungsschrift

²³⁰⁾ Brückner a. a. O. S. 76 f.

²³¹⁾ Sagittarii Introd. in hist. ecles. I. 260 sagt: „Ex Apologia quadam Pauli Schalreuteri Quaestoris Gothani anno 1563 scripta apparet, quod Pastor fuerit Bufflebianus ac Flacio in doctrina de Peccato addictus.“

sich zehn Punkte aufgezeichnet, welche die wahren Ursachen der Absetzung enthalten sollten. Diese waren aber ohne sein Wissen abgeschrieben und verbreitet worden, so dass er um seine Freiheit fürchten musste. Vom Hofe war Befehl ergangen, ihn zu greifen. Unter diesen Umständen hat ihn Wagner in Buffleben zwei Tage verborgen gehalten, bis er nach Fulda entkommen konnte.²³²⁾

Diese Streitigkeiten und Händel haben wohl schliesslich dazu geführt, dass Wagner auf seine Pfarrei Verzicht leistete. In der Dedikation zu seiner Schrift über das Geschlecht von Alvensleben sagt er: „er seie in otio literarum eine zeit anhero in exilio gewesen und habe in privata vita wegen nötiger ansehnlicher vnd trefflicher Ursachen nun in Sechszehn Jahr verharren wollen.“ Da die Vorrede 1581 geschrieben ist, so dürfte der Anfang seines Exiles in das Jahr 1565 fallen.²³³⁾

Seitdem bewohnte er in Friemar sein väterliches Haus und beschäftigte sich mit historischen Studien, welche zuweilen durch literarische Reisen unterbrochen wurden.

Schwere Tage hat er während der Belagerung von Gotha durchlebt. Aus einem Briefe Spangenberg's scheint hervorzugehen, dass er sogar in Ketten geworfen und nur durch Einsprache des kaiserlichen Präfecten von der Schulenburg wieder in Freiheit gesetzt wurde.²³⁴⁾

Unter seinen späteren Reisen ist noch besonders die nach Friesland hervorzuheben, welche im Jahre 1581 unternommen wurde.²³⁵⁾ Hier sah er antiquissima monumenta in Bibliotheca Uniconis a Mannigka, Capitanei in arce Lutzburg et Bergo in Orientali Phrisia propè Nordam.²³⁶⁾ Nam cum et ille sit amantissimus Antiquitatum et plurima istis in locis collegerit et prece et pretio conquisiuerit et redemerit monumenta manuscripta in cuius Affinis Bibliotheca multi antiquissimi

²³²⁾ Preger II. 177 f.

²³³⁾ Brückner sagt a. a. O. St. XII. S. 69 Note: „Einige Pfarrer, so sich dem Fürstlichen Befehl wegen des Bannes widersetzen, z. E. Abel Scherdiger zu Hohenkirchen, sind 1567 abgesetzt worden. Da nun Wagner ihr Anführer gewesen, mag ihm um selbige Zeit das gleiche widerfahren sein, zumalen ich in diesem Jahre einen anderen Pfarrer zu Buffleben, nämlich Jacobum Antonium gefunden habe.“

²³⁴⁾ Thür. Königr. N. 3. Brief Spangenberg's d. d. 24. Julii 1559 Silicii.

²³⁵⁾ Schöttgen a. a. O. S. 80.

²³⁶⁾ Thür. Königr. E. 3.

codices latent.²³⁷⁾ Romeri bibliotheca Jeverana,²³⁸⁾ ein gar alt Chronicon auff alt Westphrisisch geschrieben, so verlegen vnd verfaulet bey einem altem Phrysen zu Hohekirchen²³⁹⁾ und Anderes wird mehrfach erwähnt.

Dass Marcus Wagner überhaupt seine gewohnte Sammlerthätigkeit selbst im vorgerückteren Alter nicht aufgeben mochte, geht aus mehrfachen Aeusserungen in seinen Schriften hervor.

So schreibt er z. B. am Schlusse seiner Vorrede vom 1. Mai 1581 zu seiner Schrift über das Geschlecht derer von Alvensleben, welche an den Domdechanten zu Magdeburg und Domprobst zu Havelberg Lewin von der Schulenburg gerichtet ist: „Und bitte E. E. und G. wollen befördern helfen vnd darob sein, das mir doch die abcopeiung etlicher namhaftigen Historien, so in der Ertzbischofflichen Stiftskirchen zu Magdeburgk vnd Havelbergk oder anderswo seynd, von Vhralten Deutschen behendigt werden möchten.“²⁴⁰⁾ Ebenso berichtet er nach Schöttgen²⁴¹⁾ in der Dedikation an Herrn von Berlepsch zu Viva imago etc. Erfurt 1583: „er sey vorm Jahre bey ihm gewesen und habe ihn ersucht, dass ihm möchte Erlaubniss gegeben werden, alte Bibliotheken und Archive zu durchsuchen. Er bemühe sich noch immer, alte Monumente aufzusuchen, habe aber die 18 Jahre seines exilii von nimanden einen Beytrag genossen, sondern habe das, was er von seinen Eltern geerbet, zusetzen müssen, wobey er zu Wasser und zu Lande viel ausgestanden.“ Auch die seinem Büchlein „Thür. Königreich“ angehängten Briefe von Spangenberg u. A. geben von seiner Thätigkeit in dieser Richtung Zeugniß. Ueber andere von ihm besuchte Orte und Bibliotheken sehe man Schöttgen.²⁴²⁾ Hervorheben will ich noch, dass Wagner wol zuerst die Urkunden Otto I und anderer Kaiser, welche das Bisthum Magdeburg betreffen, allerdings in höchst fehlerhafter Weise in seinem Thüringen Königreich veröffentlicht hat.

Markus Wagner ist am 16. November 1597 in Friemar wol an der Pest, welche daselbst vom 22. Juli bis ultimo Dezember 237 Personen weggerafft hat, gestorben.²⁴³⁾

²³⁷⁾ ebendasselbst P. 1.

²³⁸⁾ Thür. Königr. K. 2 P. Alvensleben C. 3.

²³⁹⁾ Alvensl. C. 3.

²⁴⁰⁾ Alvensl. B. I.

²⁴¹⁾ a. a. O. S. 80.

²⁴²⁾ a. a. O. S. 70 und 71.

²⁴³⁾ Brückner I St. XII. S. 84. In der Kirche zu Friemar war sein Epitaphium, 1690 von der letzten seiner Nachkommen Martha Ludwigin geborene

Von Wagners Publikationen sind mir folgende bekannt geworden, von denen diejenigen, welche ich selbst in Händen gehabt habe, mit * bezeichnet sind.

1) Des zu Burg-Tonna in Thüringen den Dienstag nach Voc. Iucund. geschehenen grausamen Wetters Geschichte. Erfurt 1558.²⁴⁴⁾

2) Marci Wagneri Frimariensis Pastoris Buslebiensis ecclesiae Elegia in pientissimorum Principum Saxoniae Ducum fratrum etc. D. Joh. Friderici II, D. Joh. Wilhelmi et D. Joh. Friderici III calumniatorem J. M. et S. W. infamantem ecclesias eorundem et traducementem Theologos in eis Autores ejusdem Schismatis. 1559. Jes. Cap. V. Vae qui dicitis malum bonum etc.²⁴⁵⁾

*3) Elegiae De Encomio Historiarum ad Illustrissimum et Invictissimum Principem D. D. Rudolphum II. Archiducem Austriae etc, Regem Ungariae Bohemiae Dalmatiae Croatiae etc Romanorum Imperatorem Caesarem Augustum Dominum clementissimum. Item De Heroicis Virtutibus, Bellis et pijs Legibus Caroli Magni, primi Caesaris Germani ad Illustrissimum et Pientissimum Principem D. D. Augustum Ducem Saxoniae Sacri Romani Imperij Electorem et Archimarscallum, Marchionem Misniae, Comitem Provinciale Thyrigetarum et Burggrauum Magdeburgensem Principem Haereditarium et Dominum Clementissimum. Conscriptae in singulare Germaniae decus, Reipublicae Profectum et Ecclesiarum Incrementum ex plurimis Antiquitatibus, Chronicis pervetustis et Lombardicis manuscriptis Codicibus in Europa hinc inde collectis à Marco Wagnero Frimariensi Theologo et Historico. A. R. J. G. A. R. Anno MDLXXIX.

4^o A—D 4. Am Schluss: Erphordiae Georgius Bauman excudebat.²⁴⁶⁾

*4) Muserlesenes Chronicon: Von den herlichen Wunderlichen, vnd grossen Thaten, Caroli Magni des grosmechtigsten Ersten deudschen Keyfers, Wie er durch seine Thugent vnd gewaltige Kriege, Auff sich vnd alle seine nachkommende Fürsten vnd Graven, so aus deudschen Geblüte geboren, das Keyserthumb gebracht hat vnd damit beerbet

Wagnerin und ihrem Manne Basilius Ludwig restaurirt. Seine Frau Martha war die Tochter Joh. Oswaldi Past. Molslebiensis. 4 Söhne und seine eigene Schwester scheinen ihn überlebt zu haben. *ibid.* S. 79.

²⁴⁴⁾ Nach Kreysig *Obersächs. Bibliothec* p. 379 von Schöttgen a. a. O. S. 66. citirt.

²⁴⁵⁾ Vgl. S. 124.

²⁴⁶⁾ Bresl. Stadt-Bibl.

Sampt etlicher anderer Frenckischen deutschen Königen, Warhafftigen geschichten vnd Antiquiteten, so zumor in Druck nihe ausgangen, Jetzt aber dem gemeinen Nutz zu beförderung vnd deutscher Nation zu Ehren, aus vielen beschriebenen Uhralten Authoribus, so davon in den berühmtesten Bibliothecis ganz Europa fürhanden etc. durch Markum Wagener aus Freymar, alten Hystorien besondern liebhabern, Mit fleis zusamen gezogen. Mit einer Vorrede D. Sigfridi Sacci, Thumpredigers zu Magdeburg. Anno MDLXXIX.

Am Schluss: Zu Magdeburg bey Johan Francken Buchführer.
MDLXXIX.²⁴⁷⁾

*5) Einfeltige kurze, wahrhaftige schreckliche, unerhörte Historie von den dreyen Wasserfluten in Friesland 1512. 1570. 1577. etc. gedruckt zu Erfurth durch Georgium Baumann 1580. 4. 7½ Bogen. (Die Zuschrift ist an Fr. Waltpurgis geb. zu Spiegelberg, Gräfin zu Gleichen und Frau zu Thonna.²⁴⁸⁾

*6) Von des Adels ankunfft Oder Spiegel, Sampt zweien Ritterlichen, Adelichen Geschlechten, als zur Tugend anreizung, vnd Manlichen Heroischen Thaten nachforschung, kurzer auszug aus vielen Antiquiteten, Chronicis, vnd monumentis in Bibliothecis Europae, Durch Marcum Wagnerum Frimariensem, Theologum & Historicum, alter Monumentorum besondern liebhabern. Mit einer Vorrede Herrn Sigfridi Sacci, der heiligen Schrifft Doktoris, und Thumpredigers zu Magdeburg. Gedruckt zu Magdeburg, im Jar. M. D. L. x x x i. 4°. A—R 2.²⁴⁹⁾

Bogen I. f. steht die „Kurze, einfeltige, Bewrische verantwortung, auff das lesterliche, vnnütze, vnd Fladdergeisterische geschmeis und gewesch eines queckenden Fröschleins, so sich tituliret Nicodemum Frischlinum P. L. Comitum Palatinum Caesareum et Professorem in einer namhaftigen hohen Schul in Deutschland, Anno 1580 im öffentlichen Druck ausgangen, wider die Ordnung Gottes, den löblichen Adelstand.“

*7) Ursprung vnd ankunfft des Uhralten Ritterlichen Geschlechts deren von Muenflewen, aus den alten Annalen, Caesareis

²⁴⁷⁾ Bresl. K. U.-B.

²⁴⁸⁾ Schöttgen a. a. O. S. 74.

²⁴⁹⁾ Bibl. der Pfarrkirche zu Neisse.

Priuelegijs, literis & commissionibus, Thornierbüchern, Feldregistern, Foundationen, Manualen, Chronicis Westphrysonicis vnd Grabsteinen gezogen. Durch Marcum Wagnerum Frimariensem, Theologum & Historicum, alter Monumentorum besondern liebhabern, Vnd durch den alten Magister Christoffeln Einzelt von Salsfeld, Pfarrherrn zu Osterburg. Vnd Herrn M. Cyriacum Edinum, Canonicum zu Magdeburgk, Sub aula Illust: Prin. vnd Protonotarium der Fürstlichen Officialey, anlangende der jhigen von Aliensflemen Geschlechte, so noch am leben. Es wird auch darin vormeldet, die Ankunfft vnd Vhrsprung, des alten Ritterlichen Geschlechts, deren von Barteneschleben. Gedruckt zu Magdeburgk, Im Jhar M. D. L. x x i. 4°. A—H, 4.²⁵⁰⁾

*8) Von dem vhr vnd altem Stam, Ritterlichs Geschlechts deren von Menendorff, einfeltiger kurtzer außzug. Authore Marco Wagnero Frimariensi, Theologo et Historico. Anno 1581. 4°. A—G 3. (aus derselben Officin.)²⁵¹⁾

*9) Auszugk Des Uralten, Ritterlichen, Adelichen Geschlechts der Thangel, aus den eltesten Authoribus, Codicibus, Monumentis, Fragmentis, Actis, Chronicis, Manualibus, Feldregistern, Grabschriften, Bertregen, urkundlichen Briefen, vnd anderen antiquitatibus, so viel derer in Bibliothecis in Europa zu befinden, mit besonderm fleis in ordnung zusammen bracht, zu förderst Ritterlichen Adelichen Familien vnd alten herkomen zu weiterer nachforschung, vnd woher der rechte Adel seinen gewissen vrsprung habe, zur warhafftigen erkundigung vnd vollkommener nachrichtung. Authore Marco Wagnero Frimariensi Theologo & Historico, alter monumentorum besondern Liebhabern. Gedruckt zu Jhena durch Donat Richtzenhan. Anno à nato Christo MDLXXXII. 4°. ²⁵²⁾

10) Wahrhafftige, schreckliche Treuung vnd Warnung der allmächtigen, ewigen, gütigen Providenz, über des ganzen menschlichen Geschlechts Sünde, als, daß ein Stein vom Himmel herabgefallen in einem großen Wetter, neun und vierzig Pfund wägende Anno Christi 1581 den 20. Julii, in Düringen im Fluhr des Dorffs Niederreuffen, nicht weit von Budsstadt etc. gedruckt zu Magdeburg durch Paul Donat. 1582. 4°. 3 Bogen.²⁵³⁾

¹⁵⁰⁾ Neiss. Pf.-Bibl.

²⁵¹⁾ ebendasselbst.

²⁵²⁾ K. U.-Bibl. zu Breslau.

²⁵³⁾ Schöttgen a. a. O. S. 77.

*11) *Historia* Oder kurze einfeltige Erzehlung: Wie der Edele vnd Wolgeborne Herr, Herr Elgerus Graffe zu Hohnstein, Thumbherr zu Magdenburgk, Probst zu Gosslar, vnnnd der Landgraffen in Düringen Beichtuater, vnnnd geheimbten Geißlichen Raths, vnd der Prediger Kloster in Erffurdt, vnd Eisenachs stifters, der die Prophetische vnd Apostolische Lehr auff vnd angerichtet in Düringen, vnd viel dorinnen aus den Heydnischen Abgöttereyen, vnnnd cultibus sanctorum zu erkentnus ihrer Sünden gebracht, vnd den rechten Weg zum Himmelreich geweiſet hat, Sampt angehengter Beweiſung, das der Adelsstand nicht von Cain oder Nimrod, noch die Stedte ire erste Ankunfft von Erzbuben hernemen, beneben einem Auszug der Ankunfft des rechten Adels, dem vhralten deutschen Adel zur Freyheit gewisser Anleitung vnd Adelichem Ritterlichem Stande, weiterer nachforschung, aus alten Chronicis, codicibus, monumentis, autographis, fragmentis vnd antiquitatibus, so viel derer in Europa, in den vhralten Libereyen zu finden, wider die Grundfest eines neuen Schöpfers vnd Wunderwerkmeisters, Nicodemi Frischlini P. L. C. P. mit besonderm fleis in Ordnung gebracht, historico more durch Marcum Wagnerum Frimariensem, Theologum & Historicum alter monumentorum besondern Liebhabern. Anno Christi MDLXXXII.

12) *Viva imago nobilitatis Germanicae ex illustrium virorum Tangelorum aliarumque familiarum Tyrigetarum, Wangenheimensium, Lewenhaupt sive Vippach, Varenrödensium, Stotterheim et similium insignibus, a Carolo M. et Otthone I. Caesaribus Germanicis, ipsis, ob virtutes in bellis pro aris et focis acquisitas, communicatis ad Nobil. Ericum Volekmarum a Berlipschen etc. ex vetustissimis monumentis in ordinem redacta. A. Marco Wagnero Frimariensi, Theologo et Historico, Antiquitatum inquisitore et M. Joanne Fraxineo, Thuringo a Rudolpho II. Caesare Germanico Poeta Laureato Coronato. Erphordiae a. 1583. 4°. 7 Blätter.*²⁵⁴)

*13) Der Uhralten Deutschen Ghestandt. Sampt einer Propheceiung Elgeri, Grauen zu Hohnstein, von Deutschlandt. Zu Ehren vn Wolfart, dem Durchlauchtigen, Hochgeborenen Fürsten vn Herrn, Herrn Friedrich Wilhelm, Herzogen zu Sachsen, Landgrauen in Düringen, vnd Marggrauen zu Meissen, Beneben der Ehrleuchtigen, Hochgeborenen Fürstinnen vn Frewlein, Frewlin Sophia, Geborene aus Fürstlichem Stamme zu Wirttenbergk, etc. Auff ihrer Fürstlichen

²⁵⁴) a. a. O. S. 80.

G. Beylager zu Weymar, auff den Sontag *Vocem jucunditatis*. Aus alten *Antiquitatibus*, *Chronicis* et *Monumentis*. Den Christlichen Haußvätern zu Trost, Widder das Eheloff leben der Pfaffen, vnd des Papsts zu Rom gesalbeten, Kurz zusammen gezogen. Durch *Marcum Wagnerum Frimariensem*, *Theologum & Historicum* alter *Monumentorum* besondern Liebhabern. Anno à nato Christo *MDLXXXIII.*²⁵⁵⁾

*14) Thüringen Königreichs, Das es für vnd nach Christi geburth in Pagos getheilet gewesen, wahrhafftiger kurzer gegründter Auszug aus *Antiquitatibus* vnd warumb die Städte anfenglich von Gdt durch Menschen erbawet, gestiftet, vnd vermehret seind auff dem Erdenkreis Grundfeste, Sonderlich von Gottha, Gottinga, Salza, Ordrauff, Arnstad, vnd anderen sampt vielen mancherleihen *Codicibus authoribus*, & varijs materijs *manuscriptis* etlicher Gelerther trefflicher Leute in Deutsch Land Brieffe, in *Bibliothecis celeberrimis latentibus et putredine contabescentibus*, an alle Thüringer, beide Hohes vnd nidriges Standes, Gelerht vnd Ungelehrt, Edel vnd Vnedel, Reich vnd Arm, zum Vorlauff in *Thuringicum Chronicon*, Mit einer beglaubten Vorrede, M. *Cyriaci Spangenberg*, durch *Marcum Wagnerum Frimariensem*, *Historicum*, et *Antiquarum rerum inquisitorem* in Europa. *Demosthenes*. Non existimandum est, quum praeteriit rerum ante nos gestarum tempus, simul et res gestas, velut diluuió, interijsse. Gedruckt zu Jhena durch *Tobiam Steinman*, Im Jahr 1593.²⁵⁶⁾

*15) Einfeltiger Bericht Wie durch *Nicolaum Storden* die Aufruhr in Thüringen, vnd umbligenden Revir, angefangen sey worden, an alle Deutschen, beyde Geystlich und Weltlich, zur vermahnung, sich für Aufwigelung zu hüten, Sampt einem großen vnerhörten Wunderzeichen eines schrecklichen ungestümen Wetters, das groß schaden gethan, an den Bäumen in den Wäldern, an Heusern in Städten, Flecken, Dörffern, an Früchten auf dem Felde, Sonderlich wie ein Stord oben auff der Zinnen sitzende auffm Thurn neben dem Kirchner, so die Wetterglocken geleutet, zu Frimar todt seind gefunden worden, auffm Kirchhof. durch *Marcum Wagnerum Seniore* *Frimariensem* *Genes.* 9 V. 5. Wer Menschenblut vergeussset, deß Blut soll auch durch Menschen vergossen werden, denn Gott hat den Menschen zu seinem Bilde gemacht. *Matth.* 22 V. 21. Gebet dem

²⁵⁵⁾ Univ.-Bibl. in Göttingen.

²⁵⁶⁾ Kön. Univ.-Bibl. zu Breslau.

Keyser, was deß Keyfers ist, vnd Gotte, was Gottes ist. Anno à nato Christo MDXCVI.

Am Schluss: Getruckt zu Erffurdt, durch Zachariam Zimmerum, Wonhaftig zum gülden Stern, auff der langen Brücken Anno Clj Ij IVC.²⁵⁷⁾

Die Schriften Wagners haben für uns im Allgemeinen nur insofern einen Werth, als wir in ihnen eine reiche Fundgrube an Nachrichten über die Entstehungsgeschichte der Magdeburger Centurien besitzen. Eigentlichen historischen Werth haben sie nicht und dennoch wäre eine genaue Prüfung der in ihnen mitgetheilten historischen That-sachen nicht ohne Frucht, indem sie den ausserordentlich grossen Mangel an Kritik und an Unbefangenheit des Urtheils darlegen würde, der in ihnen herrscht. Die Mittheilung einiger Urtheile von kundiger Seite mag hierüber einiges Licht gewähren. Zuvor soll jedoch noch zweier Ereignisse Erwähnung gethan werden, die mit der Entstehungs-geschichte einiger seiner Publikationen zusammenhängen.

Schon aus der Widmung zu der siebenten Centurie der *Historia ecclesiastica* ist ersichtlich, dass der sächsische Adel manche Unter-stützung und Förderung dem Werke der Magdeburger hat angedeihen lassen. Es werden hier nämlich neben Christophorus á Steinberg, Hartwicus á Werder, Henricus ab Assenburg und Achaicus á Velthem die Brüder Ludolph und Joachim von Alwensleben und Andreas von Meiendorf genannt, von denen nach *Adami vitae philos* I. 290 Andreas von Meiendorf und Joachim von Alwensleben Freunde und vorzüg-liche Gönner des kirchengeschichtlichen Werkes waren.

Wagner selbst schreibt in seiner Dedikation an „Leuin von der Schulenburgk, Thumbdechand zu Magdeburgk und Thumprobst zu Havelbergk“ den Schwiegersohn Joachims von Alwensleben²⁵⁸⁾: „das Werk — verursacht, das mir wol bewust, das im anfang, do man *Ecclesiasticam historiam* angefangen hat zu schreiben, die Sechsische Edelleute, die allerersten mitgewesen, so ihr milde Hand auffgethan, und solches Werk freiwillig haben befördern, und das es fortgangen, mit Geld und Geld werd löblichen volnziehen helfen, und für andern

²⁵⁷⁾ Kön. Univ.-Bibl. zu Breslau.

²⁵⁸⁾ Wohlbrück, Geschichtl. Nachrichten a. d. Geschichte d. von Alwensleben II. 458.

Nationen eine besondere lust und liebe tragen, zu Orthodoxischen, Prophetischen und Apostolischen Schrifften und reiner gesunden Lehr, Sonderlichen zum Christlichen Werck Formula Concordiae.“²⁵⁹⁾

Durch diese nahen Beziehungen zu den Magdeburger Centuriatoren waren diese edlen Herren wol mit Wagner bekannt geworden, der in seiner Musse und bei seinen vielfachen Kenntnissen ihnen als der richtige Mann erscheinen mochte, ihren Wünschen nach Veröffentlichung einer Geschichte ihres Geschlechtes zu entsprechen. So öffneten die Herren aus dem Geschlechte von Alvensleben, von Meiendorf u. A. ihm ihre Bibliotheken und Archive²⁶⁰⁾ verschafften ihm auch an andern Orten Zutritt und ermöglichten ihm so die Veröffentlichung der oben genannten genealogischen Schriften.

Eine andere Veranlassung zur Schriftstellerei gab dem Marcus Wagner der Wunsch des Adels eine Vertheidigungsschrift gegen die Angriffe zu erhalten, welche der poeta laureatus Nicodemus Frischlin gegen den Adel überhaupt gerichtet hatte.

Nicodemus Frischlin, seit 1568 Professor Poetices et Historiarum an der Universität Tübingen, ein besonderer Günstling des Würtemberger Hofes und bekannt durch seine in Terentianischem Geschmack gehaltenen christlichen und patriotischen Comödien hatte während der Jahre 1578 und 79 Vorlesungen über Virgils Bucolica und Georgica gehalten und mit einer Rede de vita rustica eröffnet. Vorlesungen wie die einleitende Rede wurden dem Drucke übergeben. Den Werth der Vorlesungen erkannte man an, die Rede selbst aber wurde der

²⁵⁹⁾ Alvensleben Vorrede. A. 2.

²⁶⁰⁾ Ebendasselbst B. „Durch welches Herrn Joachim von Alvenslewen und Herrn Andreae von Meyendorff grosse und milde beforderung durch Bücher, in den bibliothecis Aluenslebiana et Meyendorffiana, So das Haus Aluensleben nicht allein in gemein, semplich miteinander haben auffm alten Schloss Arxleben, Sondern auch ein jeder vnter oberwenten vom Adel für sich hat, quae sunt refertissimae variis generibus Theologicorum, Jurisconsultorum, medicae facultatis et aliarum artium, ich auch diesen tractatum habe angefangen zuschreiben, vnd bin des auch genugsam versichert, das sie zu allem, was zur erbawung der Christlichen Kirche nutz und nöthig vnd zur erhaltung des gemeinen nutzes fried vnd innigkeit dienlich, sich nichts tawren lassen, Ja viel mehr alle sorge mühe, vnd fleis dahin wenden, das sie allerley nützliche Bücher, beyde in Theologia Jurisprudentia, Philosophia et omnibus facultatibus haben.“ u. s. w. Ueber die von Alvensleben'sche Bibliothek siehe Wohlbrück a. a. O. II, 445 f.

Anlass zu den ernstesten Streitigkeiten, welche weit über das Württembergische Land hinausgingen.²⁶¹⁾

Als Redner hatte Frischling ausgeführt, dass der Ackerbau von göttlicher Einsetzung und zwar die älteste von jenen Thätigkeiten sei, welche Gott für das menschliche Leben angeordnet habe, dass das Landleben von jeher die Lebensweise der besten und frömmsten Menschen gewesen und dass endlich die Landwirthschaft auch die nothwendigste und nützlichste Beschäftigung sei. Im Gegensatze hierzu hatte er in rhetorischer Weise das Leben der Städter und besonders der Junker und Hoffleute seiner Zeit allerdings mit derben Farben geschildert. Er hatte sie unter andern „Cyclophen und Scharrhansen, edle Centauros und Onmenschen, edle Rottierer und Aufwigler genannt und gewünscht, dass einmal ein anderer Hercules käm, als da war Kaiser Maximilian der Erste und seines gleichen, der sie ausrottete.“

Es war natürlich, dass nicht nur die Ritterschaft der Umgegend sondern auch von ganz Schwaben darüber Beschwerde erhob, wogegen der federgewandte Frischlin nicht müde wurde, durch eine Apologie seiner Rede und durch Berichte an Kaiser und Reichsfürsten sich zu vertheidigen.²⁶²⁾

Als Hauptgegenschrift haben wir das Büchlein Wagners „Von des Adels ankunft“ anzusehen, das 1581 zu Magdeburg gedruckt und mit einer Vorrede des Doktors der heiligen Schrift und Dompredigers zu Magdeburg Sigfried Saccus versehen war.

Wagner hat dies Büchlein den „Edlen, Ehrenvesten vnd Gestrengen, denen von der Ritterschaft, vnd Vhralten vom Adel, in Sachsen, Meissen, Düringen, Franken, Schwaben vnd Hessen, Meinen grossgünstigen Junkern“ gewidmet.

Der Zweck seiner Schrift ist deutlich genug in seiner Vorrede C. 4. und D. 1. ausgesprochen.

„Weil denn vnverneinlich, das der Adelstandt von Gott selbst eingesetzt, vnd der Heilige Geist sie scuta terrae, das ist, Schilde der Erden nennt, vnd sich gebüret, von solcher geordneten gewalt vnd Kreatur Gottes, ehrlich zu reden, vnd dem gemeinen Volck einzu-

²⁶¹⁾ Nach D. Fr. Strauss. Leben und Schriften des Dichter und Philologen Nicodemus Frischlin. Ein Beitrag zur deutschen Kulturgeschichte in der zweiten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts. Frankfurt a. M. 1855.

²⁶²⁾ a. a. O. S. 173 f.

bilden, das sie, die hierumb als Gottes Stadthalter so wol, wie andere Obrigkeit, venerirn, und lieb vnd werd achten sollen, nach des HErrn Christi gemeiner Regel vnd Gebott, Gebt Gott, was Gottes ist, vnd dem Keyser, was des Keyzers ist. Als habe ich auch in dieser letzten grundtsuppen der Welt, da alles sich neiget zum ende, vnd wir des entlichen Gerichts Jhesu Christi, alle Augenblick erwarten müssen, dem Ritterlichen, Adelichen Geschlechte zu Ehren, vnd zur sonderlicher weiter nochforschung, einen kurtzen einfeltigen bericht, von des Adels ankunfft, und warumb der geordnet, vnd wofür der zu achten. Item wie man sich darum vorhalten soll, auch wozu es nützlich, eines jeglichen Adelichen Geschlechts altherkommen, zuerforschen, im öffentlichem Druck ausgehen lassen wollen, dabey uff dissmal angehengt zweyer alter Adelicher Geschlechter beschreibung, und Historien zu besser erklerung, was ich in diesem tractetlein de Nobilitate gesetzt, damit die vom Adel darin, gleich wie in einem schönen Spiegel sich besehen können, vnd sich erinnern, warumb sie Gott in solch Stand geordnet, vnd wie sie sich verhalten sollen, das sie vnd jhre Nachkommen, lenger darin bleiben mögen, Sie auch hiedurch bewogen, sich fleissiger als bisher geschehen, umb jhres Geschlechts ankunfft vnd Geschichte zube-kümmern. Vnd da man mir dauon hinförder was zuschicken wird, bin ich erbötig, solche Genealogias nobilium familiarum nicht allein in Historische ordnung zu bringen, Sondern auch mercklich zu verbessern, aus vielen Historijs, monumentis, antiquitatibus, Chronicis et alijs materijs, So ich durch weite peregrinationes, grosse mühe vnd arbeit, durch Gottes hülffe erlanget, Daraus man vieler vom Adel warhaftige menliche Thaten, vnd gewisse reliquias demonstriren vnd anzeigen kan, vnd zwar auch wol werd were, posteris ad virtutis emolumentum, et rerum praelare gestarum cultum et familiarum illustrium decus, Das mans vnterschiedlich vnd ordentlich fassen vnd in Druck brechte.“

Dass Wagner bei der Publikation insbesondere auch die Angriffe Frischlins gegen den Adel vor Augen hatte und eine Art Apologie des Adels schreiben wollte, geht deutlich genug aus folgendem Passus der Vorrede hervor:

„Wil daneben den vnnützen Poeten, so ich vff dissal nicht wil Namhaftig machen, vermanet haben, das er auffhöre die Majesteten Gottes zu lestern, seine Musas besser anlege vnd die Kunst zu Gottes Ehre, beförderung des gemeinen nutzes, vnd denn weiter zu Menschlichen Geschlechts einigkeit und wolstande gebrauche.“

Ja die (I ff.) angehängte „Kurtze, einfeltige, Bewrische verantwortung, auff das lesterliche, vnnütze, vnnnd Fladdergeisterische geschmeis vnd gewesch eines queckenden Fröschleins, so sich titulirt Nicodemum Frischlinum P. L. Comitem Palatinum Caesareum et Professorem in einer namhaftigen hohen Schul in Deutschland Anno 1580 im öffentlichen druck ausgegangen, wider die Ordnung Gottes, den löblichen Adelsstand“, beschäftigt sich ausführlich mit diesem streitigen Gegenstande.

In dieser „verantwortung“ beschuldigt er den Frischlin, den er gemeiniglich ein „keckendes Fröschlein“ zu nennen liebt, geradezu der Anreizung zum Aufruhr. „Es blasen diese zwene keckende vnd hüpfende Fröschlein vnd Lörchlein (Frischlin und ein ungenanter Welscher) weidlich lermen vnd schreien helle zum auffruhr, wenn nur Leute weren, die sich jhres gegeckes vnnnd gequeckes wolten annemen, Es kan so ledig nicht abgehen, es wird jhr geschmeis noch etwas leichen, do Gott für sey, denn der Teufel feiret nicht, Er ist ein Mörder vnd Todschleger.“ Er sagt, sein Streben schmecke nach Müntzerischem Geiste und nennt ihn Knöpperdölling, Fröschekönig, eine Tuba ingens seditionis vnd „Müntzers nachfolger mit dem schwerd Gedeonis“ u. s. w.

„Zum beschluss, sagt M. Wagner voll Hohn, mus ich den Christlichen Leser noch eines erinnern, vnnnd lasse jedermann darüber vrtheilen, ob nicht der Frosch ein vrtheil vber seinen eigen Hals gefellet. Denn bestehet daz vrtheil, das der würdig sey, das man jhn auff ein ratt lege, der do seines Standes halben höher sein, vnd für andere einen fürzog haben wil, so wird ja das zarte Fröschleinichen nicht frey ausgehen. Denn er wil freylich hoch vnd derzu sehr hoch gehalten, vnd allen andern seines gleichen fürgezogen sein, Sintemal er in öffentlichem Druck sein fürtrefflich ingenium, kunst vnd geschicklichkeit rühmet: Denn da er ein junger Student von vierzehn Jaren gewesen, habe er Graecam vnd latinam linguam perfectissimè ad unguem gekont, welches man jhm zugefallen glauben mag. Denn 14 ist zweymal sieben. Darzu hat er mit 76 (es ist viel) competitoribus Lauream alleine, vnd unter 12 magistros primum locum bekommen vnd erhalten, vielleicht in superlatiuo gradu, derzu sei er Comes Palatinus. Heist das nicht wollen hoch sein: Ist das nicht gröblich genugsam an den tag gegeben, das er für allen andern einen fürzog haben wil, wie denn in allen versen, so forn an, sein lob der Frösch muss klingen, schallen, brangen, vnd vberall laut mus gehört

werden. Darumb meister Hans mache dich fertig, thue jhm sein recht.“ —

Dass Frischlin dem neuen Feinde aus Sachsen die Antwort nicht schuldig blieb, lässt sich denken; glaubte doch Frischlin bestimmt zu wissen, „aus wes Köcher diese Pfeile flogen.“ Sein Hauptfeind Anweil war nämlich kurz zuvor in Sachsen gewesen und hatte nach seiner Rückkehr von dem Erscheinen einer Schrift dieser Art gesprochen; auch scheint er geglaubt zu haben, dass Wagner sich von Angehörigen des niederen Adels habe in Sold nehmen lassen.²⁶³⁾ In zwei späteren Schreiben (an den Herzog von Württemberg 1. Jan. 82 und an den Churfürsten von Mainz 21. Febr. 90, St. A.) spricht sich Frischlin über Wagner nicht sehr fein aus, nennt ihn einen verloffenen Buben, der dreissig ganzer Jahre vagirt, und der wegen Kirchendiebstahls und weil er in Schottland aus alten Büchern in Klöstern Blätter ausgeschnitten, hätte gehenkt werden sollen, und nur durch Fürbitte gerettet worden sei.

Nunmehr aber bat Frischlin seinen Herzog unter dem 1. Oktober 1581 ihm zu gestatten, „diesem Pfaff Marx Schelmen auf seinen Lugenwagen und sein seyförzischen Lumpensack (bitt um gnädiges Urlaub) eine ausführliche grundfeste Antwort zu geben.“²⁶⁴⁾

Ehe jedoch ein Bescheid erfolgte, hatte Frischlin schon eine doppelte Antwort, eine deutsche Gegenschrift und bald darauf eine besser geordnete und mehr rednerisch umgearbeitete lateinische Rede gegen Wagner fertig. Der Titel der ersteren als Manuskript im Württembergischem Haus- und Staatsarchive aufbewahrten Gegenschrift

²⁶³⁾ Dass Wagner mit dem Schwäbischen Adel in Verbindung getreten war, geht aus folgendem Thür. Königr. N. 4 und O abgedruckten Brief hervor:

Literas tuas heri filius tuus mihi reddidit. Equidem iter hoc longum tibi molestum durumque accidisse, facile credo et doleo periculosissimis, ut scribis, temporibus, nulla praesertim necessitate urgente, abs te esse receptum. Responsum enim ad eas literas, quas ad Nobilitatem Francicam scripsisti, si quod accepissem, statim ad te misissem. Hactenus autem conventus Nobilium nullus fuit, sed brevi ut spero futurus est. Quicquid dabitur responsi, faciam ut quamprimum scias. Quod petis, certum, mei gravissimis de causis et ad N. F. pertinentibus, conveniendi locum tibi constituam. Vellem sane ipse jam nunc huc advenisses, ut eo citius consilium ijs de rebus tuum mentemque percipere potuissem. Ego quidem crastino die alio proficiscar, intra biduum tamen, ut spero, reversurus. Sive igitur istic commoraturus, sive interea huc venturus sis, ipse statues. Vale V. IXbris Anno LXXXII.

Georgius Luduovicus Huttenus.

²⁶⁴⁾ Strauss a. a. O. 231.

lautet: „Grundfeste, wahrhafte und unvermeidliche Antwort Nic. Frischlini wider ein ehr- und schandlos Gedicht Marx Wagners, eines Prädikanten, der sich ein Theol. und Historicum nennet, belangend den teutschen Adel, Sammt einer kurzen Erinnerung an ein ganzen Adel und löbliche Ritterschaft deutscher Nation, und einer kurzweiligen Abförtigung der Vorred Seyfrieds Sackpfeiffers, im lutherischen Stift zu Magdeburg. Vel tandem vincit odiosa veritas.“

Die Oratio in Marcum Vaganerum Frimariensem, Saxonem, superioris de vita rustica orationis causa ist abgedruckt in Nic. Frischl. orationes insigniores aliquot p. 334—456.

„Die Gegenschrift, sagt Strauss, ist nach den „36 landkündigen Lügen“ disponirt, die Marx Wagner gegen Frischlin vorgebracht haben sollte; die lateinische Rede will einen anderen Gang befolgen, indem sie zuerst Wagners Beschuldigungen gegen die oratio de vita rustica widerlegt, hierauf Frischlins Leumund gegen dessen Schmähungen schützt, und schlieslich die Beweggründe beleuchtet, die Wagner gehabt haben möge, gegen ihn zu schreiben. Dass dieser die Rede vom Bauernstande als ganzes gar nicht gesehen hatte, sondern nur das vom Adel in einer Uebersetzung verbreitete Bruchstück kannte, ist von Frischlin überzeugend nachgewiesen.“

„In den Schriften beider Theile, bemerkt derselbe Biograph Frischlins mit Recht, sehen wir recht in die Grobheit und Geschmacklosigkeit der Zeit hinein. Hatte Wagner unseren Poeten ein quekend Fröschlein, einen unverschämten Gäckeler genannt, so heisst dieser jenen einen Wag-Narren, Wagenschmierer, einen groben Dilltapp, einen groben Bierenderlin, seinen Vorredner Siegfried Sack einen Sackpfeiffer und Säusack; in der lateinischen Rede aber heisst Wagner wegen seines thörichten Vagirens Vaga-narrus, beide zusammen asinus et saccus ejus. Im allerschönsten grobianischen Tone sind vollends die angehängten Reime abgefasst.“²⁶⁵⁾

Zum Schluss möge noch Einiges über die Art der Schrifstellerei Wagners folgen.

Schon bei einer oberflächlichen Durchsicht der Schriften Wagners, die hier unmöglich im Einzelnen besprochen werden können, tritt der Mangel an Urtheil und Kritik zu Tage.

Wenn er in seiner Schrift über das Geschlecht von Meyendorff die Schwierigkeiten aufzählt,¹ welche ihm beim Durchsuchen der

²⁶⁵⁾ Strauss a. a. O. 232 ff.

Bibliotheken in den verschiedensten Ländern entgegengetreten sind und man dann die Art und Weise seiner Citate beachtet, oder die Knittelverse liest, welche er in alten Büchern gelesen haben will, so wird man bedenklich den Kopf schütteln müssen. Er schreibt nämlich an der angegebenen Stelle folgender Massen:²⁶⁶⁾

„Zu deme ligt im wege, der alten Deutschen Sprache, welche jtzund nicht mehr gehört, viel weniger gebraucht wird. Vors ander, die Characteres vnd seltzame fractures vnd Lombardische Buchstaben, welche kein deutscher nicht leichtlichen lesen wird, Er sei denn durch einen guten Meister unterrichtet. So ist auch die Sprache nicht mehr in Brauch. Hierüber haben die alten deutschen alle jhre Geschichte Reimweise geschrieben vnd auff gar verbrochen Sächsisch, das wer nicht achtung auff den sensum hat, vnd wol in den Historien erfahren ist, er nicht leichtlichen was gründlichs daraus nehmen kan. Vnd wenn schon von denselben antiquitatibus, da noch etwas vorhanden, so verderbts der Staub, Rost vnd Motten, vnd wird nicht einest aufgesucht, auch andern gar nicht, oder zumahl schwerlich gestattet, dasselbig aufzusuchen, er habe denn Key. Kön. oder Fürstliche Credentzbriefe, vnd sey in denen Sachen wol erfaren, das er die alten Bücher in eyl übersehen und daraus was kurtz in die memorien fassen könnte, beuorab, weil die abcopeiung nicht einem jglichen vergönnt. Darzu sind viel heimliche sachen darinnen, die man bei Eides pflicht nicht darff nachsagen, noch ichts was daruon reden oder schreiben. Daruon könnte ich, als der fast in gantz Europa die Bibliotheken besucht, aus der Erfahrung wol ein Liedlein singen vnd einem Wunder schreiben und sagen.“

Auch seine Copien von Kaiserurkunden aus dem Archive des Magdeburger Erzbisthums sind namentlich in den Angaben der Jahre in erstaunenswerther Weise ungenau.

Noch bedenklicher über den historischen und kritischen Sinn Wagners wird man aber werden, wenn man folgende Urtheile näher erwägt.

Unter den genealogischen Schriften Wagners hat die über das Geschlecht der von Alvensleben schon von Schöttgen²⁶⁷⁾ und dann ausführlicher von Wohlbrück eine eingehende Beurtheilung gefunden. Letzterer hat zunächst die merkwürdige Thatsache hervorgehoben, dass in demselben Jahre 1581 ebenfalls zu Magdeburg des Cyriacus

²⁶⁶⁾ Meyendorff A. 4.

²⁶⁷⁾ a. a. O.

Edinus, „Historica descriptio generosae et antiquae familiae ab Alvensleben de ejus nimirum primordiis, incrementis, prisca pariter et praesente fortuna, rebus memorabilibus, cui origo familiae equestris praemittitur generalis, Autore Cyriaco Edino Lunaeb. tribus poematum libris. Subjectis ad finem operis quibusdam familiarum conjunctissimarum ab Alvensleben et Schulenburgk epithalamiis aliisque tabulis et monumentis cognatis“ und zwei Jahre früher 1579 wiederum zu Magdeburg „Chronicon oder Kurtze, einfeltige vorzeichnus, Darinnen begriffen, Wer die Alte Marck vnd nechste Lender derbey sind der Sindtfluth bewonet hat, Auch anfang vnd vrsach der Marck zu Brandenburg, vnd jre veränderung, Auch ankunft, Stamme und herkommen aller Marggraffen zu Brandenburg, so jemals gelebt, bis zu dieser vnser zeit. Durch den alten M. Christophorum Entzelt von Salfeldt, Pfarherrn zu Osterburgk zusammengebracht“ erschienen waren und doch beide, namentlich der letztere, Verfasser eines bis 1656 nur handschriftlich vorhandenen Speculum gentis Alvenslebianaee, auch auf dem Titel des Wagner'schen Werkes als Verfasser genannt werden.²⁶⁸⁾

Sehr bezeichnend ist das Urtheil Wohlbrück's selbst:

„So viel gutes von dem vorigen Buche zu sagen war, so wenig ist dieses zu loben. Es handelt fast nur von den angeblichen Grafen von Alvensleben. Der Verfasser hat sich aber nicht begnügt den Entzelt auszuschreiben, sondern er hat ganz in dem Geiste dieses seines Vorgängers die Geschichte der Grafen mit einigen neuen, schlecht erdichteten Nachrichten vermehrt. Er fängt seine Erzählung auch mit einem Alvo an, der aber nicht, wie der Entzelt'sche im sechsten sondern im achten Jahrhunderte lebte. Dieser Alvo war ein betagter Sächsischer Kriegermann, als er sich mit viel anderen von seinem Volke taufen liess, und wurde darauf von Karl dem Grossen zum Fähnrich in seinem Heere ernannt und über die Friesen gesetzt, mit denen er im Jahre 801 den Kaiser nach Italien begleitete und die erste Fahne in Rom hinein führte. Für diese Heldenthat wurde er von dem Kaiser zum Grafen gemacht, und mit Lehngütern begnadigt. Späterhin hat er ein Schloss im Sachsenlande erbauet, und dasselbe nach seinem Namen Alvensleben genannt.“

„Von diesem Alvo, fährt Wagener fort, kommen die Edlen von Alvensleben her, von welchen der erste gewesen ist Busso, der die Hitta oder Jutta, Gräfin von Zermünde oder von der Zera zur Gemahlin

²⁶⁸⁾ Vgl. Wohlbrück I, I, XVIII. ff.

nahm, und der im Jahre 801 getauft worden ist. Hiernächst wird derjenige Alvo erwähnt, der von dem Könige Theuderich von Austrasien in den Adelstand erhoben worden sein soll. Endlich kommt der Verfasser wieder auf den bereits genannten Busso zurück, den er hier den ersten Grafen von Alvensleben nennt, obgleich schon Alvo, der Heerführer der Friesen, in den Grafenstand erhoben worden sein sollte. Auch bekommt Busso hier wieder die Hitta von Hallermünd, nach dem Entzelt, zur Gemahlin und die Hitta Gräfin zu Zermünde ist schon vergessen.“

„Da ein genauer Bericht von der allmählichen Ausbildung des Stammbaumes der erdichteten Grafen von Alvensleben eben so wenig unterhaltend als belehrend, wol aber bei den vielen Abweichungen der Schriftsteller sehr ermüdend sein würde, so können hier die übrigen Angaben mit denen Wagner jenen Stammbaum bereichert hat, füglich mit Stillschweigen übergangen worden.“

„Die dem Buche angehängte sehr mangelhafte Stammtafel der Herren von Alvensleben zu Calbe und zu Gardelegen hatte Wagner nach der darunter gesetzten Bemerkung von Edinus erhalten und nur darauf gründet es sich, dass dieser Schriftsteller auch auf dem Titelblatte des Wagnerschen Buches genannt wird.“²⁶⁹⁾

Ueber das zweite genealogische Werkchen fällt Direktor L. von Ledebur „Zur Geschichte des Geschlechtes von Meyendorff“ Märkische Forschungen 1850 IV. S. 258 f. ein ganz ähnliches Urtheil. Er sagt:

„Die genealogischen Tabellen, welche mit einem gewissen Eridag anheben, von welchem Quellenschriftsteller nichts berichten, dann einen Ludolf und Edo nennen, den Erzbischof Adeldag von Bremen hineinziehen und endlich übergehen auf Suidger, den nachmaligen Papst Clemens II, und nicht Anstand nehmen, alle diese dem 9. bis 11. Jahrhunderte beigemessenen oder angehörigen Personen dem Geschlechte von Meyendorff, welches aus dem Holsteinschen stammen und innerhalb des angeführten Zeitraums im Magdeburgischen sich niedergelassen haben soll, beizuzählen, können für nichts anderes gelten als für Hirngespinnste, die dem 16. Jahrhundert ihre Entstehung zu verdanken haben.“

„Nicht ohne Antheil an der im Geschmacke des gedachten Jahrhunderts zusammengestellten Genealogie scheint ein Mitglied der Familie selbst zu sein, nämlich der als Anhänger der Reformation be-

²⁶⁹⁾ Wohlbrück a. a. O. S. XVII

rühmte im Jahre 1583 verstorbene Andreas von Meyendorff. Denn dass er eine handschriftliche Beschreibung seines Geschlechtes verfasst habe, wird ausdrücklich behauptet (Küsteri biblioth. hist. Brandenburg. p 736.)“

„Andere bei diesen und ähnlichen Nachrichten betheiligte Familien, wie die von Alvensleben, von Arnim, v. d. Schulenburg, haben die Fabeln, welche einem Entzelt, Engel, Henniges, Spangenberg und anderen Chronisten des 16. Jahrhunderts ihre Entstehung oder Verbreitung zu verdanken haben, längst als unkritisch verworfen; das Zeitalter eines Ruxner, Letzner u. a. m. fand Gefallen an dergleichen genealogischen Träumereien und phantastischen Gaukeleien.“

„Denselben Standpunkt nehmen denn auch die genealogischen Schriften des Marcus Wagner ein, deren Werth Wohlbrück (s. o.) und vor ihm bereits Schöttgen (in den Dresdener gelehrten Anzeigen von 1749. S. 2–32) genügend gewürdigt haben.“

„Die äusserst selten gewordene, in der Original-Ausgabe mir nicht zu Gesicht gekommene Schrift über — die von Meyendorff — ist durch ihren Wiederabdruck in Küsters collect. opusculor. hist. Mach. illustrantium fasc. VI. (1736) S. 1–46 zugänglich geworden. Ganz in der Weise jener Zeit scheut sich der Verfasser nicht, die Behauptung aufzustellen: „dass die von Meyendorff allbereit zur Zeit Keyser Karl des Grossen Leute Rittermächtigen Adelligen Standes gewesen seyn“ und keck darauf sich zu berufen, dass dies hervorgehe „aus vielen alten Urkunden chronicis, monumentis und löblichen Geschichten, privilegiis Caesareis bullis, aus alten Verträgen.“ Da wird denn gleich der vorerwähnte Eridag ein Herr von Meyendorff genannt und hierbei auf Entzelts Altmärkische Chronik (1579) Bezug genommen. Ferner berichtet er, dass König Heinrich I. veranlasst habe, dass das Geschlecht aus dem Holsteinschen in die Gegend des Magdeburgischen Jericho sich übersiedelt habe. — Seine Glaubwürdigkeit und Brauchbarkeit beginnt erst mit dem 14. Jahrhundert und reicht bis in seine Zeit, so dass seine Stammtafel für die jüngsten Jahrhunderte sich bewährt und übereinstimmend ist mit denjenigen, welche die auf Lehnsakten und Urkunden gegründete Tabelle bringt, die von Wohlbrück's zuverlässiger Hand geschrieben, in dem collect. genealog. Königianis der Berliner Königl. Bibliothek sich befindet.“

Ebenso abfällig ist das Urtheil, welches Lic. Dr. Ludwig Koch in seiner Schrift „Graf Elger von Hohnstein, der Begründer des Domi-

kanerordens in Thüringen. Gotha. 1865.“ über Marcus Wagner fällt. Es lautet im Wesentlichen folgender Massen:²⁷⁰⁾

„Marcus Wagner, dieser rührige, aber ein wenig marktschreierische Mann war bekanntlich der literar-historische Handlanger der Magdeburger Centuriatoren und anderer Forscher. Auf seinen, das Heben verborgener Schriftschätze bezweckenden Wanderungen, hat er, ohne gerade in der Angabe ihrer Ausdehnung ängstlich zu sein, „Europa und andere barbarische Länder“ durchforscht. Wahrscheinlich auf solch einer Wanderung in Deutschland oder gar in Thüringen selbst hat M. Wagner die Eisenacher Legenda²⁷¹⁾ kennen gelernt und, nachdem er, ein eifriger Anhänger des Flacius, seines Pfarramtes zu Buffleben entsetzt war, aus dem Exil, seinem Geburtsort Friemar bei Gotha, in einer deutschen Bearbeitung unter dem Titel veröffentlicht: *Historia: Wie Herr Elgerus u. s. w.*“

„Schon dieser Titel enthält so Manches, was mit der Legende über Elger's Streben und Leben nicht übereinstimmt. Aus der Vorrede erfahren wir schon deutlicher und bestimmter, welche Bedeutung er dem Streben und Wirken Elger's zuschreibt und welchen Zweck er bei Veröffentlichung seiner „Historia“ im Auge hat. „Freundlicher lieber Leser“, schreibt M. Wagner, „die Historien des Graffen zu Hohnstein, were wol wert, das man sie nach der lenge beschriebe, und vollkommener dem gemeinen Man vorhielte, vmb vieler Vrsachen willen. Denn er ist ein fürtrefflicher, wolerfarnen und hochgelarter Man gewesen, der nur getrachtet hat, das Deutschland von dem schweren Joch des Bapsts, darmit es auff die zeit hoch beschweret ist worden, befreyet, vnd dorinnen nach des ersten Deudschen Keyser's löblichen Gesetzen und christlichen Ordnungen möchte gelehret, vnd das Volk unterrichtet werden, beuorab weil auch die Bischoffe sich mehr auff die Weltliche Herrschafft, denn Christi Wanderschafft, auff grössern vbermut, denn auff Christi unschuldiges Blut, begeben vnd verlassen, vnd mehr den römischen Affen, denn Christi waffen, mit Leib vnd Seel vertrawet.“ Nachdem dann M. Wagner auf Elger's „reliquias“, welche er wie kleine Brodsamlein gesammelt, hingewiesen hat, betrachtet er unsern Elger als einen Mann, der „damals mit Hand vnd Munde dem aufgeblasenen Feuer hat wehren wollen, das

²⁷⁰⁾ S. 132 f.

²⁷¹⁾ Diese aus dem 14. Jahrhunderte stammende *Legenda de sanctis patribus conventus Ysenacensis ordinis praedicatorum* ist in der Zeitschrift f. thüring. Geschichte und Alterth. Bd. IV. S. 361 ff. veröffentlicht worden.



die Deutschen nicht vnter das Joch der Welschen gebracht werden möchten, in dem, das man den Bapst für das allgemeine Haupt der Christlichen Kirchen in der gantzen Welt auffgeworfen hat, vnd den Deutschen Keyser zwingen, jhn anzubeten, die Füße zu küssen, vnd sub eius dominio alles anstiften, was Beide im Geistlichen vnd Weltlichen standt von nöthen.“ Man sieht schon aus diesen Stellen des Vorworts, dass M. Wagner sich vorgenommen hat, in seiner Historia aus dem Elger der Legenda einen ganz andern Mann mit geradezu antikirchlichen, auf Befreiung vom Papstthum gerichteten Bestrebungen zu machen. — Und dieselben Anschauungen von Elger's Bedeutung für das kirchlich-religiöse Leben treten auch in der auf das Vorwort folgenden, sehr wortreichen Dedikation an die Herzöge von Sachsen, Friedrich Wilhelm und Johann, hervor. Ausserdem trägt M. Wagner kein Bedenken, die Versicherung zu geben, dass er Elgers Lehre und Leben, die ganz und gar bis anhero verdunkelt und unterdrückt worden, an's Licht bringe, indem er „aus alten monumentis, Chronicis und codicibus die edlen Perlen hervorgesucht und das Silber von den Schlacken abgesondert und die Spreu von dem Waizen abgeworffet“, habe. — „Und habe“, so schliesst M. Wagner seine Dedikation, „diese Historiam, so bis anhero vom Papistischen Heufflein fein listiglich vnterschlagen, vnd in die Münchswinkel gesteckt worden, das er jhr Treudelmarkt de missa, de invocatione sanctorum, de primatu Papae, vnd andern Irrthum greulich gestrafft, daruon Elgerus auch mit lehr und Exempel die Düringer domals mit grossem Eiuer vnterichtet, darumb E. F. G. in meinem Exilio wollen zuschreiben, das ich aus vielen bewerten gründen vnd gewissen Vrsachen schliessen mus, das das Haus zu Sachssen noch auff diese Stund bei solcher Lehr fest helt, vnd darüber Land vnd Leut, Gut vnd Blut zugesetzt.“

„Nach solchen Expectorationen bleibt kein Zweifel, in welcher Art und Weise M. Wagner das Wirken und Streben Elger's auffasst. Der ächte Dominikaner Elger wird nicht etwa ein Vorläufer der Reformatoren, sondern geradezu ein Lutheraner vom Scheitel bis zur Zehe.“

„Um das Bild auf Grund der Legenda zu bewerkstelligen, um diese Metamorphose auszuführen, nämlich aus dem Dominikaner Elger einen Lutheraner zu machen, lässt M. Wagner zunächst das Meiste, was an katholisches Wesen in Lehre und Gebräuchen erinnert, ganz einfach weg und setzt an dessen Stelle die Resultate, welche sich aus dem lautern Worte Gottes durch die Geistes- und Herzensarbeit der Reformatoren ergeben haben. So ist Elger, nachdem er in den

Dominikanerorden zu Paris getreten, alsbald von jeglichem Heiligendienst frei, ruft Gott allein an und übt sich Tag und Nacht in seinen Diensten und cultibus. Statt die kanonischen Stunden zu feiern, predigt Elger nur Busse und Vergebung der Sünden in Christi Namen. Statt Messe zu singen, singt Elger und seine Ordensbrüder christliche Psalmen. Von andern im Dominikanerkloster zu Erfurt von Elger getroffenen, auf der Augustiner Ordensregel beruhenden Bestimmungen über strenges Stillschweigen und ernste Klosterzucht sieht M. Wagner als unverträglich mit seinem Zweck, den Dominikaner zu einem Genossen seines Glaubens zu machen, ganz ab, und lässt unsern Elger dafür „fleissiglich den Artikel von Christi Leiden vnd Sterben“, wie er durch die Concordienformel festgestellt ist, treiben, insbesondere, „dass Christus arm vnd elend vmb unser Sünde willen sich einmal aufgeopfert, vnd ein Schlachtopfer geworden sei, das menschliche Geschlecht von Sünde, Tod vnd Teuffel vnd Hell zu erlösen, vnd wer an ihn glauben würde, das Reich Gottes besitzen könnte.“ —

Ferner hält Elger den Bischöfen sammt und sonders die gut lutherische Lection:

Die Bischoffe sollen sein der Seelen pfleger,
Vnd nicht der armen Leut schweis vnd blut rauber.
Man sol Predigen allein Gottes wort,
Vnd nicht mit Pracht sich schawen lassen an allem ort.
Buss erst man zeig allem Volck an,
Vnd nicht sich ins Schaffskleid verhüllen lan.
Ablas der Sünd in Christi Blut
Such, vnd raub nicht der Armen gut.
In Kirchen sol der Bischoff stahn,
Vnd nicht mit Pracht auffn Rathhaus schlan.
Der Bischoff sol die Schaffe recht leren,
Vnd nicht die haut jhn abescheren.
Die Sacrament den armen Administriren,
Vnd nicht Geld mit Hoffart von jhn vrgiren.
Die Kirchen oft im Geist Visitiren,
Vnd lehrer drinn mit Zucht anhören.
Christus auff Erd ist kommen arm,
Vnser Sünd halb das er sich erbarm.
Sein Jünger send in alle Welt,
Zu lehren das Wort vnd suchen nicht Geld,
Denn nur der Seelen Heil vnd Trost
Wie Christ sie mit seim Blut erlost.

M. Wagner würde wohl gern noch mehrere Strophen dieser poetischen, für Erzbischof Siegfried und seine Kollegen gehaltenen Lection des

Prior Elger mitgetheilt haben, aber — es geht nicht. Denn „was weiter mehr Elgerus hiervon christlich gelehret, hat man nicht in codice lesen können, denn es gar verfaulet vnd zerrissen gewesen.“

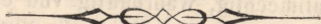
„Was M. Wagner von seinen lutherischen Anschauungen unserm Prior Elger sonst noch mit wenig Federstrichen zugeschrieben hat, um den Dominikaner in einen Lutheraner umzuwandeln, übergehen wir. Nur Eins darf nicht unerwähnt bleiben, dass Prior Elger an Stelle der catholischen Messe das heilige Abendmahl in beiderlei Gestalt gesetzt habe und zwar mit ganz lutherischer Färbung. „Elgerus hatt“ — so schreibt M. Wagner, um denselben zu einem vollkommenen Lutheraner zu machen — „auch vom Abentmal vnsers Herrn Jesu Christi kurtzen einfeltigen Bericht gethan, das der ware Leib vnter dem Brot, vnd wares Blut vnter dem Wein, beide von gleubigen vnd ungleubigen, mündlich empfangen werde, vnd man sollte es nach seiner einsetzung halten, vnd in der Christlichen Kirchen also verrichten, denn gleicher Weise, als das eusserliche Element, Wein vnd Brot den Leib erhelt und erquicket, Also erhelt Christus warer Gott vnd Mensch, mit seinem vnschuldigem leiden alle Menschen, so an jhn glauben, vnd wie er am Stamme des Creutzes einmal geschlachtet ist, Pro peccatis mundi für der welt Sünde: Also gibt er solchen Leib vnd wares Blut auch allen im Abentmal zu geniessen, Welchs wir mit dem Munde empfahe, vnd mit dem Herten glauben müssen, Beuorab, weil Gott allmechtig, wahrhaftig vnd ewig. Demnach man jhm, weil er der Weg, die Wahrheit vnd das Leben ist, billich glauben sollen, vnd nicht viel fragen quomodo. Est singulare beneficium Dei nosse, Christum utpote verum Deum et verum hominem talem coenam instituisse contra omne humanum inventum et testationes.“

Wenn wir diese Beurtheilungen in Betracht ziehen, so müssen wir zu demselben Resultate kommen, welches Wohlbrück in einer Note²⁷²⁾ mit Bezug auf eine übrigens apokryphe Bemerkung des Flacius Illyricus²⁷³⁾ in etwas boshafter Weise also ausdrückt: „Wenn Flacius hier sagt: — Und wie hätte ich sonst meinen Catalogum testium veritatis sammeln können, wenn mir dieser gute Mann nicht viele Stüke dazu aufgetrieben hätte? — so muss mau wünschen, dass Wagner das Talent Nachrichten aufzutreiben, wie die von dem Grafen Reichenfried von Alvensleben sind, erst in späteren Jahren erlangt haben möge.“

²⁷²⁾ a. a. O. S.

²⁷³⁾ Vgl. Preger II.

Ein grosser Sammelfleiss, ein lebhaftes Interesse für Auffindung seltener Bücher, Urkunden und Dokumente eine rege Thätigkeit auf dem Gebiete historischer Forschung darf man dem viel gewanderten Manne nicht abstreiten. Trotz widriger Schicksale hat ihn dieser lebendige Eifer für antiquarische Forschungen bis in sein Alter thätig erhalten. Aber die ganze Art und Weise, wie er Auszüge und Quellen mittheilt, die geringe Sorgfalt, welche er bei der Kopierung von Urkunden angewendet hat, die oft vagen Angaben über seine Quellen, die angeblich im Original gefundenen altsächsischen Verse, welche in schlechten deutschen Knittelversen erscheinen und den Verdacht, um das Mindeste zu sagen, einer ausserordentlich freien Uebersetzung erregen, kurz der Mangel an Kritik und die Befangenheit des Urtheils, welche sich in der Auffassung vergangener Zeiten zeigt, setzen nicht nur den Werth seiner historischen Publikationen auf einen sehr geringen Grad herab, sondern erwecken auch einen gewissen Zweifel an seiner Befähigung, im Dienste eines so bedeutenden Unternehmens, wie es die Magdeburger Centurien waren, als stets zuverlässiger und vorurtheilsfreier Sammler gelten zu können. Man kann ihn, so scheint es, höchstens als „literarhistorischen Handlanger“ bezeichnen.



Eine Betrachtung über die hebende Kraft von Luftströmen*)

von

Dr. C. F. Sondhauss.

Auf der internationalen Industrie-Ausstellung in Philadelphia scheint ein allerdings sehr einfacher aber doch interessanter physikalischer Versuch einiges Aufsehen gemacht zu haben, wenigstens nahm der deutsche Berichterstatter auf der Ausstellung, Herr Director Reuleaux Veranlassung, darüber nach Europa an den Herausgeber der Annalen der Physik und Chemie Herrn J. C. Poggendorff zu berichten. Die aus Philadelphia im August 1876 gemachte briefliche Mittheilung ist im October-Hefte der Annalen**) mit der Ueberschrift: „Ein interessanter aerostatischer Versuch“ veröffentlicht worden. „Inmitten des Lärms“, schreibt Herr Reuleaux, „welchen Hunderte von laufenden Maschinen um mich her aufführen und andererseits desjenigen, welchen meine Briefe in Deutschland hervorgerufen haben, darf die Wissenschaft nicht vergessen werden. Erlauben Sie mir desshalb, Ihnen Mittheilung von einem sehr hübschen und, wie mir scheint, ganz neuen Versuche zu machen, auf welchen in einer hiesigen Werkstätte der Zufall geführt hat. Die Werkstätte ist die von Westinghouse & Cie., in welcher Maschinen, die mit hochgespannter Luft arbeiten, angefertigt werden. Man entdeckte dort vor Kurzem rein zufällig, dass ein schräge aufwärts austretender starker Luftstrom eine Kugel frei schwebend zu

*) Mit einer Figurentafel.

**) Poggendorff's Annalen der Ph. u. Chem. Bd. 159 pag. 165.

erhalten vermag, ähnlich wie ein senkrechter Wasserstrahl. Das Experiment wurde alsbald hier in der Ausstellungshalle, wo jenes Haus seine Maschinen zur Schau stellt, wiederholt, und wird nun seit vierzehn Tagen alltäglich oft ausgeführt, wobei es viele Zuschauer anlockt.“

Nach dieser die Erwartung des Lesers allerdings etwas hoch spannenden Einleitung macht Herr Reuleaux über den Versuch noch einige nähere Angaben, welche ihren Platz in der folgenden Betrachtung finden werden und bemerkt zum Schluss, dass sich noch hübschere Variationen des Versuchs finden lassen werden, von dem anzunehmen sei, dass er auch mittelst eines starken Blasebalgs oder eines Dampfstrahls auszuführen sein wird.

Die in Figur 1 auf der beigegebenen Tafel nach Poggendorff's Annalen Bd. 159 pag. 166 wiederholte Zeichnung des Herrn Reuleaux veranschaulicht den in Philadelphia wohl mehr zur Unterhaltung als zur Belehrung der Besucher der Ausstellung so oft wiederholten Versuch; *m n* ist das Ausflussrohr, welches etwa 35° bis 40° von der Vertikalen abwich und aus dessen etwa 6 Millimeter weiten Mündung ein Luftstrom unter einem Drucke von gewöhnlich 3 bis 4 Atmosphären schief in die Höhe getrieben wurde; *G* ist ein Gummiball von 5" engl. Durchmesser, welcher an die richtige Stelle in den Luftstrom gehalten, nicht herabfiel, sondern auf oder in dem Luftstrom schweben blieb und in der von dem Pfeile angegebenen Richtung um eine horizontale Axe rotirte. Der horizontale Abstand *A* des Balls von der Mündung des Ausflussrohrs betrug bei 3 Atmosphären etwa 35 Centimeter, bei 6 Atmosphären gegen 45 Centimeter, so dass also die direkte Entfernung des Balls von der Mündung etwa 45 bis 58 Centimeter betragen haben muss. Auch mit Holzkugeln von 3 bis 4 Zoll Durchmesser und mit einer $1\frac{3}{4}$ zölligen Glaskugel gelang der Versuch, jedoch war dabei der Abstand *A* kleiner.

Ueber das Gewicht der von dem Luftstrome getragenen Kugeln hat Herr Reuleaux keine Angabe gemacht und sich auch nicht über das Verhalten derselben zu einem senkrechten Luftstrome ausgesprochen, obschon die von ihm bemerkte Analogie der Erscheinung mit der auf dem senkrechten Wasserstrahle schwebenden Kugel dazu Veranlassung geben konnte.

Bis jetzt scheint der amerikanische Versuch in Europa ein besonderes Interesse nicht erregt zu haben; es ist mir auch nicht bekannt geworden, dass er in der alten Welt schon wiederholt worden ist. Mir brachte derselbe aber in Erinnerung, dass ich schon vor mehr

als 25 Jahren eine mit Luft gefüllte kleine Schweinsblase über dem aus dem senkrechten Ausflussrohre meines Blase-Tisches emporgetriebene Luftströme dauernd schwebend gesehen habe. Diese alte Beobachtung der einfachen selbstverständlichen Erscheinung, welche mir damals nicht erheblich genug schien, um darüber eine Mittheilung zu veröffentlichen, erregte in mir jetzt die Hoffnung, dass mein Blasetisch auch ausreichen würde, um den amerikanischen Versuch mit dem schrägen Luftströme nachzumachen, freilich nur in einem meinen schwachen Mitteln entsprechenden kleinerem Massstabe.

Mein alter, von dem längst verstorbenen wackern Orgelbauer Lummert in Breslau angefertigte Blasetisch, von welchem in Figur 2 eine Seitenansicht gegeben ist, liefert, da er ziemlich grosse Bälge hat, und der obere senkrecht sich hebende, mit 2 Falten versehene Balg ziemlich stark belastet werden darf, aus dem 2,6 Centimeter weiten senkrechten Ausflussrohre schon einen ziemlich starken Wind, der aber allerdings mit dem auf der Ausstellung in Philadelphia bei dem Versuche angewandten gewaltigen Luftstrom nicht zu vergleichen ist. Ich kann nämlich mit meinem Blasetische, wenn ich den aufsteigenden Balg mit 12 bis 18 Kilogramm belaste, aus einem mit dem weiten Windrohr verbundenen engern Ausflussrohre von etwa 6 Millimeter Durchmesser einen continuirlichen aber freilich nicht gleichmässigen Luftstrom austreiben, welcher dem Drucke einer Wassersäule von 15 bis 25 Centimeter im Manometer entspricht. Eine grössere Belastung bis zu 18 Kilos glaubte ich aber meinem Blasebälge nur in einzelnen Fällen ausnahmsweise geben zu dürfen, ich habe daher in der Regel nur mit Luftströmen operirt, welche einer durch eine Wassersäule von 15 bis 20 Centimeter Höhe gemessenen Spannung entsprachen. Diese Spannung ist im Vergleich zu der in Philadelphia bei dem Versuche angewendeten gewaltigen Luftcompression nur sehr klein, denn die im Manometer gehobene Wassersäule von 20 Centimeter zeigt nur den 50. Theil von dem Drucke einer Atmosphäre an, woraus folgt, dass die in Philadelphia zur Erzeugung brauchbarer Luftströme benützte Spannung der Luft wenigstens 150 bis 200mal so gross war als die mir zur Disposition stehende. Ich konnte daher im glücklichsten Falle auf das Gelingen des Versuchs nur dann hoffen, wenn ich meinem schwachen Luftstrom nur sehr kleine und leichte Kugeln aussetzte.

Es stellte sich bei der Anstellung des Versuchs sofort heraus, dass kleine Korkkugeln von dem Luftströme, den ich mit meinem

Blasetische erzeugen kann, getragen und in der Schwebel gehalten wurden und zwar sowohl, wenn das Ausflussrohr senkrecht stand, als auch wenn dasselbe schief gestellt wurde. Im letzteren Falle rotirte die Kugel mit bedeutender Geschwindigkeit, aber mit einer gewissen Gleichmässigkeit um eine horizontale Axe, im ersteren dagegen zeigte sie ein unruhiges Schwanken und gerieth nur ab und zu wie zufällig bald in der einen bald in einer andern Richtung in Rotation. Die Kugel muss, wenn der Versuch gelingen soll, in Beziehung auf Grösse und Gewicht zu der Stärke des Luftstrom's ein zweckmässiges Verhältniss haben, und ist ausserdem einige Uebung erforderlich, um die Kugel mit leichter Hand an der zweckmässigen Stelle in den Luftstrom zu halten und, wenn man fühlt, dass sie getragen wird, los zu lassen. Ist die Kugel zu leicht, so wird sie fortgeschleudert, ist sie, wenn auch nur um Weniges zu schwer, so scheint der Luftstrom gar keinen Einfluss auf sie zu haben, denn sie fällt, wenn man sie loslässt, sofort aus dem schiefen Luftstrom herab oder sie balancirt zitternd unmittelbar über demselben, während die Luft seitlich an ihr vorbei streicht.

Anfänglich benützte ich ein Gasgebläse, wie man es zum Glasblasen mit der Leuchtgas-Flamme anwendet, als Ausfluss-Apparat. Das mittlere für den Ausfluss der Luft bestimmte Rohr wurde mit dem Windrohre des Blasetisches durch einen Gummischlauch verbunden, dagegen das äussere mantelförmige Blechrohr, welches bei dem Gebläse den Kanal für das Glas bildet, abgenommen. Da das Gebläse einen soliden Fuss hat und um eine horizontale Axe drehbar ist, so konnte der Luftstrom in jeder beliebigen Richtung in die Höhe getrieben und seine Tragfähigkeit mit Kugeln von verschiedener Grösse untersucht werden. Die Ausflussöffnung des Luftkanals hat 2,3 Millimeter Durchmesser.

Bei dieser Einrichtung gelang der Versuch nur mit sehr kleinen Korkkugeln von etwa 1,3 bis 1,8 Centimeter Durchmesser und von 0,25 bis 0,43 Gramm Gewicht bei einer Neigung des Luftkanals, bei welcher der Strom bis zu 30° von der vertikalen Richtung abwich.

Um den Luftdruck während des Versuches zu messen und Ausflussröhren von verschiedener Weite bequem anwenden zu können, benützte ich hierauf einen als Wasser-Manometer eingerichteten Glaszylinder, welchen ich schon früher bei meinen akustischen Untersuchungen gebraucht habe. Derselbe wird mittelst eines im Boden angebrachten und auch inwendig hervorragenden passenden Ansatz-

rohres auf das weite Rohr des Blasetisches gesetzt, so dass die Luft ihn durchströmt, und ist oben mit einer Blechfassung und passenden Aufsätzen versehen, auf welche die Apparate, durch welche die Luft austreten soll bequem befestigt werden können. Die Höhe des in dem seitlichen communirenden Glasrohre durch den Luftdruck gehobenen Wassers wird an einem Massstabe abgelesen. Als Ausflussröhren dienten jetzt Glasröhren von 3 bis 7 Millimeter Weite, welche mit passenden Korken auf den Apparat gesetzt wurden. Zur Herstellung des schiefen Luftstroms waren die Glasröhren entsprechend nach der Seite gebogen. Dieser Glascylinder ist in der in Figur 2 gegebenen Zusammenstellung des Apparats deutlich erkennbar.

Bei der durch diese Einrichtung ermöglichten Anwendung von weiteren Ausflussröhren gelang es, auf dem durch den Blasetisch erzeugten Luftstrom grössere Korkkugeln bis zu 3,3 Centimeter Durchmesser und 2,5 Gramm Gewicht schweben und rotiren zu lassen. Die Stärke, d. h. die Tragkraft des Luftstroms hängt also, wie es zu erwarten war, nicht blos von der durch die Compression erzeugten Ausflussgeschwindigkeit der Luft, sondern auch von der Weite des Ausflussrohres, also von der Masse der bewegten Luft ab. Meine kleinsten und leichtesten Korkkugeln werden z. B. bei Anwendung von einem 3 Millimeter weiten Ausflussrohre von dem schiefen Luftstrome nur getragen, wenn eine einer Wassersäule von 10 bis 15 Cm. im Manometer entsprechende Spannung der Luft vorhanden ist, dagegen reicht zum Gelingen des Versuchs mit denselben Kugeln eine Spannung der Luft von 4 bis 5 Cm. Wasserhöhe aus, wenn das Ausflussrohr 6 oder 7 Millimeter weit ist. In diesem Falle zeigen aber die auch in dem hinreichend weiten Luftstrome schwebenden kleinen Kugeln eine weniger entschiedene Tendenz zu einer regelmässigen Rotation, weil die excentrische Wirkung des mehr ausgebreiteten Luftstroms weniger zur Geltung kommen kann.

Haben zwei Kugeln gleiches Gewicht aber verschiedene Grösse, so wird die grössere von dem Luftstrom leichter oder besser getragen, weil sie dem Stosse der Luft mehr Fläche darbietet. Es kann also, wenn zwei ungleiche Kugeln gleiches Gewicht haben, die grössere von einem Strome getragen werden, während die kleinere sich für den Versuch nicht geeignet zeigt. Zwei Kugeln von verschiedenem Gewicht resp. verschiedener Grösse nehmen, sofern sie von demselben Luftstrome getragen werden, eine verschiedene Stelle in demselben ein, so zwar, dass bei gleicher Grösse die leichtere Kugel sich der

Mündung des Rohr weiter entfernt hält, bei gleichem Gewicht dagegen die kleinere Kugel einen der Mündung näheren Platz behauptet.

Wird während des Versuchs der Luftdruck verstärkt, also die Ausflussgeschwindigkeit der Luft vergrössert, so entfernt sich die schwebende Kugel weiter von der Mündung des Rohrs und nähert sich derselben wieder, sobald der Druck schwächer wird. Diese in der Richtung des Stroms hin und her gehende Bewegung der dabei ungestört weiter rotirenden Kugel wird nicht selten pendelartig und manchmal so heftig, dass die Kugel an das Ausflussrohr anschlägt und ausspringt. Der von dem belasteten oberen Blasebalge meines Blasesisches auf die Luft ausgeübte Druck ist leider keineswegs constant, sondern, wie das Manometer zeigt, sowohl beim Sinken als beim Steigen des Balgs erheblich veränderlich. Ich konnte daher namentlich bei Anwendung von weiten Ausflussröhren keinen Luftstrom erzeugen, welcher gleichmässig genug war, um die schwebende Kugel längere Zeit ruhig an demselben Platze zu halten. Es war daher nicht möglich, bei dem jedesmaligen Luftdrucke die Entfernung der schwebenden Kugel von der Mündung des Rohrs mit Sicherheit zu messen. Ich beschränke mich daher auf die Angabe, dass bei einer Spannung der Luft von 15 bis 20 Centimeter Wasserhöhe im Manometer die für den Luftstrom geeigneten mittelgrossen Korkkugeln, während sie rotirend schwebten, von der Ausflussöffnung ungefähr 8 bis 10 Centimeter entfernt waren. Vielleicht holt Jemand, dem die Mittel zur Erzeugung starker und gleichmässiger Luftströme zur Hand sind, das hier Versäumte nach.

Die von dem schief in die Höhe getriebenen Luftstrome getragene Kugel hält sich, wie schon Herr Reuleaux in Philadelphia bemerkt hat, nicht in der Mitte oder in der Axe des Stroms, sondern sinkt wegen der Anziehung der Erde etwas unterhalb derselben, wodurch der Stoss der Luft excentrisch wird und die Rotation der Kugel herbeigeführt wird. Weil der Luftstrahl die Kugel oberhalb ihres Schwerpunkts trifft, so ist auch erklärlich, dass die Kugel immer in dem Sinne rotirt, dass ihre obere Hälfte der Richtung des Stroms folgt und daher die oberen Punkte der Oberfläche sich von der Mündung des Rohrs entfernen. Die Kugel rotirt am besten, wenn ein dünner concentrirter Strahl sie trifft, also wenn sie von der Ausflussmündung nicht weit entfernt ist, denn der Luftstrom breitet sich rasch immer mehr und mehr aus und geht dadurch die excentrische Wirkung verloren. Hiermit stimmt die von Herrn Reuleaux erwähnte Nebenerscheinung:

„Macht man den Strom sehr stark, so geht der Ball weit ab, bis 50 Cm., hört aber dann auf zu rotiren; er schaukelt nur noch leise“, vollkommen überein.

Die Geschwindigkeit, mit welcher die auf dem schiefen Luftstrome schwebenden Kugeln rotiren ist eine ziemlich bedeutende, denn auf ihrer Oberfläche gemachte Abzeichen, z. B. schwarze Flecke oder Kreise kann man mit dem Auge nicht verfolgen, da sie wie die Speichen eines Rades oder die Bilder auf einer rasch rotirenden Scheibe vollständig verschwimmen und verschwinden. Der allgemeine Eindruck, den die rotirende Kugel bei flüchtiger Beobachtung macht, veranlasst zu dem im Allgemeinen richtigen Urtheile, dass ihre Axe auf einer durch den Strahl gelegten vertikalen Ebene senkrecht steht, wenn man aber eine Kugel, auf welcher drei auf einander senkrecht grösste Kreise gezeichnet sind, genauer beobachtet, so gewähren die an den Polen sichtbar werdenden wechselnden Bilder und die im Aequator ab und zu zu bemerkende schwarze Zone doch die Ueberzeugung, dass die Rotations-Axe doch nicht ganz stetig ist. Es mag dies davon herrühren, dass meine Luftströme nicht ruhig und gleichmässig genug und meine Kugeln nicht vollkommen waren. Eine kleine Abweichung von der Kugelgestalt hindert das Gelingen des Versuchs und namentlich auch die rotirende Bewegung nicht. Ich habe meine Kugeln aus freier Hand angefertigt, indem ich guten Korken mit der Feile eine sphärische Gestalt gab, wobei freilich nicht alle gleich gut geriethen, aber doch alle ohne Ausnahme sich für den Versuch geeignet zeigten. Da die Korke zum Theil im Innern porös waren, so ist auch die Oberfläche einiger Kugeln nicht glatt sondern rauh und löcherig, aber auch dieser Umstand erwies sich nicht als ein Hinderniss für das Gelingen des Versuchs. Eine kleine aufgeblasene Schöpsenblase, welche von der Kugelgestalt im Ganzen wenig abweicht, deren Oberfläche aber nach dem Trocknen rauh und runzelig geworden ist, schwebte dennoch sowohl über einem senkrechten als über einem schiefen Luftstrome und gerieth über dem letzteren auch in Rotation, wenn auch nicht leicht und regelmässig. Diese kugelförmige kleine Blase hat einen Durchmesser von 5 Centimeter und wiegt 1,5 Gramm.

Die interessanteste Beobachtung, welche ich bei diesen Versuchen gemacht habe, scheint mir die folgende zu sein. Wenn man, während die Kugel von dem Luftstrome getragen wird, die Richtung desselben ändert, indem man der Ausflussröhre langsam eine andere Neigung

giebt, so folgt die Kugel dem Luftstrome, d. h. sie wird von dem sie tragenden und umfassenden Luftstrome in die andere Richtung gezogen. Dieser Umstand dürfte auch einem Experimentator, welchem die Geschicklichkeit fehlt, sehr kleine Kugeln in einen schwachen schiefen Strom mit Erfolg einzuführen, das Gelingen des Versuchs ermöglichen, denn man kann zuerst das Ausflussrohr senkrecht einstellen und die Kugel auf den senkrechten Luftstrom legen, was sehr leicht gelingt, hierauf das Ausflussrohr allmählich neigen und hierbei beobachten, wie die schwebende Kugel der Neigung des Stromes folgt und sich dabei in Rotation versetzt. Wenn man das Ausflussrohr so stark neigt, dass es von der vertikalen Richtung 40° bis 45° abweicht, so fällt die Kugel herab. Richtet man, bevor dieser Fall eintritt, das Rohr wieder langsam aufwärts, bis es senkrecht steht, so folgt die Kugel dem Luftstrome in die senkrechte Lage, verliert aber in derselben die regelmässige Rotation. Man kann nun das Rohr nach der entgegengesetzten Seite neigen und beobachten, wie die Kugel auch dahin dem Luftstrome folgt und wieder in Rotation geräth und zwar in der entgegengesetzten Richtung.

Um diesen Versuch auszuführen verbinde ich das Ausflussrohr durch einen Gummischlauch mit dem Windrohre des Blasetisches und halte es entweder mit der Hand oder befestige es, wie in Figur 3 auf der Tafel dargestellt ist, an einer von einem Stativ getragenen drehbaren horizontalen Axe. Der Winkel, welchen das Ausflussrohr mit der vertikalen Richtung bildet, wird mit Hilfe eines an der Axe befestigten eingetheilten Kreises, von dessen Mittelpunkt ein Bleiloth herabhängt, bestimmt. Wer eine ruhige Hand hat, kann den Versuch auch ohne Stativ machen. Ich halte die durch den Gummischlauch mit dem Windrohre des Blasetisches verbundene Ausflussröhre mit der einen Hand und gebe ihr zunächst eine senkrechte Richtung, führe alsdann die mit zwei Fingern leicht gehaltene Kugel über den von dem in Thätigkeit gesetzten Blasebalge ausgetriebenen Luftstrom und neige und bewege, wenn die Kugel schwebt, das Ausflussrohr langsam und ruhig in beliebiger Richtung ohne die Kugel aus dem Luftstrome zu verlieren. Führe ich das zweckmässig geneigte Ausflussrohr durch einen Kugelmantel, so beschreibt die schwebende Kugel einen Kreis, bewege ich das Ausflussrohr, so weit der Gummischlauch gestattet, sich selbst parallel hin und her, so macht auch die Kugel diese seitliche Bewegung regelmässig mit.

Herr Reuleaux hat in seinem Berichte auch die folgende Be-

merkung mitgetheilt: „Auch kann man zwei Kugeln, eine grosse und eine kleine, letztere zu unterst, in den Strom hängen, was sehr merkwürdig aussieht.“ Dieser Versuch wollte mir bei meiner unvollkommenen Einrichtung anfänglich durchaus nicht gelingen. Es war mir zwar nach meinen im Vorangehenden angegebenen Beobachtungen klar, dass die kleinere Kugel aus einem schwereren Material gefertigt sein müsste, damit sie in demselben Luftstrome schwebend einen der Ausflussöffnung näheren Platz behaupten könnte als die grössere Kugel, und ich schloss auch, da sich Herr Reuleaux darüber nicht ausspricht, dass der Techniker, welcher zu Philadelphia in der Ausstellungs-Halle dieses Experiment dem Publikum vorführte, jeden Falls als obere Kugel den fünfzölligen Gummiball und als untere Kugel eine kleine Holzkugel oder, was noch wahrscheinlicher ist, die 1 $\frac{3}{4}$ zöllige Glaskugel angewendet hat, aber es war mir bei der Schwäche meines Luftstroms, schwer das zweckmässige Grössen- und Gewichts-Verhältniss zwischen den zu combinirenden Kugeln zu treffen. Auch als ich die oben erwähnte kleine kugelähnliche Blase von 5 Centimeter Durchmesser und 1,5 Gramm Gewicht mit verschiedenen Korkkugeln combinirte, gelang der Versuch nicht, weil die Korkkugel entweder zu leicht war und fortgeschleudert wurde oder wegen ihrer Grösse den Luftstrom soweit für sich in Anspruch nahm, dass derselbe den entfernteren Ballon nicht mehr zu tragen vermochte. Erst als ich eine meiner kleinsten Korkkugeln zerschnitt und, nachdem ich in ihrer Mitte ein kleines Stückchen Blei eingefügt hatte, wieder zusammen kittete, gelang es mir, das richtige Verhältniss zu treffen. Die kleine Kugel, welche jetzt 0,85 Gramm wiegt und einen Durchmesser von 1,4 Centimeter hat, wird von dem aus einem 6 Millimeter weiten zweckmässig geneigten Rohre tretenden Luftstrome in der Entfernung von etwa 6 bis 8 Centimeter von der Mündung schwebend erhalten. Wenn ich dann die kleine Blase ungefähr in der Entfernung von 10 bis 12 Centimeter von der Mündung dem Luftstrome aussetze und vorsichtig loslasse, so gelingt es ab und zu, beide Körper gleichzeitig schweben zu lassen.

Somit wäre es also gelungen, die durch die grossartige und ruhmreiche Entwicklung der amerikanischen Industrie auf der Ausstellung in Philadelphia nebenbei gewonnene wissenschaftliche Errungenschaft in Deutschland vollständig zu constatiren und, wie es bei uns Sitte ist, mit bescheidener Anerkennung des Fremden uns zu verinnerlichen und begreiflich zu machen. Der deutschen Industrie ist damit freilich

nicht geholfen, aber ich hoffe doch, dass sie unterstützt von der deutschen Wissenschaft, die auf sie doch wohl etwas frivol gehäufte Schmach abwälzen und im Stande sein wird, trotz mancher physischer und historischer Hindernisse die ihr gebührende internationale Stellung einzunehmen und zu behaupten.

Es schien mir noch von Interesse zu sein, womöglich zu veranschaulichen, wie der Luftstrom auf die schwebende Kugel stösst. Ich habe deshalb dasselbe Hilfsmittel angewendet, dessen ich mich schon vor längerer Zeit bedient habe, um für die Zwecke einer akustischen Untersuchung Luftströme sichtbar zu machen.*) Zwischen das Windrohr des Blasetisches und den Ausflussapparat schaltete ich nämlich eine grosse dreihalsige Woulf'sche Flasche ein, welche vor dem Experimente mit Tabakrauch gefüllt wurde, und trieb dann mittelst des in Thätigkeit gesetzten Blasebalgs den durch den Rauch sichtbar gemachten Luftstrom aus dem Ausflussrohre, der natürlich ebenso wie sonst auf die geeigneten Kugeln wirkte.

Die in Figur 2 auf der beigegebenen Tafel dargestellte Zusammenstellung des Apparats dürfte hinreichend verständlich sein und eine weitere Erklärung des Apparats überflüssig machen. Ich bemerke daher bloss, dass der eine Hals der Woulf'schen Flasche durch ein mittelst eines Pfropfens eingesetztes zweckmässig gebogenes weites Glasrohr und einen Gummischlauch mit dem Windrohre des Blasetisches verbunden, der oben erwähnte als Manometer dienende Glas-cylinder auf den zweiten Hals gesetzt und durch den mittleren Hals der Tabakrauch vor dem Versuche in die Flaschen eingeführt wurde.

Der durch den Rauch sichtbar gemachte Luftstrom zeigte wie bei meinen früheren Versuchen unmittelbar über der Ausfluss-Oeffnung einen ruhig fliessenden cylindrischen Theil, welcher von der umgebenden Luft scharf abgegrenzt war, in der Entfernung von einigen Centimetern aber breitete er sich mehr und mehr aus und mischte sich mit der umgebenden Luft. Die Kugel wird nicht bloss von dem unteren ruhig fliessenden Theile des Luftstroms, sondern auch in grösserer Entfernung von dem ausgebreiteten unruhigen Theile desselben getragen, die Rotation ist aber in dem ersten Falle entschieden und regelmässiger. Wenn man dem Luftstrom eine kleine ebene Platte von kreisförmiger Gestalt so entgegenhält, dass er dieselbe senkrecht

*) Ueber die Form von aus runden Oeffnungen tretenden Luftströmen. Poggendorfs Annalen der Physik und Chemie Bd. 85 pag. 58. 1852.

und in der Mitte trifft, so wird er von derselben zurückgeworfen und breitet sich in eine Fläche aus, welche, wenn die Platte der Ausflussöffnung sehr nahe ist, sich nach derselben hin concav zeigt, bei der Entfernung der Platte durch die Ebene hindurch in die entgegengesetzte Krümmung übergeht. Bei dem Stoss oder Druck des Luftstroms auf die von ihm getragene Kugel war ein Zurückprallen des durch den Rauch sichtbar gemachten Stroms von der gestossenen sphärischen Fläche nicht erkennbar, es zeigte das bei diesem Experimente zu beobachtende flüchtige Bild mehr eine Umfassung der Kugel durch den Strom. Ich stimme Herrn Reuleaux darin bei, dass innerhalb des Luftstroms in der Nähe der Kugel eine Veränderung der Dichtigkeit der Luft eintritt, ich würde aber die Verdünnung der Luft hauptsächlich hinter der Kugel suchen und dadurch das Zusammenhalten des die Kugel einschliessenden Luftstroms und das Tragen und Mitführen der Kugel durch denselben erklären.

Die Richtigkeit der Reuleaux'schen Schlussbemerkung: „Sehr leicht wird er (der Versuch) mit einem Dampfstrahl auszuführen sein“ habe ich nicht constatiren können, da mir zu meinem Glück ein Dampf-Kessel nicht zu Diensten stand, denn sonst hätte ich mich doch wahrscheinlich durch meine deutsche Gründlichkeit verleiten lassen, mir die Finger zu verbrennen; auf die nahe liegende und sich mir aufdrängende Frage aber, warum man in Philadelphia, wo es an sausen- den und brausenden Dampfmaschinen nicht fehlte, den Versuch mit dem Dampfstrahle nicht gemacht hat, flüsterte mir mein böser Genius die beschämende Antwort zu, dass die praktischen Amerikaner es ohne Zweifel für einen Missbrauch oder gar für eine Entweihung des allbewegenden Dampfes gehalten haben, ihn einer Spielerei dienstbar zu machen, und ich gestand mir mit einer gewissen Beschämung ein, dass ich doch wohl zu viel Zeit und Mühe darauf verwendet haben dürfte. Zu grossem Troste in dieser trüben Stimmung gereichte mir, dass in dem letzten Hefte des vorigen Jahres von Poggendorffs Annalen*) eine Abhandlung erschien, in welcher die analoge Erscheinung der auf dem Wasserstrahl schwebenden Kugel noch mit viel grösserer Sorgfalt und Ausführlichkeit untersucht worden ist. Der in Philadelphia mit dem auf dem schiefen Luftstrome schwebenden Balle gemachte Versuch scheint dem Verfasser während seiner Unter-

*) Die auf dem Wasserstrahl schwebende Kugel, von Eduard Hagenbach, Poggendorffs Annalen der Physik und Chemie Bd. 159 pag. 497. 1876.

suchung noch nicht bekannt geworden zu sein, da er das Verhalten eines schiefen Wasserstrahls zu einer geeigneten Kugel nicht in Betracht gezogen hat. Ich halte es nach den von Herrn E. Hagenbach über die Erscheinung gegebenen Aufschlüssen nicht für unmöglich, dass die auf dem senkrechten Wasserstrahle schwebende rotirende Kugel, wenn der Strahl durch eine sanfte Neigung des Ausflussrohrs eine schiefe Richtung erhält, dem Strahle folgt und einige Zeit, theils wegen der Adhäsion, theils in Folge der durch die Rotation herbeigeführten Stetigkeit der Axe in ihrer labilen Gleichgewichtslage erhalten wird. Die Entscheidung dieser Frage wird hoffentlich in Bälde durch einen Versuch herbeigeführt werden.



Zelle und Krystall.

V o r t r a g,

gehalten in der Philomathie zu Neisse

am 28. Juni 1876

von

Dr. Cimbal.

Ist es nicht sonderbar, dass alle Zweige der Naturwissenschaft, trotzdem sie dasselbe Feld der Forschung, nämlich die Natur, haben, diese ganz verschiedenartig eintheilen? Die Naturgeschichte theilt ein in Zoologie, Botanik und Mineralogie, die Chemie in organische und unorganische Körper, die Physik legt die Aggregatzustände der Eintheilung zu Grunde, und wieder anders theilen die Geologie, Astronomie, Meteorologie u. s. w. ein. Schon daraus ergiebt sich, dass diese Eintheilungen nicht im Wesen der Sache beruhen, sondern auf Aeusserlichkeiten. Wie unzutreffend sind blos die Bezeichnungen unorganisch und organisch, wenn man unter organischen Stoffen wirklich blos diejenigen meint, welche Produkte lebender Organismen sind und umgekehrt. Man hat aber diese Eintheilung beibehalten, um den Ueberblick über das grosse Gebiet zu erleichtern und gebraucht die Ausdrücke unorganische und organische Chemie, ohne sich strikte an den Sinn dieser Bezeichnung zu halten.

Ebensowenig lassen sich die übrigen Eintheilungen streng durchführen. Eine Theilung aber geht wirklich durch die Natur, durch die

Gesammtmasse aller stofflichen Existenz, darauf beruhend, dass jeder Körper entweder belebt oder unbelebt ist. Bei dieser Eintheilung ist ein Verschwimmen in einander an den Grenzen, wie dies z. B. zwischen Thier- und Pflanzenreich der Fall ist, nicht möglich, warum werden wir weiter unten bald sehen. Ich verzichte darauf eine Definition für den Begriff „Leben“ zu versuchen; nur die Eigenthümlichkeiten des belebten Stoffes, gegenüber dem leblosen können zusammengestellt einigermaßen klar machen, was „Leben“ bedeutet, ohne aber den Begriff zu erschöpfen. Mein verehrter Lehrer Prof. Dr. Waldeyer in Strassburg bezeichnete bei seinem Vortrage: „Ueber die einfachsten Lebenserscheinungen der Organismen“, folgendes als charakteristisch für das Lebendige, dem Todten und Leblosen gegenüber: 1. Die Fähigkeit auf äussere Eindrücke, sogenannte Reize sichtbar zu reagiren (Irritabilität) und die Fähigkeit sich spontan zu bewegen. 2. Wahrung der Individualität gegenüber äusseren Einflüssen, dazu gehörig Entwicklungs-, Wachstums- und Ernährungsfähigkeit. 3. Fortpflanzungsfähigkeit. Diese Fähigkeiten fehlen dem unbelebten Stoffe gänzlich.

Alles Leben nun, jede Lebensthätigkeit beruht auf der Zelle, ebenso im complicirtesten Organismus, wie in der einzelligen Amoebe. Die Zelle ist das eigentliche lebende Individuum, der letzte Ausdruck alles Lebens.

Wenn ich oben der Zelle den Krystall entgegenstellte, so kann ich natürlich damit nicht meinen, dass auch das Leblose an eine bestimmte Form der Erscheinung geknüpft sei, sondern nur, dass auch der leblose Stoff in einer bestimmten, abgeschlossenen Form auftreten, also individualisirt sein kann. In diesem Sinne stelle ich mit Recht die Zelle dem Krystall, das lebendige Individuum, dem leblosen entgegen.

Schwann versuchte zu begründen, dass die Zellenbildung nach denselben Gesetzen erfolge, wie die Krystallisation. Die Verschiedenheit der Form in welcher beide auftreten, beruhe auf der Verschiedenheit des Bildungstoffes. Aus nicht imbibitionsfähigem Stoffe entstünden die Krystalle, während die Zellen aus imbibitionsfähigem sich bildeten. Ja, er versucht sogar zu erklären, warum die Krystalle trotz mehrfacher Schichtungen doch homogen sein, die Zellen dagegen sowohl verschiedenstoffliche Schichten, als auch innerhalb dieser einen verschiedenen Inhalt haben. Schwann nahm also nicht einen Gegensatz zwischen Zelle und Krystall, sondern bis auf jene Verschiedenheit des Bildungstoffes Gleichartigkeit an. Diese Annahme verlor natür-

lich ihre Stütze, als die Thatsache sichergestellt war, dass keine Zelle entstehe, ohne dass eine andere ihr, als Mutterzelle, vorausgegangen sei, und dass eine *Generatio aequivoca* unmöglich sei. Der Gegensatz zwischen Zelle und Krystall ist darum ein unbestreitbarer, jene bedingt die Eigenartigkeit des belebten Stoffes, in diesem zeigt sich die Eigenartigkeit des leblosen Stoffes am schärfsten. Ich will zuerst versuchen ein Bild von dem Wesen, Eigenschaften und der Bedeutung der Zelle und nach diesem des Krystalles zu geben; sie nebeneinander zu besprechen, dazu fehlt eben das Bindeglied, jene Gleichheit der Entstehung, welche Schwann seiner Zeit noch annahm.

Wesen der Zelle. Wir bezeichnen die Zellen nach der jetzt allgemein anerkannten Ansicht, als elementare Organismen (Brücke), als vitale Einheiten (Virchow), von denen jede den vollen Charakter des Lebens an sich trägt; mit anderen Worten, das Leben der Zelle ist unabhängig von der Lebensthätigkeit des gesammten Organismus. Ueber die Zelle hinaus dürfen wir die eigentliche Lebensthätigkeit und Lebensfähigkeit nicht verlegen, d. h. nicht die Faser oder die sogenannten Elementarkörperchen, sondern die Zelle ist das letzte eigentliche Formelement aller lebendigen Erscheinung.

Aus Zellen, von einer einzelnen beginnend, baut sich jedes einzelne Thier, jede Pflanze auf, und so tausendfach verschieden die äussere Erscheinung aller lebenden Wesen ist, so gering sind die Unterschiede der Zellen, aus welchen sie entstehen und bestehen. Max Schulze nennt die Zellen mit Rücksicht auf Form und chemische Zusammensetzung einen organisirten Protoplasma-Haufen. Das Protoplasma gehört nach seiner chemischen Zusammensetzung zu der Gruppe der Eiweisskörper.

Bestandtheile der Zelle. Die einzelnen Bestandtheile, oder nach obiger Definition Organe der Zelle sind: 1) der Zellleib oder Zellkörper; darin eingeschlossen 2) der Zellkern und darin enthalten 3) das Kernkörperchen. Kern und Körperchen sind zwar von dem Zellkörper different, aber ebenfalls nur Modifikationen des Protoplasma's. Eine Membran, die man längere Zeit für einen integrirenden Bestandtheil der Zelle hielt, und die der Zelle bei Schwann und Schleiden die Bedeutung und Bezeichnung eines Bläschens verschaffte, ist als nothwendiger Bestandtheil jetzt zurückgewiesen. Auch das nothwendige Vorhandensein des Kernes ist bestritten worden, indessen ist das Hauptargument dieser Behauptung, das Fehlen des Kernes bei den rothen Blut-

Körperchen der Säugethiere, sehr zweifelhaft in seinem Werthe, da der Kern sowohl beim foetalen Blute, sowie auch bei dem Blute der Vögel, Amphibien und Fische vorhanden ist.

Neben jenen oben angegebenen, wesentlichen Bestandtheilen der Zelle kommen in derselben, besonders im Zellkörper enthalten, noch eine Menge accessorische Bestandtheile vor, wie z. B. Pigmente, Fett, Stärkemehlkörnchen, Chlorophyll, Krystalle und andere. Diese neben-sächlichen Bestandtheile zusammen mit der später zu besprechenden Verschiedenartigkeit der Form sind es, welche die Verschiedenartigkeit der Gewebe bedingen.

Frühere Ansichten. Entstehung der Zelle. Diese genaue Kenntniss der Zelle und ihre Bedeutung ist erst eine Errungenschaft der letzten hundert Jahre und kommt wiederum der beste Theil den letzten Jahrzehnten zu. Noch Haller nahm als erstes Formelement des Körpers die Faser an und am Ende des vorigen Jahrhunderts dachte man sich die Faser aus Elementarkörperchen zusammengesetzt (Milne Edwards), so dass diese dadurch in die Rolle des Form-Elements eintraten. Die Idee von den Elementarkörperchen wurde auch nach dem Bekanntwerden der Bedeutung der Zellen noch längere Zeit beibehalten, die nachfolgenden Theorieen der Gewebslehre stützen sich darauf:

a. Die sogenannte Globulartheorie, welche das Entstehen der Zelle in der Weise erklärte, dass Elementarkügelchen sich sphärisch zu einer Membran ordneten, innerhalb welcher andere Kügelchen als Inhalt sich erhielten. (Baumgartner und Arnold.)

b. Die sogenannte Umhüllungstheorie, nach welcher sich erst die Elementarkörperchen zu kompakten Kugeln zusammenlagern und diese Kugeln der Ausgang weiterer Bildung sein sollten.

Hieran schliesst sich die Theorie der freien Zellenbildung (Schwann und Schleiden.) Bei derselben sind die Elementarkörperchen gegeben, und dafür die Bildungsflüssigkeit (Blastem, Cytoblastem) eingetreten.

Aus dieser Bildungsflüssigkeit sollte sich zuerst das Kernkörperchen ausscheiden (gewissermassen auskrystallisiren,) welches schnell eine gewisse Grösse erreiche, indem sich aus dem Blastem kleine auf dieselbe Weise entstandene Körperchen darum niederschlugen, und daraus eine Membran sich verdichte. Dies sei der Nucleus, um welchen sich neue Masse ansammle und seiner Zeit eine neue Membran erzeuge. Also entstehe die Zelle aus freiem Blastem, der Kern gehe als Zellbildner (Cytoblast) derselben voraus.

Aber Faser, Elementarkörperchen und Cytoblastem sind aufgegeben, Niemand glaubt mehr an die Entwicklung lebendiger Elemente aus vorher nicht geformtem Stoffe; es giebt keine Entwicklung *de novo*, keine *Generatio aequivoca*. Wo eine Zelle entsteht, muss eine andere vorausgegangen sein. (Virchow.) „*Omnis cellula ex cellula*“ war das erlösende Wort vom Banne philosophischer Speculation in der Naturwissenschaft. Dieser Satz von der continuirlichen Entwicklung der Zelle bildet die Grundlage unserer modernen Histologie, Physiologie, Entwicklungsgeschichte und Pathologie.

Ich wollte diese geschichtliche Skizze vorausschicken, ehe ich auf die gegenwärtige Ansicht über die Bildung neuer Zellen einging.

Bei der Bildung der Zelle wird immer eine schon vorher bestehende und zwar eine kernhaltige Zelle vorausgesetzt, die auch mit Bezug darauf die Bezeichnung „Mutterzelle“ erhalten hat. Hat die Mutterzelle durch Stoffaufnahme (nutritiv) sich vergrößert, so findet auch ein Wachsthum des Kernes statt. Die Theilung der Zelle beginnt am Kern (oder vorher schon am Kernkörperchen.) Das Verhalten des Kernes ist dabei etwa folgendes: Der Kern streckt sich; die Stoffaufnahme, resp. Anlagerung macht sich mehr an den beiden Enden des Kernes (Kernpolen) bemerkbar, wogegen in der Mitte zwei parallele querlaufende Linien den Beginn der Theilung bezeichnen. Diese parallel Linien rücken auseinander, der Kern ist getheilt, die früheren Kernpole werden zum Centrum des neugebildeten Kernes. Ganz analog geht darauf die Theilung des Zellkörpers vor sich. (Vergl. Waldeyer l. c.) Nach kleinen Modificationen bei diesem Vorgang der Bildung neuer Zellen unterschied man: Zelltheilung, endogene Zellbildung, Sprossung, Furchung, ohne dass darin ein wesentlicher Unterschied bestände. So kommt es in einzelnen Zellen vor, dass viele Kerne sich bilden, ehe es zur Theilung der Zelle selbst kommt, ferner auch, dass Zellen mit 2 Kernen fortbestehen, ohne sich zu theilen. Von Wichtigkeit ist aber ein anderes Moment: ob eine einzelne Zelle der neuen Zellbildung vorausging (unicellulare Fortpflanzung) oder eine Verschmelzung (Conjugation) zweier Zellen (multicelluläre Fortpflanzung.) Während durch den ersteren Vorgang wieder nur gleichartige Zellen entstehen, hat der letztere Prozess die Bildung eines neuen Organismus, eines neuen Individuums zur Folge (Waldeyer l. c.) Selbst bei den niedrigsten thierischen, wie pflanzlichen Organismen findet diese Verschmelzung statt.

Wichtigkeit des Zellkernes. Wir sahen oben, dass der Kern für die Vermehrung der Zellen von grösster Wichtigkeit ist; auch auf die Erhaltung der Zelle ist der Kern von Einfluss, das ergibt sich daraus, dass zellige Gebilde, welche ihren Kern verloren haben, bald zu Grunde gehen. Dagegen scheint die spezifische Funktion nicht unmittelbar vom Kerne abzuhängen; denn einmal ist der Kern fast bei allen Varietäten der Zellen von gleicher Form, sodann behält er diese Form auch fast unter allen Umständen, geschützt durch seine grosse Widerstandsfähigkeit gegen chemische Einflüsse.

Thier- und Pflanzenzelle. Schwann und Schleiden basirten ihre Beobachtungen über die Thierzelle auf die bei der Pflanzenzelle gemachten. Bald aber erhoben sich Stimmen, welche bestritten, dass man die thierische und die pflanzliche Zelle ohne Weiteres als gleichartig hinstellen könne. Schon oben wurde bemerkt, dass man seit Schwann und Schleiden eine Membran als nothwendigen Bestandtheil der Zelle ansah; daraufhin machte man folgenden Einwurf: Die derbe, ziemlich dicke Wand der Pflanzenzelle bestehe aus einem Stoffe, der chemisch different von dem Zellinhalt ist, aus Cellulose. (Cellulose ist nämlich ein stickstoffloser, dem Stärkemehl in seiner chemischen Zusammensetzung ähnlicher Stoff, $(C_6 H_{10} O_5)$ gegen Reagentien sehr resistent, unlöslich in Wasser, Alkohol und Aether. Eine charakteristische Reaction auf Cellulose ist die blaue Färbung bei Behandlung mit Schwefelsäure und Jod. Protoplasma wird durch Jod-Schwefelsäure gelb bis braun gefärbt.) Bei der Pflanzenzelle sei demnach die Zellmembran stickstofffrei, der Zellinhalt dagegen stickstoffhaltiger Protoplasma; bei der Thierzelle finde dieser Unterschied nicht statt, vielmehr sei Zellinhalt und Membran gleichmässig stickstoffhaltig. Einerseits glaubte man nun, dass damit eine Gleichartigkeit von Thier- und Pflanzenzelle widerlegt sei, während andererseits als neuer Beweis für die Gleichartigkeit der Satz aufgestellt wurde, dass nicht die Cellulose-Membran, sondern eine innerhalb dieser liegende zweite Hülle der Pflanzenzelle der sogenannte Primordialschlauch, (H. v. Mohl) der Membran der Thierzelle entspräche. Der Primordialschlauch aber differire chemisch nicht von dem Zellinhalt. Dass Pflanzenzellen ohne Cellulosehüllen bestehen können, hatte Prof. Schacht bewiesen, nämlich die die Befruchtung vermittelnden Körperchen, (Spermatozoiden) der Phanerogamen. Aber die Existenz des Primordialschlauches ist vielfach bestritten. Viele halten denselben nur für die äusserste Grenze des Protoplasmas, Andere halten ihn sogar für ein Kunstproduct, weil nur bestimmte

Reagentien ihn hervorrufen, resp. sichtbar machen können. Da aber gegenwärtig das häufige Fehlen der Zellmembran, sowie ihre Bedeutungslosigkeit, wo sie vorhanden ist, nachgewiesen ist (M. Schultze, Brücke,) so ist der Zweifel gegen die Gleichartigkeit von Thier- und Pflanzenzelle beseitigt, denn alles Uebrige, der Zellkörper und Kern, ist Protoplasma. Wohin aber mit der Cellulose-Membran? Dieselbe ist ohne Zweifel ein secundäres Produkt des Zellprotoplasmas, entsprechend einigen intercellulären Bildungen des thierischen Gewebes, etwa der Knorpelzellenhülle. Wie aber die Ablagerung aus dem Protoplasma und wie die chemische Umwandlung stattfindet, bleibt einstweilen noch offene Frage. Was die Intercellularsubstanz betrifft, so halten wir jetzt dieselbe für secundäres Produkt der Zellen, wogegen Schwann sie als das primäre der Zellbildung Vorausgehende ansah.

Grösse und Form der Zellen. Die Zellen sind mit wenigen Ausnahmen microscopisch klein, manche so klein, dass sie durch die stärksten Vergrösserungen eben noch sichtbar gemacht werden, ich erinnere an die Vibrionen; nur einige Pflanzenzellen, und von den thierischen viele Eizellen sind noch mit blossen Auge sichtbar. Was die Form der Zellen anlangt, so ist ohne Zweifel die primäre Gestalt derselben die der Kugel oder des Elipsoides. Diese Form aber behalten nur sehr wenige Zellen bei; jeder Druck einer Nachbarzelle flacht die Zelle nach der betreffenden Seite ab, jede Lücke giebt ihr Gelegenheit sich nach dieser Seite, nach der Richtung des geringsten Widerstandes, auszudehnen. Dadurch entstehen natürlich sehr verschiedenartige Formen: platte, abgeflachte, hohe, schmale, cylinderförmige, spindelförmige, sternförmige, gezackte, in pflanzlichen Geweben: sternförmige, sechseckige, dendritisch verzweigte, schlauchförmige, spiraliggewundene u. s. w.

Niemals aber unterliegt die Form der Zellen jener Gesetzmässigkeit wie bei den Krystallen, so wahrscheinlich dies auch bei verschiedenen sechseckigen Pflanzen-Zellen aussieht.

Funktion und Lebensdauer der Zellen. Jede Lebenserscheinung beruht auf der Zelle. Alle Theile eines Organismus bestehen aus Zellen und eben diese Zellen verrichten die Arbeit, die dem Theile im Organismus zukommt. Sie verursachen die Contraktion muskulöser Organe, besorgen die Stoffaufnahme, Umwandlung und Abgabe, das Wachsthum und die Vermehrung. Die einzelne Zelle gleicht in ihrem Schicksale dem Organismus. Nachdem sie entstanden ist, folgt eine

Zeit des Wachthums, der Stoff- und Kräfte-Zunahme für sie, sodann übernimmt sie für einige Zeit eine gewisse Function, um endlich für die Function unfähig und für den Organismus werthlos geworden, durch irgend einen Prozess unter zu gehen. Die Lebensdauer der Zellen ist eine höchst verschiedene; kurze Zeit scheinen im menschlichen Organismus die Epithel- und Drüsenzellen zu leben, lange dagegen die Eizellen und Nervenzellen. Bei den pflanzlichen Zellen besteht auch eine grosse Differenz in der Lebensdauer. Stunden kaum verfliessen vom Entstehen bis zum Vergehen niederer pflanzlicher Organismen, der Pilze zum Beispiel, umgekehrt behält manches Samenkorn lange Jahre seine Keimfähigkeit, muss also lebensfähige Zellen behalten. Die Art und Weise des Unterganges der Zelle ist eine sehr verschiedene, von den thierischen Zellen gehen viele durch mechanische Einwirkung zu Grunde, andere verlieren ihre Bedeutung als Zelle durch Verhornen, Erweichung, Verfettung, Verkalkung u. s. w.

Hiermit will ich das Bild, welches ich von dem Wesen, den Eigenschaften und Schicksalen der Zelle zu geben versucht habe, beenden; selbstverständlich wollte ich dabei nicht neue Thatsachen bekannt machen; hiernach will ich in derselben Art und Weise die Schilderung des Krystalles und seiner Eigenschaften geben.

Begriff des Krystalles. Krystall ist ein von der Natur gebildeter von Ebenen begrenzter Körper, bei welchem diese Ebenen gesetzmässig und symmetrisch um gewisse Linien, Axen genannt, geordnet sind. Ist auch der Krystall für den leblosen Stoff nicht eine nothwendige Erscheinungsform, wie die Zelle für alles Belebte, so ist doch nicht zu verkennen, dass der unbelebte Stoff unter günstige Bedingungen, die wir später kennen lernen werden, gebracht, grosse Neigung hat, Krystallform anzunehmen. Frankenstein bezweifelte sogar überhaupt die Existenz amorpher Körper, das heisst solcher, welche nie eine Krystallform annehmen könnten, nur die Bedingungen, unter welchen gegenwärtig als amorph geltende Körper krystallisiren würden, seien noch nicht gefunden. Dem sei nun wie ihm wolle, für eine grosse Zahl unbelebter Stoffe ist die Fähigkeit, oft auch die grosse Neigung zu krystallisiren nachgewiesen. Die meisten Handbücher der Krystallkunde berücksichtigen nur die Mineralien, im besten Falle die sogenannten anorganischen Körper; es ist dies Unrecht, denn das Krystallisationsvermögen erstreckt sich auf das ganze Gebiet der leblosen, d. h. desjenigen Stoffes, welcher den chemischen und physikalischen Einwirkungen nur passiven Widerstand leistet, also allmählig von ihnen

verändert und in einen krystallisationsfähigen Zustand gebracht werden kann.

Bildung der Krystalle. Krystalle entstehen, wenn Stoffe aus dem flüssigen Aggregatzustande, bei relativer Freiheit der Ausdehnung, in den festen übergehen; luftförmige nehmen natürlich vorher, und sei es auch nur auf minimale Zeit die flüssige Form an. Der Uebergang aus dem flüssigen Zustande in den festen, findet auf zwei verschiedene Arten statt. 1) dadurch, dass eine Flüssigkeit bis unter den Temperaturgrad abgekühlt wird, bei welchem sie fest wird; und 2) dadurch, dass einer concentrirten Lösung noch ein Theil des Lösungsmittels, durch irgend einen Vorgang, am häufigsten durch Verdunstung entzogen wird. Die Molecule lagern sich bei diesem Uebergang nach bestimmten Gesetzen an einander. Welches diese Gesetze sind, ist gegenwärtig noch unbeantwortet, keine der bis jetzt aufgestellten Theorien giebt eine genügende Erklärung hiervon. Schwann sagte: „Ist eine Flüssigkeit so concentrirt, das die Molecule der aufgelösten Substanz stärker einander anziehen, als die Molecule der letzteren und des Lösungsmittels, so muss sich ein Theil der festen Substanz niederschlagen.“ Dieses erklärt wohl, warum fester Stoff sich abscheide, aber nicht, warum er sich unter einer constanten und gesetzmässigen Form abscheide.

Historische Theorien der Krystallbildung. Der Ausdruck Krystall wurde zuerst gebraucht vom Eise. In dieser Bedeutung kommt es bei Homer wiederholt vor. (Ilias XII. 151. — Od. XIV. 477.) Marx in seiner Geschichte der Krystallkunde leitet das Wort von $\chiρός$ die Kälte, und $στελλεσθαι$ sich zusammenziehen, ab. Die Griechen hielten die Steine für festgefrorenes Wasser. (Platon im Timaeus p. 49.) Aristoteles lässt dagegen die Steine aus verdichteten trockenen Ausdünstungen entstehen. Der Bergkrystall, welcher bald den Namen Krystall für sich allein erbte, galt als verdichtetes Eis. Strabon hielt die Krystalle für aus dem Wasser erstarrte Körper, Diodorus liess sie durch die Kraft eines göttlichen Feuers entstehen. Von den charakteristischen Formen war bei den Griechen, so feine Beobachter sie sonst waren, nicht die Rede. Die Römer haben die Krystallkenntniss wenig gefördert. Seneca glaubt noch, dass die Krystalle von dem himmlischen Wasser (Meteowasser) welches am wenigsten Erdiges in sich hat, verhärtet werden, welches durch längere Kälte mehr und mehr verdichtet, nach Abschluss aller Luft zu Stein werde. Plinius lässt den Edelstein aus Feuchtigkeit, welche in der Erde sich durch Wärme verdichtet, entstehen, Krystalle aber aus unauflöslich gefrorenem Wasser. (Hist. Nat.

XXXIII. 2.) — Noch Augustinus glaubt, dass Alpenschnee, der viele Jahre liege, zu Krystallen auswachse. — Im 13. Jahrhundert erst macht Albertus Magnus auf die Form, nämlich auf die sechseitigen Säulen der Iris, welche zwischen dem Rhein und Trier häufig gefunden würden, aufmerksam. Er vergleicht die Form mit Bienenzellen und erklärt die Regelmässigkeit durch den Druck des Nachbargesteines. Auch Albertus hatte noch die Vorstellung, dass die Kälte das Eis in hohen Bergen trocken mache und dass daraus Krystalle (Bergkrystalle) würden. Von der Form der Krystalle erklärte er, dieselbe rühre nicht von einem inneren Leben derselben, denn sonst müssten sie einen gegliederten Bau haben, sondern sie hingen von einer eigenthümlichen Mischung der Elemente ab, und von himmlischen Eigenschaften, welche ihnen von Anfang her inne wohnen. Man sieht, es waren dies unklare, aber keineswegs widersinnige Vorstellungen. Aber noch im 16. Jahrhundert war die Kenntniss der Krystalle wenig vorgerückt. Agricola giebt an, der Krystall entstehe aus dem klarsten reinsten Steinsaft, welchen die Kälte gerinnen mache. Kraus und wenig sinnreich sind die Vorstellungen des Paracelsus über diesen Gegenstand: „Die Metalle so von oben herabkommen, nehmen ihren Ursprung aus den sieben Planeten. Die Steine werden geboren in Sternen, die neben den Planeten gehen. Von Krystallen und Beryllen ist zu wissen, dass sie geboren werden aus den Schneesternen, von denen der Schnee kommt.“

Der Anfang einer vernünftigeren Erkenntniss von der Natur der Krystalle machte erst Nicolaus Steno 1638–1687. „Wie ein Krystall entstehe, sei zweifelhaft, aber wie er fortwachse sicher, nicht etwa nach Art der Pflanzen von innen, sondern lediglich durch Ablagerung kleinster von einem Fluidum herbeigeführter Theile, die causa efficiens sei nicht hohe Kälte, sondern ähnlich einer magnetischen Kraft.“ — Vorher hatte Johannes Keppler (1571 bis 1630) die Aufmerksamkeit endlich nachdrücklich auf die Krystallformen gelenkt. Die sogenannten fünf Platonischen Körper, Tetraeder, Octaeder, Würfel, Icosaeder und Dodecaeder gaben den Impuls dazu. Welche curiose Verstellungen jene Zeit hervorbrachte, zeigt die Uebertragung dieser Formen auf die Elemente: das Feuer sollte tetraedisch, die Luft octaedrisch, das Wasser icosaedrisch, die Erde cubisch sein, dem Himmelsgewölbe blieb die Quinta essentia, das Dodecaeder, und durch die Verbindung und das Vorwalten der einzelnen Elemente entstanden die Krystallformen. Keppler theilte die Krystallformen in männliche und weibliche, weil sie sich in vielen Krystallen gleichsam

umarmten; diese Vorstellung brachte ihn auf die Abstumpfung der Ecken und führte zur Entdeckung vieler neuer Krystallformen. Warum bei der Krystallisation gerade diese regelmässigen Formen entstehen, erklärte Keppler durch Druck und zwar auf folgende Weise: „durch Ueber- und Nebeneinanderlagerung von Kugeln, gewissermassen von Atomen, flachten sich diese Kugeln ab, bekämen ebene Flächen, und würden je nach der Anordnung der Kugeln zu Würfeln, Octaedern, sechsseitigen Säulen u. s. w.

Leeuwenhoek (1632—1723) entdeckte die Constanz der Winkel durch Gypsplättchen, welche er für sein Mikroskop zurechtmachen wollte, wobei es ihm nie gelang, rechtwinklige, sondern nur verschobene Tafeln beim Spalten zu erhalten. Er fand an diesen Tafeln, dass die Winkel immer gleich 112° resp. 68° blieben. Ferner entdeckte Leeuwenhoek, dass die Natur aus Flüssigkeiten augenblicklich mathematische Körper zu gestalten im Stande sei, er wandte zuerst die Methode an, Chemikalien im Wasser zu lösen und durch nachherige Verdunstung Krystalle zu erzeugen. Hierbei kam er auch auf die Idee, dass die grösseren Krystalle aus den kleineren aufgebaut seien.

Die ersten Anfänge einer wissenschaftlichen Krystallkunde war gemacht, bald folgte eine Entdeckung der anderen. Noch wurde freilich an manche Entdeckung irgend eine philosophische Speculation geknüpft z. B. hatte man kaum gelernt, auf Kanten und Ecken eine gewisse Bedeutung zu legen als Guilhelmini aus der Spitzwinklichkeit gewisser Krystalle die Schärfe, aus den stumpfen Winkeln die Süssigkeit erklärte.

Obwohl von Leeuwenhoek an eine Menge neuer Thatfachen auf diesem Gebiete bekannt wurden, so doch keine bahnbrechenden. Ich übergehe diese Zeit bis Weiss, welcher als der Vater der modernen Krystallographie angesehen wird. Hatte man bis jetzt mit Keppler an die Entstehung der Krystallformen durch die Aneinanderlagerung kugliger Atome geglaubt, so setzte Weiss der atomistischen Theorie die dynamische entgegen: „Entgegenwirkend der chemischen Attraction sei im krystallisirenden Stoffe auch eine Repulsion thätig, hauptsächlich in der Richtung gewisser Linien (Axen): diese Repulsion bilde unter gewissen Winkeln (Abstossungswinkeln) wirkend die äussere Form und den inneren Bau der Krystalle, besonders die sogenannten Blätterdurchgänge. Von Weiss stammt auch die Einführung des Begriffes Axe, und er hält die Axen nicht für blos geometrische Linien, sondern in ihnen wirken die Kräfte, welche die Form bilden. Für

die Abstossung aber setzt man besser Anziehung als wirkende Kraft. Bernhardi (1808) sagt: „Denkt man sich auf jede Krystallisationsfläche eine senkrechte Linie gezogen, lässt alle diese Linien in einem gemeinschaftlichen Punkte sich schneiden, bestimmt das Verhältniss dieser Linien trigonometrisch, so giebt man auf diese Weise die Lage der Richtungen an, nach welchen sich die Theile mehr oder weniger angezogen haben.“ Oder wie später Grossmann und Uhde über die Axen sich ausdrückten: „Unter diesen Linien darf man sich das Mass wirkender Kräfte denken, deren Resultanten die Anordnung der Flächen bedingen.“

Ich muss darauf verzichten eine genaue Schilderung zu geben, wie durch die drei bedeutendsten Krystallographen Hauy, Weiss, Mohs die einzelnen Krystallsysteme entwickelt und die Gesetze der Krystallisation bekannt und bewiesen wurden, es würde dies ohne längere mathematische Deductionen, die in den Rahmen dieser Skizze nicht passen, nicht möglich sein.

Krystallformen. Krystallsysteme. Erregt schon die Regelmässigkeit und Gesetzmässigkeit der Krystallformen unsere Bewunderung, so noch mehr die unendliche Mannigfaltigkeit der Gestaltungen. Jeder Stoff, welcher krystallisirt, zeigt einige Eigentümlichkeiten seiner Krystalle und die meisten Stoffe bilden sogar eine Menge verschiedener Formen. Am besten können Ihnen dies die bekanntesten Krystalle des Wassers zeigen. Welche ausserordentliche Verschiedenheit der Form sehen wir bei Schnee- und Eiskrystallen.

Man suchte und fand in diesem Labyrinth von Formen einen Leitfaden: Die Axen. Axen sind gewisse Linien, welche durch den Mittelpunkt eines Krystalles gehend, entweder zwei gleichflächig gegenüberliegende Ecken (Eckenaxen), oder die Mittelpunkte zweier gegenüberliegenden Flächen (Flächenaxen) oder die Mittelpunkte zweier gegenüberliegender Kanten (Kantenaxen) verbinden.

Was Krystallflächen, Kanten und Ecken sind, bedarf wohl keiner Erklärung. Um nun die Krystallformen zu classifiziren, wählt man mehrere bestimmte Axen aus, gewöhnlich (aber nicht ausschliesslich) solche, welche gegenüberliegende, gleichflächige Ecken verbinden. Man denkt sich die Krystalle immer so, dass eine Axe vertical steht und bezeichnet diese als Hauptaxe, die übrigen als Nebenaxen. Die Unterscheidungsmerkmale bilden die relative Länge der Axen und die Winkel, unter welchen sie sich schneiden.

Hiernach unterscheiden wir 6 Krystallssysteme: 1) Das reguläre System mit drei einander gleichen, auf einander senkrecht stehenden Axen; hierhergehören Würfel, Octaeder, Rhombendodekaeder, Tetraeder. 2) Das quadratische System, mit drei senkrechten Axen, von denen die beiden Nebenaxen gleich, die Hauptaxe länger oder kürzer ist. Hauptformen: Quadratische Pyramide, Quadratisches Prisma. 3) Hexagonales System bei welchem vier Axen angenommen sind, die drei Nebenaxen liegen in einer Fläche, schneiden sich unter einem Winkel von 60 Grad und sind gleich; Die Hauptaxe ist grösser oder kleiner als jene und steht auf allen dreien senkrecht. 4) Das rhombische System mit drei Axen, welche alle drei ungleich sind, aber auf einander senkrecht stehen. Hauptformen: rhombische Pyramide, rhombisches Prisma. 5) Monoklinisches System: drei ungleiche Axen, von denen sich zwei unter einem schiefen Winkel schneiden, während die dritte auf beiden senkrecht steht. 6) Triklinisches System hat drei ungleiche auf einander schiefstehende Axen. Triklinische Pyramide, triklinisches Prisma. Man sollte meinen, dass nach diesen Systemen sich die Krystalle leicht bestimmen liessen; doch kommen gerade die angeführten einfachen Formen am seltensten vor. Es giebt eine ganze Menge Modifikationen, welche eine Krystallform, ohne die oben angeführte Gesetzmässigkeit der Axen zu stören, erleiden kann. a) Abstumpfung und Zuspitzung. An die Stelle einer Kante oder einer Ecke kann eine Fläche treten, man nennt dieses Abstumpfung; oder es können für eine Kante zwei, für eine Ecke mehrere neue Flächen, die mit der Axe andere Winkel bilden, als die ersten, eintreten; dies nennt man Zuschärfung. b) Der Hemimorphismus. Selten sind die Krystalle vollständig ausgebildet, meist nur eine Seite, während die andere durch die Unterlage, durch benachbarte Krystalle an der vollständigen Entwicklung gehindert war; diese Krystalle sind hemimorphisch. Doch lässt sich das fehlende Stück leicht hinzudenken, weil die einander entgegengesetzten Kanten, Flächen und Ecken bei jedem Krystall einander genau gleich sein müssen. — Häufig bilden sich auf derselben Grundlage eine Menge Krystalle neben, ja sogar auf einander, manche ohne gegenseitig in Beziehung zu stehen (Krystalldruse), andere, indem sie sich aneinander wiederum gesetzmässig anordnen. Hierbei treten oft die zierlichsten Figuren zu Tage, sternförmige, radförmige, rosettenförmige, fächerförmige und andere. c) Eine weitere Schwierigkeit für die Bestimmung eines Krystalles ist die Eigenthümlichkeit, dass zuweilen, während eine oder auch

zwei Richtungen des Krystalles sich besonders ausbilden, die beiden, (resp. die eine) anderen unverhältnissmässig zurückbleiben. Es entstehen dann im ersten Falle haar- und nadelförmige Krystalle, im zweiten dünne tafelförmige Blättchen und Schüppchen. So schwankend aber auch diese Linear-Dimensionen sein mögen, die Angular-Dimensionen bleiben genau dieselben. Die Angular-Dimensionen sind auch nicht abhängig von der absoluten Grösse des Krystalles, derselbe kann eine ziemliche Grösse erreichen, aber auch mikroskopisch klein sein, und doch genau dieselbe Form haben.

Wir unterscheiden neben den Krystallen noch krystallinische Substanzen. Hat man die Begrenzungsebenen eines Krystalles vollständig zerstört, dem Krystalle also seine äussere Form genommen, so zeigt die zurückbleibende Substanz doch Eigenschaften, welche sie von anderen Stoffen unterscheidet, z. B. dass sie nach gewissen Richtungen leichter bricht, als nach anderen. Diese Brüche geschehen in parallelen Ebenen (Blätterdurchgängen). Diese Spaltungsebenen schneiden sich unter Winkeln, die sich bei derselben Substanz immer gleich bleiben. Substanzen mit diesen Eigenschaften nennt man „krystallinisch.“ Zerspringt ein Krystall, so sind die Flächen der Bruchstücke den ursprünglichen Krystallflächen parallel. Man kann hieraus auf die Art des Wachsthums der Krystalle schliessen.

Physikalische Eigenschaften. Von den Eigenschaften der Krystalle sind besonders die optischen merkwürdig. Ausser Farbe, Glanz und Durchsichtigkeit, worin sie sich vor den meisten übrigen Körpern auszeichnen, sind ihnen eine ganze Reihe auffallender Eigenschaften eigenthümlich; nämlich die doppelte Strahlenbrechung, die Polarisation des Lichtes, des Pleochroismus, die Farbenwandlung, der Asterismus und das Irisiren. Wenige Worte hierüber werden genügen.

Doppelte Strahlenbrechung: wenn ein Lichtstrahl aus der Luft in ein flüssiges oder starres Medium unter einem schiefen Winkel zu der Fläche desselben eintritt, so erleidet der Strahl in seiner Richtung eine Ablenkung. Dasselbe geschieht beim Eintritt in einen durchsichtigen Krystall, nur zeigt sich dabei die Eigenthümlichkeit, dass ausser dem regelrecht gebrochenen Strahle ein zweiter, welcher eigenen Brechungsgesetzen unterworfen ist, auftritt. Diese Doppelbrechung findet sich bei allen Krystallen, ausser denen des regulären Systems. Aber auch bei den übrigen Krystallsystemen zeigen die einzelnen Krystalle Richtungen, nach welchen die Strahlenbrechung nur einfach erfolgt, man nennt diese Richtung optische Axe. Die

Krystalle des quadratischen und hexagonalen Systems sind, optisch einaxig, d. h. zeigen nur nach einer Seite diese negative Erscheinung, die Krystalle der andern Systeme sind optisch zweiaxig. — Polarisation des Lichtes: — Polarisation ist diejenige Modifikation des Lichtes, vermöge welcher unter gewissen Bedingungen dasselbe von einer sonst reflektirenden Fläche nicht reflektirt, von einer durchlassenden Fläche nicht durchgelassen wird. Auf die Krystalle beziehend, will ich nur anführen, dass mit der Doppelbrechung auch eine Polarisation der Strahlen verbunden ist, und dass auch der, durch die optischen Axen gehende Strahl nicht polarisirt, wie nicht doppelt gebrochen wird. — Pleochroismus. Verschiedene durchsichtige Krystalle haben die Eigenschaft im durchgehenden Lichte nach verschiedenen Richtungen eine verschiedene Farbe zu zeigen. — Das Irisiren, Schillern in den verschiedenen Farben, beruht wie die bunten Farben dünner Lamellen, auf Interferenz. — Phosphorescenz: Manche Krystalle haben die Fähigkeit, nachdem sie unmittelbar vorher dem direkten Sonnenlichte ausgesetzt waren, im Dunklen zu leuchten. (Diamant.)

Von den physikalischen Eigenschaften der Krystalle sind ohne Zweifel die optischen die interessantesten, obwohl auch die übrigen bei ihnen stärker als bei anderen Stoffen hervortreten, z. B. die ungleichmässige Ausdehnung der Krystalle einzelner Systeme durch Wärme. Auch die Härte verschiedener Stoffe tritt am schärfsten zu Tage, wenn sie krystallisiren. — Ich breche hier die Skizze von den Krystallen im Allgemeinen ab, weil ich glaube, das Vorstehende genügt, um sich ein Bild von ihren Eigenthümlichkeiten zu machen.

Zelle und Krystall. So sehr die beiden Schilderungen zusammengedrängt werden mussten, um in den Rahmen eines Vortrages zu passen, so genügte das Gesagte doch wohl um meine ursprüngliche Behauptung zu rechtfertigen, dass durch die Zelle die Erscheinungen des belebten Stoffes am einfachsten repräsentirt werden und dass im Krystall die für den unbelebten Stoff charakteristischen Eigenschaften am deutlichsten zum Ausdruck kommen. Ein Vorgang kann diesen Gegensatz noch deutlicher machen. Hat der belebte Stoff, (also in letzter Linie die Zelle) seine Funktionen erfüllt, so wird er durch einen der vielen Prozesse, welche den Untergang der Zelle bewirken können, aus dem Organismus entfernt und fällt den allgemeinen physikalischen und chemischen Gesetzen anheim. Die complicirten chemischen Verbindungen, welche früher die Zellen bildeten, zerfallen in einfachere, und diese neuentstandenen einfacheren Verbindungen haben

eine auffallende Neigung Krystallform anzunehmen, ja diese Krystalle zeichnen sich zum Theil durch eine besonders gut ausgebildete charakteristische Form, trotz ihrer meist mikroskopischen Kleinheit aus. Ich habe hierbei die zahlreichen Krystallformen im Sinne, welche bei der regressiven Stoffmetamorphose auftreten. Ich erinnere an die Krystalle von Kreatin, Kreatinin, Leucin, Tyrosin, Harnstoff, von Harnsäure, Hippursäure, Benzoësäure, Oxalsäure und Bernsteinsäure, von den zahlreichen Salzen letzterer Säuren, und an die Phosphorsaure-Ammoniac-Magnesia. Die Harnsäure mit ihren Salzen bildet sogar eine Menge verschiedener und trotzdem charakteristischer Formen: rhombische aber auch rechtwinkliche Tafeln, sechsseitige Platten, fassförmige und cylinderförmige Säulenstücke, die sogenannte Wetzsteinform, die sonderbare Form der Dumb-bell's, welche den beim Turnen gebräuchlichen, sogenannten Handdeln ähnlich sehen. Unvergesslich bleibt, wenn man sie einmal gesehen die Sargdeckelform der phosphorsauren Ammoniacmagnesia. — Bei dieser Gelegenheit will ich auf eine auffallende Erscheinung aufmerksam machen. Nach fast allen Definitionen der Krystalle, werden dieselben als von Ebenen begrenzte Körper bezeichnet, dennoch findet man Formen, die deutlich Bogenlinien zeigen, trotzdem die gut ausgebildete, immer wiederkehrende Form zeigt, dass man es nicht mit einer nur zufälligen Bildung zu thun hat. Einzelne Krystalle des Kreatinins, die Wetzsteinformen, die tonnenförmigen und cylinderförmigen Säulenstücke der Harnsäure, die Bilirubinkrystalle und andere zeigen diese Erscheinung; eine Erklärung dafür habe ich nirgends vorgefunden, doch scheint dieselbe vielfach bei den Krystallen solcher organischer Zersetzungsprodukte sich vorzufinden.

Wie gross oft die Neigung Krystalle zu bilden ist, bei den Stoffen, die aus dem Stoffwechsel des lebenden Körpers ausgetreten sind, zeigen verschiedene im lebenden Körper selbst auftretende Krystallbildungen. So finden sich im Urine bei Blasenkrankheiten und im Stuhlgang bei Typhus die Krystalle der phosphorsauren Ammoniacmagnesia; in dem Brei der Aterome, in den Gallensteinen, in der Wandung ateromatoes erkrankter Gefässe findet man die sehr dünnen rhombischen Tafeln des Cholestearins. Cholestearin ist ein Ausscheidungsprodukt stagnirender fetthaltiger Theile. In kaum erkalteten Leichen findet man zuweilen in den Fettzellen gut ausgebildete Fettkrystalle. — Am interessantesten sind von allen Krystallbildungen, welche aus zelligen Elementen hervorgegangen sind, die

Blutkrystalle. Wo im Körper Blutmassen unthätig liegen bleiben, in apoplectischen Herden, besonders in den corpora lutea genannten, mit Blut ausgefüllten Höhlen der Graaf'schen Follikel finden sich die sogenannten Haematoidinkrystalle, in der Form rhombischer Prismen.

Sehr interessant sind die sogenannten Teichmann'schen Haemin-Krystalle; sie sind zwar künstlich dargestellt, nämlich durch Behandlung des Blutes mit Eisessig, zeichnen sich aber dadurch aus, dass sie selbst aus ganz altem, vertrocknetem, bei schon beginnender Fäulniss, und aus einem sehr geringem Blutquantum hergestellt werden können. Die Form derselben ist die rhombische Säule. Andere Formen der Blutkrystalle lassen sich aus dem Blute verschiedener Thiere darstellen, z. B. die Krystalle aus Meerschweinchenblut sind rhombische Tetraeder. — Bis jetzt war von thierischen Stoffen die Rede; von den aus pflanzlichen Stoffen herstammenden Krystallen lassen sich kaum viele anführen, welche den zahlreichen Krystallen, welche bei der regressiven thierischen Stoffmetamorphose sich bilden, entsprechen. Ein grosser Theil der Pflanzenzellen, besonders bei den höher organisirten Pflanzen ist, selbst abgestorben, bedeutend resistenter als alle thierischen Zellen, ich erinnere an die Holz-, die Leinen- und Hanffaser, welche dem Zerfall ausserordentlich lange widerstehen. Sonst sind aber auch aus dem Pflanzenreiche zahlreiche Stoffe bekannt, welche sehr grosse Neigung zu Krystallbildungen haben: Verschiedene Zuckerarten, manche Säuren, wie Weinsäure, Apfelsäure, Citronsäure. Sehr zahlreich sind die Krystalle von künstlich aus Pflanzen gewonnenen Stoffen, z. B. der Alkaloide, wie Morphin, Atropin, Chinin, Caffein, Strychnin, Salicin, Curarin und ihrer Verbindungen mit Säuren. Diese Stoffe haben so grosse Neigung zu krystallisiren, dass man diese Eigenschaft direkt benutzt, um sie ganz rein darzustellen.

Wenn Sie jetzt, nachdem ich versucht habe, Zelle und Krystall zu schildern, diese Beiden einander entgegenhalten, so werden Sie finden, dass sie wirkliche Gegensätze sind, wie man es von den Repräsentanten des belebten und leblosen Stoffes wohl erwarten muss. Hier (bei der Zelle) eine fortwährende Veränderung und Bewegung, erst Geburt und Wachsthum, Thätigkeit, dann allmäliges zu Grunde gehen, während dessen Stoffaufnahme, Umwandlung und Abgabe, dort (beim Krystall) die grösstmögliche Ruhe und Gleichmässigkeit, so dass Allem von Aussen Einwirkenden nur passiver Widerstand entgegengesetzt wird; hier eine Form, welche in ihrer Ursprünglichkeit selten beibehalten, sondern durch hundert Zufälligkeiten geändert

wird, ohne dadurch die Bedeutung als Zelle zu verlieren, dort grösste Gesetzmässigkeit und Unveränderlichkeit der Form. Ich verzichte darauf noch weitere Gegensätze anzuführen, es kann dies aus dem oben Gesagten leicht Jeder selbst thun. Ich schliesse, indem ich Sie darauf aufmerksam mache, dass Ihnen die Natur die Idee selbst klar macht, dass die Zelle das Lebendige, der Krystall das Leblose repräsentirt, indem sie im Sommer Myriaden neuer Zellen hervorruft und belebt, im Winter unzählige Krystalle bildet und die Lebensthätigkeit auf eine geringste Stufe herabsetzt.

Einschlägige Literatur: 1. Virchow: Cellularpathologie v. 1858. 2. Schwann: Mikroskopische Untersuchungen über die Uebereinstimmung in der Structur und dem Wachsthum der Thiere und Pflanzen. 3. Schleiden: Die Pflanze und ihr Leben. 1848. 4. Waldeyer: Ueber die einfachsten Lebenserscheinungen der Organismen. 1876. Vortrag in Hamburg. 5. Weise: Beiträge zur Anatomie und Physiologie der Zelle. Rostock 1867. 6. Quenstedt: Grundriss der bestimmenden und rechnenden Krystallographie 1873. 7. Kupffer: Handbuch der rechnenden Krystallonomie 1873 Petersburg. 8. Nauheim: Elemente der Mineralogie 1871. 9. Marx: Geschichte der Krystallkunde. 1825. 10. Rose: Krystallographie. 11. Herbst: (Ausland 1876 Nr. 4.) Die moderne Steinanalyse. Eine geologisch-mineralogische Studie.

Die Breslauer Dichterschule

in ihrer Entwicklung seit dem Jahre 1860.

Von

Fr. Barchewitz.

In Breslau bildeten in den 30er und 40er Jahren die dort an-
sässigen Dichter, unter welchen neben Dilettanten auch allbekannte
und jetzt hochgefeierte Namen vertreten waren (Karl Schall, Hoff-
mann v. Fallersleben, v. Holtei etc.) eine Section des Künstlerver-
eins, einer allgemeineren Genossenschaft, deren Mitglieder damals
die verschiedensten Gebiete der Kunst vertraten. Späterhin scheinen
die „Künstler“ κατ' ἐξοχήν, wofür sich nämlich die Maler zu halten
lieben, in Erwägung der alten Streitfrage, ob Dichter denn überhaupt
unter die Künstler zu rechnen sind, sich für die verneinende Antwort
entschieden und den unzünftigen Elementen ihre Hallen ungastlich
verschlossen zu haben, wie sie dies (in Breslau) auch heute noch
thun. Zu einer selbständigen Dichtervereinigung nach stattgehabter
Trennung scheint es nicht gekommen zu sein, wiewol schlesische
„Musenalmanache“ aus jener Zeit und aus jenem Kreise existiren.
Erst um das Jahr 1860 etwa bildeten sich die ersten Keime zu einem
neuen Dichterverein in Breslau, indem zwei Männer von mehr Be-
geisterung als Beruf, Ernst Falkenhayn und Carl Krause, einen
Rede-Uebungs-Verein ins Leben riefen, dessen Tage jedoch
aus Mangel an geeigneten Theilnehmern nur kurz waren. Falken-
hayn, ein Mann voll Energie und Idealismus, welcher jede in die
Zeit geworfene Idee, die ihm das Loos seiner Mitmenschen zu ver-
bessern geeignet schien, mit der Begeisterung einer gesunden, sittlich
ernsten Natur ergriff und die Pflicht fühlte, an seinem Theile zu
ihrer Verwirklichung beizutragen, war auch Mitglied des nach Schultze-

Delitzsch's Principien organisirten Breslauer Handwerker-Vereins geworden. Dort wirkte er auch wesentlich an der Bildung einer „musikalisch-deklamatorischen Section“ mit, welche zunächst fremde, späterhin auch eigene Productionen in den Vereinsversammlungen zum Vortrag brachte. Diese bescheidenen Anfänge legten den Grund zu dem am 11. November 1860 bei Gelegenheit der Feier von Schillers Geburtstag gegründeten schlesischen Dichterkränzchen. Neben Falkenhayn haben sich um die Gründung Dr. Rafael Finckenstein, Arzt und Privatdocent an der Universität, sowie der vorerwähnte C. Krause verdient gemacht. Falkenhayn, obwol dichterisch so gut wie gar nicht begabt, war der erste Leiter des Vereins und wurde durch seine Begeisterung für die Sache und seinen lebenswürdigen Eifer in Anfeuerung der Kühlen, Indifferenten, ein sehr schätzenswerthes Element, zuerst in dem genannten „Kränzchen“, später in der „Breslauer Dichterschule“, von welcher bald mehr die Rede sein wird.

Es darf nicht befremden, dass in unserm sängerreichen Schlesien zu einer Zeit, in der die öffentliche Aufmerksamkeit durch keinerlei politische Vorgänge von Bedeutung in Anspruch genommen ward, ein Dichterverein die Theilnahme vieler jungen und alten, von Apoll Begeisterten erweckte, und es strömten in dem alterthümlichen, historisch denkwürdigen, jedem Breslauer wohlbekannten „Trebnitzer Hause“ am Ritterplatz, wo in einem engen, gewölbten Hinterstübchen das Kränzchen seine Sitzungen hielt, so viele „Dichter“ zusammen, von deren Dasein die undankbare Mitwelt bisher keine Notiz genommen hatte, dass ein weniger muthvoller Mann, als Falkenhayn, und ein weniger demokratisch gesinnter, als Dr. Finckenstein in den bekannten Angstruf von Göthes Zauberlehrling hätte ausbrechen mögen. In der That bildete sich auch bald eine Fraction der Missvergnügten über die Lage der Dinge, welche nach etwa Jahresfrist ausschied und sich am 6. November 1861 unter dem Namen „Breslauer Dichterschule“ als neuer Verein constituirte. Man hatte nämlich im „Kränzchen“ unter anderm auch dem Kitzel nicht widerstehen können, sich von einer Schaar begeisterter Verehrer und Verehrerinnen der Musen schwarz auf weiss nach Hause getragen zu sehen, trotzdem von den Mitgliedern der Opposition das zu Gebote stehende, quantitativ allerdings sehr bedeutende Material als qualitativ noch nicht hinreichend für die Veröffentlichung nachdrücklich bezeichnet worden war. Da man hierauf im hoffnungstrunkenen Hin-

blick auf bevorstehende Autorehren jedoch nicht hörte, so zogen die Oppositionellen, unter denen sich die tüchtigsten Kräfte befanden, ihre poetischen Beiträge und — sich selbst zurück. Das nun — es waren E. Falkenhayn, G. Lody, Oskar Woytag, Paul Thiemich, Adolf Weiss, Jacob Freund, Bandmann, Ernst Dietrich, Wernicke, Hugo Söderström, Fargau, Alfred Thiemich und O. Peiser — wurden die Begründer der Breslauer Dichterschule und sie gelobten sich, durch strengste Reinheit der Form und des Ausdrucks, Dinge, welche man im andern Verein dem „Gedanken“ glaubte opfern zu dürfen oder gar zu müssen, dem gewählten Vereinsnamen volle Ehre anzuthun. Dies ging nun ohne bisweilen recht arge Pedanterie nicht ab. Dass ein rigoroses Bemerkens à la Beckmesser jedes nicht ganz tadellosen Reimes, jedes geringsten Verstosses gegen Metrum, Accent etc. in sonst guten, ja wol selbst ausgezeichneten Gedichten verstimmte und der Schaffenslust jedesfalls nicht grade förderlich war, dürfte natürlich befunden werden. Man trieb in der Dichterschule die Schulmeisterei zuweilen so weit, dass manche Gedichte in drei, vier, ja noch mehr hintereinanderfolgenden Sitzungen Strophe für Strophe, Vers für Vers, ja fast Wort für Wort durchgenommen, gefeilt, gekürzt, in der Strophenfolge verändert wurden, wenn es sich der Autor — was allerdings meist der Fall war — gefallen liess, so dass viele Arbeiten nicht mehr als Dichtung eines Einzelnen, sondern als die Gesamtleistung eines ganzen Vereins vom Stapel liefen. Es scheint unbegreiflich, dass selbst Talente dritten und vierten Ranges eine derartige unerbetene Mitarbeiterschaft nicht unbedingt ablehnten, und würde völlig unbegreiflich sein, wenn nicht der Name „Dichterschule“ ein solches Verfahren zu rechtfertigen geschienen hätte. Allein auf die Dauer wurde auch hier minder heiss gegessen, als aufgetragen. Nachdem man sich bereits manchen von den Besten entfremdet hatte, überzeugte man sich, dass man mit Pedanterie keinen Dichter, und aus drei oder mehr schwachen Talenten zusammen Ein Grosses nicht zu schaffen vermag. Die anfangs aus 12 bis 20 Köpfen bestehenden Versammlungen schmolzen schon nach etwa 5 Monaten auf deren 6 bis 8 zusammen und blieben in dieser Zahl mehrere Jahre hindurch so ziemlich gleich. Von Zeit zu Zeit trat dann auch wieder Fluth im Besuch der Sitzungen ein; gewöhnlich dann, wenn öffentliche Blätter die Sensationsnachricht verbreiteten, die Breslauer Dichterschule bereite die Herausgabe eines „Albums“ vor, und man schöpfte

aus solchen Erholungen des schwachen Vereinskörpers neue Hoffnung auf frisches, fröhliches Weiterleben.

Das „Dichterkränzchen“ indess gedieh munter fort, denn es hatte sich durch seine liberaleren Tendenzen (man zahlte hier nur 2½ Silbergroschen Monatsbeitrag, während die aristokratischer gesinnte „Schule“ das Doppelte nahm) wenigstens immer eine überlegene Mitgliederzahl zu sichern gewusst, und suchte auch durch regelmässige Referate über die Versammlungen stets das öffentliche Interesse rege zu erhalten, was die „Schule“ in stolzem Selbstgenügen verschmähte. Zudem hatte das „Kränzchen“, als es seinen zweiten Almanach erscheinen lassen wollte, an alle schlesischen Dichter von Ruf oder einiger Bedeutung die Bitte um eine poetische Zubusse ergehen lassen und in mehreren Fällen seinen Zweck auch erreicht. Aus solchen in seinen Augen grossen Erfolgen unterliess dasselbe nun auch nicht, zur grössern Ehre Apolls gehörig Capital zu schlagen. Ueberhaupt war der Vorsitzende, Dr. Finckenstein, voll Rührigkeit und Eifers, um seinen Verein innerlich zu heben, wozu er durch seine hohe dichterische und wissenschaftliche Begabung vollkommen befähigt war. Nur verdarb es seine allzugrosse Erregbarkeit sehr oft auf dem geselligen Gebiete. Finckenstein hatte das Dichterkränzchen, resp. dessen spätere Gestalt, welche ich weiter unten zu erwähnen haben werde, zu seinem eigentlichen Lebensboden werden sehen, so dass, als dann seine Schöpfung im Herbst 1870 in ihrer letzten Form zusammenbrach, auch des Schöpfers Geist in Folge Zusammenwirkens noch anderer schwerer Enttäuschungen jenen unheilbaren Riss davon trug, der auch das schwarze Loos Hölderlin's und Lenau's war, und welchen, wie bei diesen, nach Leidensjahren nur noch die Hand des Todes schliessen konnte. Finckenstein's dramatische, epische und lyrische Dichtungen erschienen 1875 von bewährten Händen gesammelt und gesichtet als ein schönes Denkmal brüderlicher Pietät, (der ältere überlebende Bruder liess sie mit Opfern auf seine Kosten drucken, da ein Verleger sich nicht fand) dem Dichter errichtet.

Der Vorsitzende der „Dichterschule“, Hugo Söderström, welcher in neuerer Zeit als Redacteur und Schriftsteller sich ausgezeichnet hat, übte, von Falkenhayn als Schriftführer bis zu dessen 1862 erfolgtem Tode tüchtig unterstützt, sein Amt mit Begeisterung und gesellschaftlichem Geschick bis zum Jahre 1864, wo er Breslau verliess. Dem Kaufmannsstande angehörend, vermochte er indess nicht recht eigentlich den Leiter eines Vereins, welcher der Wissen-

schaft und Kunst jedenfalls näher als seinem Beruf verwandt war, so glücklich zu repräsentiren, wie es wol ein dichterisch ausgezeichnete Vertreter der Wissenschaft im Stande gewesen wäre, der bei Beobachtung der geselligen Formen sicher mehr Aussicht gehabt hätte, einen grössern Kreis von Talenten anzuziehen und vor allem zu fesseln. Söderström's Nachfolger Kossmaly, der bis 1865 amtierte, verband mit gediegener Wissenschaftlichkeit liebenswürdige Umgangsformen; nur gehörte er leider nicht zu den von Apollo besonders Begnadeten, was indess den kleinen Kreis Getreuer nicht hinderte, sich unter seiner Führung sehr behaglich zu fühlen.

Das „Dichterkränzchen“ war im Lauf der Jahre trotz seines noch immer zahlreichen Mitgliederbestandes und trotz der Versuche, durch öffentliches Hervortreten sich frische Elemente zuzuführen, zu einer ihrem eigentlichen Zweck entfremdeten Gesellschaft geworden. Die in grosser Zahl vorhandenen völlig unproductiven Mitglieder, sogenannte Gönner, deren Aufnahme durch das Statut garantirt war, spielten ihre stummen Rollen mit bewundernswerther Ausdauer, während sie vergeblich an die um ihre Schaffenslust gekommenen übrigen Mitglieder um Unterhaltung appellirten. Nachhaltigem Agitiren seitens eines dieser „Gönner“ gelang es denn auch, die Mehrheit für die Idee einer mit der „Dichterschule“ gemeinsam zu begehenden Schillerfeier zu gewinnen, welch' letztere am 10. November 1864 auf neutralem Boden stattfand und wozu die Mitglieder der „Dichterschule“ in pleno erschienen waren. Dies war der erste Schritt zu einer Verschmelzung der beiden Vereine, gegen welche man sich vorher in beiden Lagern hartnäckig gesträubt hatte. Nach längeren, von Deputirten in optima forma gepflogenen Vorverhandlungen, wobei man beiderseitig viel „auf seinen Schein“ bestand, fand die thatsächliche Vereinigung am 26. Februar 1865 statt. Ein rechter Segen entspriesst solchen, nicht aus innerstem Einverständniss, sondern mehr von aussen her angebahnten Verbindungen gewöhnlich nicht, und auch in diesem Falle war sie mehr Concubinat als glückliche Ehe. Wie man nach dem Zusammenfluss zweier Ströme noch lange und weithin die verschieden gefärbten Wässer zu unterscheiden vermag, so erkannte man auch in dem „Verein für Poesie“ wie die neue Gesellschaft sich nannte, noch eine geraume Zeit ein bloßes Nebeneinander. Zu einem rechten Ineinander gedieh überhaupt nur eine sehr kleine Zahl, während die einer Assimilirung durchaus unfähigen Elemente beider Lager ausschieden, so dass der neue Verein nach kurzer Zeit

an Mitgliedern nicht reicher war, als jeder der alten es für sich gewesen. Nachdem aber erst ein fester Stamm unter Finckenstein's Vorsitz sich gebildet hatte, begannen die widerstrebenden Richtungen, denen es jeder in ihrer Weise Ernst um die Sache war, zu erspriesslichem Zusammenwirken sich zu versöhnen. Neue tüchtige dichterische und kritische Talente traten dem Vereine bei und derselbe versprach ein andauernd frisches Leben. Seine Glanzperiode fällt in die Zeit von Ende 1865 — in welchem Jahre am 11. November ein solennes Schillerfest unter Betheiligung von mehr als 120 Personen gefeiert wurde, wobei vor den üblichen Tafel- und Tanzfreuden scenische und musikalische Aufführungen stattfanden — bis zum Jahre 1869, wo mit einem ähnlich arrangirten Schillerfest der alte Glanz zu Grabe ging. — In den Sommern des vorerwähnten Zeitraums unternahm der Verein für Poesie mit den Damen seiner Mitglieder und geladenen Gästen nähere und fernere Ausflüge in die Natur. So wurde im Mai 1865 Dante's sechshundertster Geburtstag im Buchenwald bei Trebnitz mit Reden und Gedichten festlich begangen, in einem andern Sommer des Geburtstages Rückert's und des Todestages Schiller's, welche ziemlich zusammenfallen, in einem wunderschönen Haine unweit Breslau's gedacht, Göthe's Geburtstag in einem ländlichen Garten-Etablissement durch Vorführung der Schülerscene aus „Faust“, Festrede und Gedichte gefeiert, dann auch ohne specielle Anlässe Schlesiens schönste Punkte, meist unter der weihegebenden Betheiligung weiblicher Fahrtgenossen, aufgesucht, wo man sich dann einer oft genialisch angehauchten Fröhlichkeit hingab, die jedoch eben wegen der Gegenwart des zarteren Geschlechts nie an den Klippen einer blösen Männerversammlung Schiffbruch zu leiden Gefahr lief. — Die Winter brachten je drei bis vier „Bierzeitungsabende“, an denen dem Witz uneingeschränkte Herrschaft zuerkannt war. Es sind für solche Abende Dichtungen verfasst worden, welche zu dem Wirksamsten gehören dürften, was die satyrische Muse geschaffen hat, die Kenntniss der angezogenen Verhältnisse natürlich vorausgesetzt.

Um den auswärtigen Mitgliedern, deren der „Verein für Poesie“ bei einer Gesamtmitgliederzahl von 40 bis 50 zwischen 15 und 25 besass, eine lebhaftere Fühlung mit dem Centralkörper zu vermitteln, wurde auf mein eifriges Betreiben, der ich seit 1862 Schriftführer erst der „Dichterschule“, dann des letztgenannten Vereins war, die hart genug angefochtene Idee einer periodischen Vereinszeitung verwirklicht. Dieselbe wurde autographirt, erschien drei- bis vier-

wöchentlich im Umfange von 8 Grossquart-Seiten und brachte unter meiner alleinigen Redaction Berichte aus den Sitzungen, wissenschaftliche Vorträge, Gedichte und kritisch-ästhetische Essays. Freilich konnte dieses Vereinsorgan in keiner Hinsicht mit denen anderer literarischer Vereine, z. B. den „Unterhaltungen“ des „Literarischen Kränzchens“ zu Königsberg wetteifern. Letzteres, welchem u. A. auch der jetzt rühmlich bekannte Ernst Wichert angehörte, war mehrere Jahre hindurch correspondirendes Mitglied des Vereins für Poesie, bis es sich um das Jahr 1868 auflöste.

Im „Verein für Poesie“ hatten sich im Laufe der Zeit durch den Eintritt revolutionärer Elemente, deren Wollen zwar durchaus redlich und deren Können aller Beachtung werth, deren Ansprüche auf Geltung jedoch in ihrer schroff auftretenden Weise nicht zu billigen waren, Conflicte erzeugt, welchen der Austritt älterer Kräfte folgte, so dass im Jahre 1869 schon erneute Anstrengungen seitens des Dr. Finckenstein gemacht werden mussten, den Verein zu halten, dessen Fortbestehen ihm, wie ich schon sagte, Lebensaufgabe geworden zu sein schien und von dessen Bedeutung, wie auch von seiner persönlichen Stellung im Rahmen des Vereins, er jedenfalls eine zu hohe Meinung bei sich herausgebildet hatte. Es gelang denn auch seinem dringenden Werben, frühere Mitglieder des „Kränzchens“, welche zum Theil schon vor der Verschmelzung mit der Dichter-Schule abtrünnig geworden waren, wieder zu gewinnen, und noch einmal — das letztemal in seiner Präsidentschaft und seinem Leben — ein „Album schlesischer Dichter“ zu Stande zu bringen.

So ziemlich in den Lebensabend des „Vereins für Poesie“ fällt die Aufgangszeit eines neuen Sternes am Vereinshimmel Breslau's. Ein junges, frisches Talent, der seitdem in der Literaturwelt zünftiggewordene Max Kalbeck gründete mit seinen poetischen Freunden das „Dintenfass“, einen Verein, welcher mit bescheidener Mitgliederzahl begann, unter dem Einfluss und der geschickten Leitung seines Begründers aber bald zu einer Vereinigung der besten Talente Breslau's heranwuchs und in Correspondenz mit einer grossen Zahl unserer bedeutendsten Dichter stand. Dieser Dichterbund hat seine Fluth und Ebbe gehabt, wie die andern, hat aber wie kein anderer bewiesen, dass der wahre Lebensodem solcher Bünde von Einer hervorragend talentvollen und dabei in reichem Masse productiven Persönlichkeit ausgeht, mit welcher sie stehen und fallen. Es ist ja wahr, dass namentlich schwache Talente die kritische Hechel, welche zumeist

in diesen Vereinen mit breitem Behagen gehandhabt wird, besonders herausfordern; aber die eigentliche Anregung zur Production werden sie immer nur aus dem frischen, fröhlichen Schaffen reicher begabter Genossen empfangen.

Im „Verein für Poesie“ entstand im Herbst 1870 eine Spaltung, als deren Ursache persönliche Reibungen mit Dr. Finckenstein gelten, dessen spätere Geisteskrankheit schon ihre Schatten vorauswarf, als solche indess nicht erkannt und ihre Aeusserungen daher ohne Milde und Schonung als bewusste Handlungen eines sich Ueberschätzenden be- und verurtheilt wurden. Die zurückbleibenden Mitglieder bestanden unter Finckenstein's Vorsitz als „Verein für Poesie“ fort, während die Ausscheidenden unter Adolf Freyhan's Leitung sich im Frühjahr 1871 als „Verein zur Pflege der Dichtkunst“ constituirten, welcher in Abtrünnigen aus allen frühern Lagern und frischem Succurs bald zahlreiche Anhänger fand, so dass, da auch das „Dintenfass“ noch weiter zu bestehen fortfuhr, Breslau gleichzeitig des überschwänglichen Segens dreier poesiegetränkter Genossenschaften theilhaftig wurde. Das Ungesunde dieses Zustandes führte denn auch bald zu einer Krisis, welche in der Verschmelzung des „Dintenfasses“ mit dem Freyhan'schen Verein ihren vorläufigen Abschluss fand. Die Verbindung löste sich indess bald, wonach das „Dintenfass“ sich wieder auf eigene Füße stellte und, so lange Kalbeck den Vorsitz führte, sich auf der Höhe seiner Aufgabe behauptete. Als dieser jedoch Breslau verliess, um in München seinen Studien obzuliegen, nahm der Verein mehr und mehr die Form eines Freundeskreises an, welcher sich in nicht zu langer Zeit gänzlich löste, nachdem die Mehrzahl seiner Genossen durch ihren Beruf in alle Winde verstreut wurden. Am 30. April 1872 fand nach Beseitigung aller wirklichen oder eingebildeten Schwierigkeiten eine Verbindung der Reste des „Vereins für Poesie“ mit dem „Verein zur Pflege der Dichtkunst“ statt. Der geeinte Bund legte sich den Namen desjenigen früheren Vereins bei, welchem sein hoher Ernst in Verfolgung edler Ziele die meisten öffentlichen Ehren eingetragen hatte, und von welchem man neben andern Vorzügen vielleicht die Wirkung einer historischen Reminiscenz erhoffte, den Namen: „Breslauer Dichterschule“. Ihr erster Vorsitzender wurde Adolf Freyhan, auf welchen Alexander Schadenberg folgte, dem noch gegenwärtig die Leitung des Vereins obliegt. — Seit dem Jahre 1875 giebt die Dichterschule „Monatsberichte“ heraus, welche sich „als Manuskript ge-

drucktes Vereinsorgan“ nennen und daher im Buchhandel nicht erscheinen, jedoch gegen ein angemessenes Abonnement vom Verein zu beziehen sind. Die Monatsberichte bringen kurze Mittheilungen aus den Sitzungen des Vereins und hauptsächlich die druckreifen Producte seiner Mitglieder. Sie nehmen in ihrem engeren Kreise stwa den Rang ein, welchen die von Eckstein herausgegebene Deutsche Dichterhalle für einen weitem Kreis sein will, ohne wie diese auf buchhändlerische Erfolge abzu zielen.

Die Denkmäler, welche sich die Breslauer Dichterbünde in ihren acht poetischen Jahrbüchern gesetzt haben, darf ich immerhin als ein ehrenvolles, über viele Jämmerlichkeiten ihrer Entstehungskreise hinwegleuchtendes Zeugniß für den idealen Sinn und das begeisterte Streben aller Schichten unserer engern Landsleute bezeichnen. Wenn ich von dem ersten der Jahrbücher, dem „Schlesischen Musenalmanach“, 1862 vom „Dichterkränzchen“ herausgegeben, absehe, so haben sie alle vor der öffentlichen Kritik sehr gut, zum Theil vorzüglich bestanden. Die „Lieder und Balladen“, herausgegeben 1864 von der „Dichterschule“ und dem Herzog Ernst von Coburg gewidmet, trugen den Herausgebern ein höchst schmeichelfhaftes Schreiben Seiner Hoheit ein, welches die Dichterschule leicht hätte zur Beförderung buchhändlerischer Erfolge ausbeuten können, wozu sie jedoch zu pietätvoll über dies Zeichen fürstlicher Gunst dachte. Rudolph Gottschall hat über die Lieder und Balladen, sowie über das 1866 vom „Verein für Poesie“ herausgegebene Album schlesischer Dichter (Leipzig, Brockhaus) höchst anerkennende Kritiken veröffentlicht, so auch viele hervorragende deutsche Zeitschriften. — Die Jahrbücher waren ihrer Art und Entstehung nach folgende: Schlesischer Musenalmanach, herausgegeben vom Schlesischen Dichterkränzchen (1862 Breslau bei Skutsch) enthält von 17 Mitgliedern 83 Gedichte und 1 Novelle; Aus Herz und Welt, herausgegeben von der Breslauer Dichterschule (1863 Breslau bei I. U. Kern), welches Buch in 82 Gedichten die Schaffenslust von 26 poetischen Seelen widerspiegelt. Das Jahr 1864 sah zwei Sammlungen erscheinen: 1) den zweiten Schlesischen Musenalmanach des Kränzchens (Breslau bei Trewendt), zu welchem 24 Mitglieder und 14 tönende Namen (Holtei, Kahlert, Gottschall, Habicht, Sallet † (!), Nissel und Andere) beisteuerten; die ersteren 65, die andern 33 Gedichte; 2) Die Lieder und Balladen der Dichterschule, welche aus 91 Beiträgen von 16 Mitgliedern

bestehen. Das fünfte Buch, Album schlesischer Dichter, herausgegeben vom Verein für Poesie (Leipzig 1866, F. A. Brockhaus) brachte 106 Gedichte von 23 Vereinsgenossen. Schon 1868 folgte, ungeachtet aller buchhändlerischen Misserfolge der vorausgegangenen Bände, das Album schlesischer Dichter, sechste Sammlung (Breslau, Max Mälzer), welches mit Finckenstein's Drama: Der Letzte der Tarquinier eröffnet wird und dem 98 Gedichte, sämmtlich von Mitgliedern des Vereins herrührend, folgen. Dann erschien vom Verein für Poesie 1870 als dessen dritte, insgesamt siebente Sammlung nochmals ein Album schlesischer Dichter, in welchem die Dichtungen von 26 Vereinsangehörigen in 109 Nummern und 12 Gedichten aus dem Nachlass eines schlesischen Landmanns, welcher in einem französischen Trappistenkloster verstorben ist, niedergelegt wurden — viele in diesem und frühern Bänden wol zur ewigen Ruhe! —

Endlich legte die neue Breslauer Dichterschule 1874 wieder einen Beweis beharrlicher Gedrucktseinslust ab in der dem Titel nach siebenten, in Wahrheit jedoch achten Folge des Albums schlesischer Dichter (Breslau, Eugen Franck), dessen Widmung die deutsche Kronprinzessin angenommen hat. Es enthält 68 Gedichte von 15 Mitgliedern und 74 (!) Beiträge von 26 (!) dem Verein nicht Angehörigen, unter denen neben manch' Unberühmtem auch Namen wie Holtei, G. vom See, Fedor Wehl etc. zu finden sind.

Zum Schluss mögen noch einige flüchtige Reflexionen folgen über Lebenslauf und Lebensstellung der Persönlichkeiten, welche den Mitgliederbestand der besprochenen Breslauer literarischen Vereine bildeten und gegenwärtig noch bilden. Sie vertreten den Gelehrten-, Künstler-, Handels-, Beamten- und Handwerkerstand; auch Frauen und Mädchen bilden einen verhältnissmässig grossen Bruchtheil der Gesamtzahl. Die überwiegende Mehrzahl der vereinigten Poeten hat die Dichtkunst immer nur dilettantisch betrieben, womit indess über ihre Leistungen nicht absprechend geurtheilt, sondern nur gesagt sein soll, dass sie die Erstrebung höchster Ziele zwar gewollt haben kann, jedoch nicht zur Lebensaufgabe erhoben, oder als innersten Beruf empfunden und geübt hat. Die Meisten sind bei ihrem Leisten geblieben und sahen infolge davon zum Theil das Brünnelein ihrer Poesie versiegen; Andere gehen noch immer „Morgens zur Canzlei mit Acten, Abends auf den Helikon.“ Zehn aus verschiedenen Berufskreisen wendeten sich der Publicistik zu und Einer von ihnen, der

bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahre das Schuhmacher-Handwerk trieb und zu den allerärmsten Sterblichen zählte, ist nicht nur ein angesehener Dichter, sondern auch ein sehr tüchtiger Redacteur eines bedeutenderen österreichischen Blattes geworden. Von den übrigen neun gehörten sechs dem Gelehrten-, drei dem Handelsstande an. Von vier Mitgliedern gelangten dramatische Dichtungen zu wiederholten Aufführungen auf dem Breslauer und theilweise auf Berliner Theatern. Poetische Werke haben selbständig herausgegeben: Dr. Finckenstein („Ernste Lieder für leichte Leute“, „Die Schöpfung“ (ein Epos); Max Heinzel („Aus Herzensgrund“ hochdeutsche Dichtungen); „Vägerle flieg' aus!“ (Gedichte in schlesischer Mundart); Carl Beuthner („Aus der Bilderfibel der Natur“, äusserst sinnige und innige Gedichte); Max Kalbeck („Aus Natur und Leben“, „Wintergrün“, „Neue Dichtungen“, „Ein deutsches Dichterbuch“); Hugo Söderström (Novelle: „Wetterleuchten und Sternenlicht“); Robert Rössler, („Aus Krieg und Frieden“, Gedichte in schlesischer Mundart); Theobald Nöthig („Gedichte“); Richard Paul („Der entfesselte Prometheus“, Drama); Oscar Elsner („Tasso's Tod, dramatisches Gedicht.)

Waren es also auch vorzugsweise Dilettanten, welche sich um die Fahne des Idealismus scharten, und haben erprobte und berühmte Feldherren von den Schlachtfeldern des Geistes auch verschmäht, der sangbegeisterten Schaar als Führer das Panier voranzutragen, so wollen wir ihr Thun doch nicht unterschätzen oder gar verwerfen. Schon oft haben Dilettanten in traurigen Zeiten der Kunstverachtung sich als treumüthige und hochverdiente Wächter höchster Geistesschätze bewährt und die Klüfte überbrückt, welche sich zwischen den Epochen sinkender und wieder auferwachender Kunst gähnend öffneten. Dilettanten werden allezeit der grössern Menge die schätzenswerthesten Vermittler und Vorbereiter des Verständnisses für die höchsten Gattungen und Ziele der Kunst und Dichtung bleiben, und Ehre daher solchen Dilettanten, welche in Perioden kunstfeindlicher Strömungen mit allem Muthe begeisterter Kunstliebe an dem Damme bauen helfen, welcher bisher noch zu allen Zeiten den reissenden Wassern sittlicher Verwilderung ein nachdrückliches: bis hierher und nicht weiter! zugerufen hat.



Sitzungsberichte

vom Juni 1874 bis Mai 1877.

Am **22. Juni 1874** hielt die Philomathie ihre Schlussitzung für das Sommerhalbjahr ab. In derselben sprach Herr Realschullehrer Rose „über Feuerzeuge und die gegenwärtige Zündwaarenfabrikation.“

Das älteste Feuerzeug, sich durch Reiben zweier Holzstücke auf einander Feuer zu verschaffen, wurde noch im Anfange dieses Jahrhunderts bei den Grönländern angetroffen. Das Stein- vulgo Pinkfeuerzeug, ignitabulum der Römer, wurde von dem Vortragenden als das zweitälteste und gemüthlichste Feuerzeug bezeichnet, das trotz aller Fortschritte in der Wissenschaft seine Freunde wohl niemals ganz verlieren dürfte. Brenngläser und Brennspiegel wurden von unsern Vorfahren in so vorzüglicher Beschaffenheit verfertigt, dass Archimedes mit ihnen die Schiffe einer feindlichen, Syrakus belagernden Flotte von den Wällen der Stadt aus in Brand gesetzt haben soll. Die weiteren Feuerzeuge sind Ergebnisse der Physik und Chemie und wurden als solche vorgeführt das pneumatische oder Compressionsfeuerzeug, das Tunkfeuerzeug, das electrische und das Döbereiner'sche Platinf Feuerzeug. Der Phosphor, dessen physikalischen Eigenschaften näher erläutert wurden, war zwar schon 1669 von einem Hamburger Kaufmann Brand aus dem Harn dargestellt worden, doch war es bis 1832 nicht gelungen, ihn als Zündmittel in die Praxis einzuführen. Die ersten Reib-Zündhölzchen sollen von J. L. Kammerer in Ludwigslust im Jahre 1832 fabricirt worden sein, während man in England fast zu gleicher Zeit John Walker als Erfinder nennt. Im Jahre 1833

stellte Dr. Moldenhauer in Darmstadt Zündhölzchen her und 1834 existirten in Wien bereits drei grössere Zündhölzchen-Fabriken, welche von St. Römer, L. Preschel und Sigel gegründet worden sind. Redner erläuterte die Darstellung der Zündhölzchen, die Fortschritte, welche in dieser Beziehung gemacht worden sind und welch' grossartiger Industriezweig heut die Zündwaarenfabrikation geworden ist. Zum Schluss legte der Vortragende die Fabrikate der Ergmann'schen Fabrik aus Patschkau vor, welche nach Russland, der Türkei, nach Ostindien, China, Japan und Südamerika exportirt werden. (Die Fabrik ist leider im Jahre 1876 eingegangen.)

Am **29. October 1874** hielt Herr Realschul-Director Dr. Sondhauss einen durch Experimente erläuterten Vortrag „über verschiedene Erscheinungen, welche auf der Dauer des Lichteindruckes im Auge beruhen.“

Nach dem Vortrage erfolgte die Neuwahl des Vorstandes. Als Sekretair wurde Herr Realschullehrer Dr. Melzer wiedergewählt; ebenso wurden die bisherigen Vorstandsmitglieder, die Herren Rechtsanwalt Grauer, Sanitätsrath und Kreisphysikus Dr. Kasper, Premier-Lieutenant Löbbecke und Realschuldirektor Dr. Sondhauss wiedergewählt.

Am **26. November 1874** hielt Herr Kreis-Schulinspektor Dr. Giese einen Vortrag über das Thema: „Ein Königskind im Kerker.“

Nach einem kurzen Ueberblicke über den Gang der französischen Revolution, welcher Ludwig der XVI. mit Weib und Kind zum Opfer fiel, beleuchtete der Vortragende an der Hand des französischen Biographen Beauchesne die wenigen freudvollen und nur zu zahlreichen traurigen Lebensschicksale des jugendlichen Dauphins Ludwig Carl von Frankreich, der gleich nach der am 21. Januar 1793 erfolgten Hinrichtung seines Vaters von seinem Taufpathen, dem Grafen der Provence, unter dem Namen Ludwig der XVII. zum König von Frankreich proclamirt, auch von den Monarchen, die ihre Throne wanken fühlten, anerkannt wurde, aber nur ein armseliges Bett zum Throne, ein Gefängniss zum Palaste hatte und keine andere Krone als die eines Martyrers kannte. Als zweiter Sohn Ludwig XVI. und der Maria Antoinette am 27. März 1785 geboren, erbte Ludwig Carl von seinem 4 Jahre älteren Bruder am 4. Juni 1789 zwar die Thronfolge, aber auch den durch unmenschliche Misshandlungen Seitens

der Umsturz männer herbeigeführten qualvollen Tod im Kerker. Am Abende des 13. August 1792 wurde die königliche Familie in das Gefängniß abgeführt, wo das 7 $\frac{1}{2}$ jährige Königskind, ohne dass jemals eine Klage um das verlorene Glück über seine Lippen kam, den Schmerz der Eltern sowie die Härte der Gefangenschaft empfand. Auch nach der Hinrichtung des Königs liess man der Mutter noch eine geraume Zeit den Sohn und in dem Mutterherzen stieg nie die Ahnung auf, dass man sie je von ihrem Kinde trennen könnte. Da öffnet sich plötzlich — es war am 3. Juli 1793 10 Uhr Abends, der Dauphin lag bereits im sanften Schlummer, die Königin und ihre Schwägerin waren gerade damit beschäftigt, Kleidungsstücke auszubessern, während die junge Marie Therese vorlas — die Thür des Gefängnisses, und herein traten 6 Munizipalbeamte mit dem Befehle, der Sohn Capets solle von seiner Mutter getrennt und einem vom Gemeinderathe bestimmten Erzieher übergeben werden. Grausam wird das Kind den Armen der verzweifelten, Widerstand leistenden Mutter entrissen und dem Schuhflicker Simon zur weiteren Erziehung übergeben. Dieser rohe und gemeine, in revolutionärem Fanatismus völlig verwilderte Schurke ging mit fanatischer Freude darauf aus, den Königssohn zu einem schmutzigen Sansculotten zu machen, ihn physisch und moralisch zu Grunde zu richten. Unter gotteslästerischen Flüchen und Misshandlungen zwang er den Prinzen eine Jacobinermütze zu tragen, die niedrigsten Arbeiten zu verrichten, sich in Brantwein zu berauschen, abscheuliche Lieder zu singen. Dazu kamen Schläge und Fusstritte, Misshandlungen aller Art, so oft das Kind sich der Eltern erinnerte, so oft es mit königlichem Stolze energischen Widerstand leistete, so oft die Republik Missgeschicke trafen. Trotz all dieser Quälereien bewahrte das Kind lange Zeit eine wunderbare Geistesklarheit und Selbstbeherrschung. Doch endlich erlag es der Brutalität seines Peinigers; sein sonst so schöner und kräftiger Körper siechte allmählich dahin und verkümmerte, seine Willenskraft wurde gelähmt, still und geduldig empfing es die Befehle des verruchten Tyrannen. So erklärt es sich, dass es dem Scheusal Hébert mit Hülfe des Schuhflickers gelang, das trunken gemachte und misshandelte Kind ein Aktenstück unterzeichnen zu lassen, welches mit den niederträchtigsten Verläumdungen gegen die Ehre seiner von ihm so innig und zärtlich geliebten Mutter besudelt war. Auf Grund dieses teuflisch erschlichenen Protokolls trat Hébert vor dem Tribunal als Ankläger der Königin auf, die dann am 16. October 1793 auf dem Schaffot

den Todesstreich empfing. Noch am frühen Morgen hatte sie in einem rührenden Briefe von ihrer Schwägerin Abschied genommen und für ihr unschuldiges, irregeleitetes Kind um Vergebung gebeten, indem sie mit Recht bemerkte: „Es ist leicht, ein Kind das sagen zu lassen, was man will, und besonders das, was es nicht versteht.“ — Nach der Hinrichtung der Königin schien sich die rasende Wuth des Unmenschen gegen das arme Waisenkind nur zu steigern. Das arme Kind hatte die Misshandlungen dieses Simon bis zum 20. Januar 1794 zu erdulden, an welchem Tage Simon aus dem Temple fortzog, um als Mitglied des Stadtraths hohe Politik zu treiben. Nun folgt eine Zeit, in welcher die Lage des Prinzen, weit entfernt, gemildert zu werden, sich in Grauen erregender Weise verschlimmerte. Man verfügte nämlich, dass Ludwig keinen Nachfolger Simons haben, dafür aber in strengerem Verwahrsam gehalten werden sollte. Er wurde daher in eine finstere Zelle gesperrt; nur eine kleine verschliessbare Oeffnung in der Mitte der Thür diente dazu, ihm etwas Fleisch, Brod und Wasser zukommen zu lassen. Die Thür selbst wurde niemals geöffnet, nie trat eine menschliche Seele in die Zelle des Unglücklichen. Wollte man des Nachts sich seiner Anwesenheit versichern, öffnete man das Gitter und weckte das Kind mit rohen Scheltworten. Plötzlich aufgeschreckt stieg es dann aus dem Bette, kam mit zitternden Füßen über den kalten Fussboden an die Thür und sagte mit milder Stimme: „Da bin ich, Bürger! was wollen Sie von mir?“ „Dich sehen“, lautete die rauhe Antwort; „es ist gut, geh wieder zu Bett.“ Diese Scene wiederholte sich oft zwei oder dreimal in einer Nacht. — Hier wurde der ohnehin schon geschwächte Körper des armen Kindes noch furchtbarer zerrüttet. Dieser qualvolle Zustand dauerte über ein halbes Jahr, vom 19. Januar bis zum 28. Juli 1794. An diesem Tage ereilte das Strafgericht den blutgierigen Dictator Frankreichs Robespierre und mit ihm den Schuhflicker Simon. Der Bürger Laurent, ein gutmüthiger wackerer Mensch, wurde zum Hüter der königlichen Kinder im Temple ernannt. Wie gross war sein Entsetzen, als er bei dem düstern Laternenschimmer an den Eingang der verpesteten Höhle geführt wurde. Erst auf wiederholten Ruf antwortete der kleine Capet ein mattes „Ja“, aber keine Drohung vermochte ihn aufzustehen und sich dem Gitter zu nähern. Das Jammerbild, welches sich dem neuen Wächter am folgenden Morgen bei einem Blicke durchs Gitter darbot, veranlasste ihn zu einem Berichte an den Sicherheitsausschuss, und 2 Tage später erschienen mehrere Mitglieder desselben, um den Zustand

des Kranken zu constatiren. Die Thür wird erbrochen, die Besucher treten ein in die Stätte des Jammers, und ihren Augen stellt sich ein Schauspiel dar, das selbst die Mörder Ludwig XVI. nicht ohne Schrecken und Mitleid betrachten können. Alle Fragen lässt das Kind unbeantwortet und seufzt endlich nur: „Ich will sterben.“ Aber nur mit Widerstreben wird dem wackeren Laurent auf sein Ansuchen die Erlaubniss ertheilt, eine einigermassen menschlichere Behandlung eintreten zu lassen. Am 8. November wurde Laurent noch ein Pariser Bürger beigegeben, der edle Gomin, dessen milde Pflege wieder das Herz des Hinsiechenden gewann. Am 31. März 1795 trat an Laurents Stelle ein Hauptmann der Nationalgarde, Lasne, welcher im edlen Wetteifer mit Gomin, soweit es in seiner Macht stand, die letzten Tage des königlichen Kindes zu versüssen trachtete. Je mehr sich aber die öffentliche Meinung mit dem Kinde beschäftigte, je ernstlicher die monarchisch Gesinnten auf den unglücklichen Gefangenen im Temple ihre Hoffnungen richteten, desto hartnäckiger sträubte sich die Regierung gegen jede Verbesserung seiner traurigen Lage. So verschlimmerte sich der Zustand des Kranken von Woche zu Woche und deutete auf baldige Erlösung von den Leiden durch den Tod, der am 8. Juni 1795 Nachmittags 2³/₄ eintrat. Vom 5. Mai ab hatte das unglückliche Kind auch ärztliche Pflege Seitens der Aerzte Dasault und Pelletan genossen. Ersterer hatte das Königskind schon vor der Revolution behandelt und sah mit tiefer Rührung das arme Opfer wieder, konnte jedoch nicht helfen, da er die völlige Hoffnungslosigkeit seines Zustandes sofort erkannte.

Das fast beständige Schweigen des armen Kindes hat zu einer besonderen Hypothese Anlass gegeben. Solche nämlich, denen die schmachvolle Behandlung des Kindes, durch welche sich die Revolution entehrte, unbequem ist, folgern daraus, dass das Kind, welches Laurent in dem kläglichen Zustande vorfand, nicht der wirkliche Dauphin gewesen, sondern ein untergeschobenes stummes Kind, während man den Dauphin gerettet habe. Zur Zeit der Restauration sind dann in der That auch mehrere Betrüger aufgetreten, welche den Namen des Dauphin usurpirten. Allein die Beweise, welche der Biograph Ludwig XVI., Beauchesne, sorgfältig gesammelt hat, machen es unzweifelhaft, dass jene Annahme durchaus unhaltbar ist. Mit Recht folgt daher auch Sybel in seiner Revolutionsgeschichte zum Aerger der französischen Republikaner der Darstellung Beauchesne's, indem er das fast ununterbrochene Schweigen des Kindes als durch die entsetz-

lichen Misshandlungen ganz natürlich begründet erklärt. Uebrigens lebten Gomin und Lasne noch in den dreissiger Jahren unseres Jahrhunderts, und aus ihrem Munde hat Beauchesne die glaubwürdigsten und zuverlässigsten Aussagen empfangen.

Am **16. Dezember 1874** sprach Herr Oberstabsarzt Dr. Regenbrecht „über die Begräbnissplätze in sanitäts-polizeilicher Hinsicht.“

Der Vortragende versuchte nachzuweisen, dass die in der Literatur aufbewahrten Erzählungen von der Verursachung von Krankheiten durch Kirchhöfe theils wenige exacte Beobachtungen enthalten, theils aber ihren Grund in polizeiwidrigen Missbräuchen, wie den fosses communes der Pariser Kirchhöfe haben. Die Infection durch die Kirchhöfe kann den Weg durch den Boden, das Wasser und die Luft nehmen. Der Boden befördert die Verwesung (oxydation) der Leiche, wenn er aus etwas sandiger Erde besteht, ebenso als kieshaltiger, sandiger Lehmboden allmähig und so lange er nicht mit Fäulniss-producten gesättigt ist. In einem lockeren, trocknen, nicht zu kaltem Boden geht die Verwesung am leichtesten vor sich. Wärme und Feuchtigkeit zusammen zerstören die Leiche schnell. Pettenkofer sucht in seinem klassischen Aufsätze über dasselbe Thema das Verhältniss der Verwesung zur Fäulniss (deren Endproducte Kohlensäure im ersteren Falle, dagegen die stinkenden Kohlenwasserstoffe im anderen) durch die Verbrennung in einer Lampe kar zu machen. Ist dieselbe gut construirt mit hinreichendem Luftzuge, so werden wir das verbrennende Oel nicht riechen. Je mehr wir aber den Luftzug bei einer Lampe beschränken, um so weniger wird die vollständige Verbrennung möglich sein, um so mehr Producte der trocknen Destillation werden auftreten, welche Luft und Wasser verunreinigen und selbst ungesund machen können. Wo die Bodenarten der Verwesung widerstehen, wie z. B. ein thoniger oder humusreicher, oder ein Boden mit felsigem Untergrunde, oder bei hohem Stande des Grundwassers kann eine schädliche Infection der Erde entstehen; sie lässt sich aber durch geringere und kürzere Benutzung des Kirchhofes und Unterlassen der Wiedereröffnung der Gräber verhüten. Sättigung des Bodens durch zu frühe Erneuerung der Gräber und zu lange Benutzung der Kirchhöfe dürfen in geordneten Zuständen nicht vorkommen.

Das Trinkwasser kann durch die Nähe des Kirchhofes an den Brunnen verunreinigt sein, wenn die Richtung des Gefälles nach dem

Brunnen zugeht, wenn das Meteorwasser sich langsam durch die Gräber in das Grundwasser ergiesst, wenn hoher Grundwasserstand oder schwer durchlässiger Boden besteht. Es ist schon öfter das Wasser aus Brunnen in Gottesäckern einer chemischen Untersuchung auf solche Verunreinigungen unterworfen worden, aber fast immer mit negativem Erfolge.

Von den Fäulnisgasen sagt Virchow, der den grössten Theil seines Lebens in Leichensälen zubringt, ist im Allgemeinen der Nachtheil davon auf den Körper lange nicht so gross, als es die unangenehmen Eindrücke davon auf unser Geruchsorgan wahrscheinlich machen mögen. Aber allerdings muss dem üblen Geruche eines Kirchhofes, in dessen Nähe man vielleicht nicht die Fenster öffnen kann, Rechnung getragen werden, ohne dass man auf das Resultat einer chemischen Analyse die Entscheidung basiren will. Die Analyse der Luftarten giebt uns noch wenig Anhalt zur Begründung von sanitären Massregeln. Hat man doch in der Luft der verrauchten Stadt Manchester nur 2,8 und 5,6 Kohlensäure in 10,000 Luft chemisch nachweisen können. Auch hat die Feststellung der chemischen Qualität der Gase aus Gräbern und Särgen, wie sie kürzlich in der chemischen Centralstelle für öffentliche Gesundheitspflege in Dresden vorgenommen worden ist, neben Kohlensäure, Sauerstoff und Stickstoff nur flüchtige Alkaloide und Kohlenwasserstoffe, letztere mit süsslichem Leichen-geruche in dem Verhältniss von 0,067 Milligramm oder 0,000067 Gramm auf 1 Liter Sargluft ergeben. Herr Hofrath Fleck, von dem diese gütige Mittheilung stammt, weist dem gegenüber auf die Abtrittsgase hin, welche wenigstens das doppelte von Kohlenwasserstoffen enthalten. Aus einer approximativen Schätzung der Leichengase in der Kirchhof-Luft durch Pettenkofer geht hervor, dass die 20 Fuss hohe Luftschicht über den Gräbern nie mehr als $\frac{1}{5,000,000}$ Leichengas enthalten könne.

Bei Anlage von Kirchhöfen ist lufthaltiger Boden, wo er zu finden ist, erste Bedingung. Man vermeide die Nähe der Wasserbassin's, berücksichtige den Grundwasserstand. Die Entfernung des Kirchhofes von bewohnten Gebäuden auf 600 Fuss ist genügend. Da aber das Gesetz nicht die Anlage von Wohnungen in der Nachbarschaft der Kirchhöfe verbietet, so wird man dieselben so weit ausserhalb der Orte anlegen, dass sie voraussichtlich nicht von dem Wachsthum derselben überholt werden. Die Tiefe des Grabes zu 6 Fuss, für Kinder-

leichen zu 4 Fuss, die Länge des Grabes, die Reihenbegräbnisse, für Kinder gesondert, sind erfahrungsmässig bewährt. Die Erbbegräbnisse und Grüfte dürfen nicht zu verbreitet werden, sonst erfordern sie eigene Kirchhofs-Anlagen. Die Wiedereröffnung der Gräber kann nach 10 Jahren erlaubt werden, wenn nicht andere Rücksichten entgegenstehen. Die Benutzung verlassener Kirchhöfe zur Bebauung, gewöhnlich erst als öffentliche Plätze, ist gesetzlich nach 40 Jahren gestattet. Leichenhallen haben am Besten auf den Kirchhöfen ihren Platz, ihre Bedeutung für die öffentliche Gesundheit besteht darin, dass die Leichen von Orten weggeschafft werden, wo für sie kein Platz ist und sie Ansteckung verbreiten können.

Am **27. Januar 1875** hielt Herr Rechtsanwalt Grauer einen Vortrag „über Göthes Egmont.“

Göthes Egmont ist zwar erst 1787 veröffentlicht worden, die Hauptarbeit davon fällt aber in das Jahr 1775, also in die Sturm- und Drangperiode des Dichters, welcher das Werk nach Charakter und Inhalt angehört. In jenem Jahre wurden namentlich die Scenen zwischen Egmont und Clärchen gedichtet, worin Göthe, welcher damals das Verhältniss mit Lili (Elisabeth Schönmann) hatte, einen Theil seiner Lebenserfahrung niederlegte, indem er im Gegensatze zu Lili's ihm oft zur Eifersucht Anlass gebenden Wesen in Clärchen ein weibliches Wesen schilderte, das in voller Selbstvergessenheit sich ganz dem Geliebten hingiebt und mit Aufopferung ihres Rufes und aller Rücksichten auf ihre Umgebung in der Neigung zu ihm Genüge findet.

Egmont hat grosse Verwandtschaft mit Götz von Berlichingen, denn es fehlt auch in ihm

1. an einer streng abgeschlossenen dramatischen Handlung und Verwicklung; auch Egmont ist eine blosse Aneinanderreihung einzelner, sich nur auf den Helden beziehender Scenen, wodurch
2. auch hier der mannigfaltige Wechsel der Scene bedingt wird.
3. Gemeinsam ist Beiden die prosaische Form.

In Uebereinstimmung mit der Recension Schillers wird hervorgehoben, dass Egmont ein ächter dramatischer Charakter nicht ist. Es ist in ihm nichts Erhabenes, keine hohe sittliche Idee, für die er sein Leben einsetzt; sein Leben füllt nur die süsse Gewohnheit des Daseins aus, das, was Egmont Rühmliches gethan, liegt in der Zeit vor Beginn des Stückes, was die Theilnahme für ihn abschwächt. Seine Verdienste kennen wir nur vom Hörensagen, während wir seine

Schwächen vor Augen sehen. Im Schlussmonologe sagt Egmont, er sterbe für die Freiheit, das ist aber streng genommen Phrase, denn er hält zwar auf die Privilegien des Adels und die Freiheiten des Volkes, er missbilligt Alba gegenüber die Massregeln des Königs und an seinen Tod knüpft sich die Erhebung der Niederländer; aber gethan hat er nichts, um die Unterdrückung des Volkes zu hindern. Am allerwenigsten war die Befreiung des Volkes der Grund, der ihn bewog, in Brüssel zu bleiben und sich dadurch den Tyrannen zu überliefern. Sein Tod ist also nur ein passives Verdienst.

Wie mit dem Tadel so wird auch mit dem Lobe Schillers übereinstimmend, welches er besonders der glänzend gelungenen Schilderung der Zeitverhältnisse, der Nationalität u. s. w. spendet. Meisterhaft, wie im Götz, sind auch im Egmont die Volksscenen.

Zur Charakteristik der übrigen Figuren des Trauerspiels übergehend wird auf Göthes Brief an Frau von Stein hingewiesen, worin er ausspricht, er habe Clärechens Liebe mehr in den Begriff der Vollkommenheit der Geliebten, ihr Entzücken mehr in den Genuss des Unbegreiflichen, dass dieser Mann ihr gehört, als in die Sinnlichkeit versetzt.

Die Gegensätze von Egmont sind Oranien in seiner klugen Besonnenheit und misstrauischen Verschlossenheit gegenüber der arglosen Offenheit und leichtfertigen Unvorsichtigkeit Egmonts, und Alba, der blutdürstige Scherge des Tyrannen, gegenüber dem menschenfreundlichen, die Freiheit liebenden und andern die Freiheit gönnenden Cavalier Egmont.

Egmont sowohl als Alba malen sich in den Menschen, die ihnen nahe stehen. Richard, Egmonts Secretair hat etwas von der Gutmüthigkeit und den leichten Sitten seines Herrn; während von den Untergebenen Albas Silva und Gomez, der erstere die verschlossene, rachsüchtige, der letztere die gewalthätige, vor keinem Hinderniss zurückschreckende Natur Albas an sich trägt.

Ferdinand, Albas Sohn, welcher, wie dieser dem Vater klagt, nach der Mutter geartet ist, ähnelt doch in einer Beziehung dem Vater: in der vorsichtigen Zurückhaltung, in der Kunst, sein Inneres auch vor dem Vater zu verbergen. Machiavell, dessen Name schliessen lässt, dass der Dichter an den berühmten italienischen Geschichtschreiber und Politiker gedacht hat, obwohl dieser, wie Göthe wohl bekannt, schon 1527, also lange vor Beginn des Stückes gestorben, ist der kluge, gefeierte Staatsmann und der treu ergebene Freund der

Regentin Margaretha von Parma, welche in einem durch ihr Geschlecht und ihren milden menschlichen Charakter bedingten Gegensatze zu Alba steht.

Clärchens Mutter, welche unverkennbar Aehnlichkeit mit Frau Müller in Kabale und Liebe und Frau Marthe in Faust hat, ist die gutmüthige, eitle Alte, die das Verhältniss zu Egmont begünstigt hat und dennoch in Clärchen dringt, um einer guten Versorgung willen doch noch Brakenburg zu heirathen. In diesem anziehenden Charakter tritt uns die alte, von Göthe wiederholt behandelte Werthernatur entgegen.

Was die Form anlangt, welche, wie bemerkt, wie im Götz die Prosa ist, muss darauf aufmerksam gemacht werden, dass die Sprache wie von selbst, namentlich am Ende des Stückes rythmischen Klang und Fall angenommen hat, und dass sie durch den Einfluss späterer Bearbeitungen von allen Derbheiten der Sturm- und Drangperiode gereinigt erscheint.

Nach dem Vortrage gedachte der Secretair mit einigen Worten des auf denselben Tag fallenden 100jährigen Geburtstags des Philosophen Schelling.

Am **24. Februar 1875** hielt Herr Gymnasial-Oberlehrer Kössler einen Vortrag „über das Ozon.“

Der eigenthümliche Geruch, der sich nach einem Gewitter in der atmosphärischen Luft wahrnehmen lässt, ist seit sehr langer Zeit schon bekannt. Er wird gewöhnlich mit dem des brennenden Schwefels verglichen, erinnert jedoch mehr an den des feuchten Phosphors. Bis zum Jahre 1840 ungefähr hielt man diesen Geruch für eine Wirkung der Elektrizität. Erst Schönbein schrieb denselben einem Stoffe zu, über dessen Art verschiedene Ansichten ziemlich rasch wechselten. Marignac und de la Rive wiesen nach, dass der eigenthümliche schwefelartige oder phosphorähnliche Geruch von einer besonderen Modification des Sauerstoffs herrührt. Andrews und Tait erkannten, dass dieser modificirte Sauerstoff verdichteter Sauerstoff ist, und Soret stellte fest, dass die Dichte des modificirten Sauerstoffs $1\frac{1}{2}$ mal so gross als die des gewöhnlichen ist. Da der modificirte Sauerstoff einen besonderen Geruch hat, während der gewöhnliche geruchlos ist, so wurde ersterem der griechische Namen Ozon (d. h. Riechender) beigelegt.

Der gewöhnliche Sauerstoff kann in Ozon verwandelt werden durch Elektrizität; ausserdem unter dem Einflusse des Sonnenlichtes durch stark riechende Stoffe, wie Terpentin-, Citronen-, Pfeffermünzöl und andere ätherische Oele; durch stark riechende Blüten, wie Narzissen, Hyacinthen, Springauf; durch trocknende fette Oele, wie Lein-, Nuss-, Mohn-Oel; durch Mineralöle, wie Petroleum, Photogen, Solaröl. Eine Ozonisirung des gewöhnlichen Sauerstoffs wird auch veranlasst durch die rasche, sowie die langsame Verbrennung verschiedener Körper, durch die Aggregatsänderungen des Wassers, besonders wenn sie schnell eintreten, durch die rasche Bewegung von Wassertheilchen in der atmosphärischen Luft und durch die Einwirkung von starker Schwefelsäure auf manche sauerstoffreiche Körper, z. B. übermangansaures Kali.

Das Ozon lässt Wärmestrahlen schwer durch und besitzt in hohem Grade die Fähigkeit, sich rasch mit anderen Körpern zu verbinden. Sogar Silber und Quecksilber verlieren in Berührung mit Ozon ihren Glanz, noch eher die unedlen Metalle. Viele organischen Farbstoffe werden durch das Ozon zerstört; bei der Rasenbleiche wirkt das atmosphärische Ozon. Der üble Geruch von faulenden organischen Körpern wird durch Ozon leicht beseitigt; eine dünne wässrige Lösung von übermangansaurem Kali ist als Zahnwasser sowie zur Entfernung des üblen Geruches von verdorbenem Fleische geeignet.

Der Ozongehalt der Atmosphäre ist sehr gering und veränderlich; er ist von localen Verhältnissen abhängig. Im Allgemeinen hat man gefunden, dass der Ozongehalt im Frühlinge am grössten ist, in den oberen Luftschichten der Wälder grösser als in den untern, auf offener See bedeutender als auf dem Festlande, auf den Bergen stärker als in der Ebene; auch in der Wüste ist bei einer reichlichen Thau- und Reifbildung Ozon beobachtet worden.

Das Einathmen von Sauerstoff, welcher $\frac{1}{240}$ Ozon enthält, ist für kleinere Thiere tödtlich; sie sterben daran schon in 30, manche sogar in 15 Sekunden.

Wie sich Ozon gegen die mikroskopischen Pflanzen und Thiere verhält, deren Keime in dem atmosphärischen Staube enthalten sind, ist noch nicht genügend bekannt. Von Interesse sind Untersuchungen darüber deswegen, weil manche epidemischen Krankheiten durch eine reichliche Entwicklung mikroskopischer Organismen erklärt werden. Es ist zwar erwiesen, dass einige Krankheiten der Seidenraupe durch mikroskopische Pflanzen und Thiere veranlasst werden, jedoch haben

die Bemühungen der Naturforscher, manche Krankheit des Menschen auf ähnliche Weise zu erklären, einen weniger glücklichen Erfolg gehabt. Es ist noch nicht gelungen festzustellen, wie viel Ozon in der atmosphärischen Luft erforderlich ist, um kleine dem Menschen gefährliche organische Keime zu zerstören, ohne ihm selbst zu schaden. Die Erfahrung lehrt, dass Land-, Wald- und Gebirgs-Luft dem Menschen am zuträglichsten ist; darin scheint also der Ozongehalt am zweckmässigsten zu sein.

Am **24. März 1875** hielt Herr Major v. Gironcourt einen Vortrag „über Erlebnisse aus dem Feldzuge 1870/71.“

Der Vortragende beschrieb kurz die mehrtägige Eisenbahnfahrt der für die Belagerungen der französischen Festungen im Elsass bestimmten Compagnien des Schlesischen Festungs-Artillerie-Regiments Nr. 6 von ihrem Garnisons-Ort Neisse bis zum Ausschiffungspunkt Vendenheim nördlich von Strassburg. Nachdem hierauf die Unterbringung in den Cantonnements, welche schon von anderen Belagerungstruppen sehr dicht belegt waren, sowie das Leben in denselben und die nöthigen Vorbereitungsarbeiten für die Belagerung erwähnt worden waren, wurde eine speciellere Uebersicht über den Gang der Ereignisse während der Belagerung Strassburgs gegeben. Es wurden hierbei folgende Punkte hervorgehoben: Die Recognoscirungen zur Bestimmung der Angriffsfront, sowie der Lage der Parallelen und Batterien; der erste Bau der Batterien, bei welchem die bauenden Truppen die Feuertaufe erhielten; das Bombardement mit seiner zerstörenden Wirkung, namentlich den weithin leuchtenden Bränden und endlich der förmliche Angriff mit der Eröffnung der 1. Parallele und dem eigentlichen Artilleriekampf gegen die Festung. Zum besseren Verständniss aller dieser Punkte war ein Plan der Belagerung Strassburgs vorgelegt worden. Es wurden hierauf das Verhalten des Gegners, namentlich sein wenig offensives Benehmen, sowie die Schwierigkeiten der Vertheidigung erwähnt, da zwar die Festung eine hinlängliche Anzahl von Vertheidigern besass, die aber, da sie zum Theil aus sehr gemischten Elementen bestand (ein Theil der Flüchtlinge von Weissenburg und Wörth hatte sich nach Strassburg geworfen und war in die Reihen der Vertheidiger aufgenommen worden) sehr des inneren Haltes entbehrten. Hierzu kam noch, dass es der Festung sehr an bombensicheren Unterkunftsräumen fehlte und dass durch die vielen Brände auch manches am Vertheidigungsmaterial

zerstört worden war. Die Geschützdotirung der Festung war sehr reich, jedoch bestand dieselbe zum Theil noch aus glatten Geschützen, die gezogenen Geschütze waren alle nur Vorderlader nach dem System la Hitte. Munition war ebenfalls hinreichend vorhanden, jedoch waren die Geschosse der gezogenen Geschütze mit sehr primitiven und schlecht functionirenden Zündern versehen, auch fehlte es sehr bald an solchen, da ein sehr grosser Theil derselben in dem Arsenal verbrannt und der per Schiff der Festung zugehende Ersatz in die Hände der Belagerer gefallen war. Die grosse Ueberlegenheit der Artillerie des Belagerers zeigte sich daher sehr bald, schon nach dem 3. Tage war die Artillerie des Gegners unterlegen, ohne dass erstere bedeutende Schäden erlitten hatte, ein grosser Theil der französischen Geschosse krepirte zur unrichtigen Zeit oder gar nicht, die Wirkung durch die Sprengstücke war daher sehr gering. Das stetige Fortschreiten der Belagerung war deshalb nicht mehr aufzuhalten und so brach endlich mit dem 27. September 5 Uhr Nachmittags die ersehnte Stunde an, in welcher sich unter dem grossen Jubel der belagernden Truppen die weisse Flagge, das Zeichen der Capitulation am Hauptthurm des althehrwürdigen Münsters zeigte. Es folgte nun die Beschreibung der eigentlichen Capitulation am 28. September, das Defiliren der französischen Besatzung und ihre Abführung in die deutsche Kriegsgefangenschaft, nachdem die deutschen Truppen dem besiegten aber tapferen Gegner die letzten Ehren erwiesen hatten. Auch wurde hier noch erwähnt, dass der commandirende General des Belagerungs-Corps, Generallieutenant von Werder seinen feierlichen Einzug in die eroberte Festung am 30. September, genau an dem Tage hielt, an welchem vor 189 Jahren der französische König Louis XIV. durch seine Generale Louvois und Montelas, nämlich am 30. September 1581, die alte deutsche Reichsstadt mitten im Frieden durch französische Truppen besetzen liess.

Es wurde nun mitgetheilt, wie nach kurzer Rast in bequemen und schönen Quartieren die Compagnien des schlesischen Festungs-Artillerie-Regiments Nr. 6 zur Fortsetzung ihres Ruhmeslaufs für die Eroberung anderer Festungen im Ober-Elsass und zwar zunächst Schlettstadts benutzt wurden. Der Marsch durch diesen schönen Landstrich, am Fusse der Vogesen, zum Theil durch dieselben, die Cantonnements, sowie namentlich auch die schöne Gegend um Schlettstadt mit ihren von Burgen gekrönten Bergen und alterthümlich gebauten Ortschaften wurden besonders beschrieben.

Zum Schlusse bemerkte der Vortragende noch, dass er von Schlettstadt nach Versailles zum Commando der Belagerungs-Artillerie der Südfront von Paris commandirt wurde und während der Belagerung der Metropole Frankreichs Gelegenheit gehabt habe, eine mit besseren Geschützen als im Elsass ausgerüstete französische Artillerie kennen zu lernen. Dieselbe besass nämlich hier Hinterlader-Marinegeschütze von zum Theil sehr grossen Kalibern, welche mit grosser Präcision schossen, auch hatte die in Paris stehende Feld-Artillerie schon das neue Hinterladungs-Geschütz, (das canon de 7 Kilo), vom General Reffye construiert.

Mit Hülfe detaillirter Zeichnungen gab der Vortragende hierauf eine kurze Beschreibung dieses jetzt noch in der französischen Artillerie bestehenden Geschützsystems, namentlich des Rohrs, des Verschlusses, der Geschosse und der Zündungen. Ausserdem legte der Vortragende noch eine Sammlung verschiedener von den Franzosen während des Feldzugs gebrauchter Geschosse und Zündungen zur Ansicht vor.

Am **28. März 1875** hielt der Herr Realschullehrer Dr. Melzer einen Vortrag über das Thema: „Mittheilungen und Reflexionen über E. v. Hartmanns Entwicklungsgang und seine Religion der Zukunft.“

In dem ersten Theile seiner Arbeit gab der Vortragende eine Skizze von dem Entwicklungsgange des berühmten Verfassers der „Philosophie des Unbewussten“, nach dessen eigenen Mittheilungen in der Zeitschrift „Gegenwart“, Bd. 7, Jahrgang 1875, Nr. 1–3 (seitdem wieder abgedruckt in: „Gesammelte Studien und Aufsätze gemeinverständlichen Inhalts von E. v. Hartmann, Berlin bei Decker, 1876, Heft 1.) Es wurden hierbei insbesondere die Momente der Geistesentwicklung v. Hartmanns hervorgehoben, aus denen seine spätere Stellung zum Christenthum in dem bereits zu Tausenden von Exemplaren in mehreren Auflagen verbreiteten Werk: „Die Selbstzersetzung des Christenthums und die Religion der Zukunft“ erklärlich wird. Diese Darlegung schloss mit folgendem Resumé: „Hartmann selbst hat uns psychologisch den Weg klar gemacht, auf dem er die Grundanschauungen seines Systems gewonnen. Die metaphysischen Ideen des Christenthums sind ihm in keiner Zeit seines Lebens in succum et sanguinem übergegangen; nur einmal in früher Jugend trat er im Religionsunterricht dem christlichen Theismus näher,

obwohl sein scharf dialectisch angelegter Geist schon damals vom Zweifel bewegt wurde. Späterer Religionsunterricht führte ihn dem Christenthum auch nicht näher. Die inzwischen gemachte Bekanntschaft mit Lessing und andern Schriftstellern hatte seine Zweifel nur erweitert und der Religionsunterricht, den er empfing, stand begreiflicher Weise nicht auf dem Niveau seiner geistigen Höhe. So war es möglich, dass unser Philosoph ein System schuf, dessen Ideen in diametralem Gegensatz zum Christenthum stehen.“

Hierauf ging der Vortragende zum 2. Theil seiner Arbeit über, welcher die Zukunftsreligion Hartmanns zum Gegenstande nahm und folgenden Gedankengang hatte. Der Abschnitt des oben citirten Buchs von der „Selbstzersetzung des Christenthums“, in dem der Verfasser seine Ideen über die „Religion der Zukunft“ vorführt, ist das eigentliche Neue an der Schrift. Was nämlich Hartmann über „die Selbstzersetzung des Christenthums“ behauptet, ist bereits von andern Gegnern der christlichen Religion, wenn auch nicht so bündig, gesagt worden, wobei zu bemerken ist, dass allerdings bis jetzt kein Philosoph von Bedeutung antichristliche Tendenzen mit solcher Schärfe schon auf dem Titelblatt kundgegeben hat. Der 9. Abschnitt des Buches, der hier in Betracht kommt, behandelt „die historischen Bausteine der Religion der Zukunft.“ Danach ist der Polytheismus die Corruption eines früheren, höheren Standpunktes, und es ist Aufgabe der religiösen Entwicklung der geschichtlichen Zeit, dasjenige Element der Urreligion, welches ihren Verfall zum Polytheismus bewirkt hat, nämlich die Neigung zur Vermenschlichung des Göttlichen, Immanenz desselben in der Welt und Vielheit seiner Aeusserungsweisen, in den Vordergrund zu stellen. Im Judenthum und Muhamedanismus wird zwar gegenüber dem Polytheismus das Göttliche in seiner Einheit restituirt; aber in Folge der Entwicklung aus einer anthropomorphischen Gestalt war der crasseste Anthropopathismus an ihm kleben geblieben, der ihn zur Transcendenz verurtheilte. Die indischen Arier dagegen wahren die Immanenz der unpersönlichen Gottheit, aber auf Kosten der Einheit. Am trinitarischen Gottesbegriff der christlichen Religion ist die unpersönliche eine göttliche Substanz, welche das Wesen der 3 göttlichen Offenbarungsweisen ist, die metaphysische Spitze, welche allein ihren Namen als Monotheismus vor dem Forum der Vernunft rechtfertigt. Dagegen müssen die 3 ungerechtfertigten polytheistischen anthropomorphischen Personificationen fallen gelassen und die Immanenz der unpersönlichen einen Gottheit in ihrer ganzen

Erscheinungswelt wiederhergestellt werden. Als Resultat stellt sich demgemäss die Aufgabe dar, die Einheit des Monotheismus und des Pantheismus herzustellen, d. h. einen Monotheismus, dessen Gott nicht durch seine Persönlichkeit vom Menschen geschieden ist, und einen Pantheismus, der durch keinen Polytheismus corrumpt ist (vgl. Selbstzersetzung S. 99—109), kurz dasselbe, was H. am Ende des Werkes (S. 122) als Panmonotheismus bezeichnet.

Gegen diese Ansichten wendete sich nunmehr der Vortragende mit kritischen Reflexionen, in denen er Folgendes darzuthun versuchte. Hartmann hat nicht bewiesen, dass die Urreligion eine pantheistische war. Gesetzt aber, es sei das erwiesen, so ist doch die Annahme hinfällig, dass Judenthum und Muhamedanismus in Folge der Entwicklung aus einer anthropomorphischen Gestalt im crassesten Anthropopathismus stecken geblieben seien. Die genannten Religionen entwickelten sich — dies ist die historische Sachlage — gegenüber der Vielgötterei und trotz derselben. Ferner ist der transcendente Gott seiner Idee nach wesensverschieden von der Welt. In der Idee der Persönlichkeit des transcendenten Gottes liegt kein Anthropomorphismus; der persönliche Gottesgeist ist ein wesenhaft anderer als der persönliche Menscheng Geist und könnte nun auf den Standpunkt des transcendenten Pantheismus in die Sphäre des Menschlichen herabgezogen werden, da ein solcher Gott nichts wäre als ein unendlich gesteigerter Menscheng Geist, weil letzterer nur verendlichter Geist aus Gott wäre. Aus demselben Grunde kann die christliche Personificationsauffassung Gottes nicht als eine anthropomorphische angesehen werden.

Hartmann behauptet nun allerdings, der Theismus sei dem modernen Bewusstsein unannehmbar geworden; es werde zur Lebensfrage für die Religiosität und den Idealismus der Menschheit, den Pantheismus in das Bewusstsein der modernen Kulturvölker einzuführen. Diesen Gedanken entwickelt er eingehend mit Rücksicht auf die indische so wie die jüdisch-muhamedanisch-christliche Weltansicht. Die letztere habe eigenthümliche Vorzüge vor der ersteren, deren Apathie geistige Stagnation erzeuge, während die christlichen Völker Träger des weltgeschichtlichen Fortschritts geworden seien. Das Christenthum habe durch den individuellen Unsterblichkeitsglauben und die Verheissung ewiger Seligkeit für die Frommen einen verfeinerten Egoismus hervorgerufen. Die Gegenwart aber fordere gebieterisch die Ausmerzung jedes Egoismus aus der Moral und müsse an den Pessimismus anknüpfen, der sich über das Elend des Daseins mit keinen Illusionen

eines Jenseits hinwegzutäuschen suche, sondern für das Individuum nur die eine Sehnsucht kenne, wieder unterzutauchen in das Brahm wie die Blase in den Ocean, zu erlöschen wie ein Licht im Winde und nicht mehr wiedergeboren zu werden. Das sei der volle Ausdruck der Sehnsucht des religiösen Gemüths, die nicht auf Glückseligkeit, sondern auf Frieden und ungetrübte Vereinigung mit dem Allgeist ziele. Der Vortragende suchte zu zeigen, dass H. die Sehnsucht des religiösen Gemüthes nach Frieden verkenne und die Vorzüge, die er für seine Religionsanschauungen darin findet, dass in ihnen eine unendlich tiefere Begründung der Ethik erzielt werde, als die christliche ist, und ebenso eine viel höhere Sittlichkeit durch sie erzeugt werde, in Wahrheit nicht vorhanden seien. Er schloss seinen Vortrag, wie folgt:

„Das Gesagte lässt uns in den Bausteinen, die Hartmann zur Errichtung des Tempels der Zukunftsreligion herbeiträgt, manches Bedenkliche finden. Seine gesammte Beweisführung aber steht und fällt mit dem Pantheismus. Ist die pantheistische Weltansicht wirklich ein uneinnehmbares Bollwerk?

Mit dieser Frage will ich schliessen, indem ich nur noch auf 2 Punkte aufmerksam mache, die mir für die religiöse Stellung des Menschen im Allgemeinen und des Philosophen insbesondere äusserst bedeutsam erscheinen. Seit der Vernichtung des antiken Heidenthums, seit dem Eintritt des Christenthums und des Muhamedanismus in die Geschichte ist weder auf dem Gebiete der pantheistischen noch auf dem der monotheistischen Religionen eine wirkliche Neubildung zur Erscheinung gekommen; Umwerfungsversuche bestehender Confessionen hatten wenigstens ostensibel stets den Zweck einer Wiederaufrichtung des Alten. Versuche aber, die auf rein wissenschaftlichem Boden gemacht wurden, haben bis jetzt nie Popularität errungen, und Hartmann z. B. weist es direkt von sich ab, Religionsstifter sein zu wollen. Sein Versuch in dieser Richtung ist lediglich eine Art geschichtsphilosophischer Vorschau des künftig Möglichen. Dies ist das eine Moment, was jedem Beurtheiler solcher religiös-philosophischen Versuche und noch mehr dem, der sie macht, viel zu bedenken geben wird. Die Resignation, die sich in Folge dessen unwillkürlich jedem Besonnenen aufdrängt, wird wesentlich verstärkt werden durch die aus der Geschichte der Philosophie resultirende Wahrheit, dass das Fortschreiten des Menschengeistes in Beantwortung metaphysischer Fragen ein äusserst langsames ist. Gewisse Grundfragen der Philo-

sophie sind heute wesentlich noch dieselben und im Grunde noch eben so wenig endgültig gelöst wie vor tausend Jahren. Freilich soll darum der Forscher nicht den Muth verlieren; doch zu eben so grosser Zierde wird ihm Bescheidenheit und nüchterne Besonnenheit gereichen.“

Die Philomathie feierte an diesem Tage das 37. Stiftungsfest. Am 30. April 1874 zählte die Gesellschaft 49 Mitglieder und ebenso viele an dem heutigen Tage; im Laufe des Jahres waren 7 Mitglieder aus dem Vereine ausgeschieden und 7 Mitglieder waren eingetreten.

Bei dem Festessen brachte der Secretair, Herr Dr. Melzer, einen Toast auf das fernere Gedeihen der Philomathie, und einen Toast auf den Herrn Kreisgerichts-Director Henrici aus, welcher mit seinem kurz bevorstehenden 25jährigen Amtsjubiläum auch das Jubiläum der 25jährigen Mitgliedschaft in der Philomathie feiere.

Am **31. Mai 1875** hielt Herr Gymnasiallehrer Dr. Paschen einen Vortrag „über die Bildung der Deutschen.“

Da der reichhaltige Stoff sich nicht gut in einen Vortrag zusammen drängen liess, behandelte der Vortragende nur einen Theil desselben und behielt die Fortsetzung resp. den Schluss einer der folgenden Sitzungen vor.

Am **3. November 1875** hielt Herr Gymnasiallehrer Dr. Paschen seinen Schlussvortrag über das Thema: „Die Bildung der Deutschen.“

Am **24. November 1875** hielt Herr Oberlehrer Dr. Schulte einen Vortrag „über Christoph Columbus.“

Der Vortragende besprach zunächst die Schwierigkeiten, welche im Mittelalter einem leichten und bequemen Verkehr mit dem Oriente, namentlich mit der Heimath der Gewürze und Spezereien „Indien“ entgegenstanden.

Der natürlichste und kürzeste Seeweg dahin durch das rothe Meer war durch eine Landenge gesperrt, der schmale Trog des rothen Meeres selbst für die Segelschiffahrt voll Gefahren und Hindernisse: erst die Neuzeit, welche Dampfschiffe benutzen kann und die Landenge durchstochen hat, hat sich einen bequemen Seeweg geschaffen, der von Jahr zu Jahr an Bedeutung zunimmt.

Aber die Schilderungen, welche die geistlichen Gesandten Johannes de plano Carpini, Andreas von Lonjumel und Wilhelm von

Ruisbroek von dem gewaltigen Mongolenreich entworfen, die wunderbaren Nachrichten des Marco Polo von Kathai mit seinen Wunderstädten Quinsay und Zaitun und von der goldreichen grossen Insel Zipangu hatten die Sehnsucht nach jenen Ländern, nach „Indien“ nur vermehrt. Während die Portugiesen durch Umschiffung des Südens von Afrika den Seeweg zu finden hofften und im Cabo tormentoso ein Cap der guten Hoffnung auf Erfüllung ihrer Wünsche entdeckt hatten, erfasste Cristobal Colon den neuen Plan, die Goldländer des Ostens durch eine Fahrt über den Ocean in westlicher Richtung aufzusuchen.

Nachdem der Vortragende die wichtigsten Daten seines Lebensganges kurz berührt hatte, entwickelte er ausführlicher, auf welchen im Alterthum und Mittelalter gewonnenen Resultaten speculativer und praktischer Forschungen Columbus fussend zu der Ueberzeugung gelangte, dass sein Plan ausführbar sei und zeigte, welche Förderungen und Hemmungen dem ausdauernden Manne zutheil wurden.

Namentlich suchte er nachzuweisen, durch welche Annahmen und Verwechselungen Columbus zu dem Glauben verleitet wurde, dass der Ostrand Asiens nur 1105 spanische Leguas westlich von der Insel Ferro liegen müsse.

Zum Schlusse verfolgte er den kühnen Entdecker auf seiner ersten Fahrt bis zur glücklichen Landung auf Guanahani.

Nach dem Vortrage fand die Neuwahl für die statutenmässig ausscheidenden Vorstandsmitglieder statt. Herr Realschullehrer Dr. Melzer, welcher zwei Jahre hindurch das Amt des vorsitzenden Secretairs verwaltet und in dieser Zeit den 18. Bericht der Philomathie herausgegeben hatte, lehnte eine Wiederwahl ab. An seiner Stelle wurde Herr Gymnasial-Oberlehrer Kössler zum Secretair gewählt. Es trat ferner Herr Realschullehrer Rose als neues Mitglied in den Vorstand ein und übernahm derselbe die Geschäfte des Bibliothekars. Die bisherigen Vorstandsmitglieder, die Herren Sanitätsrath und Kreisphysikus Dr. Kasper, pract. Arzt Dr. Thilo und Stabsarzt Dr. Wolff wurden wiedergewählt.

Am **29. Dezember 1875** hielt Herr Oberlehrer Kössler einen Vortrag „über Phosphorescenz.“

Die Entstehung von Licht, welche weder durch eine bedeutende Temperaturerhöhung noch durch einen chemischen Vorgang verursacht wird, heisst Phosphorescenz. Die Phosphorescenz ist wesentlich nichts

Anderes als ein Schwingungszustand der kleinsten Theilchen eines Körpers, der sich von dem Schwingungszustand der Theilchen eines schallenden Körpers nur durch eine weit grössere Zahl der in einer bestimmten Zeit ausgeführten Schwingungen unterscheidet. Phosphorescenz kann hervorgerufen werden durch geringe Erwärmung, Beleuchtung, Aggregatsänderung, einfache mechanische Mittel und Electricität. Wird die Phosphorescenz durch Beleuchtung veranlasst, so sind es vorzugsweise die blauen, violetten und ultravioletten Strahlen, welche das Leuchten bewirken. Den Strahlen des Phosphorescenzlichtes entsprechen langsamere Schwingungen als den Strahlen des erregenden Lichtes. In ausgezeichneter Weise phosphoresciren schon nach einer Beleuchtung von kurzer Dauer die Schwefelverbindungen des Baryums, Strontiums und Calciums. Die Farbe des Phosphorescenzlichtes, welches diese Körper ausstrahlen, hängt von ihrer Darstellung und der Temperatur ab, der sie ausgesetzt werden. Körper, die nach einer Beleuchtung von kurzer Dauer längere Zeit phosphoresciren, giebt es verhältnissmässig wenige; dagegen sind sehr viele bekannt, die nach einer Erregung durch starkes Licht kurze Zeit leuchten. Becqueret entdeckte mittels des von ihm ersonnenen Phosphoroskops, dass bei manchen Körpern die Phosphorescenz nur kleine Bruchtheile eine Secunde währt. Mit der durch Aggregatsänderung veranlassten Phosphorescenz scheint die ungewöhnliche Erhellung des Himmels im Zusammenhange zu stehen, welche Bruno einige Male während der Nacht beobachtete, ohne dass Mondschein oder irgend eine Spur von Nordlicht vorhanden war. — Die Bezeichnung „Phosphorescenz“ wird auch bisweilen bei Lichterscheinungen gebraucht, die ihre entferntere Ursache in einem Oxydationsprozesse haben. Zu diesen Erscheinungen gehört das Leuchten des verwesenden Fleisches, mancher Thiere (u. A. Meeresleuchten), Pilze und des faulenden Holzes. Jedoch nach der gegenwärtigen Auffassung der Physiker wird das Leuchten todter sowie lebender Organismen nicht mehr zu den Phosphorescenzerscheinungen gerechnet. — Dem Vortrage folgten Versuche über die Phosphorescenz einiger unorganischer Körper durch Beleuchtung, Erwärmung und Stoss. —

Am **26. Januar 1876** hielt Herr Realschullehrer Beck einen Vortrag „über Platons Unsterblichkeitsbeweise im Phädon.“

Die Abhandlung hatte zur Aufgabe, die Widerlegung der Ansicht,

dass Platon mit den im Phädon aufgestellten Beweisen, welche als der subjective, physische, psychologische und metaphysische bezeichnet werden, die Unsterblichkeit der Seele im Sinne der Unvergänglichkeit habe darthun wollen. Die zu diesem Zwecke unternommene Musterung der einzelnen Argumentationen ergab, dass der erste Beweis nur den Glauben des Philosophen an ein ausserleibliches Dasein der Seele darlegt, dass sodann die beiden nächsten zwar die Prä- und Postexistenz der Seele nachweisen sollen, jedoch die Frage nach der Dauer derselben offen lassen, und dass endlich der metaphysische Beweis die Unauflösbarkeit der Seele nur zu einem gewissen Grade der Wahrscheinlichkeit zu führen bestimmt ist. Erst mit dem ontologischen Beweise will der Philosoph die Unvergänglichkeit der Seele darlegen; zwar muss der Versuch wegen der Voraussetzung der Ideentheorie ebenso gut für verfehlt gelten, wie die ihn vorbereitenden Argumentationen, indessen ist er von den vielfach ihm vorgeworfenen logischen Fehlern freizusprechen. Man darf also nur von einem Unsterblichkeitsbeweise im Phädon sprechen, den die anderen Erörterungen, die fälschlich für selbstständige Beweise gelten, nur vorbereiten und insofern auch unterstützen sollen.

Hierauf sprach Herr Realschullehrer Rose über das aus zwei permanenten Gasen, nämlich aus Stickstoff und Wasserstoff bestehende Metall Ammonium und seine mit den Metallen Kalium und Natrium analogen Verbindungen. Der Vortragende stellte Natriumamalgam dar und liess auf dasselbe Ammoniumchlorid (Salmiaklösung) einwirken, wobei neben Kochsalz eine graue, metallglänzende, butterweiche Masse unter beträchtlicher Volumenvergrößerung entstand, die dem durch Elektrolyse erhaltenen Kaliumamalgam ähnlich ist und als Ammoniumamalgam betrachtet werden kann. Diese Verbindung hat indessen keine Beständigkeit, sie zerfällt alsbald in Quecksilber, Ammoniakgas und Wasserstoffgas. Dasselbe Ammoniumamalgam soll man erhalten, wenn man Ammoniumchlorid durch den galvanischen Strom zersetzt und dabei Quecksilber als negativen Pol anwendet. Ueber das isolirte Ammonium ist Zuverlässiges noch nicht bekannt. Kaliumammonium soll mit Chlorammonium eine dunkelblaue, metallglänzende Flüssigkeit geben, die möglicherweise freies Ammonium ist.

Am **8. März 1876** hielt Herr Premier-Lieutenant Proske einen Vortrag „über die Eroberungen der Russen in Mittel-Asien.“

Der Vortragende gab einen kurzen historischen Abriss der russischen Eroberungen in Asien von der Entdeckung Sibiriens an bis zum Jahre 1816, darauf eine geographische Skizze der drei turkistanischen Oasenländer Khokan, Bokhara und Khiwa und schilderte unter Benützung eigens hierzu angefertigter Specialkarten das Vorgehen der Russen gegen diese Chanate, sowie ihr Auftreten und ihre Politik in den eroberten Gebieten. Der Vortragende schloss mit einer kurzen Betrachtung der englisch-indischen Politik und einem Vergleich der beiderseitigen militairischen Situationen bei einem eventuellen Zusammenstoss.

Am **5. April 1876** hielt Herr Stadt-Syndicus Hellmann einen Vortrag „über das polnische Volkslied der Oberschlesier.“

Ein Auszug aus diesem Vortrage findet sich pag. 1—11 dieses Berichtes.

Am **3. Mai 1876** feierte die Philomathie das 38. Stiftungsfest. Nach den geschäftlichen Mittheilungen und einem kurzen Referat über ein Wandgemälde in der Marienkirche zu Berlin erstattete der Vereinssecretair Herr Oberlehrer Kössler Bericht über die Mitgliederzahl und die Thätigkeit der Gesellschaft während des letzten Vereinsjahres. Am 28. April 1875 gehörten der Philomathie 50 Mitglieder an, bis zum 3. Mai 1876 schieden 7 aus, dagegen traten 14 hinzu, so dass der Verein gegenwärtig 57 Mitglieder zählt. An den Bericht knüpfte der Sekretair den Wunsch einer gedeihlichen Fortentwicklung der Philomathie.

Hierauf hielt Herr Realschullehrer Rose einen Vortrag „über Plutonismus und Neptunismus.“

Der Vortragende besprach zunächst die Theorie des Laplace über die Bildung des Sonnensystems und wie diese Theorie mit der Annahme der Plutonisten, dass das Erdinnere sich in einem glühend-flüssigen Zustande befinde, im engen Zusammenhange stehe. Einer kurzen Besprechung der plutonistischen Theorie, welcher übrigens heute noch die meisten Geologen huldigen, folgte sodann eine ausführlichere Darlegung der Anschauungen der Neptunisten, wonach das Wasser allein als bildendes Prinzip anzunehmen sei. Der radicalste Neptunist ist Professor Dr. Friedrich Mohr in Bonn, welcher in seiner „Geschichte der Erde, ein Lehrbuch der Geologie auf neuer Grund-

lage“ (2. Auflage 1875. Bonn, Verlag von Max Cohen & Sohn) die plutonistische Theorie mit unerbittlicher Logik bekämpft. Der Vortragende entrollte ein Bild der in diesem Werke niedergelegten Ansichten über die Bildung der Gesteine; ferner erläuterte er, wie die innere Erdwärme als „Arbeit der Sonne“ mit Hülfe der mechanischen Wärmetheorie zu erklären sei, und wie sowohl Erdbeben als vulcanische Erscheinungen durch die Wirkungen des Wassers hervorgerufen würden.

Den Schluss der Sitzung bildete ein heiteres Festmahl, bei dem die Gesellschaft Herrn Schulvorsteher Jäckel zu seinem fünfundzwanzigjährigen Philomathen-Jubiläum beglückwünschte.

Am **31. Mai 1876** hielt Herr Hauptmann Löbbecke einen Vortrag über das Thema: „Der Welten Bildung und Untergang.“

Dieser Vortrag ist pag. 12—25 dieses Berichtes unverändert abgedruckt.

Am **28. Juni 1876** machte Herr Realschul-Director Dr. Sondhauss eine Mittheilung über das Radiometer, einen von Crookes ersonnenen leicht beweglichen Apparat, der in neuerer Zeit oft zum Beweise der bewegenden Wirkung des Lichtes gebraucht worden ist. Zu den Versuchen, welche Herr Director Dr. Sondhauss anstellte, wurde eine kleine Weingeistflamme verwendet. Die Strahlen derselben reichten hin, um das Radiometer in Bewegung zu setzen; trafen hingegen die Strahlen nach ihrem Durchgange durch eine Wasserschicht von ungefähr 2 cm. Dicke den Apparat, so trat eine Bewegung nicht ein. Da nun Wasser die dunklen Wärmestrahlen grösstentheils absorbirt, so scheint es, dass die leuchtenden Strahlen allein nicht fähig sind, die Bewegung zu veranlassen.

Hierauf hielt der practische Arzt Herr Dr. Cimbal einen Vortrag über „Zelle und Krystall.“

Dieser Vortrag ist pag. 161—178 dieses Berichtes vollständig abgedruckt.

Die am **19. October 1876** stattgefundene Sitzung leitete der stellvertretende Vorsitzende, Herr Sanitätsrath und Kreisphysikus Dr. Kasper, da sich Herr Oberlehrer Kössler wegen Berufung an das Königliche Mathiasgymnasium zu Breslau genöthigt gesehen hatte, sein Amt als Secretair der Philomathie niederzulegen.

Nachdem der stellvertretende Vorsitzende die geschäftlichen Mittheilungen erledigt hatte, hielt Herr Realschul-Oberlehrer Dr. Schulte einen Vortrag „über die Karpaten.“

In den einleitenden Worten wies der Vortragende auf die Bedeutung jenes grossen Gebirgswalles hin, welcher sich von den Höhen der Lausitz bis zu den Südabhängen der transylvanischen Karpaten erstreckt und den Rumpf Europas in ein nordöstliches Flachland und ein südwestliches Gebirgsland mit eigenen Quellencentren, verschiedenen Klimaten und besonderem Natur- und Menschenleben trennt.

Die jenseits der Beczwa-Oderfurche gelegene südöstliche Hälfte dieses Gebirgswalles, die Karpaten im Allgemeinen, wie die Centralkette derselben, die hohe Tatra im Besonderen, waren der Gegenstand einer eingehenden Besprechung.

Während die ungenügenden Kommunikationsmittel früher die Durchwanderung dieser interessanten Berglandschaften erschwerten, — (der Vortragende erinnerte hierbei an die im Jahre 1841 unternommene Reise von 4 Neissern, — des Buchhändlers Burkhardt und der als Botaniker bekannten Herren Apotheker Lohmeier, Oberstabsarzt Bruberger und Hauptmann Reinhold) — haben jetzt der Bau der Kaschau-Oderberger und der ungarischen Nordbahn, sowie die Bemühungen des ungarischen Tatra- und des galizischen Karpatenvereins, endlich die Monographien des Professors Carl Koristka (Die hohe Tatra. 12. Ergänzungsheft zu Petermanns geograph. Mittheilungen 1864) und des Professors Karl Kolbenheyer (Die hohe Tatra. Teschen 1876) dem Touristen den Besuch dieses merkwürdigen Gebirgsstockes wesentlich erleichtert.

Nachdem der Vortragende eine Uebersicht von der Gliederung des gesammten Gebirgssystems gegeben, besprach er eingehender den 122 Kilometer langen und 45,5 Kilometer breiten Zug der Centralkarpaten, jene „isolierte Erhebungsinsel in der Gesamtmasse des Gebirgssystems“, beschrieb die Tiefenlinie näher, welche von der Waag und Arva, dem Dunajec und Poprad gebildet, die Centralkarpaten von dem übrigen Gebirgsstock abtrennt, die beiden niedrigen Verbindungswälle, welche im Norden zwischen Czarny Donajec und Jablonka, im Süden zwischen Vázsecz und Csorba die Verbindung mit der Babia Gura resp. mit der Nizne Tatrý herstellen und endlich die merkwürdige Richtung der Wasserscheide zwischen dem schwarzen und baltischen Meere, welche hier nicht der Erhebungsrichtung

des Kammes von West nach Ost folgt, sondern denselben in der Richtung von Nord nach Süd durchschneidet.

Sodann schilderte er den Charakter des Westflügels, des Kalksteingebirges der Liptauer Alpen, der aus Urgestein gebildeten Mitte der hohen Tatra und des aus eocänem Sandstein bestehenden Ostflügels, der Zipser Magura, um sich dann wiederum eingehender mit dem Centrum zu beschäftigen.

Dieses 50 Kilometer lange in seiner Masse aus Granit und Gneis gebildete Centrum zeigt in seiner West- und Osthälfte einen auffallenden Unterschied in der Bildung.

Die bis zum Beskyd oder Miedziane reichende Westhälfte hat langsam ansteigende Rücken und gewölbte, kuppenförmige Gipfel, während die bis zu dem niedrigen Passe von Zdjar reichende Osthälfte, auf der Süd- und Ostseite steil und ohne Vorberge aus der Ebene der Zips emporsteigt und einen in unzählige Zacken und Hörner zerklüfteten Rücken hat, aus dem die Gipfel selbst bis zu 8400 W. F. nadel- und klippenförmig emporstarren.

Diese eigenartige Gestaltung der Osthälfte der hohen Tatra beruht einerseits auf der kolossalen Wucht, mit welcher hier das Urgestein über die Hochebene emporgetrieben ist, andererseits auf der durch Kontinuitätsstörung hervorgebrachten Schichtung des Hauptgesteins, des Granites. So hat die hohe Tatra einen wilden, fast Grauen erregenden Charakter erhalten, der in Europa nur noch den nördlichen Gebirgen Skandiaviens eigen ist.

Die Nord- und Ostterrasse der hohen Tatra wird von Kalkgebirgen gebildet, die dieser Seite wie z. B. dem vielbesuchten Koscielisker Thal, einen eigenthümlichen landschaftlichen Reiz geben, während in der Zipser Hochebene der Karpatensandstein vorwiegt.

Bei der Betrachtung des orographischen Baues des 22 Kilometer langen Zuges vom Beskyd bis zum Zdjarer Pass wurde besonders die eigenthümliche Thatsache hervorgehoben, dass mit Ausnahme des Ostflügels jenseits des Skopa-Passes die Querzüge niemals korrespondirende Fortsetzungen auf der anderen Seite des Kammes haben, zugleich auch sich aus ihnen die höchsten und gewaltigsten Gipfel erheben, so dass der Kamm des Gebirges sich nirgends, mit Ausnahme des Skopa-Passes (5400'), unter 6500' herabsenkt und die engen Querthäler bei dem Steilabsturz der Seitenwände und der schroffen Erhebung des Hauptrückens wol hochgelegene Kesselthäler aber keine langsam sich neigende Mulden für Gletscherbildung haben.

Ausführlicher wurde die Thalbildung besprochen und zur Veranschaulichung des Unterschiedes im Baue eine Vergleichung des Mengsdorfer oder Popperthales, sowie des Felkaer Thales in der Tatra, mit dem Corno bianco, der Vedretta del Mandron und dem Oberlauf der Sarca aus der Adamello-Gruppe der Südalpen angestellt.

Zum Schluss wurde die Einsicht beschrieben, welche man von einem Gipfel, wie z. B. von der 7800' hohen Schlagendorfer Spitze in das wunderbare Gebirgslabyrinth geniesst.

Der Vortragende schloss mit den Worten:

„Eine Wanderung durch das wilde Gebirge ist zweifelsohne lohnend. Die hohe Tatra bietet Jedem Etwas. Der Nimrod kann zwischen einer schwierigen Bärenjagd oder einem gefährlichen Gange nach Gamsen wählen, deren es noch gegen 500 Stück geben soll; auch mag er den Fang der scheuen Murmelthiere versuchen. Der Feinschmecker wird sich an dem Forellenreichtum oder dem würzigen Gebirgskäse erfreuen. Der Mineralog wird durch die mannigfaltigsten und eigenthümlichen Gebilde und Formationen, der Botaniker durch die alpine Flora von seltener Schönheit belohnt werden. Und wer es liebt das Volk zu beobachten, der findet hier ein reiches Völker- und Sprachengemisch — den urwüchsigen Zigeuner neben dem in früher Vergangenheit angesiedelten „Schwaben“, den polnischen Goralen neben dem Slovaken und als Grundherrn auch wohl einen Vollblut-Magyaren. Sicher aber findet der Naturfreund eine reiche noch jungfräuliche Natur, die bald in Grauen erregender Schönheit der öden einsamen Hochthäler, bald in lieblichen, anmuthigen Gestaltungen von Feld und Wald, von romantischen Felsbildungen und weiten grünen Matten erscheint. Noch ergiesst sich nicht der Strom gewöhnlicher Touristen in die noch unkultivierte stille Welt des Hochgebirges. Jedem bietet die hohe Tatra Etwas; aber Jedem, der sie besucht, wünsche ich einen Himmel, rein und klar, wie ich ihn andauernd genossen habe.“

Der Vortrag wurde durch Karten, Zeichnungen, Photographien und Mineralien illustriert.

Hierauf erfolgte die statutenmässige Neuwahl des Vorstandes. Zum Secretair wurde Herr Realschullehrer Rose gewählt. Als neues Vorstandsmitglied wurde Herr Kreisrichter Eberhard gewählt, und die bisherigen Vorstandsmitglieder, die Herren Rechtsanwalt Grauer,

Post-Director Lachmund und Realschul-Director Dr. Sondhauss wurden wiedergewählt.

Am **29. November 1876** hielt Herr Major Ilgner einen Vortrag über „Eisen und Stahl als Geschützrohr-Metalle.“

Der Vortragende besprach zunächst die verschiedenen Gattungen des Roheisens, nämlich das weisse, das graue und das halbirte Roheisen im Hinblick auf ihre Brauchbarkeit zu Geschütz-Röhren, und ging hierauf auf den Einfluss über, welchen das Form-Material, infolge der Dauer des Erstarrungsprozesses auf die Güte eines Gussstücks ausübt. In grossen Zügen gab er demnächst ein Bild der Gussmethode aus dem Flammofen, und wandte sich sodann zu den Versuchen, welche in Bezug auf die Haltbarkeit mit eisernen Probe-Geschütz-Röhren gemacht werden. Redner beleuchtete hierauf die Bestrebungen aller Staaten in Beziehung auf die Erzeugung grosser, bis dahin nicht gekannter Geschützröhre, und stellte insbesondere die Bestrebungen Amerika's denen Preussens gegenüber. Ersteres suchte in platten Vorderladern, letzteres in gezogenen Hinterladungsgeschützen ein Mittel, um selbst die stärksten Schiffspanzer zu zerstören. Für die Construction gezogener, mit starken Ladungen feuernder Geschütze genügte das Eisen als Geschützrohr-Metall nicht mehr, und Preussen wandte sich deshalb sehr bald dem Gussstahl zu, dessen Gewinnungsmethode nunmehr eingehend besprochen wurde.

Der Kohlengehalt des Stahls, einem Mittelding zwischen Stab- und Roh-Eisen, deren Schweissbarkeit und Schmelzbarkeit er in sich vereinigt, ist ein nicht unerheblich schwankender. Gerade das Verhältniss desselben constant zu machen, ist so überaus schwierig, und nur die Gewinnungsmethode kann hierin einen annähernd zuverlässigen Anhalt gewähren. Sowohl das Tiegel-Gussverfahren wie der Bessemer-Prozess wurde eingehend geschildert und das Schmieden der Gussstücke unter schweren Dampfhammern anschaulich erläutert. — Die Bestrebungen des österreichischen Generals v. Uchatius veranlassten den Redner, seinem Vortrage eine Charakterisirung des interessanten Materials der „Stahl-Bronce“ und ihre Verwendung anzufügen. Bei Versuchen, welche General v. Uchatius mit einem Stück Coquillen-Bronce machte, entdeckte derselbe, dass die Probestäbchen von dem Moment ab, wo die Elasticitätsgrenze der Bronce überschritten war, der Belastung einen ungleich grösseren Widerstand entgegensetzen als vorher. Das Stück Bronce rührte von einem Bronce-Cylinder

her, welcher in eiserner Coquille gegossen, noch im flüssigen Zustand mittelst einer hydraulischen Presse comprimirt worden war. Erzherzog Wilhelm von Oesterreich hatte dasselbe aus Russland mit nach Wien gebracht, v. Uchatius folgerte nun, dass Bronze, welche durch Kaltwalzen eine, ihre Elasticitätsgrenze überschreitende Streckung erfahren, sich ungleich widerstandsfähiger erweisen müsse, als im rohen Guss-Zustande; ja, dass die physikalischen Eigenschaften homogener Bronze sich auf ein, dem Gussstahl gleichkommendes Mass müssten erhöhen lassen. Die Versuche ergaben die Richtigkeit der Behauptung. General v. Uchatius liess nunmehr Broncecylinder mit einem Bohrungsdurchmesser von 80 mm., einem äusseren Durchmesser von 260 mm. anfertigen und hintereinander 6 Kolben durch diese hindurchpressen, wovon der erste um 2, der letzte um $\frac{1}{2}$ mm. grösser war, als die zuletzt hergestellte Bohrung. Der innere Durchmesser erweiterte sich hierdurch um 8,75 %, der äussere um 2 %, und die hergestellte Bohrung zeigte bei der Untersuchung die Härte des Geschützstahls. Von grösster Wichtigkeit war ferner, dass nach dem Durchtreiben des letzten Kolbens der Durchmesser der Bohrung sich um 0,04 m elastisch verkleinerte. General v. Uchatius behauptete, dass sämtliche, die Bohrung concentrisch umgebenden Metallschichten sich in elastischer Spannung befänden, und einen Druck von Aussen nach Innen ausübten, der ebenso gross sei, als der beim Pressen ausgeübte Druck von Innen nach Aussen, welcher circa 2400 Atmosphären beträgt.

Der Redner schloss seinen Vortrag mit einigen statistischen Notizen über das von Krupp'sche Gussstahl-Etablissement.

Am **19. December 1876** hielt Herr Hauptmann Freiherr von Eyss einen Vortrag „über den Islam und die Türken.“

Der Vortragende gab einen historischen Abriss der Entstehung, Weiterentwicklung und Ausbreitung des Islam, charakterisirte eingehend die Tendenzen des Islam, seinen Culturwerth für die Völker der heissen Zone und seinen Unwerth für die arischen Volksstämme und den Norden überhaupt. Bei der Besprechung des Koran wurden besonders die in die Geschichte einschneidenden Vorschriften und Satzungen einer genaueren Betrachtung unterzogen; hierbei wurde der Veränderungen gedacht, welche der Islam in den Händen der Türken, der jetzt noch stärksten Träger desselben, erlitten hat. Der zweite Theil des Vortrages handelte von den Kulturzuständen im

türkischen Reiche seit Anfang der 30er Jahre dieses Jahrhunderts. Der Vortragende entrollte in diesem Abschnitte ein Bild der heutigen Kulturzustände in der Türkei mit besonderer Berücksichtigung der allerneuesten Vorgänge in dem europäischen Theile; speciell schilderte er die Reformbestrebungen, die Verwaltung, die Kriegsmacht etc. und wies nach, wie infolge der allmählichen Zersetzung des politischen commerciellen und socialen Lebens der Islam seiner Auflösung mehr und mehr entgegengehe.

In der Sitzung vom **23. Januar 1877** verlas der Secretair u. A. ein von der Königlichen Academie der Wissenschaften in Turin eingesandtes Programm, wonach ein Dr. med. Alexander Bressa die genannte Academie zum Universalerben eingesetzt hat und zwar mit der Bestimmung, dass der Reinertrag seiner Hinterlassenschaft als Preis für denjenigen Gelehrten, gleichviel welcher Nation er angehören möge, bestimmt sein soll, welcher während der letzten vier Jahre die ausgezeichnetste und nützlichste Entdeckung gemacht oder das berühmteste Werk veröffentlicht haben wird, in dem Gebiete der reinen und angewandten Mathematik, der experimentellen Wissenschaften: Physik, Chemie und Physiologie, der Naturgeschichte mit Einschluss der Geologie, der Pathologie, der Geschichte, Geographie und Statistik.

Der erste für den vierjährigen Zeitraum 1875 bis 1878 bestimmte Preis wird zwölftausend italienische Franken betragen.

Im Jahre 1881 wird der zweite Bressa-Preis, für den vierjährigen Zeitraum 1877 bis 1880 ertheilt werden, ganz nach Massgabe der obigen Bestimmungen, nur dass, dem Testamente gemäss, dieser zweite Preis nur von einem italienischen Gelehrten gewonnen werden kann. Und auf dieselbe Weise soll alle vier Jahre einem Gelehrten ohne Rücksicht auf seine Abstammung, und alle vier Jahre einem italienischen Gelehrten der Bressa-Preis zuerkannt werden, so dass also ein Weltpreis und ein vaterländischer Preis regelmässig mit einander abwechseln.

Hierauf hielt der Königliche Kreis-Physikus Herr Sanitätsrath Dr. Kasper einen Vortrag „über den Erstickungstod durch Kohlendunst“, dazu veranlasst durch einen derartigen Unglücksfall, welcher Ende v. J. sich hier unter scheinbar ganz räthselhaften Umständen ereignete, so dass derselbe nur durch die bei der gerichtlichen Leichenbesichtigung angestellte spectroscopische Unter-

suchung des Blutes als Erstickung durch Kohlendunst erkannt wurde. An den Hinweis auf die verschiedenen oft ganz verborgenen und deshalb gerade so gefährlichen Quellen jener Gasmischung, welche wir gewöhnlich als Kohlendunst bezeichnen, knüpfte der Vortragende eine kurze Schilderung der Symptome der Kohlendunst-Einwirkung auf Menschen und Thiere. Die auf Grund der Aehnlichkeit dieser Symptome mit den Symptomen narcotischer Gifte modern gewordene Bezeichnung „Vergiftung“ anstatt „Erstickung“ durch Kohlendunst hielt der Vortragende für nicht ausreichend begründet und erklärte, dass namentlich für die gerichtsarztliche Praxis die Bezeichnung „Erstickung“ die allein berechnete sei, weil es hierbei immer die Aufgabe des Gerichts-Arztes sei, die Zeichen aufzufinden, welche diesen Erstickungstod von dem durch andere Ursachen herbeigeführten mit Sicherheit unterscheiden lassen. Der Erläuterung des Vorganges beim Erstickungstode und der hierdurch bedingten Leichenbefunde folgte die Angabe der charakteristischen Leichenbefunde des Erstickungstodes durch Kohlendunst und der Gründe, warum diese Befunde bei gerichtlichen Sectionen so sehr selten in genügender Deutlichkeit hervortreten und dadurch meist unzuverlässige seien. Diese Unsicherheit sei nunmehr aber als vollständig beseitigt zu erachten und zwar durch die spectroscopische Untersuchung des Leichenbluts, welche ein ganz charakteristisches aus dem Blutfarbstoff in seiner Verbindung mit einem sauerstoffreichen Eiweiskörper angehöriges und beständiges, weil der Leichenfäulniß Widerstand leistendes Merkmal für die Erkennung des Erstickungstodes durch Kohlendunst aufgefunden hat. Für die Demonstration dieses charakteristischen Spectralbildes standen dem Vortragenden zwei Spectroskope zur Verfügung, in welchen der Unterschied zwischen gewöhnlichem Leichenblut und dem Blut der durch Kohlendunst Erstickten sehr klar zur Anschauung kam.

In der Sitzung vom **21. Februar 1877** theilte der Secretair u. A. ein Schreiben des unter dem Präsidium Sr. Excellenz des Herrn Dr. A. Ritter von Schmerling in Wien neu gegründeten „Wissenschaftlichen Clubs“ mit, wonach die Mitglieder der Philomathie eingeladen werden, während ihres zeitweiligen Aufenthaltes in Wien dem Club als Gäste oder auch als auswärtige Theilnehmer beitreten zu wollen. Vicepräsidenten des Clubs sind die Herren Hofrath von Hauer, Director der k. k. geologischen Reichsanstalt, Hofrath Brunner von Wattenwyl und der I. Secretair Doblhoff.

Kanzlei und Clublokale befinden sich Wien, Eschenbachgasse Nr. 9, I. Stock.

Hierauf hielt Herr Realschul-Director Dr. Sondhauss einen Vortrag „über die von Th. Graham entdeckte Verbindung des Wasserstoffes mit Palladium und über einige electro-magnetische Bewegungs-Erscheinungen.“

Wenn angesäuertes Wasser durch einen schwachen galvanischen Strom zersetzt wird, so findet bei Anwendung von Palladium-Electroden am negativen Pol keine Wasserstoffgas-Entwicklung statt, da das Wasserstoffgas von dem Palladium absorbirt wird. Der Vortragende wies dies experimentell nach und erläuterte zugleich die Verschiedenheit der Zersetzungs-Erscheinungen bei Anwendung von Elektroden aus verschiedenen anderen Metallen. Hierauf wandte sich der Vortragende zu einer Erklärung der zwischen den electricen Strömen und der magnetischen Kraft stattfindenden Wechselwirkung und zeigte diese Wirkung an verschiedenen Apparaten, deren Einrichtung ausführlich beschrieben wurde.

Am **20. März 1877** hielt Herr Bankvorsteher Barchewitz einen Vortrag über „Dichtende Leute von Sonst und Heute“

Der Vortragende gab eine gedrängte Uebersicht über jene deutschen Dichter, welche sich zu Bünden vereinigt haben resp. welche als Glieder von Dichtervereinigungen in hervorragender Weise thätig gewesen sind. Die ältesten Spuren von Dichtervereinigungen finden wir im XIII. Jahrhundert. Aermere Kunstjünger suchten ältere schon berühmte Dichter auf, um sich im „Singen und Sagen,“ woraus sie einen Beruf zu machen gedachten, von ihnen unterrichten zu lassen. Am Anfange des XIII. Jahrhunderts begegnen wir am Hofe des Landgrafen Hermann von Thüringen, dem „Sängerorden,“ nächst welchem der zu Mainz im Anfang des XIV. Jahrhunderts entstandene Sängerbund, als dessen Mittelpunkt Heinrich von Meissen (Frauenlob) gilt, bekannt ist. Als Gegensatz zu diesen höfischen Bünden sind die sogen. „fahrenden Leute“ zu erwähnen, welche in Stoff und Form volksthümlicher dichteten. Dann werden noch die Nürnberger Meistersinger und die Sprusprecher erwähnt, gegen welch' letztere sogar kaiserliche Verordnungen erlassen wurden, anscheinend, weil sie es mit Sitte und Moral nicht immer ganz genau nahmen. — Im XVII. Jahrhundert entstanden unter dem Schutz und der Mitwirkung deutscher Fürsten aus nationalem Gefühl heraus die Sprachgesell-

schaften, welche mittelst der Dichtkunst die deutsche Muttersprache zu pflegen und zu fördern sich zur Aufgabe stellten. So der Palmenorden (1617), die aufrichtige Tannengesellschaft (1633), die deutschgesinnte Genossenschaft (Hamburg 1643). Im Jahre 1644 entstand der Orden der Pegnitzschäfer zu Nürnberg, welcher noch in diesem Jahrhundert existirt haben soll; 1656 entstand in Holstein der Elbschwanenorden. Zu Königsberg schaarten sich um Simon Dach einige seiner poetischen Freunde, ohne dass der Verein einen Namen angenommen hätte, und 1697 wurden von einigen jungen Männern, ehemaligen Zöglingen des Görlitzer Gymnasiums, die Görlitzische poetische Gesellschaft, die sich später die deutschübende poetische und seit 1727 die deutsche Gesellschaft nannte, gegründet. Hervorragende Mittelpunkte: Mencke (Philander v. d. Linde), und Gottsched. Nachahmungen in fast allen deutschen Universitätsstädten. Im Jahre 1715 gründete Rathsherr Brocks zu Hamburg die deutschübende Gesellschaft, 1770 J. J. Bodmer mit seinem Freunde Breitinger zu Zürich einen Dichterbund, dessen Wirksamkeit uns in 4 Bänden der von ihm herausgegebenen Zeitschrift: „Die Mahler, oder Discourse von den Sitten der Menschen“ überkommen ist. J. W. Gleim war vielfach der Mittelpunkt von Dichterbünden, so zu Halle, Berlin, Halberstadt. Als letzter der literaturgeschichtlich merkwürhigen Vereine wird der Göttinger Hainbund genannt, dessen Wirken und Mitgliederstand als allgemein bekannt voranzusetzen ist. Auch der mehr freundschaftlichen Verbindungen der namhaften Romantiker Schlegel, Tieck, Arnim, Brentano wird gedacht, in deren gemeinsamer kritisch-ästhetischer und dichterischer Wirksamkeit (Zeitschriften; des Knaben Wunderhorn; Shakespeare-Uebersetzung;) dem Vortragenden hinreichende Veranlassung zu liegen scheint, sie unter den Dichterbünden mindestens zu erwähnen, wenn sie auch vielleicht nicht stricte dahin zu rechnen sein dürften.

Ebenso zählt der Vortragende die beiden schlesischen Dichterschulen, als deren Häupter Martin Opitz, Hofmann von Hofmannswaldau und Dan. Casp. Lohenstein gelten, nicht zu Dichterbünden im eigentlichen Sinne; sie werden vielmehr ideelle Genossenschaften genannt, welche durch die Gemeinsamkeit des Kunststils ihrer Zugehörigen, der Epoche, in welcher sie lebten und wirkten, den Namen der „Zeit schlesischer Dichtung“ eroberten.

Nachdem noch eine ganze Reihe neuerer Dichtervereine genannt worden, ging der Vortragende speciell zu den neuesten schlesischen Bünden über, welche in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts sich bildeten und deren skizzirte Geschichte wir auf Seite 179—189 dieses Berichtes wiedergeben, weil wir für diese weniger bekannte Episode aus der neuesten Literaturgeschichte ein allgemeineres Interesse voraussetzen zu dürfen glauben.

Am **5. Mai 1877** feierte die Philomathie das 39. Stiftungsfest. Der Secretair erstattete Bericht über die Mitgliederzahl und die Thätigkeit der Gesellschaft während des letzten Vereinsjahres. Am 3. Mai 1876 gehörten der Philomathie 57 Mitglieder an, bis zum 5. Mai 1877 schieden 11 aus, dagegen traten 22 hinzu, so dass der Verein gegenwärtig 68 Mitglieder zählt.

Der Secretair theilt ferner mit, dass am 26. März c., an welchem Tage Herr Realschul-Director Dr. Sondhauss sein 25jähriges Directorats-Jubiläum feierte, eine Deputation des Vorstandes den Jubilar im Namen der Philomathie beglückwünscht habe.

Hierauf hielt der practische Arzt Herr Dr. Thilo einen Vortrag „über Volks- und Geheimmittel.“

Ebenso alt wie die ersten Nachrichten über Krankheiten, sind auch die Anfänge der Arzneykunst. Da die Erkrankungen als Schickungen der Götter betrachtet wurden, waren Priester die ersten Aerzte; ihre Thätigkeit übertrug sich auf den Clerus der christlichen Kirche, und die Klöster waren lange die Pflegestätten der Heilkunst. Als die ärztliche Thätigkeit Sache eines besonderen Standes wurde, vererbten sich viele Heilvorschriften auf Laien, und auf diese Weise entwickelte sich eine Volksmedizin, welche in ihren wesentlichen Grundzügen sich bis heut erhalten hat. Zu den gebräuchlichsten Volksmitteln gehören:

a. Die auf Aberglauben beruhenden Mittel: „die alten Priestersegen“, die sich erhalten haben in sympathetischen Curen, dem Besprechen oder Versprechen der Krankheiten, den Curen der Wunderärzte. Die oft behaupteten Erfolge beziehen sich auf Verschwinden von nervösen Leiden aller Art, bei denen psychische Einwirkung stets von grossem Einflusse sich erweist.

b. Die Hausmittel, so genannt, weil sie in vielen Haushaltungen vorrätig zu sein pflegen; seit langer Zeit von gewissen Berufsklassen der zünftigen Medicin gegenüber angewendet, heutzutage

aber männiglich bekannt; sie gewähren oft eine nicht zu unterschätzende Unterstützung der ärztlichen Behandlung und stiften nur da Schaden, wo mit ihrer Anwendung in ernsten Fällen die richtige Zeit versäumt wird. Besonders zu warnen ist vor den Büchern, welche Anweisungen zum Selbstcuriren enthalten.

c. Die ältesten Geheimmittel: Schon in ältester Zeit gab es Leute, welche im Besitze von nur ihnen bekannten Heilmitteln zu sein vorgaben; im Mittelalter behaupteten die Alchemisten, in dem Stein der Weisen ein universelles Heilmittel und eine Lebensessenz gefunden zu haben. In unserer Zeit hat der Handel mit Geheimmitteln einen ungewohnten Umfang erreicht, er schädigt das Publicum an Vermögen und Gesundheit, um so mehr, als leider selbst manche Aerzte und Apotheker sich an diesem Unwesen betheiligen. Aufklärung des Publicums und allgemeine Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse sind die besten Mittel, den Unfug unschädlich zu machen, und Sache aller Gebildeten ist es, an der Lösung dieser Aufgabe mitzuhelfen.

Nach dem Vortrage vereinigten sich die Mitglieder zu einem Festmahle.



Ergänzungen zu der Abhandlung:

Beiträge

zur

Entstehungsgeschichte der Magdeburger Centurien

von

Dr. J. Willh. Schulte.

Ich bedauere von dem mir unterdessen gewordenen grossen Materiale an weiteren Briefen aus der Wiener Sammlung keinen Gebrauch mehr machen zu können. Einige Ergänzungen und Verbesserungen mögen indessen hier nebst der Correctur der Druckfehler noch folgen.

S. 51 Z. 14 „hat“ statt „hatte“.

S. 53 Z. 5 v. u. „Mennel“ statt „Menne“.

Zu S. 56 Note 16. Stadler, Heiligenlexicon I. 17. meint, Ruggerus sei neben Aruodulphus ein Fuldaer Mönch aus dem 12. Jahrhundert gewesen.

Zu S. 58. In das Jahr 1548 fällt auch wohl die Publikation eines kleinen Schriftchens, betitelt: Cantio de Papa Romanaque Ecclesia per Boemum quendam ante annos circiter 100 composita, secundum ordinem alphabeti. M. Fl. Illy. Lect. Salutem, welches mit eigenhändiger Dedikation des Flacius an D. M. Joannes Garzeus versehen sich auf der Königl. Universitäts-Bibliothek in Breslau befindet. Die cantilena beginnt: Amari luctus mersitor.

S. 64 Z. 15 lies: „uninteressant“ und in der letzten Zeile „autem“ statt „antem“.

Zu S. 69. In den Forsch. z. D. Gesch. XVI. 3. Heft S. 562 macht Christian Meyer aus dem Berliner Geh. Archive interessante Mittheilungen aus der Correspondenz zwischen König Maximilian und

Hans von Küstrin. Die Correspondenz beginnt mit dem Jahre 1556, wo die Hinneigung des böhmischen Königs zum Protestantismus ihren Höhepunkt erreicht. Im Anfang des Sommer 1556 sandte Maximilian an Hans von Küstrin seinen vertrauten Freund Dr. Caspar von Nidbruck. Die näheren Umstände sind nicht klar. Wenn auch politische Motive dieser Sendung zu Grunde lagen, so war doch Nidbruck neben seiner offenen auch mit einer heimlichen Mission betraut, welche die religiösen Verhältnisse Maximilians und die sich daran knüpfende Verfolgung seitens seiner Familienangehörigen zum Gegenstand gehabt haben muss, weil man nur so, wie Chr. Meyer meint, die tröstenden und ermunternden Worte des Markgrafen verstehen könne: er solle standhaft bei dem erfassten Bekenntnisse der evangelischen Lehre aushalten.

Dass auch der protestantische Hofprediger Maximilians Sebast. Phauser mit Nidbruck in engster Verbindung stand, geht aus dem Postscriptum des Briefes Phausers an Scalichius (Viennae 11 Octob. 1557) hervor: „Bonus noster D. Caspar a Nydbrug Brusellis obiit, cuius anima vivit Deo.“ Scalichii Sat. Phil. I 520.

In wie hervorragendem Masse Nidbruck auch nach Ansicht der Centuriatoren selbst an der Förderung des kirchenhistorischen Unternehmens Theil genommen, zeigt folgende Stelle aus einem Briefe Wiegands an Nidbruck vom 5. Mai 1557 (C. P. V. k. f. 194): „Haec de nostro foro ad te scribenda esse duxi, clar. vir et amice colende, tum quod pars non minima huius societatis sis, qui in hoc tam sancto opere construendo laborant, tum quod alias sciam et pro tua excellenti pietate ejusmodi res libenter cognoscere.“

Zu S. 71. Das Schreiben Melanchthons an Matthaeus Collinus in academia Pragensi vom 13. Aug. 1553 ist abgedruckt Corp. Reform. VIII p. 138. Collinus war übrigens eines der Häupter der von dem Vicelandesrichter Johann Hodiejowsky von Hodiejowa († 1566) gestifteten böhmischen Humanistengesellschaft.

Zu S. 72. Die Instruction, welche Nidbruck zum Behufe dieser Verhandlungen mit Illyricus dem Hubert Languet mitgab, ist vom 12. October 1553 datirt und ist im C. P. V. 9737 i. f. 41 erhalten.

S. 79 Z. 5 v. u. l. „fideliter“.

Zu S. 80. Im Cod. Pal. Vien. 10364 befindet sich die Kopie eines Briefes von Languet an Nidbruck, Witembergae pridie Jd. Januar. 1554: „S. P. D. Carissime Domine, Socrates apud Platonem

dicit etc.“, welcher über Languet's enges Verhältniss zu Melanchthon und seine Pläne für das Jahr 1554 interessante Aufschlüsse giebt. „Cum autem D. noster Praeceptor mihi videretur is, qui prae ceteris tranquillum portum mihi in procelloso mari naviganti ac pene naufrago ostendere posset, ante quinquennium fere parentes, patriam et quicquid praeterea mihi carum ac dulce fuit, reliqui ut hunc cygneum et nescio quid divinitatis habentem postremum ejus cantum exaudire possem et eum qui superest vitae meae cursum ad ejus praescriptum instituere. Quare cum nuper Viennae a te amanter et summa cum humanitate invitarer — nihil tamen certi eo non consulto constituere volui. Ubi vero totam rem ei aperuissem, non tantum ut hoc facerem consuluit, sed etiam vehementer hortatus est Itaque si nihil immutatum sit de tua voluntate ab eo tempore quo a vobis discessi, constitui omnino et tuae petitioni et D. Praeceptoris exhortationi satis facere. Hoc tamen unum te exoratum cuperem ut mihi prius liceret peregrinationem quam in regnum Sueciae jamdudum institui absolvere Te autem, clarissime domine, obsecro, ut me tuae voluntatis per hunc tabellarium aut alium quemvis ante Calend. Mart. certiore facias. Sub illud enim tempus hinc discedere constitui, cum res meae non patiantur, ut hic diutius maneam. Si nihil interea a te literarum accepero, antequam hinc discedam, Peucero reddam rationem dispensatae tuae pecuniae et quod tuum habebam apud me ei tradam. Literae tamen tuae mihi exoptatissimae et paene necessariae forent, tum propter alias causas, tum etiam quod Illyricus fere quotidie ad me scribit, ut ei aliquid de tua voluntate in negotio, quod scis, significem, ac enixe rogat, ne eo prius non convento hinc discedam“

S. 82 Z. 18 l. aliquot statt aliquod.

S. 83 Not. 92 l. Peraxylus.

Zu S. 83 Not. 93. In den Mss. Rhed. der Breslauer Stadtbibliothek tom. I fol. 1 und 2 befinden sich zwei Schreiben des Arztes Hieronymus Donzellinus vom 20. Novemb. 1577 (?) und Non. Mai. 1578, beide von Venedig datirt. Danach würde wol die Nachricht über seinen Tod corrigirt werden müssen.

Zu S. 85 und Not. 99. Im Jahre 1556 scheinen die Centuriatoren besonders die Heranziehung eines tüchtigen „scriptor“ gewünscht zu haben. In einem Briefe vom 15. August 1556 (C. P. V. 9737 k. f. 52) verlangt Wigand von Niedbruck: „hominem mediocriter methodi-

cum et ad scriptionem idoneum; ideo te summis precibus oro, ut aliquem recto iudicio praeditum ac stylo valentem nobis indices. Non enim dubitamus, quin in hisce tuis quasi perpetuis peregrinationibus plures explores et noris quam nos perpetuo in uno loco commorantes. Vielleicht werde Georg Tanner sich dazu geneigt finden lassen.“ Dass demselben in der That ein Ruf zu Theil wurde, sehen wir aus dem S. 113 f. abgedruckten Briefe.

Georg Tanner, welcher viele Reisen in Italien für literarische Zwecke im Dienste König Maximilians und Niedbrucks unternommen hat, war Jurist und später Mitglied der Wiener Universität. Die Mss. Rhed. IX, 51 enthalten einen Empfehlungsbrief von ihm an Crato d. d. Viennae in vigil. S. Barthol. 1574.

Auch mit den meistens in Cöln und Duisburg verweilenden Flandrern Georg Cassander und Cornelius Gualther (Wouters) hat Niedbruck wegen directer Betheiligung an der Ausarbeitung der Kirchengeschichte und Uebersiedelung nach Magdeburg Verhandlungen gepflogen. Der Wiener Codex enthält mehrere höchst merkwürdige Briefe, welche zwischen Niedbruck und dem unzertrennlichen Gelehrtenpaare Cassander und Gualther gewechselt wurden. Hiernach ist auch das S. 91 Mitgetheilte zu ergänzen.

S. 87 Z. 16 l. „Mitto“ statt „Mitti“.

Zu S. 87. Es ist für den Eifer der streitenden Parteien im höchsten Grade charakteristisch, dass die Briefe, welche die Vermittelung zwischen Flacius und Melanchthon anbahnen sollten, nach allen Richtungen hin von den Anhängern Melanchthons verbreitet wurden. So schreibt Zach. Ursinus an Crato in Breslau, 4 Cal. Sept. 1556: „Denuo evigilant (?) tribunicii clamores et calumniae Illyrici adversus D. Philippum et omnes, qui non volunt esse $\beta\lambda\alpha\chi\iota\kappa\omicron\iota$. De colloquio ab ipso postulato nuper scripsi. Nunc mitto epistolam a D. Philippo scriptam.“ Mss. Rhed. IX, 309. Der angezogene Brief Melanchthons an Languet (Corp. Ref. VIII, 798) und des Illyricus an Languet (ibid. VIII, 802) befinden sich abschriftlich in Mss. Rhed. tom. V. Der erstere ist auch abgedruckt in dem Pamphlet „Epistolae Scholastic. Viteberg.“ 1558. Vgl. Corp. Ref. VIII, 797.

S. 89 Z. 5 l. „seien“ statt „sei“.

S. 90 Z. 3 v. unt. l. „welche“ statt „welcher“.

S. 91 Z. 10 l. „omnino“.

S. 91 l. „Tilius (du Tillet).“

Zu S. 94. Antonius Otho war Prediger in Nordhausen und Gegner Melanchthons. Vgl. Corp. Reform. VIII, 460 und Not. 3.

S. 105 Z. 13 l. „Collectaneen“.

S. 108 Z. 25 l. „Stephanus Agricola der Jüngere“.

S. 108 Z. 7 l. „Bischof Urban von Gurk (1556 – 13. Oktob. 1573).“
Ebenso S. 109 Z. 10.

Zu S. 109 und Not. 186. Nach Raupach, Erläutertes evang. Oesterreich II, 128 ist Scalichius erst nach verschiedenen Disputationen mit dem Professor Gallus aus Salamanca und dem spanischen Mönche Jacobus de Naragonia von Kaiser Ferdinand I. aus Wien ausgewiesen worden. Anfangs scheint er zu König Maximilian nach Gratz sich begeben zu haben, von dem er mehrfach unterstützt wurde. Vgl. Scalichii Sat. Phil. I. Phauser an Scalichius Grätz 14. Sept. 1557. „Et ut melius candidum et in te pie affectum regis animum perspicias, jussit rex serioque injunxit Thesaurario suo D. Petro Hallero, ut si forte pecunia te deficeret, tibi quantum pro viatico sufficit, suppeditat. Erst 1561 hat König Maximilian ihm seinen Schutz entzogen; vgl. *ibid.* I, 536 Maximilian an Scalichius Wien 31. März 1561: „Equidem cum his omnibus posthabitis tuam in eo temeritatem ipse prodideris, idcirco tibi praesentium tenore significamus, quod te hactenus nostris expensis aluimus, id profectum esse ex gratia et paterno affectu. Ex nunc vero tibi illud stipendium non ulterius numerandum plane constituimus.“ Nach Tübingen schickte ihm Bischof Urban von Gurk folgenden nicht uninteressanten Brief: Scal. Sat. Phil. I. 577.

Reverendissimo ac Genere Claro et Eruditione insigni Domino D. Paulo Scalichio et amico suo singulari. Tubingam.

Binas literas a te accepi doctissime D. Scalichi, in quibus quae tua excellens est eruditio, mire mecum agis, laudando, commendando, arguendo, hortando minitandoque et nihil non facis. At ego te quidem scire volo perque veritatem, quae in Christo est meamque conscientiam testor, me quae in aedificationem, non destructionem Ecclesiae Christi faciunt, et velle et agere semper, sum fui eroque per Spiritum Christi Catholicae, veraeque Religionis nunquam non addictissimus; scis quibus in locis sim. Alia infirmis, alia robustis conveniunt. Ergo te de me nostrisque rectius atque melius intelligas velim.

Plurimam tibi in Christo salutem dico. Breuiorem me meae continuae occupationes fecerunt. Datis quinta Julii MDLVIII Viennae Austriae.

Tuus ex animo amicus
Urbanus Indignus Episcopus Gurcen.

Salutabis nomine meo Reverendum D. Brentium aliosque Viros Doctos, tibi familiaritate conjunctos.

S. 111 Z. 14 l. „1556.“

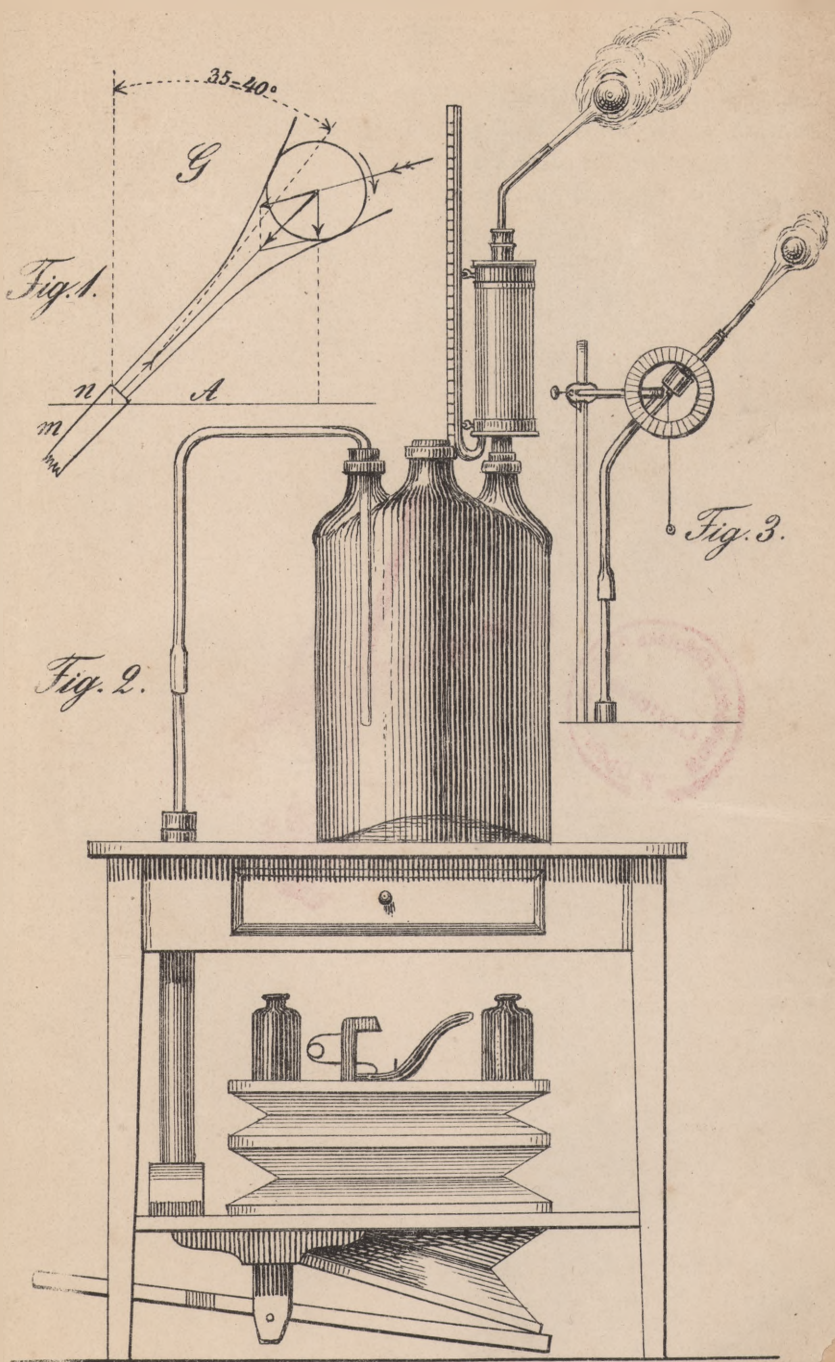
S. 112 Z. 11 l. „conciliorum“.

S. 114 Not. 201 l. b. f. 19.

-S. 138 Not. 263 am Ende l. Ludouuicus.

S. 143 l. Z. 1. Dominikaner.





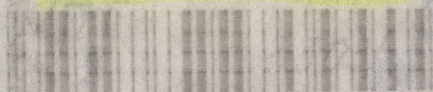


Neisser
Philomathie

19.
1874-77

Wojewódzka Biblioteka
Publiczna w Opolu

D 3303/XIX



013-003308-19-0